

Heidelberger Akademie
der Wissenschaften

Jahrbuch 2017

Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Jahrbuch 2017



HEIDELBERG 2018

ISBN 978-3-8253-6902-6
ISSN 0341-2865

© 2018. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Karlstraße 4, D-69117 Heidelberg

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
der Akademie unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen.

Imprimé en Allemagne. Printed in Germany
Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg

Redaktion: Uta Hüttig
Fotos (soweit nicht anders angegeben): Dr. Herbert von Bose, Andreas Dafferner oder privat

Layout und Satz: Strassner ComputerSatz, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum AG, 87700 Memmingen

Inhaltsverzeichnis

A. Das akademische Jahr 2017

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

Begrüßung durch den Präsidenten Thomas Holstein	11
Grußwort der Ministerin Theresia Bauer	13
Rechenschaftsbericht des Präsidenten	16
Verleihung der Preise	22
Festvortrag von Angelos Chaniotis: „Mit den Göttern reden. Die Orakel-Täfelchen von Dodona“	23

II. Wissenschaftliche Vorträge

<i>Gerd Jürgens</i> : „Wie Pflanzenzellen sich teilen – eine erfolgreiche Alternativstrategie“	36
<i>Jens Halfwassen</i> : „Warum ist die negative Theologie für monotheistische Religionen attraktiv?“	38
<i>Irmgard Sinning</i> : „Wie ein zellulärer Postbote die korrekte Zustellung von Membranproteinen sicherstellt“	42
<i>Maurus Reinkowski</i> : „Das Ende der Ersten Republik – zur Geschichte der modernen Türkei“	44
<i>Bernhard Zimmermann</i> : „Mosaiksteinchen der Literaturgeschichte“	46
Sitzung zu Ehren von Peter Graf Kielmansegg anlässlich seines 80. Geburtstages	
• <i>Herfried Münkler</i> : „Was die Politikwissenschaft aus der Beschäftigung mit historischen Themen lernen kann. Graf Kielmanseggs Buch über den Ersten Weltkrieg“	53
• <i>Tine Stein</i> : „Menschenrechte und die Grenzen des demokratischen Verfassungsstaats“	65
• <i>Ahmet Cavuldak</i> : „Peter Graf Kielmansegg als Analytiker der Demokratie“	75
<i>Eike Wolgast</i> : „Kirchenordnungen als kodifizierte Reformation. Bilanz eines Heidelberger Editionsprojekts“	90

Inhaltsverzeichnis

<i>Elke Scheer</i> : „Schalten mit Molekülen – Neues aus der Molekularen Elektronik“	94
<i>Henry Keazor</i> : „Spurensuche. Wege und (Be-)Deutungen eines Gemäldes der frühen Neuzeit“	100
Auswärtige Sitzung an der Universität Tübingen	
• Grußwort von Wolfram Ressel, Rektor der Universität Stuttgart	106
• <i>Joachim Spatz</i> : „Zellen unterwegs: Die kollektive Zellwanderung unter der Lupe“	109
 III. Veranstaltungen	
Verleihung des Karl-Jaspers-Preises 2017 an das Ehepaar Jan und Aleida Assmann	112
• Dialogischer Erkenntnisgewinn: Zur Verleihung des Karl-Jaspers-Preises an Aleida und Jan Assmann	113
• Jan Assmann: „Das Kulturelle Gedächtnis zwischen Vergangenheit und Zukunft“	116
• Aleida Assmann: „Über Erinnerung und Wahrheit, Medien und Öffentlichkeit“	122
Podiumsdiskussion: „Zur Aktualität von Karl Jaspers“	130
Tagung „Assur und Assyrien – Neue Funde und Forschungen“	130
Mitarbeitervortragsreihe „Wir forschen. Für Sie“	
• Matthias Dall'Asta: „Albtraum Reformation – Melanchthon und die Wut der Theologen“	132
• Harald Drös: „O Herr behüt vor falscher Lehr. Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher Inschriften“	137
• Gerald Dörner: „Gottes »Haußhalter« im Daseinskampf. Der evangelische Pfarrer des 16. Jahrhunderts“	141
• Katharina Grätz: „»Barbar des Geistes« oder »großer Wohltäter«? Lutherdeutungen in Nietzsches Texten“	146
Tagung „Die Familie Stamitz und die europäische Musikermigration im 18. Jahrhundert“	149
2. Oßmannstedter Nietzsche-Colloquium: „Nietzsche als Leser“	152
Akademientag „Umbruch, Aufbruch, Vielfalt: Die Reformation und ihre Wirkungen“	156
Tagung „Jaspers und Heidegger. Facetten eines schwierigen Verhältnisses“	159
Tagung „Historisches Codeswitching mit Deutsch“	159

Inhaltsverzeichnis

Tagung „KULT-UR-MENSCH. Kulturkonzepte für die Erforschung der Menschwerdung“	163
Heidelberger Akademievorlesung: Martin Visbeck: „Wie viel Ozean braucht der Mensch? – wie viel Mensch verträgt der Ozean?“	166
Netzwerktreffen der Postdoktorandinnen und Postdoktoranden des Eliteprogramms der Baden-Württemberg Stiftung	173

B. Die Forschungsvorhaben

I. Forschungsvorhaben und Arbeitsstellenleiter (Übersicht)	177
---	-----

II. Tätigkeitsberichte (chronologisch)

1. Deutsche Inschriften des Mittelalters	179
2. Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache (DAG)	183
3. Deutsches Rechtswörterbuch	186
4. Goethe-Wörterbuch (Tübingen)	191
5. Melanchthon-Briefwechsel	193
6. Altfranzösisches etymologisches Wörterbuch (DEAF)	197
7. Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH)	201
8. Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts	207
9. Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur	210
10. Buddhistische Steininschriften in Nordchina	214
11. Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert (Schwetzingen)	220
12. The Role of Culture in Early Expansions of Humans (Frankfurt/Tübingen)	225
13. Nietzsche-Kommentar (Freiburg i. Br.)	236
14. Klöster im Hochmittelalter: Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle (Heidelberg/Dresden)	241
15. Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens (Tübingen) ..	246
16. Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie (Freiburg i. Br.)	253
17. Kommentierung und Gesamtedition der Werke von Karl Jaspers sowie Edition der Briefe und des Nachlasses in Auswahl	257
18. Historisch-philologischer Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas (Tübingen)	261
19. Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal	266
20. Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)	272

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

I. Die Preisträger

1. Akademiepreis
Svenja Nagel: „Die Ausbreitung des Isiskultes im Römischen Reich: Tradition und Transformation auf dem Weg von Ägypten nach Rom“ .. 277
2. Karl-Freudenberg-Preis
Tim Bleith: „Reaktionsmechanismen der enantioselektiven, eisenkatalysierten Hydrosilylierung von Ketonen und der enantioselektiven, zinkkatalysierten Alkylierung von Oxindolen“ 279
3. Walter-Witzenmann-Preis
Jochen Rauber: „Strukturwandel als Prinzipienwandel. Theoretische, dogmatische und methodische Bausteine eines Prinzipienmodells des Völkerrechts und seiner Dynamik.“ 280
4. Ökologiepreis der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung
Hatem Abushammala: „Novel ionic liquid-mediated Technologies for the Extraction of Nanocellulose directly from Wood“ 282
5. Manfred-Fuchs-Preis
Hamid R. Noori: „Neuronale Konvergenz“ 283

II. Das WIN-Kolleg

- Aufgaben und Ziele des WIN-Kollegs 285
- Verzeichnis der WIN-Kollegiaten 287

Fünfter Forschungsschwerpunkt

„Neue Wege der Verflechtung von Natur- und Geisteswissenschaften“

1. Zeiten des Umbruchs? Gesellschaftlicher und naturräumlicher Wandel am Beginn der Bronzezeit 289
2. Künstliches und künstlerisches Sehen. Computer Vision und Kunstgeschichte in methodisch-praktischer Zusammenarbeit 295

Sechster Forschungsschwerpunkt

„Messen und Verstehen der Welt durch die Wissenschaft“

3. Analyzing, Measuring and Forecasting Financial Risks by means of High-Frequency Data 299
4. Das menschliche Spiegelneuronensystem: Wie erfassen wir, was wir nicht messen können? 302
5. Geld, Gunst und Gnade. Die Monetarisierung der Politik im 12. und 13. Jahrhundert 305

Inhaltsverzeichnis

6. Neogeographie einer Digitalen Erde: Geo-Informatik als methodische Brücke in der interdisziplinären Naturgefahrenanalyse (NEOHAZ)	306
7. Quantifizierung in Politik und Recht am Beispiel von Wirtschaftssanktionen	309
8. Europäischer Datenschutz und Datenaustausch in der genetischen Forschung: interdisziplinäre Bedingungen und internationale Implikationen	313
9. Der „digital turn“ in den Altertumswissenschaften: Wahrnehmung – Dokumentation – Reflexion	317
10. Computergestützte Rechtslinguistik (CAL ²) – Zu einer Digitalen Forschungs- und Experimentierplattform zur Analyse juristischer Semantik	322
11. Die Vermessung der Welt: Religiöse Deutung und empirische Quantifizierung im mittelalterlichen Europa	325
12. „Working Numbers“: Science and Contemporary Politics	327
13. Thermischer Komfort und Schmerz – Wechselwirkung zwischen Methode und Interpretation	331
14. Charakterisierung von durchströmten Gefäßen und der Hämodynamik mittels modell- und simulationsbasierter Fluss-MRI (CFD-MRI): Qualitative Analyse des Genauigkeitsgewinns der kombinierten Methode	338
15. Zählen und Erzählen. Spielräume und Korrelationen quantitativer und qualitativer Welterschließung im Spannungsfeld von wissenschaftlichem Objekt und Methode	342
16. Metaphern und Modelle – Zur Übersetzung von Wissen in Verstehen	345

III. Konferenzen

1. 18. Herbstakademie 2017 der Deutschen Stiftung für Recht und Informatik: Recht 4.0 – Innovationen aus den rechtswissenschaftlichen Laboren	347
2. Rechtsprechung im Dialog der Gerichte auf innerstaatlicher und europarechtlicher Ebene am Beispiel Ungarns und Deutschlands	349

Inhaltsverzeichnis

D. Antrittsreden, Nachrufe, Organe und Mitglieder

I. Antrittsreden

Klaus Adam	357
Tanja Weil	361
Barbara Korte	364

II. Nachrufe

Ernst Schulin (<i>Wolfgang Reinhard</i>)	367
Joseph Georg Wolf (<i>Wolfgang Kaiser</i>)	370
Eberhard Jäckel (<i>Peter Graf Kielmansegg</i>)	374
Dieter Nörr (<i>Wolfgang Kaiser</i>)	381
Max Pfister (<i>Wolfgang Raible</i>)	384
Heinrich Freiherr von Stietencron (<i>Axel Michaels</i>)	387

III. Organe, Mitglieder und Institutionen

Vorstand und Geschäftsstelle	390
Personalrat der Akademie	391
Union der deutschen Akademien der Wissenschaften	391
Vertreter der Akademie in wissenschaftlichen Institutionen	391
Förderverein	392
Tabula mortuorum	418
Akademiekolleg	419

E. Anhang

I. Gesamthaushalt 2017	421
-------------------------------------	-----

II. Publikationen 2017	422
-------------------------------------	-----

<i>Personenregister</i>	429
-------------------------------	-----

A. Das akademische Jahr 2017

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

Begrüßung durch den Präsidenten Thomas Holstein

Sehr geehrte Festversammlung,

zu unserer Jahresfeier begrüße ich Sie alle sehr herzlich. Als Akademie des Landes Baden-Württemberg freuen wir uns sehr, dass wir auch in diesem Jahr Sie, Frau Ministerin Theresia Bauer, begrüßen können. Auch begrüße ich sehr herzlich Oberbürgermeister Eckardt Würzner.

Es ist gute Tradition, dass wir auch die anderen Akademien in Deutschland zur Jahresfeier einladen. Hier begrüße ich sehr herzlich

- von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Präsident Prof. Dr. Andreas Gardt,
- von der der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig Präsident Prof. Dr. Hans Wiesmeth,
- von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz Vizepräsident Prof. Stefan Hradil,
- von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina Vizepräsident Prof. Dr. Sigmar Wittig.

An dieser Stelle begrüße ich auch den Rektor der Universität Tübingen, Herrn Prof. Bernd Engler, den Vizerektor der Universität Freiburg, Herrn Prof. Gunther Neuhaus, ebenso unsere Altpäsidenten Prof. Gisbert Freiherr zu Putlitz, Prof. Peter Graf Kielmansegg, Prof. Hermann Hahn und Prof. Paul Kirchhof. Ebenso begrüße ich von der Universität Heidelberg Frau Marietta Fuhrmann-Koch, von der BW-Stiftung Herrn Dr. Andreas Weber und vom Landesbetrieb Vermögen und Bau ihren Leiter Herrn Bernd Müller.

Die Akademie kann ihr vielfältiges Engagement nur wahrnehmen mit Unterstützung von Förderern und Stiftern. Deshalb auch ein herzliches Willkommen an den Sprecher des Fördervereins Herrn Dr. Arndt Overlack sowie für die Stifter Frau Dr. Sabine Zeys und Dr. Gerd Esswein von der Firma Freudenberg.

Herzlich willkommen heiße ich auch Prof. Angelos Chaniotis vom *Institute for Advanced Study* in Princeton, unseren heutigen Festredner, sowie unsere diesjährigen Preisträger und deren Freunde und Familien.

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

Und natürlich begrüße ich auch alle Mitglieder unserer Akademie sowie die Mitglieder der Forschungsstellen sehr herzlich.

Bevor ich das Wort an Frau Ministerin Bauer gebe, lassen Sie mich kurz noch etwas zu unserer Musik sagen. Frau Prof. Silke Leopold hat in diesem Jahr Musik von Johann Strauss ausgewählt. Hier versuchen wir auch in diesem Jahr einen Brückenschlag zu unserem Festredner Prof. Angelos Chaniotis zu machen. Sein Festvortrag wird mit dem Walzer *Orakelsprüche* eingeleitet, zur Preisverleihung erklingt der *Promotionen-Walzer* und zum Ausklang hören wir die *Hellenen-Polka*.



Angelos Chaniotis, Theresia Bauer, Thomas Holstein (Foto: Philipp Rothe)

Grußwort von Frau Ministerin Theresia Bauer

Sehr geehrter Herr Präsident Holstein,
sehr geehrter Herr Prof. Chaniotis,
liebe Preisträgerinnen und Preisträger der Akademie,
verehrte Damen und Herren,

ist es nicht faszinierend? Hier sitzen wir im 21. Jahrhundert und erwarten einen Vortrag, der uns weit über 2000 Jahre in die Vergangenheit und in die Lebenswelt der Menschen zu dieser Zeit entführt.

Und: Ist es nicht beeindruckend? Die Fragen und Nöte, die die Menschen damals umtrieben: Sie sind in manchen Dingen gar nicht sehr verschieden von den unseren heute.

So liest sich die Beschreibung des heutigen Festvortrages in der Presseinvitation ein wenig wie eine kurze Gegenwartsdiagnose: Es geht um Sorgen und Ängste der einfachen Leute in einer sich rasch verändernden Welt; es geht um Auswanderung und darum, sich wirtschaftlich neu zu erfinden. Anscheinend haben die Menschen in diesen Fragen damals auf die Götter und Orakel geschaut und vertraut.

Und heute? Die Dynamik des Wandels ist ja nicht geringer geworden – worauf vertrauen die Menschen heute? Worauf vertrauen wir heute, wenn wir in eine ungewisse Zukunft schauen?

Gestern, beim großen Autogipfel unseres Ministerpräsidenten, da ging es im Grunde um nichts anderes im Gespräch mit den großen Autokonzernen des Landes und mit der Zuliefererindustrie: Setzen wir auf Bewährtes, auf die Weiterentwicklung bisheriger Erfolgsrezepte und Technologien, wo wir den Beweis schon angetreten haben, dass wir es können – besser als alle anderen? Oder setzen wir zum gemeinsamen Sprung an und konzentrieren uns ganz auf die neuen Technologien und -modelle? Wollen wir Vorreiter des Wandels sein – weg von unserem eigenen bisherigen Erfolgsmodell? Aber wir wissen doch nicht wirklich, welche Technologie sich durchsetzen wird! Also sollen wir springen, aber in verschiedene Richtungen gleichzeitig – technologieoffen eben? Oder nähern wir uns dem Wandel bedächtig? Lernen von den Anfängerfehlern der anderen und gewinnen Zeit, damit wir gründlicher sein können? Damit hier alle sich auf den Wandel einstellen und sich an ihn gewöhnen können, damit die Folgen der Disruption sich weniger hart einstellen? Wie schnell? Wie langsam? In welche Richtung soll es gehen oder gleichzeitig in mehrere?

Gestern hat keiner vorgeschlagen, wir sollten die Götter oder das Orakel befragen. Aber alle waren sich einig: Wir müssen mehr wissen, es sind noch so viele Fragen ungeklärt, wir müssen auch mehr experimentieren und Erfahrungen sammeln. Wir müssen forschen, anwenden und die Praxistauglichkeit überprüfen, wir

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

müssen losfahren, trotz aller Ungewissheit, wenn wir im Wandel erfolgreich sein wollen.

Wir vertrauen in Wissen und Forschung, in unsere Lernfähigkeit und Innovationskraft. Und in unsere Bereitschaft zu kooperieren und gemeinsam zu handeln. Das macht die offene und pluralistische Gesellschaft aus: Lösungen für die Herausforderungen der Zukunft werden nicht von oben vorgegeben und top-down entschieden. Sie wachsen heran in komplexen Strukturen und setzen sich durch in – durchaus unübersichtlichen – Prozessen.

Eines ist aber sicher: In einer solchen offenen und pluralistischen Gesellschaft geht ohne starke Wissenschaft nichts voran. Nicht weil Wissenschaft uns die Wahrheit verkünden oder die Zukunft vorhersagen könnte. Aber weil sie uns Evidenz und Fakten liefert. Weil sie Zusammenhänge herstellt und Komplexität durchdringt. Weil sie hilft, fundierte und reflektierte Entscheidungen zu treffen – und hoffentlich auch rechtzeitige Entscheidungen zu treffen.

Deshalb ist Wissenschaft unverzichtbar für die liberale Gesellschaft: nicht nur als Problemanzeigerin, auch nicht nur als Problemlöserin. Aber immer als Treiberin für ein tieferes Verständnis, für den Blick auf Neues und Unbekanntes, immer als Treiberin, die das Bestehende hinterfragt und die Behaglichkeit des Wohlbekannten stört, immer als intellektuelle Unruhestifterin.

Deshalb ist Wissenschaft so faszinierend. Aber deshalb ist sie auch so anstrengend. Und manchen kommt sie deshalb auch in die Quere. Wenn die Erkenntnisse der Evolution nicht ins Weltbild passen, oder wenn die Erkenntnisse zum menschengemachten Klimawandel die Verfolgung eigener Interessen stören oder gar politisch brisant werden.

In Großbritannien, als Wissenschaftler eindringlich vor den Folgen des Brexit warnten – Sie erinnern sich? – da gab es wütende Kommentare von Seiten der Regierung: »People have had enough of experts!« Wissen Sie, was mich daran stört, was mich wirklich verstört? Nicht solche taffen Sprüche selbst, das kommt vor und das kann man aushalten, auch Wissenschaftler halten das aus. Aber: Dass man mit solchen Sprüchen Erfolg haben kann als Politiker! Dass man daraus politisch Honig saugen kann, wenn man das Volk gegen das wissenschaftliche Establishment, die Experten oder die Elite, ausspielt.

Wenn die antiwissenschaftliche Attitüde verfängt – und nicht nur in autoritätsfixierten Systemen, sondern in liberalen Demokratien mit starker Wissenschaftstradition! Ja, das muss uns wirklich Sorgen machen. Und dagegen müssen wir etwas tun!

Das war das Motiv für die Menschen, die vor vier Wochen beim »March of Science« auf die Straße gegangen sind. Weltweit in über 600 Städten, in vier Städten Baden-Württembergs, auch hier in Heidelberg. Der Universitätsplatz war voll von Menschen, für die Demonstrieren erkennbar keine Routine war. Und das

Motto war »To make ourselves heard«. Manche haben kritisiert: Ob denn eigentlich die Botschaft klar war, die die Menschen draußen hören sollten?

Ich bin überzeugt, es ging um genau dieses Signal: eine offene Gesellschaft braucht offene, starke, eigenständige Wissenschaft wie die Luft zum Atmen. Eine offene und liberale Gesellschaft braucht den lebendigen Geist, das riskante Denken, die Inspiration und Irritation der Wissenschaft, um sich zu erneuern und weiterzuentwickeln. Dafür braucht die Wissenschaft unbedingt und unumstößlich Freiheit und Freiräume. Das gilt für die Innovationskraft unserer Wirtschaft genauso wie für die Robustheit unserer Demokratie.

Aber der Erfolg von Nationalpopulisten mahnt uns: Mit dem Verteidigen der Freiheit geht eine große Verantwortung einher: sich den Menschen, ihren Sorgen und Nöten und ihren Anliegen auch zuzuwenden. Sich für ihre Fragen zu interessieren und die Brücke zu bauen zwischen dem, was Wissenschaft erforscht und erarbeitet und dem, was die Menschen da draußen berührt. Der öffentliche Auftrag von Wissenschaft besteht nicht nur darin, Wissenschaft verständlich zu erklären – das ist schon schwierig genug!

Der Auftrag besteht auch darin, die Verbindung zum sogenannten »gesellschaftlichen Diskurs« herzustellen und wissenschaftliche Fakten und Methoden beizusteuern zu den Fragen, die die Menschen umtreiben. Also: Den Wert von Forschung und Wissenschaft in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Ich freue mich sehr, dass die Heidelberger Akademie der Wissenschaft sich dieser Aufgabe stellt. Wissenstransfer ist Ihnen ein großes Anliegen und Sie machen das mit Kreativität und Erfolg. Sie schaffen es, als Gelehrten-gesellschaft und Forschungseinrichtung mit ihren 15 Nobelpreisträgern und 15 Leibnizpreisträgern hochkarätige Wissenschaftspersönlichkeiten zusammenzubringen und gleichzeitig spannende Impulse für die Öffentlichkeit zu setzen.

In diesem Sinne freue ich mich auch auf den Akademientag der Akademienunion im Juli dieses Jahres, bei dem Heidelberg als Gastgeber fungieren wird. Mit dem passenden Thema »Umbruch, Aufbruch, Vielfalt: Die Reformation und ihre Wirkungen«. Ein Aufbruch, der 500 Jahre her ist und immer noch nicht abgeschlossen. Auch für die Reformatoren waren Freiheit und Verantwortung zentrale Denkfiguren – sie sind spannend bis heute.

Und nun freue ich mich mit Ihnen auf den Festvortrag und die Auszeichnungen der Preisträgerin und der Preisträger.

Rechenschaftsbericht des Präsidenten

1. Finanzen der Akademie

Ich möchte meinen Rechenschaftsbericht mit einem großen Dank gegenüber unseren staatlichen Geldgebern verbinden, die uns die Finanzmittel für die Grundfinanzierung der Akademie und für unsere wissenschaftlichen Projekte zur Verfügung stellen. Hier sind wir im bundesweiten Vergleich in Baden-Württemberg in einer sehr guten Situation. Ein großer Dank gilt aber auch unseren Sponsoren und dem Förderverein, die mit ihren Fördermitteln viele weitere Projekte und Veranstaltungen ermöglicht haben, weiterhin allen ehrenamtlich tätigen Mitgliedern unserer Akademie sowie den hauptberuflichen wissenschaftlichen Mitarbeitern.

Bei einem Volumen von gut 9,6 Mio. Euro entfielen von diesem Gesamthaushalt Mittel in Höhe von rund 7,0 Mio. Euro auf die Forschungsstellen des im Bund-Länder-finanzierten Akademienprogramms. Darin sind rund 3,2 Mio. Euro Finanzzuwendungen seitens des Wissenschaftsministeriums Baden-Württemberg enthalten.

Dazu kommen ca. 2,3 Mio. Euro Landesmittel, die sich auf den Grundhaushalt, unser wissenschaftliches Nachwuchsprogramm – das „WIN-Kolleg“ – und das Forschungsprojekt „Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert“ verteilen. Für das Nachwuchsprogramm steht der Heidelberger Akademie ein Gesamtbudget von rund 900.000 Euro zur Verfügung. Insgesamt erhielt unsere Akademie vom Land Baden-Württemberg Zuwendungen in Höhe von knapp 5,5 Mio. Euro. Außerdem verfügt die Akademie über zweckgebundene Drittmittel von der DFG, dem BMBF, der Klaus Tschira Stiftung und unserem Förderverein.

2. Aktivitäten der Akademie

Mitglieder. Unsere Akademie ist in einem fortwährenden Erneuerungsprozess. Unser Ziel ist es, die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Lande zu identifizieren und für die Akademie zu gewinnen. Dies schließt alle Universitäten und die außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie die der Helmholtz-, Leibniz- und Max-Planck-Gesellschaft ein. In unserer Akademie findet zwischen diesen Mitgliedern in den Klassen- und Plenarsitzungen sowie den übrigen Veranstaltungen ein äußerst fruchtbarer interdisziplinärer Dialog statt. Wir haben seit der letzten Jahresfeier sechs neue ordentliche Mitglieder und ein korrespondierendes Mitglied in unsere Akademie gewählt, davon waren die Hälfte Frauen.

Rechenschaftsbericht des Präsidenten

In die Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse wurden gewählt:

Andreas Marx, Professor für Organische und Zelluläre Chemie, Universität Konstanz

Tanja Weil, Professorin für Makromolekulare Chemie, Universität Ulm (MPI für Polymerforschung, Mainz)

Anna Wienhard, Professorin für Reine Mathematik, Universität Heidelberg

Thomas Zwick, Professor für Hochfrequenztechnik und Elektronik, Karlsruher Institut für Technologie

In die Philosophisch-historische Klasse wurden gewählt:

Klaus Adam, Professor für Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Universität Mannheim

Barbara Korte, Professorin für Englische Philologie, Universität Freiburg

Antonios Rengakos, Professor der Gräzistik, Universität Thessaloniki

Wissenschaftliche Projekte und Aktivitäten. Unser Erneuerungsprozess betrifft auch unsere wissenschaftlichen Projekte. Die Akademie betreibt langfristig angelegte kultur- und geisteswissenschaftliche Forschungsprojekte, deren Förderung durch das Akademienprogramm der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften ermöglicht wird. Hier stehen wir in Konkurrenz mit den anderen Landesakademien. In den letzten Jahren konnte unsere Akademie einen kontinuierlichen Aufwuchs verzeichnen. Derzeit werden 19 Langzeitprojekte gefördert.

Zuletzt wurde das Projekt „Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit“ unter der Leitung von Prof. Dr. Christoph Strohm etabliert. In diesem Projekt geht es um die möglichst vollständige Erfassung und Erschließung der Briefe von protestantischen Theologen im Südwesten in der Zeit zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Dreißigjährigen Krieg. Eine Auswertung der Briefe dieses Zeitraums eignet sich in besonders guter Weise, um die Konfessionalisierung und ihre Folgen in der Frühen Neuzeit zu klären. Der Südwesten war ein Zentrum der Reformation, hier entwickelten sich drei konkurrierende Modelle der Reformation: ein lutherisches (Württemberg, Universität Tübingen), ein reformiertes (Kurpfalz, Universität Heidelberg) und ein „oberdeutsches“ (Straßburg).

Hinweisen möchte ich auch auf eine aktuelle Veranstaltung der Karl-Jaspers-Forschungsstelle, wo anlässlich der Preisverleihung des Karl-Jaspers-Preises für das Forscherpaar Aleida und Jan Assmann eine viel beachtete Podiumsdiskussion zur Aktualität von Karl Jaspers stattfand. Der Karl-Jaspers-Preis wird gemeinsam von der Universität Heidelberg zusammen mit der Stadt Heidelberg und unserer Akademie vergeben.

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

Neues gibt es aus der Forschungsstelle „Nietzsche-Kommentar“ zu berichten. Zusammen mit der Universität Freiburg wurde die erste Akademieprofessur in Baden-Württemberg ins Leben gerufen. Die neue Stelle für Philosophie hat die Schwerpunkte Friedrich Nietzsche und Kulturphilosophie. Neben seiner Tätigkeit als Hochschullehrer ist Prof. Dr. Andreas Urs Sommer zugleich Forschungsstellenleiter des „Nietzsche-Kommentars“. Mit Blick auf die lange Tradition der intensiven Beschäftigung mit Nietzsches Denken ist die Universität Freiburg ein idealer Ort. Mit der Einrichtung dieser Akademieprofessur wird die Kooperation unserer Akademie mit den Hochschulen des Landes auf eine neue Ebene gehoben.

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ein weiterer Schwerpunkt unserer Akademie ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Hier wurde mit dem WIN-Kolleg ein Förderinstrument geschaffen, das noch nicht voll etablierten, jüngeren Wissenschaftlern ein exzellentes Forum bietet und für ihre interdisziplinäre Forschung direkt zugewiesene Fördermittel zur Verfügung stellt. Gefördert werden im WIN-Kolleg Projekte junger Nachwuchskräfte, die vor allem ein Interesse an interdisziplinärer Forschung haben. Seit 2002 wurden in sechs befristeten und thematisch unterschiedlichen Programmen 29 Projekte mit insgesamt 71 Kollegiaten (davon ca. 35 % Frauen) gefördert. Alle Kollegiaten haben exzellente Karrierewege eingeschlagen – fast zwei Drittel wurden inzwischen auf Professuren berufen. Der Festredner der letzten Jahresfeier – Johannes Krause – wurde während seiner Förderung im WIN-Kolleg zum Direktor an das Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte berufen.

Das Gesamtprogramm des WIN-Kollegs wurde Anfang 2016 von drei international renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern exzellent evaluiert und seine Weiterführung dem Land uneingeschränkt und mit Nachdruck empfohlen. Im sechsten Teilprogramm haben wir zuletzt Anfang des Jahres eine Evaluation durchgeführt und elf von zwölf Anträgen werden für zwei weitere Jahre gefördert. Die Ausschreibung eines neuen siebten Teilprogramms ist für Januar 2019 geplant.

Öffentlichkeitsarbeit. Nicht zuletzt stehen die Information der Bevölkerung und die Vermittlung von Wissenschaft im Fokus der HAdW. Hier ist als Höhepunkt im letzten Jahr die Akademievorlesung von Sir Paul Collier zum Thema „*Poverty on Europe's Doorstep: What is an Ethical Response?*“ zu nennen. Als Professor für Ökonomie an der Universität Oxford gilt sein Interesse den ärmsten Ländern der Erde. Seine Vorlesung beschäftigte sich mit dem Zusammenhang von Armut, Kriegen und Migration. Kurz zuvor hatte die Bundesregierung seine Berufung als Berater für ihre Afrika-Politik bekanntgegeben.

Die Rolle von Migration und Flüchtlingsbewegungen für unsere Gesellschaft kann nicht überschätzt werden. Sie prägt inzwischen unser tägliches Leben, die Art unseres Umgangs und die Zukunftsperspektiven unseres Landes. Die Akademie

möchte sich an dieser Stelle positionieren und ihren Beitrag leisten. Wir haben deshalb sofort zugesagt, am Auswahlkomitee des Baden-Württemberg Fonds für verfolgte Wissenschaftler (BWF) mitzuwirken, der im April seine erste Auswahl-sitzung hatte und ein bundesweit einmaliges Programm darstellt.

3. Perspektiven der Akademie

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften hat ein Digitalisierungskonzept beschlossen. Hierin bekennt sich die Akademie zu der digitalen Sichtbarkeit ihrer Forschungen, Organisation und Veranstaltungen sowie zu einer möglichst breiten digitalen Zugänglichkeit und langfristigen digitalen Archivierung von Forschungsergebnissen. Sie folgt damit einer Open-Access- und Open-Science-Strategie, bei der die öffentlich subventionierten Forschungsergebnisse auch frei der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, wo immer dies sinnvoll und rechtlich erlaubt ist. Diese Strategie richtet sich nicht gegen das gedruckte Buch, welches zu fördern die Akademie nach wie vor bestrebt ist.

Wir verfolgen fünf Ziele:

- Neustrukturierung von Website und Homepage
- Open Access Politik mit dem Ziel, alle Ergebnisse der Projekte und Forschungsstellen in digitaler Form frei zugänglich zu publizieren
- Verwendung digitaler Methoden und Datenbanken in den Forschungsstellen
- Vernetzung der verschiedenen Datenbanken
- Langzeitarchivierung der Publikationen und Forschungsdaten

Wir haben als dazu u.a. mit der UB Heidelberg einen Kooperationsvertrag zur landesweiten Stärkung der *Digital Humanities* abgeschlossen.

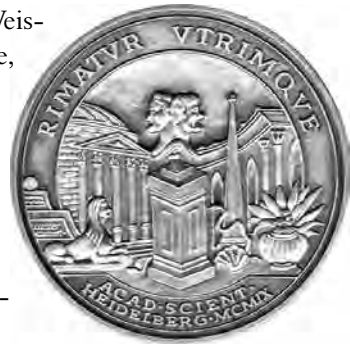
Erlauben Sie mir an dieser Stelle noch einen Kommentar zum Akademienprogramm, welches das Rückgrat der Forschung an den Landesakademien in Deutschland darstellt. Mit einem Gesamtvolumen von ca. 64,8 Millionen Euro (Stand: 2017) und 144 Projekten ist das Akademienprogramm das derzeit größte geisteswissenschaftliche Forschungsprogramm in Deutschland, das Langzeitforschungen ermöglicht, und das auch international einmalig ist. In einem rigorosen Auswahlprozess mit einer Förderquote von nur 3 % werden hier die Projekte ausgewählt. Gemäß den Empfehlungen des Wissenschaftsrates sind hierbei naturwissenschaftliche Projekte ausgeschlossen, was auch gut ist, denn es gibt vielfältige Förderinstrumente für die Naturwissenschaften. Für die Akademien ergibt sich jedoch hieraus ein Problem:

Für Forschungsprojekte an der Schnittstelle von medizinisch-naturwissenschaftlich-technischen und ethisch-sozialwissenschaftlichen Fragen gibt es keine eigenen Förderinstrumente. Wissenschaftlich und gesellschaftlich gesehen ist die Unterstützung von Projekten, die sich diesen Fragen mit differenziertem Blick sowohl von natur- wie auch von geisteswissenschaftlicher Perspektive aus widmen,

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

ein wissenschaftspolitisches Desiderat ersten Ranges. Aus meiner Sicht sind die Akademien berufen, sich hier zu engagieren.

Dass sich insbesondere die Heidelberger Akademie der differenzierten und umfassenden Betrachtung verpflichtet fühlt, verdeutlicht ein Blick auf die Amtskette des Akademiepräsidenten. Das große Medaillon zeigt einen Januskopf auf einer Stele. Auf der einen Seite sind ein Tempel und eine Sphinx als Sinnbilder für die philosophische Weisheit abgebildet, auf der anderen Seite eine Agave, Muschel und ein Obelisk als Symbol für die mit der Natur befassten Wissenschaften abgebildet. Darüber steht das Motto „*Rimatur Utrimque*“, was so viel heißt wie „Er blickt nach beiden Seiten“. Damit lässt sich dieses Bild als Kernauftrag unserer Akademie deuten: Betrachte die Welt von ihrer geistes- und naturwissenschaftlichen Perspektive und damit umfassend!



4. Verstorbene Mitglieder

Unsere Akademie lebt durch ihre Mitglieder, welche die wissenschaftliche Qualität sicherstellen. Deswegen gedenken wir der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder.

Es verstarben seit der letzten Jahresfeier

Ordentliche Mitglieder

Anselm Riedl, Professor für Kunstgeschichte

★ 23. Februar 1930, † 31. August 2016

Reinhard Ahrlichs, Professor für Theoretische Chemie

★ 16. Januar 1940, † 12. Oktober 2016

Hans Mohr, Professor für Biologie

★ 11. Mai 1930, † 29. Dezember 2016

Ernst Schulin, Professor für Neuere Geschichte

★ 12. Oktober 1929, † 13. Februar 2017

Korrespondierende Mitglieder

Silvio Panciera, Professor für Epigraphik und Altertumskunde

★ 21. März 1933, † 16. August 2016

Günther Wilke, Professor für Organische Chemie

★ 23. Februar 1925, † 9. Dezember 2016

Rechenschaftsbericht des Präsidenten

Mit diesen Mitgliedern hat mancher von uns einen Freund verloren, einen Gesprächspartner, einen Partner des wissenschaftlichen Austausches und der Zusammenarbeit in unserem Akademienprogramm, einen gelehrten Kollegen seiner oder gerade einer anderen Disziplin, dessen Wissen und Rat er immer wieder gesucht hat. Wenn wir in die Zukunft blicken, tröstet uns das Wissen, das Akademien und Universitäten prägt: Wir werden die Werke der verstorbenen Mitglieder immer wieder lesen und damit den Dialog mit ihnen fortsetzen.

Verleihung der Preise

Im Rahmen der Jahresfeier werden die Preise der Akademie verliehen:

Dr. Svenja Nagel erhält den Akademiepreis,

Dr. Tim Bleith erhält den Karl-Freudenberg-Preis,

Dr. Jochen Rauber erhält den Walter-Witzenmann-Preis,

Dr. Hatem Abushammala erhält den Ökologiepreis der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung,

Dr. Hamid R. Noori erhält den Manfred-Fuchs-Preis.

Die Preisträger haben am Vorabend der Jahresfeier ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorgestellt (vgl. hierzu S. [277](#) ff.).



*Hans-Georg Kräusslich, Hatem Abushammala, Hamid R. Noori, Tim Bleith, Svenja Nagel, Jochen Rauber
Thomas Holstein, Axel Michaels (v.l.n.r.).*

Festvortrag von Angelos Chaniotis

„Mit den Göttern reden. Die Orakel-Täfelchen von Dodona“

In der zweiten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. erklärte der satirische Autor Lukian die Motivation von zwei Männern, einen neuen Kult zu gründen, wie folgt: „Sie verstanden, dass das menschliche Leben von zwei Tyrannen beherrscht wird: Hoffnung und Angst. Wenn man diese beiden für sich nutzen kann, wird man sich schnell bereichern. ... Es ist wegen dieser beiden Tyrannen, Hoffnung und Angst, dass Leute stets Heiligtümer besuchen und versuchen, die Zukunft vorauszusagen; dafür opfern sie Hekatomben an die Götter und weihen Goldbarren“.¹ Nichts hat sich seit den Zeiten Lukians geändert. Einige Zukunftsprognosen – etwa Prognosen des Wirtschaftswachstums oder Voraussagen über künftige technologische oder politische Entwicklungen – stützen sich zwar auf anspruchsvollere Methoden als die Betrachtung der Sterne oder des Fluges von Vögeln, aber auch sie versagen oft kläglich. Und die menschliche Erfindungskraft kennt keine Grenzen, wenn es sich um die Entwicklung neuer Arten der Zukunftsdeutung geht, von der Bewegung der Sterne bis zum Kaffeesatz, von der Deutung von Zeichen auf den Innereien von Opfertieren bis zur stundenlangen Beobachtung des stillen Wassers und vom Losverfahren bis zur Handlesung. Der Krake Paul wurde 2010 durch die Vorhersage der Ergebnisse von Fußballspielen berühmt, die Schlange Glykon, die Versorakel im 2. Jh. n. Chr. in Kleinasien verteilte,² war entfernter Vorfahre der Orakeltiere, die neuerdings bei Weltmeisterschaften Karriere machen. Orakelbefragungen lassen tief in die menschliche Seele blicken und dadurch auch darauf, was Individuen und eine ganze Gesellschaft bewegt.

Orakelstätten waren im antiken Griechenland die wichtigsten Orte der Zukunftsvorhersage und zwei unter ihnen waren besonders berühmt: das Heiligtum des Apollon in Delphi und das noch ältere Heiligtum des Zeus in Dodona in Epirus, in der nordwestlichen Peripherie der griechischen Welt. Bereits in der frühesten literarischen Quelle, Homers *Odyssee* (14.327–329), genannt, hatte es eine Ausstrahlung, die weit über die Region ging, in der er sich befand. Die frühen Quellen sprechen von einer eigenartigen Art der Weissagung. Die lokalen Priester ermittelten die Antworten des Zeus, indem sie das Rauschen einer heiligen Eiche und den Flug von Tauben deuteten.³ Archäologische Ausgrabungen haben die Stelle bestimmt, an der sich der Baum befand, umgeben von einer Umfassungsmauer (Abb. 1). Ein kleines Gebäude war der Oikos, das Haus des Zeus.⁴

1 Lukian, *Alexander oder der falsche Prophet* 8.

2 Zu diesem Kult s. Miron 1996; Victor 1997; Sfameni Gasparro 1996 und 1999; Chaniotis 2002.

3 *Odyssee* 14.327–329; Herodot 2.54–57.

4 Mylonopoulos 2006.



Abb. 1: Der Zeusbezirk in Dodona. Foto: Angelos Chaniotis.

Wir hätten eine sehr vage Vorstellung von der Kultpraxis in Dodona, wenn nicht 1876 und dann wieder in den dreißiger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine große Zahl von kleinen Bleitäfelchen gefunden worden wäre.⁵ Wie sich bald herausstellte, enthielten sie Orakelbefragungen, die Fragen von Gemeinden und Individuen, Frauen und Männern, Freien und Sklaven, Menschen der unterschiedlichsten Abstammung (ca. 520–167 v. Chr.). Gefunden wurden insgesamt rund 5.000 Stück, doch viele davon sind sehr kleine Fragmente. Abgesehen von 96 Exemplaren, die in privaten Besitz gelangten und sich jetzt in der Akademie in Berlin befinden, sind die meisten Täfelchen im Museum von Ioannina aufbewahrt, wo sie gereinigt und fotografiert wurden (Abb. 2). Doch waren bis 2013 weniger als 3 % der Texte publiziert. Viele Faktoren erschwerten die Entzifferung und die Deutung der Texte und verzögerten die Publikation. Einige Täfelchen sind auf beiden Seiten beschriftet, manche sind Palimpseste, d. h. sie enthalten Texte, die nacheinander auf der gleichen Seite eingeritzt wurden. Manche Texte stammen von unerfahrenen Schreibern. Zudem wurden in einem langen Zeitraum verschiedene Alphabete verwendet. Die vielen Schreibfehler und dialektischen Eigentümlichkeiten erschweren das Verständnis der sehr kurzen und oft

⁵ Zur Forschungsgeschichte s. Lhôte 2006, 1–11.

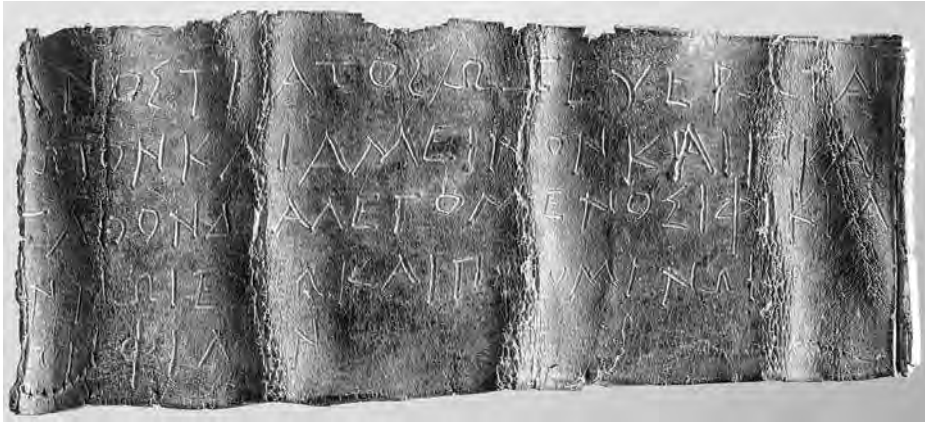


Abb. 2: Die Orakelbefragung des Phanostratos (DVC 123, 368 oder 358 v. Chr.): „Gott! Oh, Zeus!. Phanostratos fragt, ob es günstig und eine gute Sache ist, wenn er mit Iphikrates über das, was er im Sinne hat, spricht und ihn befreundet“. Foto: Archäologisches Museum von Ioannina.



Abb. 3: Die Orakelbefragung einer Frau (DVC 38a, ca. 350 v. Chr.): „Werde ich keine Töchter bekommen?“. Foto: Archäologisches Museum von Ioannina.

elliptisch formulierten Texte. Ihre Verfasser wussten, was sie meinten, und der Gott soll ja allemal über die Angelegenheit Bescheid gewusst haben; die knappen Formulierungen sind aber für uns oft unverständlich. Die mit der Publikation der Texte beauftragten Archäologen Sotirios Dakaris und Ioulia Vokotopoulou starben nacheinander 1995 und 1996, und erst neun Jahre nach dem Tod des dritten Herausgebers, Tasos Christidis, konnte Sotiris Tselikas aus dem Nachlass ein zweibändiges Corpus publizieren.⁶ Die Herausgeber verdienen unsere Dankbarkeit trotz

⁶ Dakaris, Vokotopoulou und Christidis 2013 (hier abgekürzt: DVC).

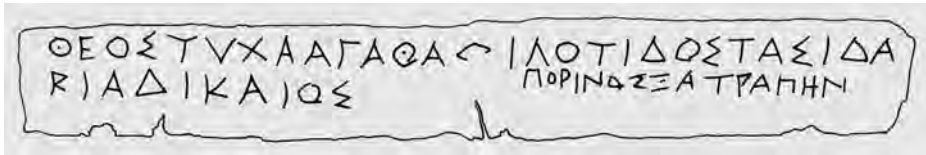


Abb. 4: Zeichnung einer Tafel mit zwei nach einander geschriebenen Texten, einer Frage (DVC 36b) und der Antwort (DVC 37b) auf einer anderen Tafel (DVC 35a) geschriebenen Frage: „Gott! Gutes Glück! Ist Philotis rechtmässige Besitzerin der eisernen Gegenstände? – Porinos (soll) dem Satrap (dienenen)“.

der verspäteten Publikation und einiger Schwächen. Die Kommentare sind knapp und unvollständig. Die Fotos konnten aufgrund der wirtschaftlichen Situation in Griechenland nicht publiziert werden. Die Faksimiles sind zwar getreu (Abb. 4), aber jede Zeichnung ist nur eine visuelle Interpretation einer Inschrift. So wird es noch Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, dauern, bis man den Reichtum an Informationen über Sozialgeschichte, Wirtschaft, Kultur, Medizin, politische Geschichte und Religion völlig ausgewertet hat.

In der Geschichte der griechischen Religion gibt es durchaus die Möglichkeit, persönliche Stimmen zu hören, etwa in Weihungen.⁷ Doch unterscheidet sich das Material aus Dodona durch die Zahl und Vielfalt der Texte und bietet uns eine einmalige Möglichkeit, persönliche Stimmen von Menschen zu hören, die mit den Göttern reden und sich an sie mit persönlichen Sorgen wenden: Gesundheit, Beruf, Reisen, Familie, Kinderwunsch, Auswanderung, Geldgeschäfte, Liebe, Ehebruch, Freilassung von Sklaven, Diebstahl, Mord, unbezahlte Darlehen usw.⁸ Kaum ein Aspekt des Alltags fehlt aus der bunten Palette von Fragen, wie etwa „Werde ich besser sehen, wenn ich eine andere Salbe benutze?“⁹, „Lysanias fragt Zeus Naios und Dione. Ist das Kind, mit dem Annyla schwanger ist, nicht von ihm?“¹⁰, „Er fragt. Wird es für Isodemos besser sein, wenn er sich eine Frau nimmt; und wird er Kinder haben, die ihn im Alter pflegen; und (ist es besser), wenn er sich in Athen aufhält und zu den Bürgern von Athen zählt?“¹¹

So können wir neue Erkenntnisse über die Orakelpraxis in Dodona gewinnen und in unmittelbarer Weise Aspekte der Mentalität einfacher Leute in ihren Kontakten zu den Göttern beobachten. Erstens können wir uns dank des neuen Materials ein besseres Bild von der Orakelpraxis etwa von 520 bis 167 v. Chr. machen.¹² Die Fragen werden nicht nur an Zeus und seine Gemahlin Dione adres-

7 Z. B. Chaniotis 2009a.

8 Überblick: Lhôte 2006, 22–25; Chaniotis 2010a, 306–307.

9 DVC 968A: αἶτε ἄλλα[ι] ἀλοιφαὶ ἡορῶ βέλτερον.

10 Lhôte 2006, Nr. 49: ἐρωτῇ Λυσανίας Δία Ναῖον καὶ Δηῶνα <ν> ἢ οὐκ ἐστὶ ἐξ αὐτοῦ τὸ παιδάριον ὃ Ἀννύλα κυεῖ.

11 Lhôte 2006, Nr. 52: [Ἐρωτ]αὶ εἰ λ[ω]ιον γυναῖκα λαμβάνοντι [κ]αὶ ἄμε(ι)νον καὶ παῖδες ἔσονται [γῆ]ροτρόφοι Ἰσοδήμωι [κ]αὶ Ἀθήνησι ἐπιδημοῦντι [τῶ]ν πολιτευομένων Ἀθήνησι.

12 Chaniotis 2016, 284–289 und 2018b.

siert, sondern an unterschiedliche Götter, die offenbar in Dodona verehrt wurden, u. a. Hestia (Herde), Themis (Brauch, gesetzte Ordnung) und Tyche (Glück). Es ist ferner jetzt klar, dass die Antworten nicht allein durch die Geräusche der Blätter der heiligen Eiche und dem Flugverhalten von Tauben gegeben wurden, sondern durch Anwendung eines Losverfahrens.¹³ Die meisten Texte sind Fragen, die mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden können, z. B. „Soll ich mir eine andere Frau holen?“.¹⁴ Die Antwort, „ja“ oder „nein“ kann man zwar auch durch die Flugrichtung einer Taube (rechts oder links) bestimmen, doch wissen wir nun, dass in Dodona *Kleromantie* praktiziert wurde. Bisher wurde das Losverfahren nur durch ein Fragment des Historikers Kallisthenes belegt.¹⁵ Man kann das Verfahren wie folgt rekonstruieren. Die Pilger formulierten ihre Frage einmal positiv und einmal negativ, z. B. „Ob ich in meiner Reise Glück habe? Hol diese Tafel raus!“.¹⁶ Manchmal formulierten sie keine Frage, sondern eine Antwort einmal positiv und einmal negativ, z. B. „Ich werde den Prozess bezüglich des Sklaven nicht durchführen. – Hol diese Tafel heraus!“.¹⁷ Jemand, wahrscheinlich ein Priester oder eine Priesterin, zog dann das Täfelchen, das die Antwort enthielt. Dieses Verfahren erklärt, warum viele Täfelchen einen Sachverhalt negativ beschreiben, z. B. nicht „Werde ich eine Tochter bekommen?“, sondern „Werde ich keine Tochter bekommen?“. In diesen Fällen enthielt ein anderes, jetzt nicht mehr erhaltenes, Täfelchen die andere Version. Eine neue Inschrift aus Apollonia in Illyrien (im heutigen Albanien), die sicher einen Orakelspruch aus Dodona enthält, bezeugt jetzt, dass eine *mantis* (Weissagerin) das Ergebnis des Losverfahrens bestätigte.¹⁸

Einige Texte enthalten Hinweise darauf, dass sie in der Tat im Losverfahren verwendet und als Los gezogen werden sollten: „Hol diese Tafel heraus“, „Hol heraus, diese Tafel, hier“;¹⁹ „Gott, Glück. Über das Kleid. Anagylla und Sibylla fragen den Gott. Wenn sie mit ihrem Anliegen recht haben, dann möge diese Tafel gewinnen. Über das Kleid“.²⁰ Dieses Verfahren war aber kein reiner Automatismus. Wie wir sehen, gibt es Hinweise darauf, dass die Besucher dem Gott andeuteten, welche Antwort sie sich wünschten. Dies ist wichtig. Solche Texte verraten den Versuch der Kultteilnehmer, den Willen der Götter zu beeinflussen, mit den Göttern zu verhandeln. Auf diesen Punkt komme ich gleich zurück. So lesen wir auf

13 Parker 2015.

14 Lhôte 2006, Nr. 34: ἔ ἀτέραν ἄγομαι.

15 *Fragmente der griechischen Historiker* 124 F 22, ed. Jacoby.

16 *DVC* 1148A: ἔ τύχοιμι κα τὰν ἡδόν· τούταν.

17 *DVC* 3132A: τοῦ ἀνδραπόδου οὐ τὰν δίκαν δικαζοῦμαι Σιδάρκας ΩΚΑ· τοῦ[τ]αν.

18 *Supplementum Epigraphicum Graecum* LXIII 408: ἡ μάντις τὸν κλᾶρ[ον] ἀπαγόρσεε („die Weissagerin hat die Lostafel bestätigt“).

19 *DVC* 1170: τοῦτον ἀνελέτω; 2229: τοῦταν ἄνελε; 1410: ταῦταν ἄνελε; 2222A: τουτονί.

20 *DVC* 4: Θεός· τύχα· Γνέφας· Ἀνάγυλλα Σίβυλλα· ἐπερωτῶντι τὸν θεόν· αἱ τὰ δίκαια μαστεύοντι ταῦταν νικῆν· περὶ θῆματιο.

einer Tafel: „[Nimm] diese Tafel, jetzt“, ²¹ auf einer anderen „Möge diese Tafel für mich herauskommen“. ²²

Schon vor der Publikation des Corpus im Jahr 2013 war es klar, dass manche Fragen nicht mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden konnten. In vielen Fällen erwartete man einen konkreten Rat, meist den Namen von Göttern und Heroen, an die man opfern sollte. Es war ferner bekannt, dass einige Täfelchen keine Fragen, sondern Antworten enthielten. ²³ So ist z. B. der Satz „Sei zufrieden mit der Vorhandenen“ ²⁴ als Antwort auf die relativ gewöhnliche Frage „Soll ich mir eine andere Frau nehmen?“ zu deuten. ²⁵ Heute haben wir aber eine viel größere Zahl von Antworten: „Bring Dein Vermögen in Ordnung!“, ²⁶ „So ist es, in Ordnung“, ²⁷ „Du bist nicht rein“, ²⁸ „Gute Geburt von Kindern; (opfere) an Demeter!“. ²⁹ Manchmal wurden Frage und Antwort auf zwei Seiten der Tafel geschrieben: „Soll ich zu Lande an einem Feldzug teilnehmen?“ – „Halte Dich auf dem Lande. Absolut!“ ³⁰; „Über die Sicherheit des Rhapsoden“ – „Unversehrt“. ³¹ Wie und von wem aber solche Antworten formuliert wurden, das war und bleibt ein Rätsel. Vermutlich waren Propheten im Spiel.

Aber abgesehen von diesen eher technischen Aspekten zeigen die neuen Tafeln, dass die Kommunikation mit den Göttern mit komplexen Verhandlungen verbunden war. Eine Frau fragt: „Wenn ich eine Weihung an Artemis aufstelle, werde ich Erfolg (bei meinem Anliegen haben)?“. ³² Welches Anliegen diese Frau hatte, kannte nur sie und vermutlich Artemis. Die Frau wollte *stricto sensu* nicht wissen, ob sie das bekommt, was sie sich wünschte; sie wollte wissen, ob sich ihre Investition lohnt. Ihre Sorge war, dass sie an Artemis etwas weihet und nichts dafür bekommt – entweder weil nicht Artemis, sondern eine andere Gottheit ihr helfen könnte, oder weil ihr Anliegen ohnehin aussichtslos war. Es geht also nicht bloß um Voraussage der Zukunft. Diese Art von Verhandlungen zwischen Menschen und Göttern hängt mit einem fundamentalen Prinzip griechischer Religiosität zusammen: der Reziprozität. ³³ Die Weihungen waren keine bedingungslosen Geschenke; sie waren die Gegenleistung für vollbrachte Leistungen der Götter.

21 DVC 2361B: οὗτ[α]ν νῦ[ν].

22 DVC 3128: τοῦτον μοι τὸν κλᾶρον ἐξενθῆν.

23 DVC S. 21; Chaniotis 2016, 285–286 und 2018a.

24 Lhôte 2006, Nr. 32: τὰν ἔσσαν στέργιν.

25 Z. B. DVC 1, 259a, 314a, 465b, 1912b.

26 DVC 2067A: [χρή]ματα εὖ θέσθο.

27 DVC 2300: ἔχει, καλῶς ἔχει.

28 DVC 2381A: οὐ καθαρός.

29 DVC 585: εὐτοκία· Δάματρι.

30 DVC 107a–b: 107A: Στρατεύομαι κατὰ γᾶι; – Ἐπὶ γῆι σχέθε : τελέος.

31 DVC 3051b: ῥαψοδο[ύ] σοτηρίας – σάος.

32 DVC 541B: Ἀρτάμι[τι] ἔ τύχοιμ[ι κα] ἡσσαμένα.

33 Parker 1998.

Schauen wir uns einen anderen Fall subtiler Überzeugungsstrategie an. Damainetos machte sich um einen Verwandten oder Freund Sorgen, der sich in Thesalien befand – auf Reise, im Krieg, oder in Gefangenschaft. Er wollte wissen, an welchen Gott er ein Gelübde sprechen soll. „Gott! Damainetos fragt mit Bezug auf Proxenos. Wie wird er aus Meliteia gerettet? An welchem Gott oder Daimon soll er ein Gelübde sprechen?“³⁴ Das wäre eine einfache Frage. Der Text geht aber weiter: „damit er schnell gerettet wird und dem Gott ein Geschenk gibt“.³⁵ Durch diesen Zusatz impliziert Damainetos, dass ihm an einer schnellen Erledigung gelegen ist, und er macht klar, dass es ein Geschenk erst und nur nach der Rettung gibt. Wir verstehen das Gewicht des Ausdrucks „schnell“, wenn wir die magischen Papyri heranziehen. In magischen Texten werden die Götter und Dämonen herausgefordert, schnell zu handeln und so ihre Macht unter Beweis zu stellen.³⁶ So ist vielleicht auch die Frage einer Person zu deuten: „Soll ich mir von anderswo einen Orakelspruch holen?“³⁷ Wir wissen zwar, dass der lydische König Kroisos die Zuverlässigkeit von Orakeln dadurch testete, dass er mehreren davon die gleiche Frage adressierte,³⁸ es kommt auch vor, dass Pilger Zeus fragen, an welchen anderen Gott sie opfern sollen, aber dass jemand eine Orakelstätte fragt, ob er zu einer anderen gehen sollte, das ist einmalig. Ich frage mich, ob wir nicht auch hier den Versuch erkennen sollen, den Gott herauszufordern: „Gott, entweder gib eine Antwort auf meine Frage, oder sag mir, wo ich eine bekommen kann“.

Es gibt ferner Hinweise darauf, dass die Befragung kein stummes, stilles Verfahren war. Die Pilger haben ihre Täfelchen nicht in Stille eingereicht. Sie haben die Götter laut angerufen – entweder als sie den Text an Priester oder professionelle Schreiber diktierten oder als sie die Täfelchen einreichten – und dies geschah in Anwesenheit anderer Kultteilnehmer. Der Subjektwechsel in vielen Texten ist ein Zeichen von Mündlichkeit. Ein Beispiel: „Kallikrates fragt den Gott [3. Person]: werde ich [1. Person] Nachkommen von Nike haben, der Frau, die er [3. Person] jetzt hat, wenn er [3. Person] mit ihr bleibt, und bei welchem Gott soll er [3. Person] ein Gelübde sprechen?“³⁸ Ein solcher Subjektwechsel kommt bei Texten wie Testamenten, Beichten, Freilassungsurkunden und Weihungen vor, deren Texte erst mündlich formuliert und dann niedergeschrieben wurden – z. B. „Zosimos, Sohn des Lykoleon. Er (3. Person) hat der Mutter der Götter ein Mädchen mit

34 DVC 2024A: θεός· Δαμαίνετος πὲρ Προξένου πως κε ἐκ Μελιτείας σωθῇ καὶ τινι θεῶν ἢ δαιμόνων εὐχόμενος σωθῇ διὰ θαχέων καὶ τῷ θεῷ[ι] δῶρον ἀποφέρει;

35 Chaniotis 2010b, 133.

36 DVC 2128b: ἔἴαλλε μαντεύ[εσθαι].

37 Herodot 1.46–52.

38 Lhôte 2006, Nr. 48: Καλλικράτης ἐπερωτᾷ τὸν θεὸν ἢ ἔσται μοι γενεὰ ἀπὸ τὰς Νίκης τῆς γυναικός, ἥς ἔχει συμμένοντι καὶ τίνι [θ]εῶν εὐχομένω(ι).

dem Namen Kopria, zehn Jahre alt, geschenkt, das ich (1. Person) aufgezogen habe, nachdem ich es unmittelbar nach der Geburt genommen habe“.³⁹

Auch die Anrufungen der Götter mit lobenden Attributen sind Zeichen von Mündlichkeit. Zwei Fragen fangen z. B. mit Anrufungen des Zeus an: „Oh, sehr verehrter Zeus Naios“.⁴⁰ Dieses Attribut, *polytimetos*, ist meist in Gebeten belegt.⁴¹ Solche Zeichen mündlicher Kommunikation in schriftlichen Texten geben uns wertvolle Hinweise auf den emotionalen Kontext der Befragung. Sie hängen aber auch damit zusammen, dass die Befragungen mehr als Befragungen waren. Sie waren auch Gebete.

Das neue Material zeigt viel deutlicher als andere relevante Quellen, dass eine Orakelbefragung nicht allein – ja auch nicht primär – dem Ziel diene, zu erfahren, was in der Zukunft geschehen wird. Eine Orakelbefragung ist vielschichtiger. Sie kann als Ziel haben, allgemein die Aufmerksamkeit der Götter auf menschliche Angelegenheiten zu lenken, den Rat der Götter für konkrete Handlungen einzuholen, eine vergangene Tat zu bestimmen, unter deren Handlung man leidet, und bei Streitigkeiten zu schlichten.

Schauen wir uns einige Texte etwas genauer an. Ich fange mit Texten an, die auf den ersten Blick eindeutig als Fragen zu verstehen sind, und doch viel komplexere Sachverhalte darstellen: „Kleokritos und Amphimedon fragen Zeus Naos: Hat Sindos die Blumen nicht gestohlen?“.⁴² „Melantas. Hat er das Geld gestohlen?“.⁴³ „Hat er Gift gegen meine Nachkommen, meine Frau und mich verwendet? (nicht.) Von Lyson“.⁴⁴

Bei diesen Fragen geht es aber nicht um eine Prognose der Zukunft, es geht um die Vergangenheit. Ist jemand schuldig oder nicht? Diese Fragen betreffen die Zukunft nur indirekt, weil für die Griechen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein Kontinuum ohne Brüche darstellt; die Vergangenheit lebt in der Gegenwart und bestimmt die Zukunft. Auf diesen Punkt komme ich zum Schluss zurück. Es ist sicher, dass die Antwort mit dem Losverfahren bestimmt wurde. Dies geht aus einem Text direkt hervor: „Wenn keiner von diesen Leuten Diebstahl begangen hat, dann hol diese Tafel heraus“.⁴⁵ Auf einer Tafel finden wir die

39 I. *Leukopetra* 128: Ζώσιμος Λυκολέοντος ἐχαρίσατο Μητρὶ Θεῷ <v> κοράσιον ὀνόματι Κοπρίαν, ἐτῶν ι', ὃ λαβὼν ἐξ ἔματος ἀνεποίησάμην.

40 DVC 1484A: [ὦ π]ολυτίματε Ζεῦ Ν[αίε]; 2052A ὦ πολυτίματον Ζεῦ Νάϊε.

41 Z. B. in Gebeten in den Komödien des Aristophanes: *Frösche* 319: ὦ Ζεῦ πολυτίμητε; *Acharneis* 807: ὦ πολυτίμηθ' Ἡράκλεις; *Wolken* 260: ὦ πολυτίμηται Νεφέλαι; *Thesmophoriazousai* 594: πολυτίμηται θεῷ.

42 DVC 311A: ἐπικοινωνῶνται τῷ Διὶ τῷ Νάωι Κλεόκ[ρι]τος καὶ Ἀμφιμέδων· οὐκ ἔκλεψε Σίνδος τάνθη.

43 DVC 389: Μελάντα[ς]· αἱ ἔκλεψε τὸ ἀργύριον.

44 DVC 452A (Lhôte 2006, Nr. 125 bis): ἐπήνεκε φάρμακον ἐπὶ τὰ γυνεᾶν τὰν ἐ[μ]ὰν ἢ ἐπὶ τὰ γυναικα [ἢ ἐ]π' ἐμέ; παρὰ Λύσωος.

45 DVC 2222A: αἱ δὲ μηδεὶς τούτων κέκλοβε, τουτονί.

Antwort „Nicht schuldig“.⁴⁶ Wenn aber der Gott die Schuld eines Menschen feststellte, was passierte dann? Mnasistratos fragte, ob Kinyras Geld gestohlen hatte, das unter dem Dach versteckt war.⁴⁷ Was hätte er getan, wenn er erfahren sollte, dass Mnasistratos sein Geld gestohlen hatte. Verlangte es zurück? Ging er mit dem Orakelspruch bewaffnet vor Gericht? Griff er auf Selbstjustiz zurück? Schickte er ein paar kräftige Männer zu Mnasistratos, um ihm eine Lehre zu erteilen? Meine Vermutung ist, dass das Orakel in solchen Fällen nicht als Ort der Verurteilung, sondern als Ort der Schlichtung funktionierte. Aus Zeitgründen kann ich nicht alle Zeugnisse analysieren;⁴⁸ ich fasse nur die wichtigsten Hinweise zusammen. Wenn in der Antike das Opfer einer Unrechttat einen Verdacht, aber weder Zeugnisse noch Beweise hatte, blieb ihm nur eine Möglichkeit: den Verdächtigen zu einem Heiligtum zu laden und ihn aufzufordern, seine Unschuld eidlich zu bestätigen.⁴⁹ Das ist ein oft belegtes Verfahren. Es gibt nun in den Dodona-Tafeln Hinweise darauf, dass Kläger und Angeklagte bei der Orakelbefragung anwesend waren. Wenn auf einer Tafel steht „wenn keiner von diesen Menschen Diebstahl begangen hat, dann hol diese Tafel heraus“,⁵⁰ so heißt das, dass die Verdächtigen dort waren.

Die Orakelbefragung ähnelte dann einem Unschuldseid. Wenn der Angeklagte schuldig war und Furcht vor den Göttern hatte, würde er sich durch Weigerung zu erscheinen, selbst belasten. Wenn er schuldig war und die Götter nicht fürchtete, hätte er keine Bedenken dort zu erscheinen. Und wenn er reines Gewissen hatte, entlastete er sich durch seine Anwesenheit. Nach diesem Szenario war die Antwort der Götter immer die gleiche: „nicht schuldig“. Nur dadurch konnte ein Konflikt beendet werden und Eintracht in die kleinen Gemeinden zurückkehren. Ziel des Verfahrens war nicht die Verurteilung der Angeklagten – hierfür fehlte dem Heiligtum jede Befugnis –, sondern die Götter zu Zeugen eines Konfliktes zu machen. Wären sie auf die Angelegenheit erst aufmerksam, so würden sie früher oder später den Schuldigen bestrafen.

Dass es auch um Bitten um Aufmerksamkeit geht, das belegen andere Texte. Ein Mann schreibt. „Gott! Ich, Keraunos, bitte Dich bezüglich meines Hauses“ oder – wenn Keraunos kein Personennamen ist – „Gott. In Sachen Donner. Ich bitte Dich bezüglich meines Hauses“.⁵¹ Gleich welche Übersetzung die richtige ist,

46 DVC 1593B: οὐκ αἶτ[ις].

47 DVC 3169: ἀνέκλεψε Κινύρας τῷργύριον τὸ Μνασιστ[ρά]του τὸ ἀπὸ τοῦ δοκοῦ τοῦ ποὶ τῷ στέγαι.

48 Ausführlicher: Chaniotis 2018a.

49 Chaniotis 2009b, 128; z. B. Babrius 2.

50 DVC 2222A: αἱ δὲ μηδεὶς τούτων κέκλοβε, τουτονί.

51 DVC 2653B: ὁ θεός· Κέρανος δέομ[αί] τοι πὲρ τᾶς φοικίας oder κεραυνός· δέομ[αί] τοι πὲρ τᾶς φοικίας.

ändert sich nichts daran, dass dieser Text ein Gebet und keine Orakelbefragung ist. Oder schauen wir einen Text an, der als Frage formuliert wurde:⁵²

„Was soll ich tun, um glücklich zu werden? An welchen Gott soll ich opfern? Soll ich weiterhin den Beruf ausüben, den ich erlernt habe oder soll ich etwas anderes tun? Werde ich das bekommen, was ich im Sinne habe? Soll ich Phainomena zu Frau nehmen oder eine andere? Und soll ich sie jetzt nehmen oder warten?“

Obwohl der anonyme Mann den Text als Frage formuliert, versucht er letztlich nur die Aufmerksamkeit der Götter auf seine Sorgen zu lenken. Und selbst ein Gott wäre von so vielen Fragen herausgefordert. Der Mann fragte nicht direkt nach der Zukunft, er bat um Rat und erkundigte sich nach geeigneten Handlungen.

In der griechischen Orakelbefragung erwarten oft die Menschen Antworten, die nicht die Zukunft alleine, sondern ihr Verhältnis zur Vergangenheit betreffen. Wenn Philistas fragt, ob er die Krankheit verdient⁵³ oder sich Xenon erkundigt, ob seine Augenkrankheit von einer Göttin kam,⁵⁴ so tun sie dies wegen der allgemeinen Vorstellung, dass eine Krankheit göttliche Strafe für ein Vergehen ist, manchmal ein Vergehen der Vorfahren.⁵⁵ Die Frage ist also: Welche Tat in der Vergangenheit verursachte die Krankheit? Ähnlich auch im Fall einer Frage der Stadt Dodona: „Hat der Gott schlechtes Wetter wegen der Unreinheit von jemandem geschickt?“⁵⁶ Wird der Grund erst ermittelt, kann dann der Prozess der Wiedergutmachung eingeleitet werden. Natürlich liegt das Ergebnis in der Zukunft. Es geht nicht um Voraussage der Zukunft, sondern um Bestimmung der Handlungen, die die Zukunft positiv oder positiver gestalten werden. Die vielen Fragen danach, welchem Gott oder Heros man opfern soll, sind vor diesem Hintergrund zu sehen. „Agelaidas und seine Verwandten fragen bezüglich der Augenerkrankung, unter der die Väter (d. h. die Vorfahren) litten. Wird dies bei den anderen aufhören und werden sie gesund sein, wenn sie bezüglich welchen Gottes tätig werden?“⁵⁷ Die Frage ist ganz konkret: Was sollen wir tun? Der Hintergrund ist die Angst, dass ein Vergehen der Vorfahren auf die nächste Generation übergeht.

52 DVC 2367: Θεός, τύχα ἀγαθὰ· Ἐπίλυτος ἐπερωτῇ τὸν Δία τὸν Νάϊον | καὶ τὰν Διώναν τί κα ποιοῶν εὐτυχοῖ καὶ τίνι θεῶν θύσας | καὶ πότερα τὰν τέχνην ἡν ἐπαιδευθὴν ἐργάζωμαι ἢ ποτ' ἄλλο τι ἠορμάσω καὶ ἢ λάμψωμαι αἶ κ' ἐπιχρηῇ καὶ πότερα τὰν | Φαινομέναν γυναῖκα λάβω ἢ ἄλλαν καὶ πότερα καὶ δὴ | λάβω ἢ ποτιμένω.

53 DVC 2248a: αἱ <κ>α Φιλίστας ἀξιοτο νοσέματος.

54 DVC 118b: Ἐνώνη· περὶ [τ]οῦ [ὁ]φθαλμ[οῦ]· ἢ ἀπὸ θεᾶς ἐστὶ αἶτε οὐ.

55 Chaniotis 1995.

56 Lhôte 2006, Nr. 14: Ἐπερωτῶντι Δωδωναῖοι τὸν Δία καὶ τὰν Διώναν ἢ δι' ἀνθρώπου τινὸς ἀκαθαρτίαν ὁ θεὸς τὸ(ν) χειμῶνα παρέχει.

57 DVC 556a: θεός, τύχα ἀγαθὰ· ἐρωτᾷ Ἀγिलाῖδας καὶ οἱ συγγενέες περ τοῦ ἀρρωστέματος τῶν ὀφθαλμῶν τῶν οἱ πατέρες ἀρρωστήσαν, αἱ ἐστὶ κίννη κε θεῶν δρᾶντες τοῖς λοιποῖς στάμα γενηθεῖ καὶ ὑγίεια.

Bei den meisten Tafeln von Dodona geht also nicht um die Zukunft, sondern um Handlungsbedarf. Und diese Art der Befragung zeigt, dass die Zukunft eine Zeit der noch offenen Möglichkeiten ist. Zwar glaubten die Griechen, dass es unmöglich ist, dem Schicksal zu entkommen – Oedipus wird seinen Vater töten, gleich was er unternimmt –, aber sie verfielen nicht in eine deterministische Haltung. Sie kämpften um jedes kleine Fenster an Möglichkeiten. Heute wird die Zukunft einer Person nicht von den Schicksalsgöttinnen prädestiniert, sondern von wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen. Auch das hindert Menschen nicht daran, jede noch so kleine Möglichkeit zu ergreifen, um dem Schicksal zu entkommen.

Lukian hatte recht. Aus Angst und Hoffnung gingen die Griechen nach Dodona. Hoffnung und Angst sind nicht nur die Grundlagen von Religion. Sie sind auch die zwei Emotionen die mit Erkenntnis am engsten zusammenhängen. Und die Texte von Dodona gehen auf eine einfache Erkenntnis zurück. Es gibt keine Fehler, Übergriffe oder Vergehen ohne Konsequenzen; diejenigen, die die Konsequenzen tragen müssen, sind oft unschuldig. Und wenn man sich nicht erst mit dem Fehler auseinandersetzt, der den Ausgangspunkt für die Kettenreaktion bildete, kann es und wird es keine Verbesserung geben. Wären Pilger von Dodona mit der gegenwärtigen Krise der Europäischen Union konfrontiert, so würden sie nicht fragen „Wie wird sich die Europäische Union entwickeln?“; sie würden fragen „Was hat die Europäische Union in der Vergangenheit falsch gemacht?“. Und somit würden sie ein besseres Verständnis für die Bedeutung von Geschichte an den Tag legen, als viele europäische Bürger und Staatsmänner.

Bibliographie

- Chaniotis, A. (1995) Illness and Cures in the Greek Propitiatory Inscriptions and Dedications of Lydia and Phrygia, in H. F. J. Horstmanshoff, P. J. van der Eijk, and P. H. Schrijvers (Hrsg.), *Ancient Medicine in its Socio-Cultural Context*, Amsterdam-Atlanta, II, 323–344.
- (2002) Old Wine in a New Skin: Tradition and Innovation in the Cult Foundation of Alexander of Abonouteichos, in E. Dabrowa (ed.), *Tradition and Innovation in the Ancient World (Electrum, 6)*, Krakow, 67–85.
 - (2009a) From Woman to Woman: Female Voices and Emotions in Dedications to Goddesses, in C. Prêtre (ed.), *Le donateur, l'offrande et la déesse. Systèmes votifs dans les sanctuaires de déesses du monde grec (Kernos Suppl. 23)*, Liège, 51–68.
 - (2009b) Ritual Performances of Divine Justice: The Epigraphy of Confession, Atonement, and Exaltation in Roman Asia Minor, in H. M. Cotton, R. G. Hoyland, J. J. Price, and D. J. Wasserstein (Hrsg.), *From Hellenism to Islam: Cultural and Linguistic Change in the Roman Near East*, Cambridge, 115–153.
 - (2010a) Epigraphic Bulletin for Greek Religion 2007, *Kernos* 23, 271–327.
 - (2010b) Megatheism: The Search for the Almighty God and the Competition of Cults, in S. Mitchell and P. van Nuffelen (eds.), *One God: Pagan Monotheism in the Roman Empire*, Cambridge, 112–140.

I. Jahresfeier am 20. Mai 2017

- (2016) Epigraphic Bulletin for Greek Religion 2013, *Kernos* 29, 267–314.
- (2018a) The Oracular Gods of Dodona Confronted with Legal Disputes, in M. Kalaitzi and P. Paschidis (eds.), *Boreio-Helladika. Histoires du monde des ethné*, Athen (im Druck).
- (2018b) The Historical Significance of the Dodona Tablets, in K. Soueref (ed.), *Dodona. The Omen's Questions. New Approaches in the Oracular Tablets* (im Druck).
- Dakaris, S., I. Vokotopoulou und A. F. Christidis (2013) Τὰ χρηστήρια ἐλάσματα τῆς Δωδώνης τῶν ἀνασκαφῶν Δ. Εὐαγγελίδη, Athen.
- Lhôte, É. (2006) *Les lamelles oraculaires de Dodona*, Genf.
- Miron, A.V.B. (1996) Alexander von Abonuteichos. Zur Geschichte des Orakels des Neos Asklepios Glykon, in W. Leschhorn, A.V.B. Miron, and A. Miron (eds.), *Hellas und der griechische Osten. Studien zur Geschichte und Numismatik der griechischen Welt. Festschrift für Peter Robert Franke zum 70. Geburtstag*, Saarbrücken, 153–188.
- Mylonopoulos, J. (2006) Das Zeusheiligtum in Dodona: Zwischen Orakel und venatio, in J. Mylonopoulos und H. Roeder (Hrsg.), *Archäologie und Ritual. Auf der Suche nach der rituellen Handlung in den antiken Kulturen Ägyptens und Griechenlands*, Wien, 185–214.
- Parker, R. (1998) Pleasing Thighs: Reciprocity in Greek Religion, in C. Gill, N. Polstethwaite and R. Seaford (Hrsg.), *Reciprocity in Ancient Greece*, Oxford, 105–125.
- Parker, R. (2015) The Lot Oracle at Dodona, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 194, 111–114.
- Sfameni Gasparro, G. (1996) Alessandro di Abonutico, lo „pseudo-profeta“ ovvero come construir-si un'identità religiosa. I. Il profeta „eroe“ e „uomo divino“, *Studi e Materiali di Storia delle Religioni* 62, 565–590.
- (1999) Alessandro di Abonutico, lo „pseudo-profeta“ ovvero come costruirsi un'identità religiosa. II. L'oracolo e i misteri, in C. Bonnet and A. Motte (eds.), *Les syncrétismes religieux dans le monde méditerranéen antique. Actes du colloque international en l'honneur de Franz Cumont*, Bruxelles/Rome, 275–305.
- Victor, U. (1997) *Lukian von Samosata, Alexander oder Der Lügenprophet. Eingeleitet, herausgegeben, übersetzt und erklärt*, Leiden.

Impressionen von der Jahresfeier

Impressionen von der Jahresfeier



II. Wissenschaftliche Vorträge

Gerd Jürgens

„Wie Pflanzenzellen sich teilen – eine erfolgreiche Alternativstrategie“

Sitzung der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse am 27. Januar 2017

Die Fähigkeit zur Zellteilung ist eine grundlegende Eigenschaft alles Lebendigen. Einzeller vermehren sich durch Zellteilung. Vielzeller beginnen ihre Existenz mit einer befruchteten Eizelle, aus der durch Zellteilungen während der Entwicklung die vielen Zellen des erwachsenen Organismus hervorgehen. Man könnte daher vermuten, dass die Zellteilung bei allen Vielzellern auf die gleiche Weise abläuft. Das ist jedoch nicht der Fall. Alle nicht-pflanzlichen eukaryotischen Organismen – darunter der Mensch und auch die einzellige Bäckerhefe – bilden einen kontraktilen Ring aus, der die sich teilende Zelle von der Oberfläche her einschnürt. Dadurch entsteht eine cytoplasmatische Brücke, die die entstehenden Tochterzellen miteinander verbindet; diese Brücke wird schließlich durchtrennt. Pflanzen fehlt die Fähigkeit, einen kontraktilen Ring für die Zellteilung zu bilden. Stattdessen bilden Pflanzen eine Teilungsmembran neu, die von der Mitte der Zelle zur Oberfläche hin scheibenförmig wächst. Wie diese „Zellplatte“ genannte Teilungsmembran entsteht, ist an der Blütenpflanze *Arabidopsis thaliana* relativ gut untersucht worden.

Das Membranmaterial wird in Form von ca. 60 nm großen Vesikeln in die Zellteilungsebene transportiert. Diese Vesikel entstehen am Trans-Golgi-Netzwerk, das dem Golgi-Apparat aufliegt. In der Cytokinese bildet sich aus den Resten der mitotischen Teilungsspindel eine spezielle Anordnung von Mikrotubuli, die als Phragmoplast bezeichnet wird. Der Phragmoplast erscheint zunächst als ein solides Bündel, an dem die Vesikel zur Zellteilungsebene wie auf einer Transportbahn transportiert werden. Dort verschmelzen die Vesikel miteinander über Zwischenstufen zu einer wackeligen Platte, die wie eine dünne Scheibe Schweizer Käse aussieht – zunächst nur in der Mitte der Zellteilungsebene. Dann öffnet sich das Bündel von Mikrotubuli, indem in der Mitte gelegene depolymerisieren und am Außenrand des Bündels neue Mikrotubuli angelagert werden. Dadurch gelangen weitere Membranvesikel an den Rand der Zellplatte und fusionieren mit ihm. Diese seitliche Ausdehnung der Zellplatte führt zu einer weiteren Öffnung des Mikrotubuli-Bündels, so dass neue Vesikel den Rand der Zellplatte immer weiter ausdehnen. Schließlich ist die Plasmamembran erreicht; mit ihr fusioniert der Rand der Zellplatte, und die Mikrotubuli des Phragmoplast werden endgültig depolymerisiert.

Wie die Membranvesikel miteinander zur Zellplatte und dann mit der Zellplatte fusionieren, ist bei *Arabidopsis* recht gut untersucht. In den beteiligten Membranen verankerte Proteine, die als SNAREs bezeichnet werden, bilden durch Wechselwirkung ihrer SNARE-Domänen einen stabilen Komplex, der eine Brücke zwischen den beteiligten Membranen herstellt und deren Fusion einleitet. Das ist ähnlich wie in Nervenzellen bei der Fusion von Neurotransmitter enthaltenen Vesikeln mit der Synapsenmembran. Interessanterweise ist nur eine SNARE-Komponente ausschließlich an der Cytokinese von *Arabidopsis* beteiligt – das so genannte Qa-SNARE KNOLLE; wenn es durch Mutation des kodierenden Gens ausfällt, ist nur die Membranfusion bei der Cytokinese betroffen. Seine SNARE-Partner sind hingegen promisk; sie kommen auch in anderen SNARE-Komplexen vor, z. B. bei der Immunabwehr von Pathogenen an der Plasmamembran.

Obwohl KNOLLE essenziell für die Membranfusion während Cytokinese ist, stoppt die Embryonalentwicklung nicht mit der Teilung der befruchteten Eizelle, sondern es entsteht ein hochgradig abnormer Keimling. Daher ist zu vermuten, dass es ein weiteres Qa-SNARE-Protein mit KNOLLE-ähnlicher Funktion geben könnte. Außerdem kommt KNOLLE nicht bei Niederen Pflanzen vor, obwohl sie, wie auch manche Algen, dieselbe Art der Zellteilung wie die Höheren Pflanzen durchführen. Eine phylogenetische Analyse hat zur Identifizierung eines evolutionär konservierten Qa-SNARE Proteins geführt, das in der Tat schon bei der Alge *Klebsormidium flaccidum* und bei Niederen Pflanzen zu finden ist und dass bei *Arabidopsis* eine KNOLLE-ähnliche Funktion während der Cytokinese ausübt und zusätzlich an der Sekretion beteiligt ist. Schaltet man beide Gene – KNOLLE und das verwandte Gen – aus, dann besteht die Doppelmutante oft nur aus einer einzigen Zelle mit vielen Kernen, manchmal sind es auch wenige Zellen. Jedenfalls sterben die Embryonen sehr früh ab. Daher ist anzunehmen, dass bereits bei den Algen ein archaischer SNARE-Komplex für die Cytokinese und für die Sekretion vorhanden war. Erst bei den Blütenpflanzen ist zu dem eher nicht spezialisierten SNARE-System ein neues, für die Cytokinese optimiertes SNARE-System hinzugekommen, wobei das alte System zumindest in der Embryonalentwicklung von *Arabidopsis* seine funktionelle Bedeutung für die Cytokinese behalten hat.

Jens Halfwassen

„Warum ist die negative Theologie für monotheistische Religionen attraktiv?“*

Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse am 28. April 2017

Negative Theologie spricht vom Absoluten in Verneinungen. Sie sagt, was das Absolute nicht ist, aber nicht, was oder wie es ist. Sie entspringt der Einsicht, dass wir das Absolute nicht durch Erkenntnis erreichen, die immer an den Unterschied zwischen Erkennendem und Erkanntem gebunden ist, sondern nur durch differenzlose Vereinigung in der *unio mystica*.

Für monotheistische Religionen ist das höchst attraktiv. Das beweist die intensive Rezeption der negativen Theologie in allen drei abrahamitischen Religionen. Karl Rahner meinte, der Christ der Zukunft werde Mystiker sein oder er werde nicht mehr sein. Ich bin davon überzeugt, dass Rahners Prognose für den Islam und das Judentum ebenso zutrifft. Die monotheistischen Religionen werden eine umso friedlichere Zukunft haben, je mehr sie sich auf ihre mystischen und negativ-theologischen Traditionen besinnen. Denn diese sind zugleich die beste Immunisierung gegen die schreckliche Regression des Fundamentalismus.

Dafür gibt es vier Gründe: Erstens liegt ein Keim negativer Theologie schon in der monotheistischen Botschaft von der Einheit Gottes. Zweitens begründet die philosophisch stärkste Variante der negativen Theologie, der antike Platonismus, die Unerkennbarkeit des Absoluten nicht mit der Schwäche der menschlichen Vernunft, sondern mit der Transzendenz des Absoluten über alles Sein und Erkennen. Drittens werden die abrahamitischen Religionen durch ihre Rezeption des Platonismus so verwandelt, dass ihre dogmatischen Differenzen an Schärfe verlieren. Daraus ergibt sich viertens, dass Jan Assmanns These von der „Mosaischen Unterscheidung“ als „Preis des Monotheismus“ relativiert werden muss.

Monotheismus ist die Botschaft von der Einheit Gottes. Doch kommt der Gegensatz zwischen der Einheit Gottes und der Vielheit der Götter schon im Polytheismus zum Austrag. Denn zu diesem gehört der Ordnungsgedanke eines Pantheons, einer Götterordnung, an deren Spitze ein einziger höchster Gott steht, der in einem qualitativ anderen Sinne Gott ist als die übrigen Götter. Beispiele dafür sind Zeus, der „Vater der Götter und Menschen“, Amun-Re oder Marduk. In vielen Mythologien gehen die Götter außerdem aus einem Ur-Gott hervor, der nur ein einziger ist.

Dagegen bedeutet der Monotheismus etwas ganz Neues und Unerhörtes. Er leugnet die Vereinbarkeit von göttlicher Einheit und Vielheit. „Es ist kein Gott

* Erstabdruck in der FAZ vom 15.03.2017 unter dem Titel „Platonischer Schiedsspruch im Monotheismusstreit.“

außer Gott“, so die Botschaft des Korans. Der Monotheismus setzt den Einen Gott als den einzigen und einzig wahren Gott gegen die überlieferte Vielheit der Götter, die in Wahrheit gar keine Götter sind. Damit führt er die „Parmenideische Unterscheidung“ von wahr und falsch in die Religion ein, so der Ägyptologe Jan Assmann. Für Parmenides, den größten unter den frühgriechischen Denkern, ist die Wahrheit nur eine, während es viele falsche Meinungen gibt – die eine Wahrheit aber ist die Einsicht in die Einheit des Seins.

Der Monotheismus unterscheidet aber nicht nur zwischen wahrer und falscher Religion, sondern vor allem auch zwischen Gott und Welt. Beide Unterscheidungen hängen untrennbar zusammen. Denn die Götter des Polytheismus sind welthafte Götter: Sie sind die bestimmenden Mächte der menschlichen Lebenswelt, die vom mythologischen Bewusstsein als übermächtig und darum als göttlich erfahren werden. Der Eine Gott ist dagegen keine lebensweltliche Macht, sondern er tritt der Welt als ihr Schöpfer und Herr gegenüber. Gott ist überweltlich, oder er ist gar nicht Gott. Darum wendet sich die „Mosaische Unterscheidung“ nicht allein gegen die Vielzahl der Götter, sondern mehr noch gegen jenen Zug an ihnen, der sie als Mächte dieser Welt erkennen lässt: ihre Menschengestalt.

Das Bilderverbot der Bibel und des Korans hat genau den Sinn, eine anthropomorphe Gestalt Gottes auszuschließen, die sich im Bild darstellen ließe. Diesen Zug teilen beide Religionen mit dem Sein des Parmenides, das sich allein dem reinen Denken zeigt, weil es alle sinnlichen und vorstellbaren Charaktere der irdischen Welt verneint. Bereits Schelling machte die Radikalisierung des Einheitsgedankens für das Gewaltpotential der monotheistischen Religionen verantwortlich. Die griechische Metaphysik enthält aber mit der negativen Theologie zugleich das Heilmittel gegen dieses Gewaltpotential.

Philosophie ist seit ihrem Anfang bei den Vorsokratikern der Versuch, das Ganze des Wirklichen oder Seienden zu begreifen, und zwar so, dass dieses Ganze von einem letzten Grund oder Ursprung her als Einheit in den Blick genommen wird. Den „Urgrund“ des Ganzen denken schon die frühesten Philosophen als „das Göttliche“. Das führt konsequenterweise zu einem philosophischen Monotheismus: Xenophanes erklärte noch im sechsten Jahrhundert vor Christus die anthropomorphen Götter des Polytheismus für Produkte der mythenbildenden Einbildungskraft. Seine Konsequenz war aber alles andere als atheistisch. Gegen die bloß eingebildeten Götter des Mythos setzte er den einen wahren Gott, der ganz anders ist als alle menschlichen Vorstellungen und der genau darum dem Projektionsverdacht nicht ausgesetzt ist.

Platon nimmt das auf, geht aber noch einen entscheidenden Schritt darüber hinaus. Er denkt als Erster den Urgrund, das Eine, in seiner Absolutheit: nicht mehr nur als die Verneinung der Charaktere der endlichen und veränderlichen Welt, sondern als die Verneinung aller überhaupt denkbaren Bestimmungen, also auch des wahren Seins und des wahren Geistes. Diese Verneinung muss nun aller-

II. Wissenschaftliche Vorträge

dings in einem ganz besonderen Sinne aufgefasst werden. Sie meint keinen Mangel, dem Absoluten fehlt nicht das, was ihm abgesprochen wird, sondern es geht darum, dass der absolute Grund über alles hinaus ist, was er selbst erst ermöglicht. Platon sagt, das Eine sei kein Seiendes, sondern sogar „noch jenseits des Seins“. Das ist kein Nihilismus, es bedeutet nicht, dass das Absolute nicht wirklich wäre. Darum ist die Negation die einzige Form, in der wir überhaupt über das Absolute sprechen können.

Platons negative Theologie löst die Parmenideische Gleichsetzung des Einen mit dem Sein. Vielheit und Differenz werden damit als Bestimmungen des Seins wieder denkbar. Platon bildet mit seiner Ideenlehre eine Ontologie aus, die mehrere Stufen des Seins unterscheidet. Die höchste Form des Seins ist für Platon ein göttlicher Geist, der in den Ideen, den reinen Formen des Seins, sich selbst denkt und zugleich die erscheinende Welt als ihr Schöpfer begründet. Der Platonismus bildet also auch eine affirmative Theologie des göttlichen Geistes aus. Aber sie bleibt, mit Platon gesprochen, „im Vorhof des Einen“. Sie betrifft das Absolute in seiner Transzendenz nicht.

Bibel und Koran formulieren mit dem Bilderverbot die Absage an das anthropomorphe Gottesbild des mythologischen Polytheismus. Aber sowohl die Bibel als auch der Koran reden doch über weite Passagen von Gott genauso sinnlich und leibhaftig, wie ein Homer von Zeus geredet hatte. Sie sprechen von Gottes Augen, seinem Mund, seinem Herzen und seiner Hand, sie schreiben ihm Emotionen wie Zorn, Freude oder Reue zu, lokalisieren ihn im Himmel, auf Berggipfeln oder im brennenden Dornenbusch. Diese mythologische Redeweise ist theologisch ein Ärgernis, weil sie dem Monotheismus widerspricht. Der einzige antike Monotheismus, der eine Grundsatzkritik am Mythos formuliert und eine von mythischer Rede gereinigte Theologie ausgebildet hat, ist der Monotheismus der griechischen Metaphysik.

Die abrahamitischen Religionen waren auf ihre Rezeption angewiesen, um ihren eigenen Gottesbegriff theologisch überhaupt formulieren zu können. Erst diese Rezeption erlaubte es ihnen, die mythologische Redeweise ihrer Heiligen Schriften so zu interpretieren, dass sie das Bilderverbot nicht de facto durchstreicht. Denn die griechische Philosophie hatte die Mythen nicht einfach als unwahre Märchen verdammt, sondern sie lehrte sie als uneigentliche Redeweise zu verstehen, indem sie sie allegorisch-symbolisch deutete. Erst die allegorisch-symbolische Umdeutung der anthropomorphen Rede über Gott in Bibel und Koran macht die Offenbarungstexte überhaupt vereinbar mit der Überweltlichkeit Gottes und damit akzeptabel für einen philosophisch reflektierten Monotheismus.

Das bedeutet eine gewaltige Relativierung der Autorität der Heiligen Schriften: nämlich die Lizenz für ihre freie Deutung. Doch das war und ist der Preis, den die abrahamitischen Religionen zahlen müssen, um sich vor der Absurdität zu bewahren, einerseits die Einheit Gottes zu verkünden, von Gott dann aber ge-

nauso sinnlich und leibhaftig zu reden wie die Polytheisten. Versteht man unter Fundamentalismus das Beharren auf der wortwörtlichen Wahrheit von Offenbarungstexten, dann ist er ein religionsgeschichtliches Dekadenz- und Regressionsphänomen, weil er die Re-Mythisierung des Gottesbegriffs betreibt und damit die Fundamente des Monotheismus untergräbt.

Absolute Einheit bedeutet konsequent gedacht die Negation aller Bestimmungen und Prädikate – das war die Lektion Platons. Für jüdische, christliche und islamische Platoniker musste darum der Gedanke naheliegen, die Einheit nicht als Attribut Gottes zu denken, sondern als Gottes reines Wesen. Das bedeutet, dass auch die metaphysischen Attribute Gottes (wie Allwissenheit, Gerechtigkeit, Ewigkeit) von der reinen Gottheit noch einmal unterschieden werden müssen. Sie werden dadurch aber nicht unwahr. Nur betreffen sie nicht die reine Gottheit in ihrer Transzendenz, sondern ihre Beziehung zur Welt, die in Wahrheit die Beziehung der Welt zu Gott ist. Das bedeutet zugleich, dass sich das übergöttliche Eine auch der Subjekt-Objekt-Dualität entzieht, in der wir alle gegenständliche Realität erfassen. Das Eine ist nur noch erreichbar in einer Ekstase des Geistes, in der dieser transzendierend aus sich selbst heraustritt, um mit dem Absoluten eins zu werden. So mündet die negative Theologie in Mystik.

Wenn der Gott der affirmativen Theologie nicht die reine Gottheit selbst, also nicht das Absolute ist, sondern nur dessen metaphysisch vorläufige Weltzugewandtheit, dann eröffnet sich auch die Möglichkeit, die vielen Götter des Polytheismus allegorisch als Erscheinungsweisen des transzendenten Einen zu deuten, als die welthaft differenzierten und vereinzelter Aspekte der göttlichen Weltzugewandtheit.

Eine solche Religionsphilosophie finden wir im Neuplatonismus nach Plotin und bei Nikolaus von Kues; sie inspirierte noch Hegel und Schelling. Ihre Pointe besagt, dass jede Religion letztlich das unerkennbare übergöttliche Eine verehrt, wenn auch jede auf verschiedene Weise. Dann aber kann es gar keine im eigentlichen Sinne falsche Religion geben. Vielmehr hat jede Religion auf ihre besondere Weise an der Wahrheit teil.

Das bedeutet keineswegs, dass alle Religionen gleich sind, und auch nicht, dass alle gleich wahr sind. Der Vorrang des Monotheismus vor dem Polytheismus bleibt erhalten. Aber die Verschiedenheit der Zugänge zum Einen ist dann kein Mangel mehr, sondern entspricht dem Reichtum der Erscheinungsweisen des überreichen Einen. Solange der Vorrang der negativen Theologie festgehalten wird, bleibt es ausgeschlossen, eine bestimmte historische Religion in ihrer affirmativ-theologischen Dogmatik als die „absolute Religion“ auszuzeichnen – alle historischen Religionen, auch die monotheistischen, bleiben im „Vorhof des Einen“. Wer dies begreift, der ist immun gegen die Versuchung des Fundamentalismus.

Irmgard Sinning

„Wie ein zellulärer Postbote die korrekte Zustellung von Membranproteinen sicherstellt“

Sitzung der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse am 28. April 2017

Die korrekte Lokalisierung der Bestandteile einer Zelle ist ganz entscheidend für deren Funktionalität und unterliegt einer strengen zeitlichen und räumlichen Kontrolle. Das Proteom einer Zelle besteht zu einem großen Teil aus Membranproteinen, die korrekt in ihre Zielmembran inseriert werden müssen, um ihre Funktion auszuüben. Um zu vermeiden, dass hydrophobe Transmembransegmente der Membranproteine einer hydrophilen Umgebung ausgesetzt werden und damit die Aggregation praktisch unvermeidlich wäre, wird die Proteinbiosynthese am Ribosom (Translation) unmittelbar mit der Zielsteuerung zur Membran (Targeting) und der Insertion verknüpft.

Eine zentrale Frage ist hierbei, wie erkannt wird, welche Ribosomen ein solches Protein synthetisieren. Das Verbindungsglied ist das Signal Recognition Particle (SRP, Signalerkennungspartikel), ein „zellulärer Postbote“, der in allen Organismen vorhanden ist und dafür sorgt, dass neusynthetisierte Proteine nicht fehlgeleitet werden. Dazu tragen diese Proteine eine Art „Postleitzahl“ in Form einer amino-terminalen Signalsequenz, die vom SRP ausgelesen wird. Durch die Interaktion mit dem membrangebundenen SRP-Rezeptor wird der Komplex aus Ribosom, naszierender Proteinkette und SRP zur Translokationspore in der Membran (der Plasmamembran in Prokaryonten, bzw. dem endoplasmatischen Retikulum in Eukaryonten) dirigiert. Während der „Zustellung der Post“ wird die Synthesegeschwindigkeit des Ribosoms durch das SRP verlangsamt und so die verfrühte Fertigstellung und Entlassung ins Zytoplasma verhindert.

Als unser Interesse an der Struktur und Funktion molekularer Maschinen im Proteintransport geweckt wurde, waren die Komponenten der SRP-Maschinerie bekannt, aber ihre Interaktionen und dreidimensionale Struktur waren noch unbekannt. Wir konnten seither durch die Kombination verschiedener biochemischer und biophysikalischer Methoden, insbesondere der Proteinkristallographie, eine ganze Reihe funktionell relevanter, hochaufgelöster Strukturen bestimmen und mechanistische Einblicke in das SRP-System gewinnen.

Bei der Proteinsynthese am Ribosom wird als erstes der N-terminus des neusynthetisierten Proteins für Interaktionen zugänglich. Sobald eine dort vorhandene Signalsequenz am ribosomalen Tunnelausgang exponiert wird, kann SRP binden. SRP ist ein universell konservierter Protein-RNA-Komplex, wobei die Zusammensetzung variiert. Ausgehend von gram-negativen Bakterien hin zu höheren Eukaryonten nimmt die Komplexität von SRP zu – sowohl die Zahl der Proteinkomponenten als auch die Länge der RNA. Für die Erkennung der

Signalsequenz ist das SRP54 Protein (54 kDa) von zentraler Bedeutung, denn es enthält sowohl die Binde-Domäne für die Signalsequenz als auch eine GTPase-Domäne (G-Domäne, Guanosintriphosphatase) für die Regulation des Proteintransports. Diese G-Domäne ist ein Vertreter der großen Familie der GTP-bindenden Proteine (Ras-Superfamilie) und bildet mit der engverwandten G-Domäne des SRP-Rezeptors einen hochsymmetrischen Komplex, den sogenannten Targeting-Komplex. Da der SRP Rezeptor an die Membran gebunden vorliegt, schafft diese Komplexbildung die Voraussetzung für die nachfolgende Übergabe der naszierenden Proteinkette vom SRP an die Translokationspore. Die Synchronisation der beiden G-Proteine ist entscheidend für den Proteintransport, da für die Ausbildung des Targeting-Komplexes beide im GTP-gebunden Zustand vorliegen müssen. GTP-Hydrolyse führt zur Dissoziation des Komplexes. SRP-GTPasen haben wie die meisten GTPasen eine sehr geringe Aktivität, aber im Gegensatz zu anderen G-Proteinen waren lange Zeit keine externen Aktivatoren bekannt. Wir konnten die erste Röntgenstruktur einer SRP-Komponente bestimmen, den SRP-Rezeptor FtsY aus *E. coli*, und eine detaillierte biochemische und kinetische Charakterisierung der GTPase durchführen. Wir haben gezeigt, dass FtsY durch spezifische Bindung an Membranlipide aktiviert wird, das Bindungsmotiv identifiziert, und letztlich den zugrundeliegenden lipid-induzierten Konformations-Schalter beschrieben. Diese Konformationsänderung ist essentiell für die Bindung des Rezeptors an SRP. In den letzten Jahren standen die regulatorische Rolle der SRP-RNA und die Dynamik des Targeting-Komplexes im Mittelpunkt der Forschung. Die SRP-RNA aktiviert die GTP-Hydrolyse im Targeting-Komplex nach dessen Relokalisierung an eine spezifische, konservierte Bindestelle auf der RNA. Zahlreiche Röntgen- und Cryo-EM-Strukturen einzelner SRP-Komponenten und wichtiger Intermediate des SRP-Zyklus, bis hin zu Komplexen mit Ribosomen, ermöglichten tiefe Einblicke in die molekularen Mechanismen des SRP-Systems insbesondere in Bakterien. Im Gegensatz dazu gestaltete sich die Untersuchung des humanen SRP schwierig, aber wir konnten mit der Rekonstitution eines signifikanten Teils von SRP und mit ersten Strukturen der beiden größten Proteine, SRP68 und SRP72, entscheidende Fortschritte erzielen. Diese beiden Proteine verändern die Struktur der SRP-RNA und schaffen damit die Voraussetzung für die Aktivierung des Targeting-Komplexes durch die RNA.

Die Untersuchung des Proteintransports begann mit der Veröffentlichung der „Signalhypothese“ durch Günther Blobel Anfang der 70er und der Vorhersage eines „Bindungsfaktors“, der die Signalsequenz erkennt und an die Membran des endoplasmatischen Retikulums bringt. Zehn Jahre später wurde das SRP entdeckt – zunächst als „signal recognition protein“ und Jahre später mit der Entdeckung der SRP-RNA umbenannt in „signal recognition particle“. Drei Jahrzehnte der SRP-Forschung – begleitet von großen technologischen Entwicklungen in der

II. Wissenschaftliche Vorträge

Strukturbiologie mit leistungsstarken Synchrotronstrahlungsquellen, neuen Detektoren und Automatisierung – haben das detaillierte Bild des SRP-vermittelten Proteintransports geschaffen, das uns jetzt vorliegt.

Maurus Reinkowski

„Das Ende der Ersten Republik – zur Geschichte der modernen Türkei“

Gesamtsitzung am 29. April 2017

Die Republik Türkei hat in ihrer bisherigen, knapp einhundertjährigen Geschichte mehrere Umwälzungen erfahren. Das Mitte der 1920er Jahre errichtete autoritäre Einparteienregime wurde in den 1940er Jahren von einem Mehrparteiensystem abgelöst; die ersten freien Wahlen folgten im Jahr 1950. Den Militärputschen von 1960 und 1980 folgten neue Verfassungen. Die Verfassung des Jahres 1961 tendierte in Richtung einer liberalen politischen Ordnung; die Verfassung von 1982 zielte auf eine autoritäre Wende im Sinne eines Vorrangs der staatlichen Interessen.

Die Übernahme der Regierung durch die *Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung* (*Adalet ve Kalkınma Partisi, AKP*) im Jahr 2002 war ein weiterer bedeutender Einschnitt. 1997 noch hatte das Militär den damaligen Ministerpräsidenten Necmettin Erbakan zum Rücktritt gezwungen und kurz darauf die von ihm geführte islamistisch orientierte *Partei des Wohlstands* (*Refah Partisi*) verboten. Ähnliche Versuche des Militärs und der etablierten kemalistischen Elite in den 2000er Jahren, die AKP von der Regierung zu verdrängen und verbieten zu lassen, scheiterten.

Der AKP gelang es nicht nur, sich fest zu etablieren, sie veränderte die türkische Gesellschaft, politische Ordnung und Wirtschaft von Grund auf. Die AKP konnte der kemalistischen Elite ihr Machtmonopol entreißen. Diese bestand nicht nur aus der obersten Führung des türkischen Militärs, sondern aus einem bürokratisch-militärisch-judikativ-intellektuellen Komplex, der über Jahrzehnte hinweg die Türkei beherrschte und sich, über den jeweiligen Parteien und Regierungen stehend, als legitimer Wächter der modernen Türkei gesehen hatte. Von der westlichen Staatengemeinschaft, aber auch von der liberalen Öffentlichkeit in der Türkei selbst wurde die AKP als Modell für die Vereinbarkeit von Demokratie mit einem gemäßigten politischen Islam gesehen und gefördert. Die vom türkischen Parlament Anfang der 2000er Jahre beschlossenen Gesetzespakete waren wichtige Schritte hin zu einer Angleichung an die europäische Rechtskultur und an den *acquis communautaire* der Europäischen Union. Die wirtschaftliche Erfolgsgeschichte der Türkei der letzten Jahrzehnte hat die AKP nicht allein geschrieben, da sie auf der Liberalisierung der Wirtschaft unter Turgut Özal (Ministerpräsident in den Jahren 1983–1989, Präsident von 1989 bis 1993) und den Restrukturie-

ungsmaßnahmen in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Währungsfonds um die Jahrtausendwende aufbauen konnte. Unter der Regierung der AKP verstärkte sich jedoch die Dynamik und neue Führungspersonen der türkischen Wirtschaft kamen zum Vorschein, wie etwa die „islamischen Calvinisten“, unter denen anatolische Städte wie Konya, Kayseri und Gaziantep zu Wirtschafts- und Industriezentren aufstiegen. Eine neue Pluralität war entstanden, indem den alten Eliten neue Aufsteiger gegenüberstanden.

Aber war alles nur eine Illusion? Denn der goldenen Zeit der 2000er Jahre, als in einer Art Gleichgewicht die alten kemalistischen Eliten in Justiz, Militär, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft noch nicht völlig entmachtet waren und die AKP-Regierung noch nicht zu vollständiger Machtfülle gelangt war, folgte in den 2010er Jahren eine zunehmende Verhärtung. Es kam letztlich sogar zur Entzweiung zwischen Recep Tayyip Erdoğans AKP und den alten Weggefährten der von Fethullah Gülen geführten *Hizmet* („Dienst“)-Bewegung.

Dem auf groteske Weise gescheiterten Militärputsch in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 2016 folgte in den Monaten darauf ein Staatsputsch, im Verlaufe dessen sich die Türkei in einen autoritären Staat verwandelte. Das mit einer knappen Mehrheit angenommene Referendum vom 16. April 2017 sprach dem Amt des Staatspräsidenten weitreichende Macht zu. Zugleich ist es die erste Abstimmung in der demokratischen Geschichte der Türkei, bei der Zweifel an der Korrektheit der Stimmenauszählung bestehen müssen.

Man könnte also von einer Rückkehr in die frühe Zeit des kemalistischen Autoritarismus, allerdings unter den Vorzeichen einer islamisch-konservativen Bewegung sprechen. Mit gleichem Recht ließe sich an eine differenzierte Periodisierung denken, die die Geschichte der Türkischen Republik in mehrere Segmente zerlegt, also von mehreren Republiken sprechen. Oder man könnte einfach argumentieren, dass die Beharrungskräfte überwiegen: Die langen Linien des autoritären Staates vor und nach 2015/6 sind nämlich unverkennbar. Kämpfte die AKP-Regierung noch in den 2000er Jahren gegen den „tiefen Staat“, der Verbindung von Teilen des offiziellen Sicherheitsapparats mit illegalen Elementen, so sehen wir in den letzten Jahren einen neuen „tiefen Staat“ auftauchen, der neben den offiziellen Sicherheitsorganen Krieg in Südostanatolien führt. Wir haben zudem wieder einen „hohen Staat“ vor uns, der sich den Gesetzen und Regeln einer Demokratie nur im Sinne eines unbedingt zu verfolgenden höheren Zieles verpflichtet fühlt.

Die Verengung des politisch-gesellschaftlichen Projekts der AKP auf eine autoritäre Gesellschaftsordnung mit einer islamisch-konservativen Umkleidung war schon seit mehreren Jahren deutlich zu sehen. Jedoch ist die Putschnacht die entscheidende Wende. Nicht umsonst bemüht sich die jetzige Regierung, den von Staat und Gesellschaft abgewehrten Putsch in einen neuen Nationalmythos umzuformen, der dem bisherigen des erfolgreichen Unabhängigkeitskrieges (1919–1922) zumindest zur Seite gestellt werden, wenn nicht sogar diesen ab-

II. Wissenschaftliche Vorträge

lösen soll. Durch die Abwehr des Putschversuchs sieht sich die AKP mit einer unerschütterlichen Legitimität ausgestattet. Fürwahr, ein „Gottesgeschenk“, wie Erdoğan selbst sagte.

Eine Rückkehr zu einem von kemalistischen Eliten geprägten Staat ist nicht mehr möglich. Eine Ablösung der jetzigen Regierung steht in weiter Ferne, auch weil sie eine demokratische Abwahl wohl nicht mehr hinzunehmen bereit sein wird. Die zweite Republik wird sicher nicht nahezu einhundert Jahre währen wie die erste; aber die neuen Eliten glauben fest an das Projekt einer zweiten Republik in einem zweiten Jahrhundert der Türkischen Republik. Da sie derzeit ein ungebrochenes Sendungsbewusstsein und die unbeschränkte Gestaltungsmacht zugleich haben, wird diese zweite Republik mehr als nur ein Intermezzo sein.

Bernhard Zimmermann

„Mosaiksteinchen der Literaturgeschichte.“

Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse am 21. Juli 2017

Es ist zwar eine Binsenwahrheit, die man sich trotzdem als Klassischer Philologe immer wieder ins Gedächtnis rufen muss: die Materie, mit der wir uns beschäftigen, ist ein großer Trümmerhaufen. Große Teile der griechischen (und lateinischen) paganen Literatur sind durch die Ungunst der Überlieferung nicht erhalten. Die Gründe dafür sind zahlreich und nach Gattungen, Autoren und Epochen äußerst verschieden. Oft scheint es paradox, wenn man betrachtet, was verloren und was erhalten ist. Das bedeutet: das Schicksal eines jeden einzelnen Autors bedarf einer eigenen Überlieferungsgeschichte, die es in die jeweilige Gattung und die jeweilige Epoche einzuordnen gilt.

Angeichts dieses eklatanten Missverhältnisses von Erhaltenem und Verlorenem kommt natürlich den Fragmenten, die wir von den griechischen Komödien- und Tragödiendichtern haben, eine enorme Bedeutung zu. Die Ausgangslage ist allerdings, wenn wir die beiden dramatischen Gattungen Komödie und Tragödie vergleichen, grundverschieden. Von den 256 namentlich bezeugten Komödiendichtern sind zahlreiche Fragmente erhalten, die in acht stattlichen Bänden der *Poetae Comici Graeci* (PCG) von Rudolf Kassel und Colin Austin (Berlin – New York 1983–2001) mustergültig ediert wurden. Für 200 *tragici minores*, all den Tragikern außer Aischylos, Sophokles und Euripides, von denen vielfach nur der Name bekannt ist und keinerlei Fragmente erhalten sind, genügen 325 Seiten im ersten Band der *Tragicorum Graecorum Fragmenta* (TrGF), herausgegeben von Bruno Snell und Richard Kannicht (Göttingen 1986). Zwar füllen Aischylos (ed. Stefan Radt, Göttingen 1985) und Sophokles (ed. Stefan Radt, Göttingen 1999) mit ihren Fragmenten je einen umfangreichen Band der TrGF; jedoch nur von

Euripides (2 Bände, ed. Richard Kannicht, Göttingen 2004), der nach 386 v. Chr., nachdem die Wiederaufführung „alter Tragödien“ zugelassen wurde, nicht nur die Theater, sondern auch den Lehrplan beim sog. Grammatiker – heute würden wir vom gymnasialen Literaturunterricht sprechen – bestimmte, sind so viele Bruchstücke und Hypotheseis (Inhaltsangaben) auf Papyri erhalten, dass wir mit Fug und Recht behaupten können, diesen Tragiker wirklich gut zu kennen.

Dass auf dem Weg der „indirekten Überlieferung“, d. h. der Überlieferung durch Zitate einzelner Wörter, einzelner Verse oder Versteile oder bisweilen auch längerer Partien, die Komödie besser repräsentiert ist als die tragische Schwes-tergattung, hängt in erster Linie damit zusammen, dass einer der wichtigsten aus der griechischen Komödie zitierenden Autoren Athenaios aus Naukratis (2./3. Jahrhundert n. Chr.) ist, der in seinem umfangreichen Werk, den *Deip-nosophisten* („Gelehrte beim Mahle“) all das, was ein gepflegtes Mahl ausmacht und umrahmt, diskutiert und glücklicherweise großzügig mit Zitaten aus der griechischen Literatur zu belegen pflegt. Alle Arten von Speisen und Getränken, aber auch der Ablauf eines Gelages und das Personal sowie Musik und Tanz, das Geschirr, auf dem das Essen serviert, und die Gefäße, aus denen getrunken wird, werden ausführlich vorgestellt. Und da, wie ein Blick in die erhaltenen Komödien des Aristophanes (ca. 450–385) und Menander (ca. 342–290) deutlich macht, Essen und Trinken zu den beliebten Sujets der attischen Komödie gehören, werden die Komikertexte von Athenaios in besonderer Weise für seine Darstellung verwertet.

Ein weiterer Grund dafür, dass griechische Autoren seit dem Hellenismus bis in die byzantinische Zeit hinein reichhaltig aus Komödientexten zitieren, ist in einer Besonderheit des antiken Bildungssystems zu suchen. In der römischen Kaiserzeit, in der Griechenland seine politische Bedeutung eingebüßt hatte, orientierten sich die Schulmeister an den Autoren der Glanzzeit griechischer Kultur des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. (sog. Attizismus). Diesem Unterrichtskonzept hat es Aristophanes, dessen Stücke stark zeitgebunden sind und ihren Witz aus den politischen Umständen der Aufführungszeit ziehen, zu verdanken, dass er immerhin in elf vollständigen Komödien und zahlreichen Fragmenten erhalten ist. Man meinte, aus den Stücken des Aristophanes das im ausgehenden 5. Jahrhundert v. Chr. gesprochene Griechisch lernen zu können. Da die komische Kunstsprache des Aristophanes, die in dieser Form nie die Alltagssprache der Athener war, und all die Anspielungen auf historische Ereignisse und Personen, die sich in seinen Komödien finden, ausführlicher Erklärungen bedürfen, wurden Aristophanes und die anderen Komödienautoren des 5. Jahrhunderts v. Chr. in den „Schulausgaben“ mit Wort- („Glossen“) und Sacherklärungen („Scholien“) versehen, und diese Kommentare wurden häufig mit Stellen aus anderen, heute nicht mehr erhaltenen Komödiendichtern ergänzt. Der Wortschatz der Komödien, der einem Leser der Spätantike oder der byzantinischen Zeit nicht immer – vor allem aufgrund der

II. Wissenschaftliche Vorträge

vielen Neologismen – unmittelbar verständlich war, wurde in den attizistischen, spätantiken und byzantinischen Lexika gesammelt und erschlossen. So haben wir z. B. in dem byzantinischen Lexikon *Suda* aus dem 10. Jahrhundert mehr als 5.000 Komödieneinträge, die durch weiteres Material aus dem antiken Lexikon des Pollux, eines Zeitgenossen des Athenaios, ebenfalls aus dem ägyptischen Naukratis stammend, und dem Lexikon des Patriarchen Photios (9. Jahrhundert) willkommene Ergänzungen finden.

Menander dagegen, dessen Stücke ohne großen Erklärungsapparat unmittelbar verständlich sind, geht es in ihnen doch um Liebesglück und Liebesleid, verschwand im Verlauf der Spätantike und frühbyzantinischen Zeit aus der Überlieferung, da er nach den attizistischen Kriterien kein reines Attisch schrieb und man zudem der Überzeugung war, in den *Sentenzen Menanders*, einer Zusammenstellung der in Menanders Komödien nicht seltenen allgemeingültigen aphoristischen Merksprüche, das Wichtigste – wenigstens unter didaktischen Gesichtspunkten – vorliegen zu haben. Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts gewinnt dieser Autor durch zahlreiche Papyrusfunde und Palimpseste, die bis heute ständigen Zuwachs finden, immer mehr an Kontur.

Aber auch bei diesen beiden Autoren, von denen wir komplette Komödien lesen können, klafft zwischen Erhaltenem und Verlorenem eine große Lücke. Von Aristophanes besitzen wir immerhin ca. ein Viertel dessen, was er schrieb: elf von 46 Komödien, deren Titel bezeugt sind, oder 15.284 Verse von ca. 56.000, die diese 46 Komödien enthielten. Dazu kommen noch 924 Fragmente verschiedenen Umfangs. Bei Menander ist das Missverhältnis bedeutend auffallender: Durch die Papyrusfunde seit dem 19. Jahrhundert ist eine Komödie komplett im Sand Ägyptens wieder aufgetaucht, eine Charakterkomödie mit dem Titel *Der Schwierige* (*Dyskolos*), fünf weitere Stücke von den 105–109 Komödien, die in Titeln bezeugt sind, sind mehr oder weniger gut lesbar, d. h. wir haben ca. 5.000 Verse von mehr als 110.000, die Menander geschrieben haben muss.

All das umfangreiche, die griechische Komödie betreffende Material – Fragmente und Zeugnisse (Testimonien), die sowohl literarischer wie inschriftlicher Natur sein können – liegt inzwischen in den *Poetae Comici Graeci* vor, harrt aber seiner inhaltlichen Erschließung und Auswertung. Das seit 2011 von der Union der Akademien geförderte Langzeitprojekt „Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie“ widmet sich der möglichst umfassenden Erschließung dieses Materials und macht die Ergebnisse in zwei wissenschaftlichen Reihen zugänglich: den „Fragmenta Comica“, in der alle namentlich bekannten griechischen Komödienautoren, aber auch die Fragmente, die in der Überlieferung keinem bestimmten Dichter zugewiesen sind („Adespota“), ausführlich kommentiert und interpretiert werden, und den „Studia Comica“, die die Kommentierungsarbeit begleitende und auf ihr aufbauende Studien enthält. Um das Pensum bis zum Ende der Laufzeit des Projekts im Jahr 2025 zu schaffen, müssen jährlich zwischen

sechs bis acht Bände publiziert werden. Ein Überblick über die geplanten Bände findet sich unter: http://www.komfrag.uni-freiburg.de/baende_liste.

Der besseren Benutzbarkeit und Vergleichbarkeit wegen sind alle Kommentarbände nach einem einheitlichen Schema angelegt: 1. Titel des jeweiligen Stücks. – 2. Text des Fragments. – 3. Übersetzung des Fragments. – 4. Text des Überlieferungsträgers. – 5. Übersetzung des Überlieferungsträgers. – 6. Diskussion der metrischen Form des Fragments. – 7. Diskussion des Kontexts, in dem das Fragment überliefert ist („Zitatkontext“). – 8. Interpretation. – 9. Kommentar.

Nach dieser Struktur wird also nicht nur, wie das bisher in der Forschung üblich war, das eigentlich Fragment behandelt, sondern in gleicher Weise der Text, in den eingebettet das jeweilige Fragment überliefert wurde. Dies bietet Einblicke in die Art und Weise, wie in der Spätantike und byzantinischen Zeit zitiert wurde und unter welchen Gesichtspunkten und zu welchen Zwecken Texte in einen argumentativen Zusammenhang eingebettet wurden, d. h. unsere Arbeit erhellt nicht nur die Überlieferungs-, sondern in gleicher Weise auch die Bildungsgeschichte der Spätantike und der byzantinischen Zeit und eröffnet – häufig zum ersten Mal – neue Zugänge zu Autoren und Texten, die bisher häufig nur als Steinbruch benutzt wurden, um aus ihnen Fragmente zu gewinnen, da wir sie als eigenständige Autoren und Texte wahrnehmen und zu verstehen versuchen. Die Erklärung der sog. *Realia*, also all der Dinge der Lebenswelt vom 5. bis 3. Jahrhundert v. Chr., die in den Fragmenten erwähnt werden, liefert darüber hinaus ein besseres Verständnis des Alltags zur Aufführungszeit des jeweiligen Stücks. Schließlich – und das dürfte unter literaturgeschichtlichen Aspekten das Faszinierende sein – ermöglicht unsere Arbeit einen neuen Blick auf die Gattungsgeschichte der Komödie, der nicht durch Aristophanes und Menander vorgegeben und häufig verstellt ist, sondern die Vielzahl der anderen Autoren und die von ihnen praktizierten komischen Techniken einbezieht.

Unsere Arbeitsweise soll *exempli gratia* anhand der Fragmente einer zu Beginn des Peloponnesischen Krieges (431/430) aufgeführten Komödie des Kratinos, eines älteren Zeitgenossen und Rivalen des Aristophanes, mit dem Titel *Dionysalexandros* vorgestellt werden. Die ausführliche Kommentierung findet sich in „Fragmenta Comica“ Band 3.2: Kratinos, Archilochoi – Empipramenoi, ed. F. P. Bianchi, Heidelberg 2016, S. 198–301.

Auf dem Weg der indirekten Überlieferung in Zitaten bei spätantiken und byzantinischen Autoren sind eine Reihe von Fragmenten erhalten, von denen die aussagekräftigen zunächst kommentarlos in Übersetzung geboten werden: Fr. 39 „Und es gibt darin Schermesser, mit denen wir die Schafe und die Hirten scheren.“ – Fr. 40 A. „Und was hatte er an und dabei? Sag es mir!“ B. „Einen Thyrsosstab, ein gelbes und buntes Gewand, einen Weinkrug.“ – Fr. 41 „Und als er die Worte hörte, überfiel ihn ein Schauer bis in die Schneidezähne“. – Fr. 42 „Willst du etwa Säulenhallen und bunte Portiken?“ – Fr. 43 „Nein, sondern lieber in frischen Rinder- und

II. Wissenschaftliche Vorträge

Schafexkrementen gehen.“ – Fr. 44 „Und ich werde Sardellen vom Pontos in Körben bringen.“ – Fr. 45 „Und der Idiot läuft herum und schreit wie ein Schaf »mäh, mäh«“. – Fr. 49 „Gänsezüchter, Rinderhirten“. – Fr. 50 „ein Buchsbaumbett“.

Anhand dieses Materials lassen sich folgende Hinweise gewinnen: Der Titel des Stücks *Dionysalexandros* verweist auf einen Typus der attischen Komödie, der sich auch bei anderen Autoren nachweisen lässt: Eine Person A nimmt die Rolle oder Identität einer Person B an, was zu komischen Verwechslungen führt (vgl. den Amphitryon-Stoff). In diesem Fall nimmt der Gott des Theaters, des Weines und des Rausches, Dionysos, die Identität des trojanischen Prinzen Paris an, der die spartanische Königin Helena entführte und damit den trojanischen Krieg auslöste. Dass wir uns in einem dionysischen Kontext befinden, wird durch Fragment 40 nahegelegt: Thyrsosstab und Weinkrug sind eindeutig als Requisiten des Gottes und seiner Anhänger nachweisbar. Da Paris/Alexandros im Titel erscheint, muss die Handlung der Komödie zur Zeit des Trojanischen Kriegs spielen. Wir haben also eine Komödie vor uns, die sich ähnlich wie die Tragödie der homerischen Mythen bedient – eine Form, die unter den erhaltenen Stücken des Aristophanes nicht belegt ist. Die Fragmente 39, 43, 45, 48 und 49 haben mit einem Bankett, einer Feierlichkeit zu tun, die Fragmente 42 und 50 mit Luxus; außerdem implizieren die Fragmente 39, 43, 45, 48 und 49 ein bukolisches Ambiente, wie wir es aus dem Satyrspiel kennen (z. B. Euripides, *Kyklops*).

Diese zugegebenermaßen noch nicht sehr aufschlussreichen Informationen erhalten eine grundlegende Ergänzung auf einem von B. P. Grenfell und A. S. Hunt 1904 publizierten Papyrus (POxy 663), der einen Teil der Hypothese („Inhaltsangabe“) des *Dionysalexandros* enthält. Der Text, der leider nicht vollständig erhalten ist, setzt kurz vor der „Parabase“ ein, jener Bauform der Komödien des 5. Jahrhunderts, in der der Chor bei leerer Bühne sich direkt an das Publikum wendet und in metapoetologischer Form über den Autor und die komische Muse spricht und sich in einer Art von agonalem Dialog über andere Dichter äußert. Es gab – so erfahren wir aus der Hypothese – eine Diskussion zwischen Hermes und wohl Dionysos über eine Entscheidung im Schönheitsstreit der drei Göttinnen Hera, Athena und Aphrodite („Parisurteil“). Dionysos, bezaubert von der Schönheit der Göttinnen und von der Aussicht, sie nackt sehen zu können, verlockt, scheint Hermes überzeugt zu haben, in der Rolle des Alexandros/Paris, dem eigentlich nach dem Mythos diese Aufgabe zufiel, das Urteil fällen zu dürfen. Wir können also von einer komischen „Mythenkorrektur“ sprechen, die Kratinos vornahm. Die drei Göttinnen erscheinen: Hera verspricht dauerhafte Herrschaft, Athena beherzten Mut im Krieg und Aphrodite größte Schönheit und Attraktivität. Dionysos verleiht Aphrodite den Sieg, segelt kurzerhand nach Sparta, kommt mit Helena zurück – der Zeitsprung muss durch ein Chorlied überbrückt worden sein – und hört kurz danach, dass die Griechen (Achäer) auf der Suche nach Helena und ihrem Entführer bereits in der Troas angekommen seien und das Land brandschatzten.

Schnell versteckt er Helena in einem Korb – hier treffen wir zum ersten Mal auf diesen Bühnenslapstick – und verwandelt sich in einen Widder. Die Verwandlung kann aber nicht ganz geglückt sein, wie Fr. 45 nahelegt: „Der Idiot läuft herum und schreit »mäh, mäh« wie ein Schaf.“ Nun erscheint, alarmiert durch die anrückenden Griechen, der richtige Alexandros/Paris, entdeckt Helena und Dionysos und will sie an die Griechen ausliefern. Doch angesichts der schönen Frau wird er von Mitleid mit ihr gepackt und will sie zur Frau nehmen, während er Dionysos den Griechen ausliefert. Die Satyrn, die den Chor bilden, begleiten ihren Herrn und versprechen ihm, ihn nicht im Stich zu lassen.

Über die Handlung vor der Parabase lassen sich nur Mutmaßungen aufstellen. Man kann annehmen, dass dem Stück der aus dem Satyrspiel bekannte Topos der Trennung der Satyrn von ihrem Herrn Dionysos zugrunde liegt. Dionysos könnte im Prolog – vielleicht in einem Expositionsmonolog wie in Euripides' *Bakchen* – den Grund für seine Anwesenheit in der Troas, die Suche nach den Satyrn, bekanntgegeben haben. Die Parodos, das Einzugslied des Chores, kann man sich als rustikale Szene, dem euripideischen *Kyklops* vergleichbar, vorstellen. Hermes erscheint, um Paris als Schiedsrichter im Schönheitswettbewerb der drei Göttinnen zu gewinnen, trifft aber auf Dionysos, der Hermes – wohl durch Bestechung – dazu bringt, ihn die Rolle des Alexandros spielen zu lassen.

Im *Dionysalexandros* lehnt Kratinos sich deutlich an das Satyrspiel an: sowohl in der Konzeption – der heroische Mythos wird in der bukolisch-animalischen Welt der Satyrn angesiedelt – als auch in den *dramatis personae* (Dionysos, Satyrn). Man kann die satyrspielhaften Elemente des *Dionysalexandros* als Bestreben des Kratinos ansehen, das Repertoire der Gattung Komödie durch die Anlehnung an eine andere Gattung zu ergänzen und etwas Neues, das die Gunst des Publikums gewinnen soll, auf die Bühne zu bringen. Der *Dionysalexandros* ist aber trotzdem eine Komödie, kein Satyrspiel oder Satyrspielkomödie, da sich auf dem Vehikel der Satyrspielmotive und der sich an das Satyrspiel anlehnenden Konzeption der Handlung ein komisches Spektakel entfalten konnte.

Das Spiel mit wechselnden Identitäten – Dionysos als Paris – wird dadurch noch vielschichtiger, dass Kratinos „überzeugend“, wie im abschließenden Satz der Hypothesis angemerkt wird, „durch Andeutungen“ in dieser Komödie den Politiker Perikles verspottet habe, weil dieser den Athenern den Krieg gebracht habe. Wie diese Transparenz, dass hinter Dionysos/Paris der Politiker Perikles zu sehen war, hergestellt wurde, lässt sich an den Fragmenten nicht ablesen; ebenso wenig lässt sich entscheiden, ob die Anspielungen optischer Signale bedurften – etwa der bekannten und häufig verspotteten zwiebelartigen Kopfform des Perikles – oder ob sie allein durch die Bühnenhandlung und den Text deutlich wurden. Dass Feinde das Land verwüsten und der Protagonist Dionysos als Feigling charakterisiert wird, kann ohne Schwierigkeiten mit der Situation Athens zu Beginn des Peloponnesischen Kriegs und mit Perikles in Verbindung gebracht werden: die perikleische

II. Wissenschaftliche Vorträge

Strategie, das Land den Spartanern preiszugeben und sich auf die Flotte zu verlassen, konnte man durchaus als Feigheit auslegen. Dass es zum Krieg gekommen ist, wird als persönliche Schuld des Dionysos/Perikles dargestellt, der aus Eitelkeit – er will der Schönste und Attraktivste sein – und getrieben von sexuellem Verlangen die Vergeltungsmaßnahme der Achäer/Spartaner herausfordert. Auch der richtige Paris, der zunächst die Kriegsgefahr durch die Auslieferung von Dionysos und Helena beseitigen will, erliegt seinen Emotionen und Trieben: dem Mitleid, das er mit Helena hat, und seinem Wunsch, sie zur Frau zu gewinnen. Auch er ist also in keiner Weise besser als sein göttlicher Doppelgänger. Die politische Botschaft, die hinter der burlesken Handlung aufscheint, ist also durchaus pessimistisch: Selbst wenn man einen Kriegstreiber, der aus egoistischen Gründen den Krieg vom Zaune brach, ausliefern sollte – die Auslieferung des Dionysos könnte an die von den Spartanern geforderte Vertreibung des Perikles wegen des Kylonischen Frevels erinnern, über die der Historiker Thukydides (I 127) berichtet – wird sich nichts ändern, da auch die anderen Demagogen sich allein von ihren persönlichen Interessen und Emotionen leiten lassen.

Aus diesem kurzen Überblick über den *Dionysalexandros* lassen sich im Hinblick auf die Gattungsgeschichte und die die Gattung Komödie konstituierenden Elemente noch weitere Erkenntnisse gewinnen. Während Aristophanes sich vorwiegend mit der tragischen Schwestergattung und der zeitgenössischen Chorlyrik auseinandersetzte, bevorzugte Kratinos offensichtlich Modelle und Bezugspunkte in der archaischen Zeit: Homer im *Dionysalexandros* und in der etwa gleichzeitig entstandenen *Nemesis*, in der die groteske Geburt Helenas aus einem Ei im Mittelpunkt stand – Zeus hatte Leda in Gestalt eines Schwanes beigewohnt –, Hesiod in den *Hesiodoi* („Hesiod und Genossen“) und *Archilochos* in den *Archilochoi* („Archilochos und Genossen“). Kratinos scheint die Form der transparenten Komödie, derer sich 424 Aristophanes in seinen *Rittern* mit Bravour bediente, entwickelt zu haben: Hinter der eigentlichen Bühnenhandlung – in diesem Fall der Vorgeschichte des Trojanischen Kriegs – kommt eine zweite Ebene zum Vorschein, die durch die erste ihre Deutung erhält, im *Dionysalexandros* die Frage nach dem Ausbruch des Peloponnesischen Kriegs und die Suche nach den Schuldigen und nach deren Motiven. Dass der Gott Dionysos als *dramatis persona* wie in den *Fröschen* des Aristophanes auftritt, hat nicht nur inhaltliche Gründe, sondern verweist auch auf eine besondere ‚dionysische Poetik‘ des Kratinos, auf deren unbändige, mitreißende Kraft Aristophanes in den *Rittern* des Jahres 424 anspielt (Verse 526–528) und die Kratinos in seiner Replik auf die aristophanischen *Ritter*, in der der jüngere Dichter das Ideal einer nüchternen, intellektuellen, mit geringem Aufwand auskommenden Komödienkunst vertritt (Verse 537 ff.), ein Jahr später in der *Flasche* (*Pytine*) zum komischen Thema macht. In diese „dionysische“ Richtung des Kratinos weist auch die Tatsache, dass er die Komödie der ganz und gar dionysischen Form des Satyrspiels geöffnet zu haben scheint.

Die Arbeit an den Fragmenten der griechischen Komödie kann, wie dieser knappe Werkstattbericht hoffentlich nahebringen kann, unsere Kenntnis der Gattungsgeschichte einer im 5. Jahrhundert v. Chr. in Athen entstandenen und bis heute blühenden literarischen Form beträchtlich vertiefen und damit einen Beitrag zur Literaturgeschichte überhaupt leisten.

**Gesamtsitzung am 22. Juni 2017
zu Ehren von Peter Graf Kielmansegg anlässlich seines
80. Geburtstages**



*Peter Graf Kielmansegg,
Akademiepräsident von 2003 bis 2009*

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften widmete ihre festliche Gesamtsitzung ihrem ehemaligen Präsidenten Peter Graf Kielmansegg. Anlässlich des 80. Geburtstages wurde das große Lebenswerk des Politikwissenschaftlers mit drei Festvorträgen von Prof. Dr. Tine Stein, Prof. Dr. Herfried Münkler und Dr. Ahmet Cavuldak gewürdigt.

Herfried Münkler

„Was kann die Politikwissenschaft aus der Beschäftigung mit historischen Themen lernen? Graf Kielmanseggs Buch über den Ersten Weltkrieg“*

Eine Debatte über den Ersten Weltkrieg

Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre fand in Deutschland eine mit großem Engagement ausgetragene geschichtspolitische Debatte statt, in deren Zentrum die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer standen. Fischer hatte, zu-

* Der Vortragsstil wurde für die leicht erweiterte Veröffentlichungsfassung beibehalten.

II. Wissenschaftliche Vorträge

nächst vorsichtig, dann zunehmend dezidiert, die These vorgetragen, es sei keineswegs so gewesen, dass die europäischen Mächte infolge politischer Unbedachtheit und durch die unglücklichen Mechanismen eines Bündnissystems in den Ersten Weltkrieg hineingeschlittert seien, sondern das Deutsche Reich habe ganz systematisch und bedacht auf diesen Krieg hingearbeitet. Einem Bündnis aus Militaristen und Kapitalisten in Deutschland sei es um den „Griff nach der Weltmacht“ gegangen, wie der Titel eines von Fritz Fischers Büchern lautet.¹

Fischers Arbeiten waren mehr als eine geschichtswissenschaftliche Neubeurteilung der Politik des Deutschen Reichs im Jahrzehnt vor Kriegsbeginn, über die sich die Historiker dann in ihren Fachzeitschriften hermachen konnten, um diesen und jenen Aspekt der Neuinterpretation zu diskutieren. Sie waren eine geschichtspolitische Intervention sondergleichen, und als solche wurden sie auch von den meisten verstanden. Geschichtspolitik – das ist der Gebrauch historischer Ereignisse und Entwicklungen zu politischen Zwecken, eine Implementierung hegemonialer Deutungsmuster, nichts, was bloß die Fachspezialisten betrifft, sondern ein Versuch, sich in den Besitz der Prägestempel eines politischen Verbandes zu bringen.² Man könnte auch in der Begrifflichkeit Antonio Gramscis sagen, Geschichtspolitik ist eine der Waffen im Kampf um kulturelle Hegemonie.

Bis zum Auftritt Fritz Fischers besaß der Freiburger Historiker Gerhard Ritter mit seinen Arbeiten über den Schlieffenplan und den drei Bänden „Staatskunst und Kriegshandwerk“ in Deutschland die Deutungshoheit über den Ersten Weltkrieg und seine Vorgeschichte.³ Die von Ritter vertretene geschichtspolitische Position lief darauf hinaus, dass das deutsche Militär jenseits politischer Kontrolle seine eigenen Pläne für einen möglichen Zweifrontenkrieg gemacht habe und diese Pläne im Juli 1914 eine Selbstläufigkeit entwickelt hätten, die mit politischen Mitteln nicht mehr aufzuhalten war. Militarismus, das war in Ritters Sicht die Verselbständigung des Militärischen gegenüber der Politik, die Entwicklung von Vorschlägen zur Bearbeitung von Herausforderungen, die allein der fachlichen Beurteilung durch das Militär folgten und sich nicht länger als

1 Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1961, weiterhin ders., *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911–1914*, Düsseldorf 1969, sowie ders., *Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Aufsätze und Vorträge aus drei Jahrzehnten*, Düsseldorf 1977; zu den methodischen Schwächen und Fehlern Fischers vgl. Marc Trachtenberg, *The Craft of International History. A Guide to Method*, Princeton und Oxford 2006, S. 67–73.

2 Zum Begriff der Geschichtspolitik vgl. Stefan Troebst, „Geschichtspolitik. Politikfeld, Analyserahmen, Streitobjekt“; in: Etienne François u. a. (Hgg.), *Geschichtspolitik in Europa seit 1989*, Göttingen 2013, S. 15–34.

3 Gerhard Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des Militarismus in Deutschland*, 3 Bde., München 1954–1968; ders., *Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos*, München 1956.

dienendes Glied gegenüber den Vorgaben der Politik sahen.⁴ Für Ritter war, will man es pointieren, Militarismus ein Organisationsproblem der Politik und damit insbesondere des Staates.

Fritz Fischers Angriff auf die Ritter'sche Hegemonie lief darauf hinaus, dass er ein sehr viel weiter gefasstes Verständnis von Militarismus ins Spiel brachte, und diesen Militarismus begriff er als typisch für den deutschen Weg in die Moderne, nämlich die Entstehung eines Amalgams aus Militär und Schwerindustrie, die den Krieg als ein Mittel zur Eroberung von Märkten und rohstoffreichen Gebieten ansahen und denen mit einer konsequenteren Unterstellung des Militärs unter die Direktionsgewalt der Politik, wie Ritter sich das im Anschluss an Clausewitz⁵ vorstellte, nicht beizukommen war, weil die Politik, so Fischer, bis in ihren innersten Kern hinein selbst militaristisch war. Die deutschen Eliten mussten ausgetauscht, zumindest ihr Zugriff auf die Machtmittel des Staates musste radikal begrenzt werden, um zu verhindern, dass sich dieser militaristische Geist noch einmal durchsetzte und das Land in einen weiteren Krieg stürzte. So Fritz Fischer.

Und Peter Graf Kielmansegg, um den es hier und heute geht? 1968, also einige Zeit nach der zwischen Ritter und Fischer und ihren jeweiligen Anhängern ausgetragenen Kontroverse, veröffentlichte er ein Buch über den Ersten Weltkrieg – „Deutschland und der Erste Weltkrieg“ –, das sich, wie ich fand, als ich es vor einigen Jahren gelesen habe, in einer bemerkenswerten Gelassenheit mit dem zuvor so heftig umstrittenen Thema beschäftigte.⁶ Wer sich das Buch genauer anschaut, kann bemerken, dass der Schwerpunkt seiner Fragestellung weder auf der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs liegt noch auf dessen Nachgeschichte, also dem Weg zum Friedensvertrag von Versailles und dessen Aufnahme in Deutschland, sondern dass es Kielmansegg um die Politik des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg geht, der zwischen den unterschiedlichen politischen Gruppierungen im Innern des Reichs, der Konfrontation mit den äußeren Feinden, den Vorgaben und Erwartungen des Generalstabs und einem seit

4 In diesem Sinne auch die wohl gründlichste Darstellung einer Geschichte des Militarismus: Alfred Vagts, *A History of Militarism. Civilian and Military* [1937], New York 1959. Von diesem mit Blick auf das politisch-administrative System definierten Militarismus ist der Militarismus als individuelle Einstellung und gesellschaftliche Disposition zu unterscheiden; vgl. dazu für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg Thomas Rohkrämer, „Der Gesinnungsmilitarismus der »kleinen Leute« im Deutschen Kaiserreich“; in: Wolfram Wette (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München/Zürich 1992, S. 95–109.

5 Clausewitz' Formel vom Krieg als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ enthält implizit die Forderung einer Unterstellung der Kriegführung unter die Vorgaben der Politik. Clausewitz hat das explizit gemacht, als er davon sprach, der Krieg habe zwar seine „eigene Grammatik“, nicht aber seine „eigene Logik“ (*Vom Kriege*, hrsg. von Werner Hahlweg, Bonn 1980, S. 210 und 991); vgl. dazu auch die Beiträge in Günter Dill (Hg.), *Clausewitz in Perspektive*, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1980.

6 Peter Graf Kielmansegg, *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1968.

II. Wissenschaftliche Vorträge

dem zweiten Kriegsjahr und den wachsenden Gefallenenzahlen aufkommenden Friedenswunsch in Teilen der Bevölkerung nach einem politischen Ansatz suchte, mit dem er die politische Initiative zurückgewinnen konnte.⁷ Wie kam man aus dem Krieg wieder heraus?

Das jedenfalls sind die Teile des Kielmansegg'schen Buches, die mich selbst am meisten beeindruckt haben, die mir demgemäß auch am stärksten präsent sind und in denen ich so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal von Kielmanseggs Buches gegenüber anderen Darstellungen des Ersten Weltkriegs sehe. Für Bethmann war klar, dass der Krieg nach dem Scheitern des Schlieffenplans und dem erfolglosen „Wettlauf zum Meer“ im Herbst 1914 militärisch nicht mehr zu gewinnen war, dass man ihn also politisch beenden musste und dass es dabei darum ging, zum Status quo ante zurückzukehren. Er wusste aber auch, dass die großen Mächte unter den Gegnern, Russland, Großbritannien und Frankreich, sich in Anbetracht ihrer materiellen Überlegenheit gegenüber den Mittelmächten auf ein Remis nur dann einlassen würden, wenn sie schwere militärische Niederlagen hinnehmen mussten. Dann, so das Kalkül Bethmanns, würden sie bereit sein, den Krieg, dessen Weiterführung ihnen viel zu viel abverlangen würde, politisch zu beenden und sich auf ein entsprechendes Angebot von Seiten der Mittelmächte einzulassen.⁸

Das war die Linie, die Bethmann Hollweg und Falkenhayn, der Chef der 2. Obersten Heeresleitung, miteinander verabredet hatten. Sie hatten dabei indes ein Problem, denn je mehr den deutschen Heeren die Umsetzung dessen gelang – was vor allem 1915 mit den großen Siegen über Russland der Fall war⁹ –, desto größer wurde das politische Drängen von Teilen der Bevölkerung, diese militärischen Erfolge auch in einen Sieg-Frieden umzusetzen und sich nicht mit einem Verhandlungs-Frieden abspeisen zu lassen, bei dem die „Siege der Soldaten“ von den Politikern verspielt wurden, wie das in politisch rechten Kreisen hieß, die zunehmend gegen Bethmann Hollweg und seine Politik mobil machten.¹⁰ Das waren die Konstellationen, die dann den Debatten der Weimarer Republik zugrunde lagen und die sich zu einer für die Republik nicht zu bewältigenden politischen Hypothek auswuchsen.

Man kann also sagen, dass Kielmanseggs Herangehensweise an die Frage, welche Folgen der Erste Weltkrieg für den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte hatte, sehr viel subtiler war als der Problemaufriss des vorangegangenen ersten Historikerstreits in der Bunderepublik Deutschland. Das entsprach, wie mir scheint, dem Temperament des heute zu Ehrenden. Was sich an der Fragestellung

7 Ebd., S. 129 ff., 219 ff., 243 ff. und 330 ff.

8 Vgl. auch Herfried Münkler, *Der Große Krieg. Die Welt von 1914–1918*, Berlin 2013, S. 289 ff., 403 ff. und 619 ff.

9 Kielmansegg, *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, S. 78 ff.; Münkler, *Der große Krieg*, S. 342 ff.

10 Kielmansegg, *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, S. 211 ff. und 219 ff.

und Beobachtungstiefe des Weltkriegsbuchs von Peter Graf Kielmansegg konstatieren lässt, ist die Suche nach einem anderen Blick auf ein Problem, das zuvor in konfrontativer Schärfe verhandelt worden war – so, als wollte Kielmansegg sagen, die Weiterführung dieser Debatte bringe nichts an neuen Erkenntnissen. Viel ertragreicher sei es dagegen, wenn man sich das Problemfeld, das der Kontroverse zugrundelag, noch einmal vornehme und dort nach neuen Ansätzen Ausschau halte. Soweit ich die Arbeiten des Kollegen Kielmansegg kenne, ist diese Herangehensweise für sein gesamtes Werk charakteristisch.

Die ausgebliebene Debatte über die Handlungsspielräume der Politik in dilemmatischen Konstellationen der Konfrontation

Kielmanseggs Weltkriegsbuch hat indes keine der Ritter-Fischer-Kontroverse vergleichbare Resonanz gefunden. Es hat neue Perspektiven auf die Behandlung des Ersten Weltkriegs und die Vorgeschichte der Weimarer Republik eröffnet, aber es war keine geschichtspolitische Intervention, keine politische Positionierung im Ringen um die kulturelle Hegemonie in Deutschland. Es war der Beitrag eines Wissenschaftlers zu wissenschaftlichen Problemen, geschrieben mit dem Methodenansatz eines Historikers, aber abgezielt auf eine, wenn nicht die zentrale Fragestellung der Politikwissenschaft, nämlich die nach den Handlungsspielräumen eines Politikers in dilemmatischen Konstellationen und nach den Ursachen seines Scheiterns – denn fraglos ist Bethmann Hollweg politisch gescheitert. Mit dem Scheitern Bethmanns an Herausforderungen, denen er politisch nicht gewachsen war und mit denen vielleicht auch kein anderer Politiker zurechtgekommen wäre, wurde der Weg in die Niederlage vom Herbst 1918 beschritten. Insofern ist Kielmanseggs Buch „Deutschland und der Erste Weltkrieg“ ein vorzügliches Beispiel dafür, was die Politikwissenschaft aus der Beschäftigung mit historischen Themen lernen kann und worin genuin politikwissenschaftliche Fragestellungen dazu beitragen, dass historische Debatten aus ihren festgefahrenen Frontlinien herausgeholt und wieder produktiv gemacht werden können.

Kielmanseggs Weltkriegsbuch hat freilich keine vergleichbar erregte Debatte ausgelöst wie einige Jahre zuvor die Fischer-Ritter-Kontroverse. Warum? Mehrere Gründe sind dafür zu nennen. Da ist zunächst das Erscheinungsjahr 1968, als vordergründig ganz andere Fragestellungen als die nach dem Verlauf und den Folgen des Ersten Weltkriegs die politische Debatte in Deutschland bestimmten. Wenn der Blick auf den Ersten Weltkrieg damals, fünfzig Jahre nach dessen Ende, eine Rolle spielte, dann eher im Sinne einer Affirmation der Fischer-Thesen: Das Machtkartell aus Militär, Großindustrie und Medienmoguln, das nach Fritz Fischer im Vorfeld des Ersten Weltkriegs die ausschlaggebende Rolle spielte, war in den Augen derer, die damals gegen Springer, Kurras und ehemalige NS-Mitglieder

II. Wissenschaftliche Vorträge

in Politik und Justiz ankämpften, immer noch an der Macht, und für derart subtile Fragen, wie die nach den Handlungsspielräumen eines Politikers und den dilemmatischen Paradoxien, in die er dabei geraten konnte, hatte man keinen Sinn. Im Gegenteil: In Konstellationen, die durch den „Geist der Utopie“ (Ernst Bloch) geprägt waren und in denen ein grenzenloser Optimismus bezüglich dessen, was man politisch erreichen könne, die allgemeine Debatte bestimmte, war die Beschäftigung mit den Dilemmata und Paradoxien der Politik nicht angesagt. Sie störte die Aufbruchstimmung. Wenn die Grundstruktur einer sozio-politischen Ordnung in Frage gestellt wird und neu eingerichtet werden soll, wenn es weiterhin um die systemische Rekrutierung politischer Eliten geht, kommt Problemen, wie den von Kielmansegg aufgeworfenen, keine große Resonanz zu. Die Ökonomie der Aufmerksamkeit ist dann anderweitig fokussiert.¹¹

Zu dem für eine nachhaltige Aufmerksamkeitsfokussierung ungünstigen Veröffentlichungszeitpunkt kam freilich noch ein struktureller Aspekt hinzu; er bestand darin, dass Kielmanseggs Fragestellung, vor allem aber seine Antwort viel zu melancholisch waren, als dass sie für eine Intervention ins geschichtspolitische Selbstverständnis der damals noch recht jungen Bundesrepublik geeignet gewesen wären. Das untersuchte Problem ließ weder die kompakte Anklage der sozio-politischen Eliten Deutschlands im Ersten Weltkrieg zu noch bot es Aussichten auf eine grundsätzliche Lösung der behandelten Probleme, sondern zeigte ein Dilemma auf, in das alle geraten können, die Politik betreiben. Und das Vertrackte an diesem Dilemma war, dass ihm auch diejenigen nicht entgangen wären, die 1914, 1916 und 1917 eine prinzipiell andere als die von Bethmann Hollweg betriebene Politik präferierten, also die politische Linke in Deutschland. Die Melancholie der Kielmansegg'schen Überlegungen kam also nicht an gegen die sanguinische Aufbruchsstimmung der Zeit von 1968 ff., und die Skepsis bezüglich der Handlungsspielräume von Politik war eben nur Wasser im Wein der verbreiteten Vorstellung, man könne eine bessere Welt schaffen, wenn man nur wolle und die dafür erforderlichen gesellschaftlichen Kräfte zusammenbringe. Ich vermute, dass ein solches Unverständnis dem heutigen Jubilar durchaus recht war. So manches Nicht-Verständnis dürfte aus seiner Sicht das ganz und gar richtige Verständnis gewesen sein. In gewisser Hinsicht war die Beschäftigung mit Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg für Graf Kielmansegg eine Vorübung auf dem Weg zu seinen späteren Studien über Regierbarkeit.¹²

11 Zur Betrachtung von Aufmerksamkeit als einem knappen Gut, das entsprechend bewirtschaftet wird, vgl. Georg Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, München und Wien 1998.

12 Vgl. Wilhelm Hennis, Peter Graf Kielmansegg, Ulrich Matz (Hgg.), *Regierbarkeit. Studien zu ihrer Problematisierung*, Stuttgart 1980.

Das Problem der politischen Urteilskraft

Das Fach Politikwissenschaft hat in den letzten zwei, drei Jahrzehnten eine andere Entwicklung genommen, als sie Peter Graf Kielmansegg bei der Veröffentlichung seines Buchs über den Ersten Weltkrieg und danach vorgeschwebt haben dürfte. Skepsis als Grunddisposition hat in ihr kaum noch Platz, denn sie, die Skepsis, ist von einem Methodendesign aufgezehrt worden, das zu den hochschießenden Hoffnungen und Erwartungen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre grundsätzlich Distanz hält, das in seinem szientistischen Anspruch auf methodische Überprüfbarkeit von Aussagen aber auch keinen Grund für skeptische Zurückhaltung bei der Betrachtung des Möglichen und Machbaren sieht. Das Fach ist durch die Methoden der Soziologie und Ökonomie „kolonisiert“ worden, und die meisten Fachvertreter legen bei der Ausbildung der Studierenden keinen Wert auf die Schulung politischer Urteilskraft. Sie verstehen politikwissenschaftliche Seminare nicht als einen Raum, in dem die Befähigung, Politik zu betreiben, zu beurteilen und zu kommentieren, vermittelt wird, sondern sehen darin einen Trainingsplatz für wissenschaftliche Analysen möglichst eng umrissener Politikfelder. Man könnte auch sagen: Im Prozess seiner Szientifizierung ist die Wissenschaft von der Politik zunehmend zu einer Wissenschaft von Verwaltungsabläufen geworden, und dabei ist der Zeithorizont, der dabei ins Blickfeld kommt, auf ein Jahrzehnt in die Vergangenheit und eines in die Zukunft zusammengeschrumpft. Es dominiert die Nahperspektive. Weitblick traut man sich schon aus methodischen Erwägungen nicht zu.

Eine Folge dessen ist, dass die politische Ideengeschichte, der klassische Trainingsplatz für die Entwicklung politischer Urteilskraft, in der Struktur politikwissenschaftlicher Institute eine zunehmend marginale Rolle spielt und dass sich stattdessen ein Verständnis von politischer Theorie durchgesetzt hat, bei dem die Theorie bloß eine willfähige Dienerin der erwähnten Nahbeobachtung administrativer Prozesse ist. Um nicht missverstanden zu werden: Ich will das Erfordernis einer solchen Theorie nicht in Abrede stellen; was ich aber bestreiten möchte, ist der von deren Vertretern tollkühn, d. h. in reflexionsfreier Naivität, vertretene Anspruch, damit das Theorieerfordernis der Politikwissenschaft hinreichend bedient zu haben. Das will ich ein wenig erläutern.

Die szientistische Ausrichtung des Fachs beruht – uneingestanden – auf der Annahme, man habe es in der Politik mit Problemen und Schwierigkeiten, mitunter auch mit Unwägbarkeiten zu tun, nicht aber mit unausrechenbaren strategischen Gegenspielern. Das zeigt sich darin, dass solche strategischen Gegenspieler, wenn sie denn überhaupt vorkommen, als „Vetospieler“ bezeichnet werden, womit die ihnen verfügbaren Optionen auf Ja oder Nein reduziert sind. Durch die Reduktion ihrer Kreativität beim Gegenhandeln auf das bloße „Nein“ werden sie szientistisch gebändigt und handhabbar gemacht. Das ist zugleich der Grund dafür,

II. Wissenschaftliche Vorträge

warum die Annahmen und Prognosen einer solcherart kupierten Politikwissenschaft immer dann fallieren, wenn Gegenspieler auftauchen, die von der ganzen Fülle der Möglichkeiten kreativen Gegenhandelns Gebrauch machen. Sie sind im szientistischen Modell nicht vorgesehen, und wenn man sich nicht damit retten will, dass man ihr Auftreten zu einem Problem der Politik, aber nicht der Politikwissenschaft erklärt, muss man dann doch Anleihen bei der politischen Urteilskraft und bei historischen Parallelen und Analogien machen.

Weil man den Umgang mit historischen Analogien aber nicht reflektiert hat, weil man sich mit deren Voraussetzungen und ihrer begrenzten Reichweite nicht beschäftigt hat, werden diese Anleihen zu einem Rückzug in die Banalität freien Assoziierens. Je enger die Grenzen einer Wissenschaft sind, desto banaler werden die Äußerungen von Wissenschaftlern, sobald sie sich außerhalb dieser Grenzen bewegen. Politik ist aber ein Terrain, bei dem die damit befassten Wissenschaftler sich notorisch außerhalb der von ihnen bearbeiteten engen Felder bewegen müssen. Peter Graf Kielmansegg kann sich dort bewegen. Das hat, behaupte ich, mit dem Training politischer Urteilskraft zu tun, als das er das Fach – immer auch – verstanden und betrieben hat.

Historische Analogie und politische Prognose: Ein Blick auf Edmund Burke

Ein Beispiel für die Folgen fehlender politischer Urteilskraft ist der Umgang mit dem so genannten Arabischen Frühling in Wissenschaft und Publizistik vor wenigen Jahren. Man hatte mit dieser Bewegung in der arabischen Welt nicht gerechnet, und es gab wohl auch keine starken Gründe, aus denen heraus man damit hätte rechnen können. Das Anfangsereignis in Tunesien war kontingent, und die rasante Ausbreitung von Protestbewegungen außerhalb Tunesiens war selbst für die Spezialisten der digitalen Kommunikation überraschend. Also griff man zu Analogien aus der jüngeren Geschichte, die naheliegend erschienen, und das waren die so genannten Friedlichen Revolutionen im Spätherbst 1989, als die Satellitenstaaten der Sowjetunion der Reihe nach zusammenbrachen. Diese Analogie besaß eine gewisse Plausibilität. Sie bedeutete, dass Bürgerbewegungen, die sich aus eigener Kraft der autoritären und korrupten Führer des Landes entledigt hatten (was in der Anfangsphase des Arabischen Frühlings ja auch der Fall war),¹³ nun eine neue politische Ordnung nach westlichem Vorbild errichten würden. Dabei wollte man sie gerne beraten und unterstützen. Aber dann kam alles ganz anders, und was anders kam, hätte sich durchaus voraussehen lassen: dann jedenfalls, wenn man über ein größeres Arsenal möglicher Analogien verfügt und diese mit politischer

13 Zu dieser Phase vgl. Frank Nordhausen/Thomas Schmid (Hgg.), *Die arabische Revolution. Demokratischer Aufbruch von Tunesien bis zum Golf*, Berlin 2011, sowie Tahar Ben Jelloun, *Arabischer Frühling. Vom Wiedererlangen der arabischen Würde*, Berlin 2011.

Urteilkraft geprüft hätte.¹⁴ Aber dazu hätte man sich mehr mit der politischen Ideengeschichte beschäftigen müssen.¹⁵

Die naheliegende Alternative zur Analogie von 1989 war die von 1789 oder besser von 1792 bis 1814, also die Zeit vom Beginn der radikalen Phase der Französischen Revolution bis zum Zusammenbruch der napoleonischen Großreichsbildung: eine Revolution, die nicht auf eine Veränderung der politischen Ordnung beschränkt blieb, sondern eine Dynamik entwickelte, die schon bald auf die städtischen Massen und das Land außerhalb der Hauptstadt übergriff, die also auch eine Revolution der gesellschaftlichen Ordnung war.¹⁶ Durch ihre sich überschlagende Dynamik rief sie die Sehnsucht nach dem starken Mann hervor, der die ständigen Veränderungen in geordnete Bahnen bringen sollte und den Menschen wieder eine stabile Erwartungssicherheit geben würde. Gleichzeitig stellte die Revolution mit expansiver Wucht die bestehenden Grenzen der europäischen Staatenwelt in Frage, griff weit über die Grenzen Frankreichs hinaus, und mündete schließlich in eine Abfolge von Kriegen, die erst durch eine mächtige Koalition mit Großbritannien und Russland an der Spitze sowie Preußen und Österreich als „Zünglein an der Waage“ beendet wurden. Das war die alternative historische Parallele zu der von den „friedlichen Revolutionen“ im Hinblick auf die Ereignisse in der arabischen Welt. – Historische Analogien haben Grenzen, und niemals sind sie die Blaupausen für den aktuellen Gang der Geschichte. Sie sind bei ihrer Anwendung auf Urteilkraft angewiesen. Wie muss man sich das vorstellen?

Edmund Burkes *Reflections on the Revolution in France* sind ein Beispiel für den Gebrauch von Analogien unter der Kontrolle politischer Urteilkraft.¹⁷ Als im Jahre 1790 noch niemand von Napoleon wusste und ihn keiner kannte, prognostizierte Burke den Aufstieg eines Militärs, der die Macht an sich reißen werde. Wie konnte Burke das wissen? Für ihn war der Blick zurück naheliegend, der Blick in die englische Geschichte, in diesem Fall auf die Revolution von 1640–1660, die „bloody revolution“, und nicht auf die Revolution von 1688/89,

14 Vgl. aus einer desillusionierten Sicht: Anne-Béatrice Clasmann, *Der arabische (Alb-)Traum. Aufstand ohne Ziel*, Wien 2015, sowie Marc Lynch, *Die neuen Kriege in der arabischen Welt. Wie aus Aufständen Anarchie wurde*, Hamburg 2016.

15 Dazu das Einleitungskapitel „Was ist und wozu studiert man politische Theorie und Ideengeschichte“ in Herfried Münkler/Grit Straßenberger, *Politische Theorie und Ideengeschichte. Eine Einführung*, München 2016, S. 11–25.

16 François Furet und Denis Richet (*Die Französische Revolution*, S. 84 ff. und 160 ff.) haben von drei Revolutionen, der Revolution der Notabeln, der Revolution der Pariser Straße und der Revolution des Landes, gesprochen, die sich teleskopartig zusammenschoben und das revolutionäre Projekt zum „entgleisen“ brachten.

17 Edmund Burke, *Betrachtungen über die Französische Revolution*. In der deutschen Übertragung von Friedrich Gentz. Bearbeitet und mit einem Nachwort von Lore Iser. Einleitung von Dieter Henrich, Frankfurt am Main 1967.

II. Wissenschaftliche Vorträge

die „glorious revolution“, und dabei stieß er auf den Lordprotektor Oliver Cromwell, die Macht der Generäle, die Säuberung des Parlaments durch Oberst Pride usw. Burke entwickelte daraus ein Verlaufsmodell, das den Fortgang der Französischen Revolution in erstaunlicher Präzision antizipierte.

Burkes Argumentation beginnt damit, dass er sich mit einer historischen Analogie auseinandersetzt, die er für falsch hält und von der er befürchtet, dass sie gefährliche Illusionen in der englischen Gesellschaft verbreiten werde. Der Dissenter Richard Price hatte in einer Predigt die These aufgestellt, die Revolution in Frankreich sei der in England von 1688/89 vergleichbar, ähnele also der „glorious revolution“. Burke widerspricht dem; er hält die Analogie für falsch und darum für politisch irreführend; deswegen untersucht er eingehend die revolutionären Ereignisse in Frankreich. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass sie eher mit denen von 1640–1660, also der „bloody revolution“ vergleichbar sind. Aber er bedient sich zusätzlich auch der Analogien aus der antiken Geschichte, etwa, wenn er über die mathematisch rationalen Prinzipien, nach denen die Neueinrichtung der sozio-politischen Ordnung Frankreichs erfolgt, unter Verweis auf die Eroberungspolitik Roms mit ironischem Unterton bemerkt: „Sie haben Frankreich in eben der Manier freigemacht, in welcher die Römer, jene alten, redlichen Freunde der Rechte des Menschen, Griechenland, Mazedonien und andere Länder mit der Freiheit beschenkten. Unter dem Vorwand, die Unabhängigkeit jeder einzelnen Stadt zu sichern, rissen sie die Bande entzwei, die das Ganze zusammenhielten.“¹⁸

Schließlich beschäftigt sich Burke noch mit dem Zustand der seit Beginn der Revolution schrittweise zerfallenden Armee und stellt die These auf, diese Armee werde sich nie zum politischen Instrument einer Versammlung machen lassen, „die nie länger als zwei Jahre in ihrer Würde verbleibt“, denn „es ist bekannt, wie schwer es zu allen Zeiten gehalten hat, Armeen zu einem anhaltenden Gehorsam gegen bürgerliche Senate und Volksversammlungen zu bringen“.¹⁹ Neben dem Aufstieg Oliver Cromwells und der Offiziere seiner New Modell Army dürfte Burke an dieser Stelle auch die Rolle der Legionen in der Spätphase der römischen Republik vor Augen gehabt haben. Er schreibt, es werde immer wieder zu Meutereien und Erhebungen kommen, „bis irgendein allgemein beliebter General, der die Kunst versteht, den Soldaten zu fesseln, und der den wahren Geist eines militärischen Befehlshabers besitzt, es dahin bringen wird, aller Augen auf sich allein zu richten. Diesem werden die Armeen aus persönlicher Ergebenheit gehorchen. Keine andere Art von Gehorsam ist in dieser Lage der Sachen vom Soldaten zu erwarten. Von dem Augenblick aber, da dies geschehen wird, muß der Mann, der die Armee wirklich kommandiert, auch Meister alles

¹⁸ Ebd., S. 272.

¹⁹ Ebd., S. 307.

übrigen werden; er muß Herr [...] des Königs, Herr der gesetzgebenden Versammlung, Herr der ganzen Republik sein.“²⁰ – Das war eine ziemlich genaue Beschreibung der politischen Karriere, die Napoleon Bonaparte einige Jahre später machen sollte.

Edmund Burke, diese herausragende Gestalt der politischen Ideengeschichte, hat also historische Themen genutzt, um aktuelle politische Entwicklungen antizipieren zu können. Man kann von ihm einiges lernen, aber dazu muss man sich mit ihm beschäftigen haben, was diejenigen, die eine eilfertige Analogie zwischen dem Arabischen Frühling und den Friedlichen Revolutionen von 1989 herstellten, offensichtlich nicht getan haben. Überflüssig zu erwähnen, dass Burkes Denken von einer gehörigen Portion Skepsis gekennzeichnet war – womit wir wieder bei Graf Kielmansegg's Verständnis von politischer Wissenschaft sind. Ich hoffe, Graf Kielmansegg, dass Ihnen die von mir im Vorbeigehen hergestellte Nähe zu Edmund Burke nicht unangenehm war: Er war ein Liberalkonservativer, denen ich Sie auch zurechnen würde.²¹

Legitimation durch Nutzen: Die Politikwissenschaft im System der Wissenschaften

Zurück zu unserem Thema, dem Gebrauch historischer Themen in politikwissenschaftlicher Absicht. Wie erwähnt, ist das eine Herangehensweise an Probleme, die sich nicht stringent szientifizieren lässt. Man kann daraus schlussfolgern, dann habe sie auch in der Wissenschaft nichts zu suchen, sondern ihr Platz sei eher im leichtfüßigen politischen Feuilleton. Diese Konsequenz haben viele Fachkollegen bekanntlich gezogen; sie beschränken sich in ihrer Arbeit als Wissenschaftler auf immer speziellere und engere Themen. Frei nach Wittgenstein: Wovon man methodisch kontrolliert nicht sprechen kann, davon sollte man als Wissenschaftler schweigen. Das ist durchaus konsequent, hat aber ein Problem: Wenn es wirklich um Politik geht, herrscht seitens der Politikwissenschaft als Fach ein großes Schweigen; andere Wissenschaften übernehmen dann, weil sie glauben, sie hätten dazu etwas zu sagen, das Sprechen. Das können wir zurzeit beobachten, wo sich Kulturwissenschaft, Philosophie und Geschichtswissenschaft immer mehr aus dem einstigen Arbeitsfeld der Politikwissenschaft zurückholen und diese zunehmend vor dem Problem steht, den Nachweis ihres gesellschaftlichen Nutzens zu erbringen, seitdem sie zu so vielen in ihren Zuständigkeitsbereich fallenden Fragen notorisch schweigt.

20 Ebd., S. 307 f.

21 Zu dieser Charakterisierung vgl. Christian Graf von Kockow, „Edmund Burke“, in: *Pipers Handbuch der politischen Ideen*, hrsg. von Iring Fetscher und Herfried Münkler, Bd. 4, München und Zürich 1986, S. 71–79. Zur Bedeutung liberal-konservativen Denkens für die Geschichte der Bundesrepublik vgl. Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006. Hacke rechnet auch Graf Kielmansegg dieser Denktradition zu.

II. Wissenschaftliche Vorträge

Es gibt Wissenschaften, die sich nicht beständig um den sinnfälligen Nachweis ihres gesellschaftlichen Nutzens bemühen müssen, sondern bei denen es genügt, wenn davon die Rede ist, einer aus ihren Reihen sei nahe daran, ein Problem zu lösen, an dem andere bislang gescheitert seien. Was für ein Problem das ist, spielt keine Rolle, und was an ihm das Problematische ist, das geklärt werden muss, würde auch kaum einer von denen verstehen, denen es erklärt wird. Das ist der Vorteil der Naturwissenschaften. Ihnen wird ein Nutzen zugeschrieben, den sie nicht ständig und immer wieder aufs Neue unter Beweis stellen müssen. Die Politikwissenschaft besitzt diesen Vorzug nicht, und sie wird auch nicht in diese Situation kommen, wenn sie sich auf dem Weg der Szientifizierung noch weiter spezialisiert und differenziert. Wahrscheinlich ist das eine der Trennlinien zwischen dem, was im Angloamerikanischen „sciences“ und „humanities“ heißt, ohne dass dies in der Benennung unseres Fachs – political science – semantisch so abgebildet wird. Die Politikwissenschaft kann sich mit einem Teil ihrer Arbeitsgebiete sehr wohl in den Bereich der „sciences“ begeben, aber sie muss mit einem anderen im Feld der „humanities“ bleiben, und entgegen einem unter Fachkolleginnen und -kollegen verbreiteten Gestus sind die im Feld der „sciences“ Tätigen immer die legitimatorischen Kostgänger der in den „humanities“ Verbliebenen. Ich will diese These abschließend noch einmal an dem Problemfeld des Lernens aus historischen Themen erläutern.

Normalerweise haben sozio-politische, sozio-ökonomische Ordnungen eine gewisse Stabilität, die dafür sorgt, dass aus dem – in der Begrifflichkeit Reinhart Kosellecks²² – gegenwärtigen Erfahrungsraum Schlüsse für die Konstitution eines Erwartungshorizonts gezogen werden können, und wenn man dieses alltägliche Verhalten szientifiziert, nimmt man große Datenmengen und extrapoliert sie in die Zukunft, um verlässliche Aussagen über den zunächst unzuverlässig imaginierten Erwartungshorizont machen zu können. Das Problem ist, dass die Zuverlässigkeit dieses Verfahrens an der Stabilität der bestehenden oder angenommenen Ordnung hängt. Wenn diese fragil wird oder zerbricht, ist es auch um die Zuverlässigkeit der Extrapolationen geschehen. Sie sind im buchstäblichen Sinn wertlos geworden. Wir haben derlei zuletzt bei den Demoskopen erlebt, die sich mit ihren Vorhersagen zum Brexit-Votum in Großbritannien und zur US-amerikanischen Präsidentschaft gründlich blamiert haben. Heißt: eine szientifizierte Politikwissenschaft ist auf die Stabilität von Rahmenbedingungen angewiesen, die sie selber nicht kontrollieren, geschweige denn garantieren kann. Das ist mehr als eine Unbehaglichkeit für das Fach: Es ist ein strategisches Problem, und der Umgang mit ihm legt nahe, dass ein Teil des Fachs im Sinne der angesprochenen Begrifflichkeit in den

22 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien“; in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979, S. 349–375.

„humanities“ verbleibt, wo er nicht – oder jedenfalls sehr viel weniger – auf die Stabilität sozialer und politischer Ordnungen angewiesen ist. Im Gegenteil: Von hier aus kann er deren Instabilität, ihren Zerfall und ihre Zerstörung am besten beobachten.

Die Szientifizierung des Fachs fand in einer Periode großer Stabilität bzw. einsinniger Entwicklungsprozesse statt. Diese Zeit ist nun offenkundig vorbei. Der Aufstieg der Autokraten, die politische Renaissance des Nationalstaates, die offene Frage, wie die Zukunft der Demokratien aussehen wird – all diese Fragen lassen sich mit Datenextrapolationen nicht beantworten und, wo das doch der Fall ist, sind die Aussagen nicht besser begründet, als das bei historischen Analogien und Parallelen der Fall ist. Wir bewegen uns in eine solche Periode zerbrechender Ordnungen hinein. Gerade in ihr werden von unserem Fach Antworten erwartet. In diesem Sinne wird die Art, in der Sie, Graf Kielmansegg, das Fach beackert und gepflegt haben, auch in Zukunft nicht der Vergangenheit angehören.

Tine Stein

„Menschenrechte und die Grenzen des demokratischen Verfassungsstaats“*

„Der demokratische Verfassungsstaat ist kein Gebilde aus einem Guß. Seine Regeln gehorchen nicht einer bestimmten und nur einer Logik. Die Prinzipien, die in ihm Gestalt gewonnen haben, lassen sich nicht spannungsfrei verknüpfen.“¹ Diese Erkenntnis über den demokratischen Verfassungsstaat ist ein Schlüssel zu dem Werk Peter Graf Kielmanseggs, der in zahlreichen ideenhistorischen wie systematisch orientierten politiktheoretischen Studien immer wieder die spannungsvolle Balance herausgearbeitet hat – sei es die Spannung von Demokratieprinzip und Verfassungsprinzip oder sei es die Symbiose von Repräsentation und *popular government*, die die „Selbstregierung unter der Bedingung moderner Staatlichkeit erst möglich gemacht hat“.² Die Rednerin hat hier einen besonderen Dank an den heute zu Ehrenden abzustatten: noch in den achtziger Jahren überzeugte Anhängerin der Basisdemokratie, hat sie vor allem durch die Abhandlung „Quadratur

* Für die Veröffentlichung des Vortrags wurden die Anmerkungen eingefügt, der Vortragsstil wurde weitestgehend beibehalten. Eine Langfassung erscheint in „Die Grammatik der Demokratie. Das Staatsverständnis von Peter Graf Kielmansegg, hrsg. v. Ahmet Cavuldak, Reihe Staatsverständnisse im Nomos-Verlag“.

1 Peter Graf Kielmansegg: Das Verfassungsparadox, in: Politik, Philosophie, Praxis. Festschrift für Wilhelm Hennis, hrsg. v. Hans Maier/Ulrich Matz u.a., Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 397–411, hier S.411.

2 Peter Graf Kielmansegg: Repräsentation und Partizipation. Überlegungen zur Zukunft der repräsentativen Demokratie, Stuttgart 2016, S. 8 f. Fn. 6.

II. Wissenschaftliche Vorträge

des Zirkels“ verstehen gelernt, worin die Vorzugswürdigkeit der repräsentativen Demokratie liegt: dass Demokratie nicht als Realisierung von Selbstbestimmung zu verstehen ist, sondern Mitbestimmung heißt, im Sinne des gleichen Rechts auf Regelung der öffentlichen Angelegenheiten und dass sich dieses Recht ganz wesentlich in dem Zusammenspiel von demokratisch gewählten Amtsinhabern und Repräsentierten realisiert.³

Das Prinzip der Volkssouveränität bietet jedenfalls, wie Kielmansegg gezeigt hat, eine unzulängliche Antwort auf die Frage nach der Legitimitätsdoktrin der Demokratie, wenn man sie denn als Transformation individueller Selbstbestimmung in ein Kollektivsubjekt deutet. Die Anhänger der identitären Demokratie befinden sich hier in einer denkwürdigen Übereinstimmung mit den zeitgenössischen populistischen Bewegungen. Beide Richtungen wollen nicht wahrhaben, dass im demokratischen Verfassungsstaat als komplexe Ordnung gerade Differenz institutionalisiert ist, die „an die Stelle des einen, mit sich selbst einigen Volkes die Anerkennung der Vielheit der Gruppen, der Weltanschauungen und der Interessen setzt, in die das eine Volk sich gliedert“, wie Peter Graf Kielmansegg jüngst in seinem bevorzugten Publikationsorgan für Essays zur Analyse des Populismus ausgeführt hat.⁴

Kielmansegg hat auch auf die Grenzen dieser Ordnung aufmerksam gemacht: beispielsweise die Grenzen der Problemlösungsfähigkeit, die mit den Funktionsbedingungen der Wettbewerbsdemokratie einhergehen, mit ihrer strukturellen Privilegierung von kurzfristigen gegenüber langfristigen und allgemeinen Interessen wie denen des Umweltschutzes.⁵ Er hat auch sehr grundsätzlich auf die Grenzen der Freiheitsgarantie von Institutionen hingewiesen, wenn diese nicht von Personen gestaltet werden, die ein Bewusstsein ihres Amtes haben und entsprechend der ethischen Verpflichtung die ihnen das Amt auferlegt, handeln – Demokratie braucht Tugenden, wie es in dem Gemeinsamen Wort von EKD und Bischofskonferenz heißt, dessen Mitautor er gewesen ist, und gerade die Repräsentanten bedürften eines Ethos der Wahrhaftigkeit, der Ernsthaftigkeit und des Mutes.⁶ Auch wenn er also keinen Zweifel an der vergleichsweise normativen Überlegenheit des demokratischen Verfassungsstaats aufkommen lässt, so heißt dies für ihn anderer-

3 Peter Graf Kielmansegg: Die Quadratur des Zirkels. Überlegungen zum Charakter der repräsentativen Demokratie, in: Ulrich Matz (Hrsg.), Aktuelle Herausforderungen der repräsentativen Demokratie, Köln u. a. 1985, S. 9–42.

4 Peter Graf Kielmansegg: Populismus ohne Grenzen, in: FAZ v. 13.02.2017, siehe auch ders.: Demokratie braucht Grenzen, in: FAZ v. 23.06.2016 (<http://www.faz.net/aktuell/politik/staat-und-recht/gastbeitrag-integration-demokratie-braucht-grenzen-14302586.html>).

5 Peter Graf Kielmansegg: Die Kehrseite der Wettbewerbsdemokratie: Das Beispiel Umweltschutz, in: ders., Nachdenken über die Demokratie, Stuttgart 1980, S. 69–92.

6 „Demokratie braucht Tugenden“, Gemeinsames Wort zur Demokratie des Rates der EKD und der DBK zur Zukunft des demokratischen Gemeinwesens, 2006, S. 26 (https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/GT_19___Druckfassung_061108.pdf).

seits nicht, dass es nicht zugleich Grenzen dieser Ordnungsform zu gewärtigen gibt – ja, dass es gerade gilt, die Grenzen des Legitimitätsanspruchs, die Grenzen der Leistungsfähigkeit und die Grenzen der Reichweite des Handlungsanspruchs zu beachten, um den demokratischen Verfassungsstaat als freiheitliche und demokratische Ordnung erhalten zu können.

Das soll im Folgenden anhand der Flüchtlingskrise verdeutlicht werden, zu der sich Graf Kielmansegg wie im Übrigen zu vielen anderen relevanten Themen der Zeit als *public intellectual* mehrfach geäußert hat. Dazu soll zunächst einführend die Spannung zwischen universalen Menschenrechten und partikularen Bürgerrechten kurz gekennzeichnet werden.

1. Das Paradox

Es kommt ja nicht oft vor, dass eine radikale Forderung, die in dem geschützten Raum der akademischen politischen Philosophie und Theorie geäußert wird, eine Entsprechung in der politischen Praxis findet. Innerhalb eines Jahres sind rund eine Million Menschen als Flüchtlinge nach Deutschland eingereist, im Herbst 2015 waren es täglich mehrere tausende Menschen, die über faktisch offene Grenzen in die Bundesrepublik kamen. Eine Politik der offenen Grenzen entspricht der Position des in Toronto lehrenden Politiktheoretiker Joseph Carens. Carens argumentiert, dass die durch kontrollierte Staatsgrenzen bewirkte Exklusion von Menschen, die in ein anderes Land einreisen und dort auch bleiben möchten, nicht mit den Menschenrechten vereinbar sei.⁷ Das ist eine in der Migrationsethik häufig zu vernehmende Argumentation: Menschenrechte begründen nicht nur für Menschen in Not einen Anspruch auf Hilfe, sondern Freiheit und Gleichheit der Menschen begründen auch das universelle Recht auf globale Bewegungsfreiheit. Von anderer Seite hat die Politik der offenen Grenzen genau entgegengesetzt zu einer scharfen Kritik geführt. Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio hat in einem Gutachten für die bayerische Landesregierung der Regierung Merkel vorgeworfen, mit dem Verzicht auf Grenzkontrollen im Grunde die Bedingung der Staatlichkeit preisgegeben zu haben, was zudem nicht mit dem Demokratieprinzip vereinbar sei, da das Staatsvolk hier keine Gelegenheit hatte, über die Bevölkerungszusammensetzung zu entscheiden.⁸ Peter Graf Kielmansegg hat hierzu ein anthropologisches und ein demokratietheoretisches Argument beige-steuert: das Bedürfnis nach Grenzen, bildet eine tief verwurzelte anthropologische Konstante, das die Politik jedenfalls nicht mit Verachtung oder

7 Joseph H. Carens: Aliens and Citizens: The Case for Open Borders, in: The Review of Politics, vol. 49 (1987), H. 2, S. 251–273.

8 Udo di Fabio: Migrationskrise als föderales Problem. Gutachten im Auftrag des Freistaats Bayern, S. 52 abgedr. in: <https://www.welt.de/bin/di-fabio-gutachten-150937063.pdf>.

II. Wissenschaftliche Vorträge

Disqualifizierung als Dunkeldeutschland strafen darf, was im Ergebnis nur den Populismus befeuert.⁹

Tritt in der Flüchtlingskrise also ein Widerspruch zwischen universalen Menschenrechten und partikularen Bürgerrechten zu Tage, ein begrifflicher Zusammenhang oder ein Paradox? In einer theoretischen Untersuchung dient die Analyse von Paradoxien dem tieferen Verständnis des untersuchten Gegenstands bzw. Konzepts, und diese Untersuchung kann im besten Fall dazu führen, den vermuteten Widerspruch aufzulösen, mindestens die Spannung transparent werden zu lassen. Dazu soll nun in einem nächsten Schritt die menschenrechtlich orientierte Position für offene Grenzen mit Argumenten aus der Migrationsethik vorgestellt werden. Sodann wird die Position der unhintergehbaren Notwendigkeit staatlicher Grenzen und damit verbunden der Exklusivität und Partikularität der demokratischen Bürgerschaft geprüft. Der letzte Schritt widmet sich schließlich der Vermittlung beider Positionen mit Blick auf die grundgesetzliche Verfassungsordnung und der politischen Praxis des Umgangs mit den ankommenden Flüchtlingen in der Bundesrepublik.

2. Menschenrechte als Begründung für offene Grenzen

Menschenrechten ist ein doppelter Geltungsanspruch eigen: ein moralischer und ein juridischer. Der juridische Geltungsanspruch richtet sich auf die Staatenwelt. Hier verleihen die Menschenrechte bekanntlich zum einen in Gestalt ihrer Positivierung in nationalstaatlichen Verfassungen als Grundrechte den Individuen Rechte, die sie gegenüber der jeweiligen Staatsgewalt geltend machen können. Zum anderen schlagen sich Menschenrechte im Völkerrecht und auch in regionalrechtlichen Verträgen wie der Europäischen Menschenrechtskonvention nieder: Die Adressaten des rechtlichen Anspruchs sind auch hier die Staaten, nämlich die jeweiligen Signatarstaaten.

Der moralische Geltungsanspruch der Menschenrechte ist von anderer Art – die für Rechte typische dreistellige Relation lässt sich zwar hier auch rekonstruieren: jeder einzelne Mensch ist Berechtigter und zugleich gegenüber dem Anderen Verpflichteter und der Garant dieser Beziehung ist die Menschheit als Gemeinschaft, insofern dass sie den notwendigen Dritten darstellt, den notwendig außerhalb dieser Beziehung liegenden Maßstab, um die moralische Wechselseitigkeit einzulösen.¹⁰ Die Menschheit ist aber nur in einem moralisch normativen Sinn

9 Peter Graf Kielmansegg, Populismus.

10 In den Worten von Ulrich K. Preuß: ohne den „diese beiden Menschen keine Beziehung der moralischen Wechselseitigkeit eingehen können, weil sie sich auf keinen außerhalb dieser Beziehung existenten Maßstab einigen können.“ Ulrich K. Preuß: Der politische Charakter der Menschenrechte, in: Europäische Grundrechte Zeitschrift, 31. Jg. (2004), S. 611–620, hier S. 615.

ein Faktor; sie ist keine Garantiemacht wie der Staat es sein kann, da sie bekanntlich nicht über eine institutionell handlungsfähige Struktur verfügt. Das heißt nun wiederum nicht, dass der moralische Geltungsanspruch der Menschenrechte vollkommen bedeutungslos wäre, denn je stärker die Idee der Menschheit als einer weltumspannenden Gemeinschaft in den Auffassungen, Solidaritätsgefühlen und sozialen Praktiken der Menschen verankert ist, desto größer ist die Chance, dass sich der Geltungsanspruch der Menschenrechte auch praktisch realisieren kann. Es bedurfte zweier Weltkriege und des Zivilisationsbruchs, den die Nationalsozialisten mit dem Holocaust begangen haben, bis dann in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte dieses Verständnis der einen Menschheit, deren Angehörige gleiche und freie Menschen sind, sich auch in einem politisch konsentierten Text niedergeschlagen hat, wie es in Artikel 1 so einmalig formuliert heißt: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

Vor diesem Hintergrund des Geltungsanspruchs der Menschenrechte auf Anerkennung gleicher Rechte wird in der Migrationsethik die Exklusivität der Staatsbürgerrechte und die Zurückweisung von MigrantInnen durch kontrollierte Staatsgrenzen als eine Art zeitgenössisches Feudalsystem kritisiert. Kaum eine Tatsache ist für die Lebenschancen und das Wohlergehen so vorentscheidend wie die Frage, wo man geboren wird. Die jetzt in Göttingen lehrende Ayelet Shacher hat für dieses das weitere Leben prägende Schicksal der Geburt das eingängige Bild der Birthright-Lottery geprägt.¹¹

Die Intuition einer grundlegenden Ungerechtigkeit kann man auch mit Hilfe des Rawls'schen Gedankenexperiment des Urzustands theoretisch einfangen, denn bezieht man diesen auf alle Individuen in einer Weltgesellschaft, wird ein Individuum unter dem Schleier des Nicht-Wissens kaum strikte Staatsgrenzen als eine gerechte institutionelle Struktur für den Weltgesellschaftsvertrag befürworten, wenn man das Risiko vor Augen hat, in einem Staat geboren zu werden, in dem noch nicht einmal die basalen Grundbedürfnisse befriedigt werden. Vielmehr wird man ein Recht auf globale Bewegungsfreiheit befürworten, wie es Andreas Cassee in seinem kosmopolitischen Kontraktualismus argumentativ ausbuchstabiert hat.¹²

Und schließlich, um dieser sehr knappen Übersicht von Positionen noch eine religiös begründete hinzuzufügen, lässt sich mit Papst Franziskus auch argu-

11 „Unlike advocates of world citizenship who seek to abolish bounded membership altogether, I believe that greater promise lies in diminishing the extreme inequities in life prospects that are presently attached to ascribed membership status under the existing birthright regime.“ Ayelet Shachar: *Birthright Lottery*, Harvard University Press 2009, S. 22.

12 Andreas Cassee: *Globale Bewegungsfreiheit. Ein philosophisches Plädoyer für offene Grenzen*, Suhrkamp 2016.

II. Wissenschaftliche Vorträge

mentieren, dass die universelle Gleichheit aller Menschen impliziert, dass die Erde und ihre Früchte der Menschheit als gemeinschaftliches Erbe gegeben sind. Die aktuellen Stellungnahmen des Papstes in der Flüchtlingskrise zeugen von dieser Position, wenn Franziskus etwa betont, dass „die gerechte Verteilung der Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit[...] nicht nur Philanthropie sondern eine moralische Pflicht (ist)“.¹³

Menschenrechtliche, gerechtigkeits-theoretische und auch religiöse Auf-fangpositionen bilden also heute den moralphilosophischen Hintergrund in der Flüchtlingsdebatte. Die Forderungen reichen von dem Ruf nach offenen Grenzen aufgrund eines Menschenrechts auf Bewegungsfreiheit über die Zurverfügung-stellung umfassender Leistungen in den Flüchtlingslagern an den Rändern der Bürgerkriegsgebiete bis zu Forderungen nach einem grundlegend anderen Weltsi-cherheits- und Weltwirtschaftssystem.

Peter Graf Kielmansegg hat in einem kontrovers aufgenommenen Artikel, in dem er auf Navid Kermani geantwortet hat, zwar den Aufschrei anerkannt, den das Sterben der Flüchtlinge im Mittelmeer auslöst, aber zugleich auch gesagt, dass der „Aufschrei moralischer Empörung über Europas Versagen angesichts der Flücht-lingstragödie (...) als Empörungsschrei nur möglich ist, weil er es sich erspart, zu Ende zu denken, was zu Ende gedacht werden muss“ und er kennzeichnet diese Position als Gesinnungsethik.¹⁴ Was ist damit gemeint?

Das gesinnungsethische Moment kann darin ausgemacht werden, dass die unter Umständen politisch problematischen Folgen der moralischen Folgerun-gen nicht miteinbezogen und gewichtet werden.¹⁵ Vielmehr wird das ausreichende Vorhandensein von Ressourcen – an ökonomischen Ressourcen, an Solidarres-sourcen gegenüber Nicht-Staatsangehörigen, an Infrastrukturleistungen und so weiter – schlicht unterstellt, um eine Politik offener Grenzen zu rechtfertigen und eine Sichtweise der Legitimität von Grenzen mit einem Rassismus-Vorwurf ge-kontert. Das hat dann in der Tat ein gesinnungsethisches Moment: Moral trumpft so einfach nur gegenüber Politik auf. Aber auf der anderen Seite muss der mora-lische Geltungsanspruch der Menschenrechte doch auch politisch für den demo-kratischen Verfassungsstaat bedeutungsvoll sein. Denn so wie es für diesen eine „Grammatik der Freiheit“ gibt,¹⁶ so sind Menschenrechte und die sie begründende Menschenwürde so etwas wie die gemeinsame Sprache der Menschheit. Diese

13 Papst Franziskus, Rede zur Verleihung des Karlspreises in Aachen am 06.05.2016 (http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/may/documents/papa-francesco_20160506_premio-carlo-magno.html).

14 Peter Graf Kielmansegg: Was die Empörung ignoriert, in: FAZ v. 29.04.2015.

15 Vgl. ausführlich zur Kritik der gesinnungsethischen Grundhaltung vieler migrationsethi-scher Beiträge Konrad Ott: *Zuwanderung und Moral*, Stuttgart 2016.

16 Peter Graf Kielmansegg: *Grammatik der Freiheit. Acht Versuche über den demokratischen Verfassungsstaat*, Baden-Baden 2013.

Sprache ist universal, weil mit ihr der Mensch als Person verstanden wird, von der ein unbedingter Anspruch auf Anerkennung ihrer Würde ausgeht. Das schlägt sich im Legitimitätsgefüge des demokratischen Verfassungsstaats auch nieder. Graf Kielmansegg hat dies in Anlehnung an Kant in seinem Buch über Volkssouveränität in einer Prämisse pointiert formuliert: „Legitim ist der Staat, der die Menschheit in jeder einzelnen Person als Zweck und nicht bloß als Mittel behandelt.“¹⁷ Dann folgt daraus eine unhintergehbare normative Verpflichtung auch für die partikularen politischen Gemeinschaften der Staatenwelt, damit Menschenrechte nicht nur Rhetorik sind. Und dann sind die Menschenrechte in der Politik doch Trümpfe.

Allerdings impliziert jedes aus moralphilosophischer Perspektive noch so gut begründete Sollen ein Können: wer nicht kann, ist auch nicht verpflichtet. Wie man das Vorhandensein der Faktoren beurteilt, die im Ergebnis ein Können ermöglichen, basiert auf empirischen Einschätzungen. Aus einer theoretischen Perspektive können aber immerhin diese Faktoren in einem ersten Schritt für die empirische Analyse herausdestilliert werden. Damit komme ich zu der Frage, inwiefern das hier geforderte Können wesentlich auf der Funktionsbedingung von staatlichen Grenzziehungen aufruht – Grenzen räumlicher Art, die wiederum politische Grenzen erst ermöglichen.

3. Zur Legitimität der Grenzen des demokratischen Verfassungsstaats

Für den modernen Staat ist die Staatsgrenze *das* konstituierende Merkmal einer auf Territorialität, Monopolisierung der Gewaltsamkeit und einer definierten Gemeinschaft basierenden politischen Ordnung, in der die formalen Zurechnungskriterien der Personalität und Territorialität verklammert wurden. Die Funktion der Grenze besteht dann darin, die staatliche Souveränität nach innen und außen zu markieren.¹⁸ Grenzen sind danach nicht nur in territorialer Dimension zu verstehen, sondern stehen für den Staat als Container, der seinen Angehörigen Schutz durch Ordnung, als Wohlfahrtsstaat soziale Sicherheit und als demokratischer Verfassungsstaat Freiheit und politische Selbstbestimmung garantiert. Man kann hier mit Herfried und Marina Münkler von einer Grenzbündelung sprechen, von der Grenze als einer mehrdimensionalen Codierung des Raumes.¹⁹

Die anspruchsvolle Form des demokratischen Verfassungsstaates ist dabei in besonderer Weise auf klar umrissene Zugehörigkeitskriterien angewiesen, die es

17 Peter Graf Kielmansegg: Volkssouveränität. Eine Untersuchung der Bedingungen demokratischer Legitimität, Stuttgart 1977, S. 258 (zweite Auflage 1994).

18 Vgl. Ulrich K. Preuß: Die Krise der Europäischen Union als Ausnahmezustand? in: Kritische Justiz, Jg. 50 (2017), Heft 1, S. 51–67, hier S. 62.

19 Herfried Münkler/Marina Münkler: Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft, Rowohlt 2016, S. 50.

II. Wissenschaftliche Vorträge

den Mitgliedern des politischen Verbands überhaupt ermöglichen, sich einander als zugehörig zu erkennen. Peter Graf Kielmansegg führt dazu aus, dass gerade freiheitliche Gemeinwesen darauf angewiesen sind, dass „ihre Bürgerschaften durch das Bewusstsein einer gemeinsamen politischen Identität zusammengehalten werden“.²⁰ Dieser *sense of belonging*, dieses Wir-Bewusstsein motiviert dann nicht nur das Gefühl der Verantwortlichkeit des einzelnen für das Gemeinwesen, sondern sichert auch die Akzeptanz der Mehrheitsentscheidungen durch die Minderheit sowie den reziproken Respekt der Mehrheit vor den Rechten der Minderheiten, und schließlich drittens die Übernahme von Solidarpflichten auch in materieller Hinsicht.²¹

Die Ressource der Solidarität hängt mit der Bedingung eines wechselseitigen Vertrauens in der Bürgerschaft zusammen. Gerade in jenen Demokratien, die mit hohen Sozialleistungen und Umverteilungsquoten einhergehen, die zudem unabhängig der Staatsangehörigkeit auch an jene ausgezahlt werden, denen ein Gebietszugang gewährt wird, werden die Solidarpflichten nur dann konfliktfrei erfüllt werden, wenn diejenigen, die davon profitieren, langfristig in die auf Reziprozität angelegte Gemeinschaft aufgenommen werden. Nun zahlen zwar auch Nicht-Staatsangehörige, wenn sie im Arbeitsmarkt integriert sind, Steuern und Beiträge in die Sozialversicherungen und damit in den Sozialvertrag ein. Aber demokratietheoretisch begründet der dauerhafte Wohnsitz ein Recht auf Mitgliedschaft in der Bürgerschaft – die Adressaten des Rechts müssen langfristig gesehen auch seine Autoren sein. Klaus Gärditz spricht hier von einem demokratischen *spill-over* der Gebietszulassung und diese Fragen müssen im politischen Raum in einem demokratischen Prozess mit öffentlicher Diskussion entschieden werden – bekanntlich etwas, für das die Kanzlerin unter dem Druck der Ereignisse meinte keine Zeit zu haben.²²

Auch wenn man die Bundesregierung nicht wie Ulrich di Fabio dafür kritisiert, die staatliche Gemeinschaft mit der Politik offener Grenzen grundlegend überlastet zu haben, muss man doch analysieren, was der tiefere Grund gewesen ist, dass neben der Willkommenskultur und dem Engagement der Zivilgesellschaft so viele Menschen die Aufnahme von Flüchtlingen abgelehnt haben, obwohl sie selbst womöglich gar keine Einschränkungen in ihrem Alltag durch belegte Turnhallen und andere Unannehmlichkeiten mehr erlebt haben mögen oder überhaupt je einen Flüchtling zu Gesicht bekommen haben. Gewiss: aus sozialpsychologischer

20 Peter Graf Kielmansegg: Verfassungspatriotismus. Ein Nachwort?, in: Alexander Gallus/Thomas Schubert/Tom Thieme (Hrsg.), Deutsche Kontroversen, Baden-Baden 2013, S. 42–59, hier S. 51.

21 Vgl. ebd.

22 Klaus F. Gärditz: Die Ordnungsfunktion der Staatsgrenze: Demokratizität, Liberalität und Territorialität im Kontext, in: Der Staat in der Flüchtlingskrise, hrsg. v. Otto Depenheuer/Christoph Grabenwerter, Paderborn 2016, S. 105–122, hier S. 110.

Perspektive kann angeführt werden, dass es Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in modernen Gesellschaften immer gibt. Aber nicht alle, die für eine Begrenzung der Zugangs sind, sind Rassisten. Analytisch schärfer ist in sozialwissenschaftlicher Perspektive vielmehr die folgende Überlegung, die Peter Graf Kielmansegg vorgetragen hat: Die wahrgenommene Fremdheit der Hinzukommenden löst Angst und Unsicherheit aus, weil hier ein Kontrollverlust durch Entgrenzung befürchtet wird.²³ Dieser speist sich nicht allein aus der Öffnung von Staatsgrenzen, sondern gerade aus der Wahrnehmung des Zerfalls der Grenzbündelung im Zuge der Globalisierung, wenn „Territorium, politischer Herrschaftsraum und damit demokratische Selbstbestimmung, ökonomische Handlungssphäre und kulturelle Heimat ... zunehmend auseinander (fallen)“²⁴, wie auch Ulrich K. Preuß analysiert hat. Der EU kommt eine Vorreiterrolle zu, da mit der Durchsetzung des Binnenmarktes bereits ein Prozess der Deterritorialisierung eingesetzt hat, der den Nationalstaat in grundlegender Weise verändert hat, und der von vielen Bürgern als politischer Kontrollverlust erlebt wird, im Übrigen nicht nur in Deutschland. Die beiden wichtigsten Slogans der BREXIT-Befürworter waren „We want our country back“ und „Take back control“. Die Außengrenzen der EU sind in gewisser Weise zu den neuen Außengrenzen eines jeden einzelnen Mitgliedsstaats.²⁵ Aber die politischen Mechanismen, um die damit verbundenen Implikationen, vor allem eine faire Kostenverteilung in gemeinsam getragene Kompromisse zu überführen, haben sich als nicht belastbar genug erwiesen.

Wie kann zwischen diesen beiden Positionen vermittelt werden? Das soll in einem letzten Schritt mit Blick auf die grundgesetzliche Verfassungsordnung versucht werden.

4. Bekenntnis zu den Menschenrechten im Grundgesetz und der Umgang mit Flüchtlingen

Tatsächlich kann man im Grundgesetz einen Brückenschlag zwischen universellen Menschenrechten und demokratischen Bürgerrechten als den beiden hier gegenübergestellten Aspekten erkennen. Als grundlegendes Merkmal einer demokratischen Republik wird festgehalten, dass das Volk sich diese Verfassung gegeben hat, dass es die Quelle der Staatsgewalt ist und diese – durch beauftragte demokratische Institutionen – selbst ausübt. Als Mitglieder des Volkes gelten diejenigen, die über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen, ihnen kommt der volle Katalog der Grundrechte zu. Auf der anderen Seite kennt das Grundgesetz nicht nur Bürgerrechte, sondern auch Menschenrechte, die jedermann zustehen, der sich in Deutschland aufhält, wie die Meinungsfreiheit oder Religions- und Gewissensfreiheit. Und schließlich und vor allem heißt es in Art. 1, dass die Würde

23 Peter Graf Kielmansegg, *Populismus*.

24 Preuß, *Krise*, S. 63.

25 Vgl. Preuß, *Krise*, S. 60.

II. Wissenschaftliche Vorträge

des Menschen (nicht des Bürgers) unantastbar ist und dass das deutsche Volk sich „darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft des Friedens und der Gerechtigkeit der Welt“ *bekennt* – dies fordert eine innere Haltung ein. Die Verfassung, die ihren Geltungsanspruch aus dem Willen des demokratischen Souveräns erhält, weist damit gleich im ersten Artikel über die Exklusivität und Partikularität der politischen Gemeinschaft hinaus.

Im Grundgesetz kommt also sehr deutlich eine normative Selbstbindung an die Menschenrechte zum Tragen, die sich nicht im juridischen Sinn erschöpft, sondern die auch einen moralischen Anspruch transportiert, der sich auf das zwischenmenschliche Verhältnis richtet. Tatsächlich haben ja im vergangenen und vorvergangenen Jahr zahlreiche Bürger in Ansehung der konkreten Hilfsbedürftigkeit der Flüchtlinge diesem Anspruch Folge geleistet und Initiativen ergriffen, für die üblicherweise in der modernen Welt staatliche Institutionen zuständig sind. Dieser positive Ausnahmezustand einer Aufnahme und Versorgung von hunderten tausenden Flüchtlingen, die durch offene Grenzen in unkontrollierter Weise in das Land gekommen sind, konnte nur von zeitlich begrenzter Dauer sein. Herfried und Marina Münkler haben die hier eigentlich relevante Belastungsgrenze nicht an physischen Kapazitäten festgemacht, sondern Sozialvertrauen als soziomoralische Voraussetzung im Sinne einer gesellschaftspolitischen Identität herausgestellt – eine Ressource freilich, die, wie sie auch selbst betonen, elastisch ist und in die auch investiert werden kann.²⁶ Das führt dann mitten in eine innenpolitische Debatte, wie denn diejenigen, die sich durch Fremde in ihrer Heimatidentität bedroht fühlen, politisch ernst genommen werden können, ohne einerseits Fremdenfeindlichkeit nachzugeben und andererseits die Redeweise des Ernstnehmens nicht nur zur Floskel verkommen zu lassen. Die jüngste Kontroverse in Bayern, ob den Hinzugekommenen eine Achtung der Leitkultur abzuverlangen sei oder ob es nicht stattdessen um ein Bekenntnis zu Verfassungspatriotismus gehen muss, das dann aber auch von den Altbürgern einzufordern sei, kann als eine solche Identitätsdebatte verstanden werden.

Verfassungspatriotismus bietet nun aber gerade keinen Ausweg in eine kosmopolitische und grenzüberwindende Weltgesellschaft an. Vielmehr kann mit diesem Konzept verstanden werden, dass es gerade auf die Komplementarität von

26 Vgl. Münkler/Münkler, S. 72. Auf das Spannungsverhältnis zwischen Aufnahmekapazität und ethischer Verpflichtung und dass hieraus keine starren Größen erwachsen, hat auch Bundespräsident Joachim Gauck auf dem Höhepunkt der Flüchtlingsdebatte hingewiesen: „Unser Herz ist weit, doch unsere Möglichkeiten, sie sind endlich. (...) Unser Asyl- und Flüchtlingsrecht bemisst sich nicht nach Zahlen, und doch wissen wir unsere Aufnahmekapazität ist begrenzt, auch wenn wir nicht genau wissen, wo die Grenzen liegen.“ (<http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2015/09/150927-Interkulturelle-Woche-Mainz.html>).

partikularer Zugehörigkeit und universellen Werten ankommt. Denn Zugehörigkeit ist es, was der Begriff des Patriotismus verlangt und Zugehörigkeit setzt als Dimension personaler Identität Grenzziehungen voraus, damit konkrete Gemeinschaften erfahrbar werden.²⁷ Und erst in der Verwurzelung in eine konkrete, das heißt historisch situierte Bürgerschaft übernehmen die Bürger Mitverantwortung für das Ganze und das öffentliche Wohl – und erhalten zugleich die normativen Impulse für ihr Engagement aus den universalistischen Werteorientierungen.²⁸ So bestimmt jedenfalls Graf Kielmansegg die Komplementarität von universellen Menschenrechten und partikularer demokratischer Bürgerschaft im Konzept des Verfassungspatriotismus – eine Komplementarität, die, wie hier gezeigt werden sollte, die Verfassungsordnung des Grundgesetzes selbst aufweist und die sich in dem Engagement der Bürgerschaft in den vergangenen beiden Jahren 2015/16 in besonderer Weise realisiert hat. Die Frage, die uns freilich im Anschluss zu beschäftigen hat, und die uns der heute Geehrte explizit mit auf den Weg gibt, ist die nach den Modi politischer Integration und der Herausbildung einer kollektiven politischen Identität. Vor dem Hintergrund anhaltender Migration im 21. Jahrhundert kann Identität wohl nicht mehr vornehmlich aus der Erinnerungsgemeinschaft erwachsen und als Kommunikations- und Erfahrungsgemeinschaft gilt es, in einer neuen Weise kulturelle und religiöse Vielfalt zu verarbeiten. Wie hier die Chancen stehen, dies beurteilen wir wohl je nach unserem Naturell, je nachdem wie skeptisch wir sind, unterschiedlich.

Ahmet Cavuldak

„Peter Graf Kielmansegg als Analytiker der Demokratie“

Am 27. Juni 2017 hat Peter Graf Kielmansegg sein 80. Lebensjahr vollendet. Wir sind heute zusammengekommen, um dieses Ereignis nachträglich feierlich zu begehen. Erlauben Sie mir bitte zunächst Ihnen herzlich zu danken für die Möglichkeit, heute zu diesem schönen Anlass zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es ist mir eine große Ehre und Freude. Und ich hoffe, dass ich von dieser Freude ein wenig an Sie zurückgeben kann, wenn ich im Folgenden den Versuch mache, das wissenschaftliche Lebenswerk meines sehr verehrten Lehrers zu würdigen.

Eingangs möchte ich kurz erzählen, wann und wo ich Graf Kielmansegg erstmals begegnet bin. Es muss Mitte Oktober des Jahres 2000 an der Universität Mannheim im Rahmen eines Seminars – die Veranstaltung hieß damals „Übung“ – zu John Lockes politischer Theorie gewesen sein. Ich habe noch

27 „(W)ir bleiben anthropologisch darauf angewiesen, unsere Identität in partikularen Zugehörigkeiten auszubilden.“ – Kielmansegg, Verfassungspatriotismus, S. 48 f.

28 Vgl. ebd., S. 54.

II. Wissenschaftliche Vorträge

sehr lebhaft vor Augen, wie ich etwas verspätet in den leider nicht so schönen Seminarraum A 309 kam und Graf Kielmansegg sitzend vorfand; er musterte die Studenten der Reihe nach mit gespannter Erwartung und einer gewissen Milde im Gesichtsausdruck. Seine Erscheinung war – und ist bis heute, wie Sie alle sicherlich bestätigen werden – die eines eleganten Gelehrten alten Stils. Als wir vollzählig waren, begann Graf Kielmansegg zu sprechen. Und sofort wurde es in dem Raum still. Die Bestimmtheit im Ton und die Klarheit in der Formulierung und Gedankenführung, die von einer ausdrucksstarken Mimik und Gestik untermalt wurden, ließen mich aufhorchen. Ich konnte ja damals nicht wissen, an wen ich da beinahe zufällig geraten war, nämlich an einen der begabtesten Wissenschaftler und Wortmenschen der Bundesrepublik. Aber dass es sich bei Graf Kielmansegg um eine glückliche Ausnahmeerscheinung handeln könnte, handeln müsste, ahnte ich bereits nach der ersten Sitzung, am Ende des Seminars war ich dann dessen gewiss. Ich spürte damals wohl zum ersten Mal, dass auch Gelehrte Charisma haben können, sogar dann, wenn sie selbst über Charisma schreiben, wie wir spätestens seit Max Weber wissen. Jedenfalls bin ich auch später im Studium niemandem mehr begegnet, der mich als Gelehrter ähnlich stark beeindruckt hätte wie Graf Kielmansegg, und dies obwohl wir in Mannheim und Heidelberg eine Reihe von weithin anerkannten und namhaften Politikwissenschaftlern hatten. Ich hoffe, dass ich mit dieser Feststellung, die einem Bekenntnis gleichkommt, niemandem zu nahe trete, einschließlich Graf Kielmansegg; denn ich weiß, dass er selbst kein großes Aufheben um seine Person macht und wohl auch nicht gerne sieht und hört, wenn andere es tun. Er möge mir deshalb nachsehen, dass ich heute ausnahmsweise vor dieser erlauchten Gesellschaft über seine Person sprechen muss.

Nun was hat mich als Studenten an Graf Kielmansegg so fasziniert? Wenn ich es in einem Satz sagen müsste, so könnte dieser lauten: Neben seiner brillanten Rhetorik waren es die Weite und die Reife seines Horizontes, die ihn in meinen Augen auszeichnete. Nicht zuletzt das ungewöhnlich breit gefächerte Themenspektrum seiner Lehrveranstaltungen bezeugte dies. Graf Kielmansegg hielt Vorlesungen über das politische System Deutschlands und der USA, gab Seminare zu verschiedenen Aspekten der Demokratietheorie (wie etwa Föderalismus, Gewaltenteilung und Verfassungsgerichtsbarkeit), zudem galt er als vorzüglicher Kenner der Zeitgeschichte Deutschlands und schließlich war er an der Universität Mannheim der Einzige, der politische Theorie und Ideengeschichte auf hohem Reflexionsniveau lehrte. So unterschiedlich die Themen auch sein mochten: Graf Kielmansegg gelang es immer wieder, die einzelnen Fäden durch seinen historisch fundierten, analytisch-systematischen Zugriff souverän zusammenzuführen. Seit seiner Habilitationsschrift über die Volkssouveränität stand die Frage nach der Legitimität des demokratischen Verfassungsstaates im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit. Dabei war die politische Theorie und Ideengeschichte für Graf

Kielmansegg kein Selbstzweck, wie sie heute an den Universitäten im Zuge der disziplinären Arbeitsteilung leider oft verstanden und betrieben wird; sie interessierte ihn tatsächlich nur, insofern sie Antworten geben konnte auf die Legitimitätsfrage der modernen Demokratie.

Auch in dem erwähnten Locke-Seminar ging es um die Begründung politischer Herrschaft in einem demokratischen Rechtsstaat. Ich erlaube mir doch noch ein paar Bemerkungen über den Seminarverlauf, soweit ich ihn aus meinen Notizen und meinem Erinnerungsvermögen rekonstruieren kann, um Graf Kielmanseggs Lehrstil zu würdigen. In der ersten Sitzung hat Graf Kielmansegg den historischen Kontext Englands im 17. Jahrhundert mit einem ausgeprägten Sinn für das Wesentliche vergegenwärtigt, danach haben wir Lockes „Zweite Abhandlung über die Regierung“ systematisch gelesen, im Einzelnen gesprochen über Naturzustand, Eigentum, Gewaltenteilung, Widerstandsrecht, anschließend letzteres – also das Widerstandsrecht – als das zentrale Argumentationsanliegen Lockes ausfindig gemacht, schließlich uns dann in vier Sitzungen mit unterschiedlichen Interpretationsansätzen der Locke-Forschung auseinandergesetzt; namentlich mit den Lesarten von John Dunn, Crawford MacPhersons, Martin Seliger und Manfred Bocker. Als in der Diskussion eine dieser Lesarten, diejenige Macphersons, von den Studenten heftig kritisiert wurde, sagte Graf Kielmansegg, vor zwei oder drei Jahrzehnten sei dies noch ganz anders gewesen; damals hätten die Studenten nämlich vor allem Macphersons These vom Besitzindividualismus plausibel gefunden, weil die neo-marxistische Kapitalismuskritik en vogue gewesen sei. Doch solle man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, gab Graf Kielmansegg zu bedenken; alle genannten Autoren, eben auch Macpherson hätten in ihren ideengeschichtlichen Arbeiten einen wesentlichen Aspekt des politischen Denkens von Locke im Kontext seiner Epoche erfasst. Die Sozialwissenschaft sei nun einmal auch eine Kunst der Übertreibung; daher müsse man die einzelnen Interpretationen ein Stück weit relativieren, um zu einem gerechten Urteil über den Autor und dessen Werk zu gelangen. In diesem Zusammenhang stellte Graf Kielmansegg einige grundsätzliche Überlegungen über die Natur der Erkenntnisse in den Sozialwissenschaften an. Er machte in wenigen Sätzen klar, dass man Politikwissenschaft nicht verstehen und betreiben kann wie Physik, da sie über eine normative Dimension verfügt, der man mit Zahlen und anderen Mitteln der empirischen Datenerhebung nicht „gerecht“ werden kann. Der adäquate wissenschaftliche Umgang mit bzw. Zugang zu Politik bestehe letztlich in einer auf Vernunft und Erfahrung gestützten Verständigung darüber, wie eine gute, dem Menschen bekömmliche politische Ordnung gestaltet sein müsse. Da aber das, was Vernunft und Erfahrung gebieten, keineswegs auf der Hand liegt, wie Philosophen es gerne hätten und bisweilen auch frohen Mutes behaupten, sondern in einem weiten und dunklen Feld zerstreut ist, das wir einfachheitshalber Geschichte nennen, müssen wir um jedwede Orientierung ringen. Graf

II. Wissenschaftliche Vorträge

Kielmanseggs politisches Denken vollzieht sich denn auch im Modus einer behutsamen Suchbewegung, seine Argumentationsgänge sind stets Gratwanderungen auf schwierigem Gelände. Von daher rührt die große Gabe Graf Kielmanseggs zu gründlicher Abwägung; er versteht es wie kein anderer, aus der Auseinandersetzung mit den politischen Fragen und Problemen unserer Zeit eine gelehrte Übung in Nachdenklichkeit zu machen.

Am Ende des Locke-Seminars fragte Graf Kielmansegg, warum die politische Philosophie des Gesellschaftsvertrages auch im 20. Jahrhundert anschlussfähig sei. Meine Antwort lautete damals: Der Gesellschaftsvertrag mit dem fiktiven Naturzustand sei ein Gedankenexperiment, das man mit unterschiedlichen normativen Inhalten ausfüllen könne; es sei eben ein Spiel mit dem Wünschbaren, das nicht viel koste und an dem viele teilnehmen könnten. Graf Kielmansegg reagierte darauf – wie gewohnt – pädagogisch großzügig: er sagte ja – und dehnte dabei das „jaaa“ so weit, dass es beinahe umschlug in ein „nein“, er sagte aber nie „nein“ – auch dies dürfte eine Rolle spielen. Nach einigem Herumstochern im Nebel verriet er uns, worauf er hinauswollte; es sei doch letztlich die elementare Prämisse, dass das Individuum frei und gleich geboren sei, von der bis heute unsere Überlegungen über eine legitime politische Ordnung ihren Ausgang nähmen. Wir sprachen dann noch eine Weile über den Wahrheitsgehalt bzw. den Erkenntniswert dieser Prämisse, die bei allem Fortschritt seit Locke und Rousseau immer noch mehr Hoffnung als gelebte Erfahrung ist, aber eben gerade aus der Spannung zwischen dem normativen Geltungsanspruch und der hinter ihr hinkenden Realität ihre Wirkungsmacht bezieht.

Was Locke angeht, will ich nur noch eines erwähnen: Im Wintersemester 2015/16 habe ich an der Humboldt-Universität zu Berlin am Lehrstuhl von Prof. Herfried Münkler – der ja dankenswerterweise unter uns ist und inzwischen mein zweiter Lehrer geworden ist, wenn ich das noch hinzufügen darf – ebenfalls ein Seminar zu John Lockes politischer Theorie durchgeführt. Ich habe mich mit Dankbarkeit an das Seminar von Graf Kielmansegg erinnert, von dem ich viele Anregungen erhalten habe und so manche davon hoffentlich auch weitergeben konnte. Bei der Erstellung des Seminarplans habe ich lediglich an wenigen Stellen Ergänzungen vorgenommen; zwei Sitzungen widmete ich dem Thema Religion, eine dem Zusammenhang zwischen politischer Theorie und historischer Praxis und schließlich eine weitere der Rezeptionsgeschichte in den USA und in Europa. Irgendwann dämmerte mir, dass die politische Philosophie des Gesellschaftsvertrages vor allem von protestantischen Autoren geschrieben worden ist – von Hobbes und Locke über Rousseau und Kant bis hin zu John Rawls. Ich bezweifle, dass dies nur dem Zufall geschuldet sein könnte und nehme an, dass die grundlegende Prämisse von der gleichen Freiheit des Individuums und zudem auch das Problem der Rechtfertigung in der protestantischen Tradition vergleichsweise eine größere Bedeutung und Plausibilität hatte. Im Übrigen vermute ich, dass dieser Umstand

Graf Kielmansegg nicht aufgefallen sein könnte, weil er für ihn als Nachfahre Philipp Melanchthons allzu selbstverständlich war.

Als meine Neugierde im Seminar geweckt war, erkundigte ich mich in der Bibliothek nach dem wissenschaftlichen Werk Graf Kielmanseggs. Die konzentrierte Lektüre von Texten ist natürlich für die Wissensaneignung und Herausbildung analytischer Fähigkeiten unumgänglich; sie ist denn auch unser aller Tagesbrot. Daneben ist aber auch das lebendige Gespräch mit einem Lehrer zweifelsohne von unschätzbarem pädagogischem Wert. Doch wenn beides zusammenkommt und einander befruchtet, sind wohl die Bedingungen für einen intellektuellen Reifungsprozess am günstigsten – es sei denn, man ist ein Genie und braucht weder das eine noch das andere.

Mit einiger Verblüffung stellte ich dann fest, dass Graf Kielmansegg gar kein studierter Politikwissenschaftler war; später erfuhr ich, dass dies für die deutschen Politikwissenschaftler der ersten und zweiten Generation keineswegs ungewöhnlich war, sie waren Historiker, Juristen oder Soziologen. Graf Kielmansegg hatte in Bonn, Kiel und Tübingen Jura und aus Interesse nebenbei Geschichte studiert, dann aber im Fach Neuere Geschichte promoviert. Die Anfänge des wissenschaftlichen Werdegangs des jungen Grafen Kielmansegg deuten denn auch auf eine traditionelle Laufbahn als Historiker hin. Seine erste Veröffentlichung erfolgt gewiss nicht von ungefähr in den „Vierteljahreshefte(n) für Zeitgeschichte“, die damals von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg herausgegeben wurden, und zwar bereits 1960.¹ Da ist unser Geburtstagskind gerade einmal 23 Jahre alt und noch am Studieren. Denn der Essay über „die militärisch-politische Tragweite der Hoßbach-Besprechung“ vom 5. November 1937 entsteht auf der Grundlage einer Seminararbeit. Von solchen frühreifen Studenten kann unsereiner leider wohl nur träumen. Immerhin dürfte Graf Kielmansegg einen gewissen Erkenntnisvorsprung dadurch gehabt haben, dass der Vater Johann Adolf Graf Kielmansegg als Offizier der Wehrmacht Akteur der analysierten Geschichte war und in dieser Eigenschaft über Wissensbestände verfügte, die der Sohn abrufen konnte.

Nach dem Staatsexamen begab sich Graf Kielmansegg an die Arbeit an seiner Dissertation bei dem konservativen Preußen-Historiker Walter Hubatsch in Bonn. Das Thema lautete: „Freiherr vom Stein und die Zentralverwaltung der Verbündeten Mächte in den Jahren 1813 und 1814“. Ursprünglich wollte sich Graf Kielmansegg, wie er mir bei Gelegenheit anvertraute, mit dem „Nationalsozialismus und der Dritten Gewalt – Justiz – in der frühen Phase des Dritten Reiches“ auseinandersetzen. Sein Vorschlag wurde leider von Herrn Hubatsch nicht akzeptiert, weil dieser als Hauptherausgeber der „Briefe und Denkschriften des Freiherrn

1 Graf Kielmansegg, Peter, 1960: Die militärisch-politische Tragweite der Hoßbach-Besprechung, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 8. Jahrgang, 3. Heft, S. 268–275.

II. Wissenschaftliche Vorträge

vom Stein“ eigene Forschungsinteressen verfolgte. Wie viel wir von der späteren Liberalität des Lehrers Graf Kielmansegg dieser Erfahrung der Unfreiheit verdanken, bleibt freilich sein Geheimnis. Obwohl Graf Kielmansegg von dem Thema zunächst nicht begeistert war, legte er sich ins Zeug und lieferte auf der Grundlage der wesentlichen Archivquellen eine souverän konzipierte und geschriebene Dissertation.² Die Historikerzunft hat denn auch von ihr respektvoll Kenntnis genommen. In einer kundigen Besprechung des Buches in der „Historischen Zeitschrift“ wird neben „dem reichen Einstrom einer zuverlässigen Aktenhistorie“ die „tatsachenreiche und stets nüchtern-gerechte, sorgfältig abwägende Darstellung“ des Verfassers gelobt.³

Dass der Vater kaum ein Jahr nach der Veröffentlichung der Dissertation des Sohnes, nämlich am 10. Februar 1965, den Freiherr-vom-Stein-Preis erhalten hat, ist wohl nur ein schöner Zufall.⁴ Denn Johann Adolf Graf von Kielmansegg wurde mit den Offizieren Graf Baudissin und Ulrich de Maizière für die Entwicklung des demokratischen Konzepts „Innere Führung“ gewürdigt, das den „Staatsbürger in Uniform“ zum Leitbild der Bundeswehr machte. Darin kann man einen Dienst des Vaters für die Demokratie in Deutschland erblicken, den ihr der Sohn später als Wissenschaftler und Intellektueller mit seinen Mitteln so beharrlich erwiesen hat.

Obgleich bereits die Dissertation typisch Kielmansegg'sche Züge trägt, kommen seine analytischen Stärken und nicht zuletzt sein langer Atem erst in der großen Monographie über „Deutschland und der Erste Weltkrieg“ zum Zuge. Herfried Münkler, der selbst Autor eines vielbeachteten Werkes über den Ersten Weltkrieg ist, hat in seinem Vortrag die Studie Graf Kielmanseggs bereits gewürdigt. Meine Freude darüber ist umso größer als sie seinerzeit hierzulande nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden hat. Dies dürfte nicht nur daran liegen, dass die Studie im ereignisreichen Jahr 1968 erschienen ist, in dem die Menschen andere Sorgen und Hoffnungen hatten, sondern auch damit zusammenhängen, dass Graf Kielmansegg am Ende der ersten großen historiographischen Debatte der Bundesrepublik über die Kriegsschuldfrage eine allzu nüchterne und differenzierte Zwischenbilanz zog. Schon im Vorwort teilt der Autor mit, er wolle mit seiner Gesamtdarstellung den Leser nicht bloß informieren, sondern ihm das selbständige Nachdenken ermöglichen und sein Problembewusstsein schärfen. Wenn ich recht sehe, kann man von einer pädagogischen

2 Graf Kielmansegg, Peter, 1964: Stein und die Zentralverwaltung 1813/14, Stuttgart, Kohlhammer.

3 Raumer, Kurt von, 1968: Rezension, Peter Graf Kielmansegg. Stein und die Zentralverwaltung, in: Historische Zeitschrift, Band 206, Heft 2, S. 419–423, hier S. 422.

4 Feldmeyer/Meyer, Georg, 2007: Johann Adolf Graf von Kielmansegg 1906–2006. Deutscher Patriot, Europäer, Atlantiker, Hamburg, Mittler, S. 228.

Absicht sprechen, die das große Werk der Ernüchterung, das ja der Krieg selbst auch immer ist, durchdringt.

Es sei mir erlaubt, die Antwort Graf Kielmanseggs auf die Schlüsselfrage der deutschen Kriegsschuld kurz wiederzugeben, weil sie beispielhaft von seiner Abwägungskunst und intellektuellen Redlichkeit Zeugnis ablegt. Dass sie durch die neueren und vielbeachteten Forschungsbeiträge von Christopher Clark und Herfried Münkler im Kern eher bestätigt worden ist⁵, zeigt zudem, wie verlässlich und belastbar die politische Urteilskraft unseres Jubilars sein kann. Graf Kielmansegg stellt in seiner scharfsinnigen Analyse des Konfliktgeschehens bei den militärischen und politischen Akteuren eine „Hypertrophie des Konfliktgedenkens und des Sicherheitsstrebens“ und analog dazu einen „Mangel an kritischer Rationalität“ fest.⁶ Gerade in Deutschland sei ein „spezifisches Ethos des Kampfes“ lebendig gewesen, das sich aus der noch überwiegend „feudal-aristokratischen Prägung der Führungsgruppen“ erklären lasse. Dazu komme die Verblendungsmacht des deutschen Nationalismus, der gleichermaßen in der Furcht vor Unterlegenheit wie in Gefühlen der Überlegenheit wurzelte. Verhängnisvolle Fehlkalkulationen seien dann die Folge gewesen; um einer fiktiven, imaginierten Existenzgefahr zu entgehen, sei Deutschland in eine reale Existenzgefahr hineingelaufen.⁷ Das expansive Hegemonialstreben der deutschen Politik sei eigentlich defensiv gewesen, geboren aus der Furcht; und der Furcht in der Politik wohne nun einmal eine aggressive Tendenz inne.⁸ Gleichwohl könne man nicht behaupten, die deutsche Politik hätte den Krieg unbedingt gewollt und geplant. Der deutsche „Blankoscheck“ an Österreich zur Aktion gegen Serbien sei das Fundament einer Politik des Risikos gewesen, an der andere europäische Mächte gehörig Anteil genommen hätten, und als solcher eben etwas anderes als der zielstrebige Entschluss, einen europäischen Krieg zu entfesseln. Dem entsprechend differenziert schätzt Graf Kielmansegg die Motive der zentralen und tragischen Entscheidungsfigur ein: „Es ist unmöglich, mit Sicherheit zu sagen, ob der Reichskanzler (gemeint ist Bethmann-Hollweg, AC), als er Österreich freie Hand gab, im letzten Grunde doch darauf vertraute, dass es

5 Clark, Christopher, 2013: *Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München, Deutsche Verlags-Anstalt; Münkler, Herfried, 2013: *Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918*, Berlin, Rowohlt. Im Übrigen hat Graf Kielmansegg auf dem Höhepunkt der vor allem durch das Buch von Christopher Clark erneut entfachten Kriegsschulddebatte im Jahr 2014 einen großen Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, in dem er sich entschieden gegen einfache Urteile über Schuld und Unschuld am Ersten Weltkrieg ausspricht und eine analytisch differenzierte Sichtweise bemüht; vgl. Graf Kielmansegg, Peter: *Schuld und Halbschuld*, in: FAZ vom 30. Juni 2014, Nr. 148, S. 6.

6 Graf Kielmansegg, Peter, 1980: *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Stuttgart, Klett-Cotta, S. 434.

7 Ebd., S. 13.

8 Ebd., S. 434.

II. Wissenschaftliche Vorträge

gut gehen werde, dass die Diplomatie den Erfolg einbringen werde, oder ob er fatalistisch gestimmt war und den Krieg, der auf die Dauer doch unvermeidlich erschien, erwartete. Die Quellen erlauben es nicht, hier scharf zu unterscheiden. Beide Stimmungen scheinen in wechselnder Stärke wirksam gewesen zu sein.⁹ Hinter dem Versagen der konservativen Entscheidungselite macht Graf Kielmansegg die strukturellen Schwächen des Wilhelminischen Reiches ausfindig, die eine Konfliktverschärfung und -eskalation begünstigten, angefangen mit dem politischen Integrationsproblem des Militärs. In der Summe lässt sich wohl von einem angestauten Demokratisierungsproblem des Reiches sprechen, das nach der Niederlage die Revolution gleichsam wie ein Dammbruch auf den Plan rief. Nicht die Revolution sei Ursache für die Niederlage gewesen, schreibt Graf Kielmansegg prägnant gegen die Dolchstoßlegende, sondern die Niederlage Ursache der Revolution.¹⁰ Hier spricht und urteilt nicht nur der junge frühreife Wissenschaftler – als das Buch erscheint, ist Graf Kielmansegg gerade einmal 31 Jahre alt –, sondern schon der politisch engagierte Bürger zu seinen Mitbürgern, in der Hoffnung, aus den Katastrophen der Geschichte lernen zu können. Und die größte Lehre, die die Deutschen aus der katastrophalen Geschichte ziehen mussten, hieß „Demokratie“. So hat es durchaus seine innere Stimmigkeit, dass Graf Kielmansegg nach seinem Versuch, den politischen Trümmerhaufen der deutschen Geschichte intellektuell zu bewältigen, sich daranmachte, über Herkunft und Zukunft der Demokratie nachzudenken.

Im Rückblick kann man nur darüber staunen, mit welcher Behändigkeit Graf Kielmansegg der Übergang von der Gelehrtschlacht um den Ersten Weltkrieg in die ideengeschichtlichen Gefilde der Demokratie gelang. Wie so oft in der Geschichte hat auch hier ein Zufall das Seine dazu beigetragen, damit aus dem jungen Historiker ein großer Analytiker der Demokratie werden konnte; gemeint ist die Begegnung Graf Kielmanseggs mit Eugen Kogon, dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter er an der Technischen Hochschule Darmstadt 1963 wurde. Kogon war zwar von Hause aus Soziologe, hatte aber einen politikwissenschaftlichen Lehrstuhl inne. Nach dem Krieg hat er als Überlebender von Buchenwald ein Buch über die „organisierte Hölle“ der Konzentrationslager geschrieben, das den Deutschen endlich die Augen und Herzen öffnen sollte und ihm nebenbei einen traurigen Ruhm bescherte.¹¹ Als Kogon im Dezember 1987 starb, verabschiedete sich Graf Kielmansegg von ihm mit einem Essay im Merkur, der sein traurigster und schönster sein dürfte.¹²

9 Ebd., S. 12.

10 Ebd., S. 682.

11 Kogon, Eugen, 1946: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München, Karl Alber.

12 Graf Kielmansegg, Peter, 1988: Abschied von Eugen Kogon, in: Merkur, 42. Jahrgang, Heft 3, S. 250–257.

Graf Kielmansegg schrieb unter Kogons Obhut seine Habilitationsschrift über Volkssouveränität. Das Thema hat er wohl gegen einen Vorschlag Kogons durchsetzen können, weil er genau wusste, was er wollte. Vor allem diese „Untersuchung der Bedingungen demokratischer Legitimität“, wie der Untertitel der 1977 erschienen Studie dann lautete, begründet bis heute den außerordentlichen Rang des Demokratietheoretikers Graf Kielmansegg. Sie markiert gewissermaßen die Geburtsstunde des Politikwissenschaftlers, ohne dass der Historiker in ihm den Platz geräumt hätte.

In dem ersten historischen Kapitel wird die Entwicklung der Volkssouveränitätsidee von den Anfängen der mittelalterlichen politischen Philosophie bis zum Triumph in der Französischen Revolution minutiös rekonstruiert. In dem zweiten systematischen Kapitel setzt sich Graf Kielmansegg mit der zeitgenössischen Demokratietheorie, vor allem linker Provenienz, auseinander, um den Geltungsanspruch der Volkssouveränitätsidee zu prüfen. Ihren Vertretern – wie etwa Habermas, Macpherson, Luhmann – wirft er massive theoretische Schwächen vor, die bezeichnenderweise oft genug stilistisch greifbar seien; ihre Argumentation sei bei aller Kompliziertheit der Sprache von „deklamatorischer Wiederholung“ und einer „extremen Formelhaftigkeit“ geprägt.¹³

Graf Kielmansegg kommt zu dem Ergebnis, das Prinzip der Volkssouveränität sei untauglich, politische Herrschaft in der Demokratie zu begründen; es könne allein „kein tragfähiges normatives Fundament für ein freiheitliches Gemeinwesen“ abgeben.¹⁴ Historisch sei die Volkssouveränität als Kampfinstrument gegen die absolute Monarchie eingesetzt worden, sie habe denn auch ihre Stärken bis heute vor allem in der Kritik.¹⁵ Die Volkssouveränitätsidee orientiere sich gewissermaßen an dem Vorbild des personalen Kollektivsubjekts des Monarchen. Die Redeweise vom Volk als Kollektivsubjekt impliziere unausweichlich „organisistische Vorstellungen“, die auf Kosten der Freiheit des Individuums gingen. Wer aber vom freien Individuum ausgehe, wie es die Demokratieprämisse doch verlange, „für den sei aber nicht Homogenität gegeben, sondern Vielfalt, Fülle der Individualitäten, Pluralität der Meinungen und Interessen, die die Idee des einen Souveräns nicht zu fassen“ vermöge.¹⁶ Politische Beteiligung könne unter keinen Umständen mit Selbstbestimmung identisch sein, weil, wer an kollektiven Entscheidungsprozessen teilnimmt, nicht primär über sich selbst, sondern über Dritte verfüge – das ist der gewichtige systematische Einwand Graf Kielmanseggs gegen den Legitimitätsanspruch der Volkssouveränität.¹⁷ Wer aber über andere zu verfü-

13 Graf Kielmansegg, Peter, 1977: Volkssouveränität. Eine Untersuchung der Bedingungen demokratischer Legitimität, Stuttgart, Klett, S. 195.

14 Ebd., S. 255.

15 Ebd., S. 248.

16 Ebd., S. 243.

17 Ebd., S. 235.

II. Wissenschaftliche Vorträge

gen befugt sei, müsse rechenschaftspflichtig sein und sich verantworten. Deshalb soll politische Herrschaft in der Demokratie als anvertraute Vollmacht – eben als *trust* – verstanden und ausgeübt werden, die in Ämtern verfasst ist.¹⁸ In Anlehnung an Kant formuliert Graf Kielmansegg den Grundsatz, ein Staat sei dann legitim, wenn er „die Menschheit in jeder einzelnen Person als Zweck und nicht bloß als Mittel“ behandelt.¹⁹ Und dies könne noch am ehesten erreicht werden, wenn neben der Teilhabe an Herrschaft auch Schutz vor Herrschaft und bestimmte „Leistungen“ von Herrschaft gewährleistet seien. Am Ende meldet Graf Kielmansegg grundsätzlich Zweifel daran, dass es überhaupt sinnvoll sein könnte, eine „Theorie demokratischer Legitimität im Sinne eines geschlossenen, streng gefügten, möglichst deduktiv aufgebauten Aussagensystems“ anzustreben; er vermutet vielmehr, der „vorsichtige Weg des einfachen Sammelns von Gesichtspunkten und Argumenten“ könnte dem Gegenstand „Politik“ weit angemessener sein, um Vereinfachungen und Gewaltsamkeiten zu vermeiden.²⁰

Die Habilitationsschrift Graf Kielmanseggs wurde mit großem Lob bedacht. Dolf Sternberger sah in der ebenso kühnen wie gründlichen Studie den „bedeutendsten Beitrag“ zur Legitimitätstheorie der neueren Zeit.²¹ Mit seiner scharfsinnigen Untersuchung des Verhältnisses von Demokratie und Souveränität habe Graf Kielmansegg die „hergebrachte Rousseausche und rousseauistische Begründung der demokratischen Legitimität auf die fiktive Homogenität des Volkes und seines Willens“ außer Kraft gesetzt. Iring Fetscher schrieb am Ende seiner längeren Besprechung im Merkur, auch die Anhänger eines demokratischen Sozialismus könnten an dieser verdienstvollen Arbeit nicht vorbeigehen.²² Ich habe das jedenfalls als Kompliment verstanden. Karl Dietrich Bracher stellte 1983 fest, Graf Kielmansegg habe „behutsam und doch schlagend“ die rousseauistischen und neo-marxistischen Tendenzen eines radikalen, ja totalitären Demokratieverständnisses widerlegt, die seit Ende der sechziger Jahre eine vernünftige theoretische Diskussion in Deutschland „ernsthaft bedroht“ hätten.²³ Tine Stein hat 2007 die Habilitationsschrift Graf Kielmanseggs als „Schlüsselwerk der Politikwissenschaft“ mit den Worten gewürdigt, ihm gelinge es, „den Leser gewissermaßen von Rousseau zu befreien“, indem er die Unzulänglichkeit

18 Ebd., S. 244.

19 Ebd., S. 258.

20 Ebd., S. 256.

21 Sternberger, Dolf, 1986: Grund und Abgrund der Macht. Über Legitimität von Regierungen, Frankfurt am Main, Insel, S. 390.

22 Fetscher, Iring, 1977: Wie läßt sich die moderne Demokratie legitimieren?, in: Merkur, 31. Jahrgang, Heft 12, S. 1119–1203.

23 Bracher, Karl Dietrich, 1984: Laudatio auf Peter Graf Kielmansegg, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1983, Zweite Lieferung, Heidelberg, Lambert Schneider, S. 81–85, hier S. 82.

der Volkssouveränitätsdoktrin als Antwort auf die demokratische Legitimitätsfrage „ideengeschichtlich und historisch fundiert, begrifflich in höchstem Maße präzise und mit einer in der Politikwissenschaft ihresgleichen suchenden analytischen Schärfe“ darlegt.²⁴

Die zitierte Äußerung Brachers stammt aus seiner Laudatio auf Peter Graf Kielmansegg anlässlich der Verleihung des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa 1983. Die deutsche Akademie für Sprache und Dichtung begründete ihre Entscheidung damit, Graf Kielmansegg sei ein „Gelehrter von weiter, zugleich politischer, historischer und juristischer Bildung, der seine oft erregenden Erkenntnisse in gelassener Erörterung und in heller Sprache“ vortrage.²⁵ Bracher lobte in seiner Laudatio denn auch vor allem Graf Kielmanseggs „Sinn für Form und Balance des Urteils“. Eingangs seiner Rede bemerkte er, es sei angesichts der Lage und des Rufes der Politikwissenschaft eher ungewöhnlich, dass dieser Preis einem ihrer Vertreter zufalle, zumal dieser einer der jüngeren Kollegen sei. Tatsächlich ist Graf Kielmansegg bis heute der einzige aus dem Fach geblieben, der diesen Preis erhalten hat.

Als selbstbewusster Stilist, dessen Umgang mit der Sprache schöpferisch, aber nicht spielerisch ist, hat Graf Kielmansegg die Jargonanfälligkeit der Sozialwissenschaften immer wieder problematisiert. Eine längere Besprechung des Hauptwerkes von Dolf Sternberger „Drei Wurzeln der Politik“ im Merkur 1979 trägt den vielsagenden Titel: „Auf der Suche nach dem verlorenen Wort“. Ich erlaube mir eine Passage daraus zu zitieren, die in ihrer polemischen Schärfe etwas untypisch ist für den stets wohltemperierten Autor: „Wer Sternberger liest“, schreibt Graf Kielmansegg, „wird sich über den Sprachverfall, der sich in den Sozialwissenschaften wie in kaum einer anderen Disziplin ereignet hat, erst recht eigentlich klar. Was heißt im Übrigen „ereignet“ hat? Die große Mehrzahl der schreibenden Wissenschaftler hat ihn in einer Mischung von Professionalisierungseifer, Eitelkeit, Unvermögen und Verantwortungslosigkeit gegenüber der Sprache eifrig befördert. Als ob es nicht auf der Hand läge, dass eine Wissenschaft, die so sehr auf Mitteilung über die engen Zirkel der Eingeweihten hinaus angewiesen ist wie die Sozialwissenschaft, sich selbst zerstört, wenn sie ihre Sprache verludern lässt!“²⁶ Graf Kielmansegg hatte wohl in den drei Jahrzehnten, die seitdem ins Land gegangen sind, keinen Anlass gehabt, optimistischer zu sein; 2010 ist ein Essay erschienen, in dem er „die Sprachlosigkeit der

24 Stein, Tine, 2007: Peter Graf Kielmansegg, Volkssouveränität. Eine Untersuchung der Bedingungen demokratischer Legitimität, Stuttgart 1977, in: Kailitz, Steffen (Hg.): Schlüsselwerke der Politikwissenschaft, S. 210–214, hier S. 213.

25 Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1983, Zweite Lieferung, S. 134.

26 Graf Kielmansegg, Peter, 1979: Auf der Suche nach dem verlorenen Wort, in: Merkur, 33. Jahrgang, Heft 10, S. 1016–1024, hier S. 1021.

II. Wissenschaftliche Vorträge

Sozialwissenschaften“ thematisiert und beklagt.²⁷ Sollte die Politikwissenschaft in der breiten Öffentlichkeit an Bedeutung verloren haben, wie manche beobachtet zu haben glauben, liegt es auf der Hand, dass ihr „Sprachproblem“ dafür mitverantwortlich ist.

Graf Kielmansegg selbst hat seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als öffentlicher Intellektueller zu grundlegenden Fragen und Problemen des demokratischen Gemeinwesens der Bundesrepublik Stellung genommen, bevorzugt in größeren Beiträgen für die Monatszeitschrift *Merkur* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Seit den neunziger Jahren begleitet er zudem das Integrationsprojekt der Europäischen Union mit realistischem Blick und skeptischem Wohlwollen. „Europa“ war und ist schließlich neben der Demokratie die zweite große Lehre und Hoffnung, die die Deutschen mit Franzosen und anderen Europäern aus ihrer Katastrophengeschichte geschöpft haben. Aber auch hier ging es Graf Kielmansegg vor allem um die Legitimität der Demokratie. Dabei geben die europäischen Krisenphänomene der letzten Jahre seiner skeptischen Einschätzung mehr Recht als uns lieb sein kann. Aber zum Glück hat sich Graf Kielmansegg nicht damit begnügt, die Probleme der Europäischen Union zu beschreiben, sondern entwirft auch mögliche, aber stets realistische Lösungsansätze, um Europa den Weg in die Zukunft zu weisen.²⁸

Überhaupt hat Graf Kielmansegg seit den siebziger Jahren die Probleme und Chancen der Demokratie in immer neuen Anläufen zum Gegenstand gelehrter Erörterung erhoben. Davon, mit welcher Intensität und Brillanz er dies getan hat, geben drei Aufsatzsammlungen Kunde, die einander vorzüglich ergänzen: „Nachdenken über Demokratie“ aus dem Jahr 1980, „Das Experiment der Freiheit“ von 1988 und zuletzt „die Grammatik der Freiheit“ 2013.²⁹ Mit ihnen ist er nebenbei zum Chronisten der deutschen und europäischen Demokratiediskussion im letzten halben Jahrhundert geworden.

Die deutsche Politikwissenschaft wurde nach dem zweiten Weltkrieg von den Alliierten bekanntlich als Demokratiewissenschaft begründet und als solche war ihr eine staatsbürgerliche Erziehungsaufgabe zugeordnet. Im Rückblick kann

27 Graf Kielmansegg, Peter, 2010: Die Sprachlosigkeit der Sozialwissenschaften, in: Kirchhof, Paul (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Begegnung von Wissenschaft und Gesellschaft in Sprache*, S. 93–101.

28 Graf Kielmansegg, Peter, 2015: *Wohin des Wegs, Europa? Beiträge zu einer überfälligen Debatte*, Baden-Baden, Nomos.

29 Graf Kielmansegg, Peter, 1980: *Nachdenken über die Demokratie. Aufsätze aus einem unruhigen Jahrzehnt*, Stuttgart, Klett-Cotta; Graf Kielmansegg, Peter, 1988: *Das Experiment der Freiheit. Zur gegenwärtigen Lage des demokratischen Verfassungsstaates*, Stuttgart, Klett-Cotta; Graf Kielmansegg, Peter, 2013: *Die Grammatik der Freiheit. Acht Versuche über den demokratischen Verfassungsstaat*, Baden-Baden, Nomos.

man wohl sagen, dass das Fach alles in allem mit seinen Möglichkeiten – von der Lehrerausbildung über Aufklärung der öffentlichen Meinung bis hin zur Politikberatung – zur Begründung und Festigung der Demokratie in der Bundesrepublik beigetragen hat. Einige namhafte Vertreter haben bedeutende Beiträge zum Verständnis des demokratischen Verfassungsstaates, seines Scheiterns und Gelingens, seiner Genese und Geltung, seiner Institutionen und Normen, vorgelegt; genannt seien etwa Ernst Fraenkel, Dolf Sternberger, Wilhelm Hennis, Hans Maier, Iring Fetscher, Karl Dietrich Bracher, Kurt Sontheimer und Klaus von Beyme.³⁰ Mit Sternberger und Hennis war wohl Graf Kielmansegg nicht nur freundschaftlich verbunden, sondern befand sich auch in einem regen intellektuellen Austausch.³¹ Von den Klassikern der Demokratietheorie hat sich Graf Kielmansegg vor allem an Tocqueville und den Federalist-Papers von Alexander Hamilton, James Madison und John Jay orientiert.³² Gleichwohl fällt es aber auf, dass Graf Kielmansegg von keinem Denker und auch von keiner Schule so recht in den Bann gezogen wurde; dazu war er wohl dann doch ein allzu eigensinniger und freier Kopf, der in großer Selbstständigkeit und beharrlicher Kontinuität sein Verständnis von Politikwissenschaft entwickelt, sein Nachdenken über Demokratie geübt hat.

In der Gesamtschau drängt sich mir das Urteil auf, Graf Kielmansegg sei einer der bedeutendsten Demokratie-Analytiker der Bundesrepublik, wenn nicht sogar der bedeutendste. Herfried Münkler hat in seinem Vortrag die Skepsis als eine ana-

30 Für eine kritische Würdigung des wissenschaftlichen Lebenswerkes bedeutender deutscher Politikwissenschaftler, zu denen übrigens neben den genannten auch Peter Graf Kielmansegg und Herfried Münkler gehören, siehe: Jesse, Eckhard/Liebold, Sebastian (Hg.), 2014: *Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin*, Baden-Baden, Nomos; der Beitrag über Graf Kielmansegg stammt aus der Feder von Alexander Gallus und Ellen Thümmel und ist zu finden auf S. 419–432.

31 Wilhelm Hennis ist der einzige Politikwissenschaftler, dessen Werk Graf Kielmansegg mehrmals gewürdigt hat, und zwar mit großer Sympathie; vgl. Graf Kielmansegg, Peter, 2013: Was heißt und zu welchem Ende treibt man Politikwissenschaft. Eine Antwort gegen den Strom, in: Anter, Andreas (Hg.): *Wilhelm Hennis' Politische Wissenschaft. Fragestellungen und Diagnosen*, S. 3–24; Graf Kielmansegg, 2014: *Wilhelm Hennis (1923–2012)*, in: Eckhard, Jesse/Liebold, Sebastian (Hg.): *Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung*, S. 331–345.

32 So dürfte es kein Zufall sein, dass Graf Kielmansegg von den kanonisierten Autoren und Werken der Demokratietheorie nur Tocqueville und die Federalist-Papers mit Bewunderung gewürdigt hat. Vgl. Graf Kielmansegg, Peter, 2007: Alexander Hamilton/James Madison/John Jay, *Der Federalist* (1788), in: Brocker, Manfred (Hg.): *Geschichte des politischen Denkens. Ein Handbuch*, S. 349–363; Graf Kielmansegg, Peter, 2013: Tocqueville – ein Meister? Überlegungen zum Rang des Demokratie-Analytikers Tocqueville, in: Armingeon, Klaus (Hg.): *Staatstätigkeiten, Parteien, Demokratie. Festschrift für Manfred G. Schmidt*, S. 457–472.

II. Wissenschaftliche Vorträge

lytische Tugend der konservativen Geschichts- und Politikbetrachtung stark gemacht und Graf Kielmansegg in die Nähe von Edmund Burke gerückt. Mir selbst kommt eher ein anderer Name in den Sinn, wenn ich an Peter Graf Kielmansegg denke, nämlich der bereits erwähnte Alexis de Tocqueville. Dem französischen Denker ist mit einfachen Etikettierungen kaum beizukommen, am ehesten aber würde ich ihn noch als genialen Demokratie-Analytiker bezeichnen. Zu den vielen Parallelen zwischen Tocqueville und Graf Kielmansegg – Jura-Studium, Adelsgeschlecht, Erfahrungen revolutionären Bruchs, Melancholie und Stilempfinden – gehört, dass sie ein großes und reifes Werk über die Geschichte ihres Vaterlandes geschrieben haben, das sie jeweils so geliebt, mit dem sie wohl immer wieder auch gelitten haben; bei Tocqueville war es „der alte Staat und die Revolution“, im Falle Graf Kielmanseggs ist es die monumentale Geschichte des geteilten Deutschland „nach der Katastrophe“ aus dem Jahr 2000.

Darin kann man abermals beobachten und bestaunen, was den Wissenschaftler Graf Kielmansegg im Kern ausmacht und auszeichnet: sorgfältiges Quellenstudium, souveräner Umgang mit dem Forschungsstand, analytisch-systematischer Zugriff auf das Anschauungsmaterial, sachliche Nüchternheit, Klarheit und Eleganz der Sprache und eine hohe Abwägungskunst, der starke Urteile abgerungen werden. Bei der nochmaligen Lektüre des Buches habe ich bemerkt, wie viel die erlesenen Bilder und die dazugehörigen geistreichen Kommentare von dem Land und den Menschen erzählen, aber nicht weniger von dem Autor selbst preisgeben, von seiner gerechten Anteilnahme, seiner redlichen Nachdenklichkeit, seiner heiteren Gelassenheit und nicht zuletzt auch von seinem leisen, aber feinsinnigen Humor, der seiner Melancholie die Schwere nimmt. Auch ist mir angenehm aufgefallen, wie feinfühlig Graf Kielmansegg im letzten Kapitel das Hadern bedeutender Schriftsteller und Intellektueller mit der Bundesrepublik und ihrem Demokratieexperiment nachzuvollziehen versucht – bis an die Grenzen des Verstehbaren wohlgemerkt – und dabei die schöne Literatur als ein Medium der politischen Reflexionsgeschichte ernstnimmt. Dazu hat wohl Gräfin Kielmansegg durch Vorarbeiten wesentlich beigetragen, und zumindest dafür möchte ich ihr an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen.

Ich will zum Schluss aus den vielen Würdigungen, die das *opus magnum* von Peter Graf Kielmansegg erfahren hat, nur eine herausgreifen und zitieren; kein Geringerer als Richard von Weizsäcker sprach von Graf Kielmanseggs „klugen und abwägenden Urteilen“ und von dem Lesegenuss, den sein Werk ihm bereitet habe. Und er fügte hinzu: „Wir können dafür nur mit der höchsten Achtung dankbar sein.“ Mir bleibt nun die Freude, mich diesen Worten anzuschließen, bevor ich mich nochmals persönlich an meinen verehrten Lehrer wende.

Lieber Graf Kielmansegg, wir feiern heute Ihren achtzigsten Geburtstag, wenn auch mit leichter Verspätung. Aber zum Feiern ist es im Leben nie zu spät. Ich jedenfalls habe heute einen Anlass dazu, wie ich ihn mir schöner nicht denken könnte. In Anatolien, wo ich meine Kindheit verbracht habe, tanzt man bei besonders freudigen Anlässen auf einem Fuß, um das Glück in seinem Schwebestand zu erleben. Wenn ich heute an Sie denke, ist mir danach zumute. Aber keine Sorge, eine anatolische Tanzaufführung will ich Ihnen dann doch nicht zumuten! Geboren zu werden ist wahrlich ein Wunder. Leben eigentlich auch – trotz allen Widrigkeiten und Anfechtungen, die wir alle mehr oder weniger zu gewärtigen haben. Wie schön, dass Sie geboren wurden und ich Ihnen begegnet bin! Diesen Satz habe ich in den letzten Jahren hin und wieder in mich hineingeflüstert und dachte, es ist an der Zeit, dass Sie ihn auch einmal hören. Dass ich Sie als Menschen und Gelehrten kennengelernt habe, ist ein Glück, das mir niemand nehmen kann und um das ich mich beinahe selbst beneide! Ich sage dies auch ganz bewusst vor dem Hintergrund, dass unsereiner heutzutage im akademischen Nebenberuf zum Sammler von Enttäuschungen wird.

Lieber Graf Kielmansegg, Sie gehören zu den wenigen Menschen, die mir dieses Land zur Heimat werden lassen. Bleiben Sie mir, bleiben sie uns bitte unversehrt erhalten mit Ihrem Froh- und Scharfsinn, mit Ihrem Lächeln, und wenn es nicht anders geht, auch mit Ihrem traurigen Blick – soweit dies natürlich alles in Ihrer Macht liegt! Ansonsten möge Gott Sie auf all Ihren Wegen begleiten und seine Hand über Sie halten!

Ich verbeuge mich mit Respekt, in Bewunderung und mit tief empfundener Dankbarkeit vor Ihrem großen Lebenswerk! Und wünsche Ihnen zu Ihrem 80. Geburtstag von Herzen alles Gute! Möge Gott Ihnen noch viele erfüllte Jahre mit Ihrer lebenswürdigen Frau und Familie bescheren!

Als ein Zeichen des Dankes für all das, was ich von Ihnen gelernt und erhalten habe und nicht in Worte fassen könnte, möchte ich Ihnen heute ein Geschenk überreichen. Seit unserer ersten Begegnung im Locke-Seminar sind siebzehn Jahre vergangen, die sichtbare und weniger sichtbare Spuren hinterlassen haben. Ich wollte so manche davon festhalten, dazu waren mir aber Worte nicht genug. Da ich selber nicht malen kann, habe ich einen mir bekannten Künstler gebeten, ein Porträt (siehe Seite 90) von Ihnen zu zeichnen. Er war erst dann bereit, meiner Bitte nachzukommen, als ich ihm unsere Lehrer-Schüler-Geschichte seit dem Locke-Seminar erzählte. Der Künstler heißt Ali Zülfikar Doğan und lebt in Köln; auch er ist ein kurdischer Alevit, der aufgrund seiner politischen Überzeugungen Ende der neunziger Jahre die Türkei verlassen musste und in der Bundesrepublik Zuflucht gefunden hat. Das Bild, das dem Porträt als Vorlage diente, ist – wie ich später erfahren habe – 2003 anlässlich Ihres Amtsantritts hier in der Akademie

II. Wissenschaftliche Vorträge

der Wissenschaften gemacht worden. Auch dies dürfte ein schöner Zufall sein, der wohl nur dem Leben im Schwebezustand des Glücks einfallen und passieren konnte!



Eike Wolgast

„Kirchenordnungen als kodifizierte Reformation. Bilanz eines Heidelberger Editionsprojekts“

Sitzung der Philosophisch-historischen Klasse am 27. Oktober 2017

Die Quellensammlung „Evangelische Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts“ (EKO) wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Emil Sehling (1860–1928), Jurist an der Universität Erlangen, initiiert. Der erste Band mit Texten aus Sachsen und Thüringen erschien 1902; ihm folgten bis 1913 vier weitere Bände, die den Raum Ost- und Nordostdeutschlands abdeckten und bis ins Baltikum ausgriffen. Alle Bände hatte Sehling selbst erarbeitet. Den Editionsgegenstand hatte schon 1563 Kurfürst Friedrich III. in der Präambel zur Pfälzer Kirchenordnung definiert: „Kirchenordnung, welcher gestalt sich die kirchendiener in verkündigung göttliches worts, administrierung der heiligen sacramenten und anderm in den kirchen unsers churfürstenthumbs durchauß einhellig verhalten sollen“ (EKO 14, 335). Eine Kirchenordnung war mithin ein Regelwerk für die Geistlichen eines Territo-

riums oder einer Stadt, das sich auf die zentralen Bereiche kirchlicher Lehre (die sog. Credenda) und kirchlichen Handelns (die sog. Agenda) erstreckte. Begleitet und ergänzt wurde das Regelwerk durch zusätzliche kirchenordnende Texte, die Einzelkomplexe behandelten, die den Aufbau des neuen Kirchenwesens unterstützten oder auf aktuelle Vorkommnisse reagierten (z. B. Visitationsinstruktionen, Konsistorialordnungen, Mandate gegen konfessionelle Abweichler).

Die Geschichte der Edition verlief nicht geradlinig, sondern mit Brüchen. Sehling selbst resignierte offenbar nach dem Erscheinen des fünften Bandes, so dass das Unternehmen seit 1913 zum ersten Mal ein Torso blieb. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg nahm das in Göttingen neu gegründete Institut für evangelisches Kirchenrecht der Evangelischen Kirche in Deutschland den „Sehling“ wieder auf – zwischen 1955 und 1969 erschienen acht Bände, betreut von verschiedenen Bearbeitern, die stets nur im Vorwort erwähnt wurden, nicht aber auf dem Titelblatt erschienen, herausgegeben von den Göttinger Professoren Rudolf Smend, Otto Weber und Ernst Wolf. Danach stockte die Edition erneut, zumal die Anbindung an das Kirchenrechtsinstitut mit dessen Verlegung nach München wegfiel. Nur 1977 und 1980 erschienen nochmals zwei Bände (zu Niedersachsen und Hohenlohe).

Auf Vorschlag von Gottfried Seebaß und Eike Wolgast nahm die Heidelberger Akademie der Wissenschaften 2001 die Fortführung und Vollendung der Edition in ihr Arbeitsprogramm auf, die Finanzierung erfolgte – für eine Laufzeit 2002–2016, zusätzlich eines weiteren Jahres für Abschluss- und Registerarbeiten – durch das Akademienprogramm. Die Heidelberger Forschungsstelle edierte in 14 Bänden einschlägige Texte der heutigen Bundesländer Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz mit Saarland, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein sowie Hessen und Niedersachsen mit Bremen; außerhalb Deutschlands wurden das Elsaß und Siebenbürgen berücksichtigt. Die Gesamtedition der EKO umfasst nach Abschluss der Heidelberger Arbeiten 24 Bände in 30 Teileinheiten. Die Forschungsstelle verfügte über zwei wissenschaftliche Mitarbeiterstellen (Dr. Sabine Arend 2002–2016 und Karin Meese M.A. 2017 sowie Dr. Thomas Bergholz 2002–2007 und Dr. Gerald Dörner 2008–2017, ferner 2008–2010 zusätzlich Dr. Martin Armgart für den fremdfinanzierten Band Siebenbürgen).

Im 16. Jahrhundert ging der Abfassung und Verkündung einer Kirchenordnung stets die Entscheidung der landesfürstlichen oder städtischen Obrigkeit voraus, die Reformation in ihrem Hoheitsgebiet einzuführen und damit zugleich eine fallweise vorausgegangene Phase der spontanen und unorganisierten Gemeindereformation zu beenden, um flächendeckend das neue Kirchenwesen in Lehre, Gottesdienstablauf und äußerer Organisation zu institutionalisieren. Kirchenordnungen waren amtliche Texte; sie wurden üblicherweise durch den Druck verbreitet und beglaubigten ihre offizielle Eigenschaft gemeinhin dadurch, dass sie auf dem Titelblatt oder dessen Rückseite das fürstliche Wappen aufwiesen.

II. Wissenschaftliche Vorträge

Indem der territoriale Geltungsbereich definiert wurde, steckte jede Kirchenordnung einen spezifischen Konfessionsraum ab und trug damit zum Territorialisierungsprozess des frühmodernen Staates bei.

Nicht jede Kirchenordnung war inhaltlich originär und eine Neuschöpfung. Je mehr Territorien und Städte sich der Reformation zuwandten, desto größer wurde der Bestand an Texten, auf die bei der Formulierung neuer Ordnungen zurückgegriffen werden konnte. Die größte Wirkung entfaltete im Reich die von Andreas Osiander unter Mitarbeit von Johannes Brenz erarbeitete gemeinsame Kirchenordnung der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach und der Reichsstadt Nürnberg, die 1533 publiziert wurde (EKO 11, 140–205). Sie diente seither vielfach – ganz oder in Teilen – als Referenztext für andere Ordnungen. Auch die Kirchenordnung, die 1539 bei Einführung der Reformation im albertinischen Sachsen abgefasst wurde, die sog. Heinrichsagende (EKO 1, 264–281), wirkte auf andere Ordnungen ein, so auf die mecklenburgische Kirchenordnung von 1552 (EKO 5, 161–219), die dann ihrerseits einflussreich wurde, da Philipp Melancthon sie durchgesehen und erweitert hatte. Die letzte Ordnung, die als Leittext für andere Ordnungen diente, war die württembergische Kirchenordnung von 1553 (EKO 16, 223–276).

Die Kirchenordnung war das wichtigste Instrument der weltlichen Obrigkeit zur Normsetzung und – über die Visitationsinstruktionen – zur Normdurchsetzung ihrer Vorstellungen in kirchlich-religiösen Angelegenheiten. Als Ordnungsgeber in einem Rechts- und Kompetenzbereich, der ihnen bis dahin im Wesentlichen verschlossen geblieben war, etablierten sich die evangelischen Fürsten und Stadtmagistrate als neue kirchliche überkeit. Luthers ursprünglicher Konzeption zufolge, wie er sie 1528 in der Vorrede zum „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen“ entwickelt hatte, sollte der Landesfürst als letzte intakte Obrigkeit nach dem Versagen der Bischöfe subsidiär und vikariierend die geistliche Autoritätslücke füllen, obwohl er, wie Luther ausdrücklich hervorhob, dazu „nach weltlicher überkeit nicht schuldig“ sei (WA 26, 197,26). Ohne auf diese Konstruktion einer Hilfsfunktion anstelle der eigentlich zuständigen geistlichen Obrigkeit zurückzugreifen, legitimierten sich die evangelischen Ordnungsgeber seither in ihren Vorreden zu Kirchenordnungen durchgehend mit der Berufung auf das ihnen von Gott auferlegte Amt als „christliche Obrigkeit“ – „so uns auß tragendem und von Gott befohlenem Ampt gebüret“ (Leiningen 1566; EKO 19/I, 230). Ihrem neugewonnenen Amtsverständnis zufolge hatten sie nicht nur die tradierten Aufgaben einer weltlichen Obrigkeit wie Sorge für Frieden und Recht sowie für das *bonum commune* wahrzunehmen, sondern prioritär die Sorge für das Seelenheil ihrer Untertanen durch Einführung und Schutz der reinen Lehre und Verkündigung sowie der richtigen Sakramentsverwaltung zu tragen. Als biblische Vorbilder beriefen sie sich auf die frommen Könige des Alten Testaments und auf die christlichen Kaiser Konstantin, Justinian

und Theodosius. Das kirchenordnende Handeln der weltlichen Hoheitsträger etablierte das landesherrliche Kirchenregiment, das Luther dadurch legitimierte, dass er 1539 bei der zweiten Überarbeitung der Vorrede zum „Unterricht“ die Formulierung, dass der Fürst „nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig“ sei, bischöfliche Funktionen zu übernehmen, ersatzlos strich (WA 26, 197 Var. zu Zl. 26).

Seit dem späten 16. Jahrhundert haben sich Theologen wie David Pareus (Heidelberg) und Johann Gerhard (Jena) sowie Juristen wie Hugo Grotius bemüht, durch subtile Differenzierungen der Materie das kirchliche Proprium vor der staatlichen Vereinnahmung zu bewahren oder es ihr durch genaue Grenzziehungen wieder zu entwinden. Die zu diesem Zweck getroffene Unterscheidung von „ius in sacra“ (Kompetenz der Kirche) und „ius circa sacra“ (Kompetenz der weltlichen Obrigkeit) wie auch theoretische Konstrukte in Gestalt des Episkopalismus, Territorialismus und Kollegialismus blieben aber ohne Entsprechung in der realen Entwicklung, so dass Johann Jacob Moser 1772 das Fazit der Diskussionen zog: „Das [...] seynd Schulfragen und gelehrte Zänkereien, die in der Praxis keinen Nutzen haben.“

Die Kirchenordnungen dienten, um diesen Aspekt des Gesamtproblems noch kurz vorzustellen, den staatlichen Amtsträgern auch sehr unmittelbar als Instrument der „Sozialdisziplinierung“ (G. Oestreich). Dafür stehen nicht nur die Zuchtordnungen und Lasterkataloge, etwa in den Visitationsinstruktionen, sondern auch die neuen Feiertagsregelungen, die nahezu in keiner Ordnung fehlten. Die Zahl der Feiertage wurde auf durchschnittlich 20–22 pro Jahr reduziert; Ordnungen reformierter Obrigkeiten unterschieden sich von lutherischen Ordnungen durch die fast völlige Beseitigung aller Feiertage. Hatte die Pfälzer Kirchenordnung des lutherischen Kurfürsten Ottheinrich 1556 noch 21 Feiertage enthalten, beschränkte sich diejenige seines reformierten Nachfolgers Friedrichs III. von 1563 auf die fünf Christusfeste (Geburt, Beschneidung, Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten). Vorschriften zur Purifizierung der Kirchen durch Beseitigung der Bilder und Nebenaltäre begegnen dagegen durchaus auch in lutherischen Ordnungen. Dagegen wurden die Unterschiede zwischen den beiden evangelischen Konfessionen auch bei der Bestimmung der Lehrgrundlage deutlich: Einigkeit bestand bei den Primärautoritäten: die Heilige Schrift, üblicherweise spezifiziert als die prophetischen und apostolischen Schriften, um damit das mosaische Gesetz auszuschließen, sowie die drei altkirchlichen Symbola. Bei der *Confessio Augustana* betonten lutherische Ordnungen in der zweiten Jahrhunderthälfte die ungeänderte Fassung von 1530 als authentisch, während reformierte Ordnungen die CA nicht spezifizierten, um sich die Berufung auf die Variata von 1540 offenzuhalten. Bei den Katechismen wurden in reformierten Ordnungen statt der Texte von Luther, Brenz oder anderen Verfassern der Heidelberger Katechismus genannt. Außerdem fehlten in den reformierten Ordnungen prinzipiell die Schmalkaldischen Artikel Luthers von 1537 wegen ihrer zugespitzten Abendmahlsformulierungen.

II. Wissenschaftliche Vorträge

Vergleichend wären in den Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts noch viele Aspekte zu untersuchen, so die Regelung der Kirchengenossenschaft, die Etablierung der Leitungsstrukturen, der Umgang mit altkirchlich bleibenden Geistlichen und Institutionen (Klöstern), um nur einige Problemfelder zu benennen. Untersuchungen dazu bleiben einer geplanten ausführlicheren Analyse der Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts vorbehalten. Mit der Vollendung der Edition liegt jedenfalls ein gewichtiger Beitrag zur geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung vor, der für viele Fragestellungen offen ist.

Elke Scheer

„Schalten mit Molekülen – Neues aus der Molekularen Elektronik“

Sitzung der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse am 27. Oktober 2017

Klein, kleiner, am kleinsten

Computer, Tablets, Mobiltelefone werden immer leistungsfähiger, weil immer mehr und immer kleinere elektronische Bauteile – Kondensatoren, Transistoren und Verbindungselemente – darin verschaltet sind. Dabei dienen die Kondensatoren zum Speichern der Information und Transistoren als Schalter. Beides wird üblicherweise aus dem Halbleitermaterial Silizium hergestellt. Das Wachstum der Integrationsdichte und das damit verbundene Fortschreiten der Miniaturisierung sind exponentiell und halten seit mehr als fünfzig Jahren an. Im Jahr 1965 wurde diese Beobachtung von dem Gründer der Firma Intel, Gordon Moore, formuliert und ist seitdem als das Mooresche Gesetz bekannt. Mikroelektronikfirmen orientieren sich bis heute am Gesetz zur Entwicklung der notwendigen Technologien und zum Vorhalten von Produktionskapazitäten, obwohl die aktuellen Strukturgrößen auf Computerchips inzwischen so klein sind, dass sie teilweise nur noch aus wenigen Atomlagen bestehen. Deswegen werden schon seit einigen Jahren alternative Ansätze zur Siliziumtechnologie verfolgt. Im Jahr 2016 kündigte nun die Halbleiterindustrie an, dass sie das Mooresche Gesetz künftig nicht weiter verfolgen werde [1], wodurch den alternativen Konzepten nun verstärkte Bedeutung zukommt.

Molekulare Elektronik

Eines dieser Konzepte ist die molekulare Elektronik, die zum einen zum Ziel hat, die Funktion der diskreten Bauelemente, die bisher aus Silizium hergestellt wurden, durch geeignete Moleküle zu ersetzen. Moleküle können in großer Anzahl und mit atomarer Perfektion synthetisiert werden. Ein weiteres Ziel der molekularen Elektronik besteht darin, völlig neue Funktionsprinzipien zu entwerfen,

die intrinsisch mit molekularen Eigenschaften verbunden sind und nicht dem „Kondensator-Transistor-Prinzip“ der siliziumbasierten Elektronik folgen. Hierzu gehört, Information nicht nur durch Ladung zu speichern und durch Ladungsströme zu transportieren, sondern andere Eigenschaften auszunutzen, zum Beispiel magnetische Eigenschaften oder Schwingungseigenschaften. Man unterscheidet zwei Ansätze. Einzelmolekülelektronik und Multimolekülelektronik. Im Folgenden beschränke ich mich auf die Einzelmolekülelektronik. [2, 3]

Herstellung von Einzelmolekülkontakten

In der Forschung werden verschiedene Ansätze verfolgt, Einzelmolekülkontakte herzustellen: Eine sehr verbreitete Methode besteht darin, dass man die Metallspitze eines Rastertunnelmikroskops (RTM) mit einer Metallfläche in Berührung bringt und dann langsam zurückzieht [4]. Dabei entstehen dann atomar feine Metalldrähte. Wenn sich auf der Metallfläche Moleküle befunden haben, kann ein Molekül zwischen Spitze und Fläche eingefangen werden. Die Lebensdauer solcher Kontakte wird durch unvermeidbare Vibrationen der Spitze gegenüber der Fläche auf einige Millisekunden bei Raumtemperatur begrenzt. Eine höhere Stabilität erhält man, wenn man Spitze und Fläche auf einer Probe zusammenbringt. Dazu wird ein Draht an zwei eng benachbarten Stellen auf eine biegsame Unterlage aufgeklebt, dazwischen eingekerbt und die Unterlage gebogen. Dadurch wird der Draht langgezogen, wobei er sich ähnlich einem Kaugummifaden ausdünn. Das Prinzip ist in Abbildung 1 a) gezeigt.

Da sich beide Seiten des Kontakts auf derselben Unterlage befinden und die frei beweglichen Arme zwischen den Klebepunkten kleiner sind als in ei-

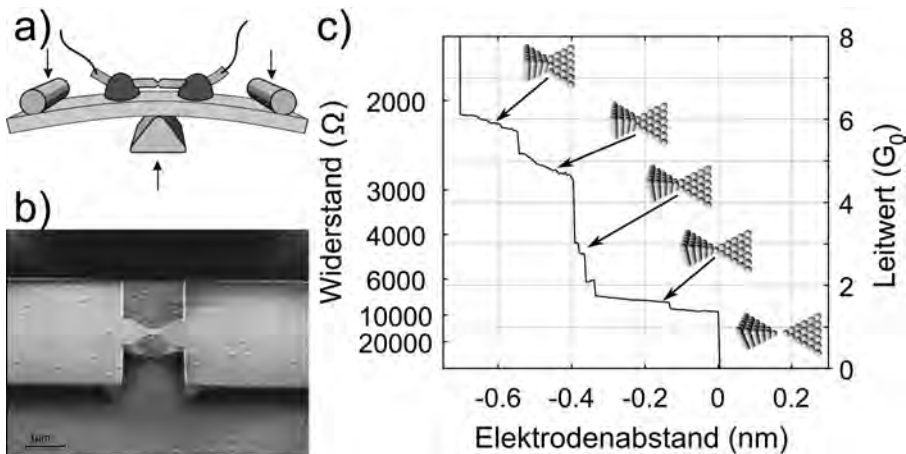


Abb. 1: Verfahren zur Herstellung atomarer Kontakte: a) Prinzipskizze eines mechanisch kontrollierten Bruchkontakts. b) Rasterelektronenmikroskop-Aufnahme einer lithographisch hergestellten, freitragenden Nanobrücke. c) Öffnungskurven: Abstand-Widerstand bzw. Abstand-Leitwertkurve einer MKB aus Aluminium.

II. Wissenschaftliche Vorträge

nem typischen RTM, sind diese Kontakte weniger vibrationsanfällig. Bei einer verfeinerten Variante dieser „mechanisch kontrollierte Bruchkontakte (MKB)“ genannten Proben verwendet man als Ausgangsdraht eine freitragende Nano-Brücke aus einem dünnen Metallfilm, die mit den Methoden der Mikroelektronik hergestellt worden ist, siehe Abbildung 1 b). Vorteil hierbei ist, dass man den Abstand der Brückenpfeiler sehr klein machen kann und deshalb Stabilität gewinnt, weil Vibrationen den Abstand der beiden Brückenpfeiler zu einander kaum ändern.

Ein Verfahren, mit dem man hochstabile, aber nicht mehr veränderbare Einzelmolekülkontakte herstellen kann, beruht auf der Elektromigration, also der Verlagerung von Metallatomen in einem Draht durch hohe Ströme, also dem Prinzip der Schmelzsicherung. Bevor diese ganz durchschmilzt, erhält man atomare Drähte. Wenn man sie ganz vorsichtig durchbrennt, entsteht eine wenige Nanometer feine Lücke, in die man Moleküle abscheiden kann. Keine dieser Methoden eignet sich für die Anwendung in hochintegrierten Schaltkreisen mit vielen exakt gleich kontaktierten Molekülen. Sie erlauben jedoch die gezielte Untersuchung einzelner molekularer Kontakte.

Einzelmolekülkontakte

Atome haben eine typische Größe von weniger als einem Nanometer, Moleküle, die in der molekularen Elektronik verwendet werden, können auch ein paar wenige Nanometer groß sein und können deshalb, insbesondere wenn sie sich zwischen den Metallkontakten befinden, nicht direkt abgebildet werden. Deshalb verwendet man als Nachweis der Kontakte ihre elektrischen Transporteigenschaften. Man misst den Widerstand, bzw. dessen Kehrwert, den elektrischen Leitwert beim Auseinanderziehen. Eine sogenannte „Öffnungskurve“ eines MKB aus Aluminium zeigt Abbildung 1 c).

Kurz bevor der Draht durchreißt, beobachtet man Sprünge, die der Umordnung einzelner Atome entsprechen und dazwischen Plateaus, die charakteristisch sind für das jeweilige Metall. Gleiches gilt für die Einzelmolekülkontakte: Nach dem Abreißen des letzten Metallkontakts können weitere Plateaus bei noch kleineren Leitwerten auftreten, die den Molekülen zugeordnet werden und charakteristisch sind für die Molekül-Metall-Kombination.

In den vergangenen Jahren wurden Messverfahren entwickelt, die Informationen darüber geben, wie das Molekül im Kontakt angeordnet ist und wie das elektronische System des Moleküls mit dem des Metalls zusammenarbeitet. Dazu misst man Strom-Spannungskennlinien und deren Ableitungen. Letztere enthalten Informationen über die Molekülschwingungen, die durch die strömenden Elektronen angeregt werden. Die Identifikation der Moleküle durch dieses Verfahren nennt man inelastische Elektronentunnelspektroskopie (IETS). [3]

Moleküle für elektronische Anwendungen

Um die benötigte Leistung gering zu halten, sollen stromdurchflossene Bauelemente einen geringen elektrischen Widerstand besitzen. Dieses Kriterium erfüllen molekulare Kontakte eigentlich nicht. Dies liegt an der Wellennatur der Elektronen. Keine Welle kann durch einen unendlich schmalen Schlitz übertragen werden, sondern benötigt Querschnitte, die mindestens ihrer halben Wellenlänge entsprechen, um ohne Dämpfung übertragen zu werden. Bekannt ist dies aus der Optik, wo das Phänomen zu Beugungseffekten und auch zu interessanten Anwendungen wie Wellenleitern führt. Bei Elektronenwellen ist das genauso: Die Wellenlänge eines Metallelektrons liegt im Bereich eines halben Nanometers und damit in der gleichen Größenordnung wie der Atomdurchmesser. Die Quantenmechanik besagt, dass jede Elektronenwelle mit einem minimalen Widerstand bzw. maximalen Leitwert zum Transport beiträgt. Dieser maximale Leitwert beträgt $G_0 = 2e^2/h = 77.6 \mu\text{S} = (12.9 \text{ k}\Omega)^{-1}$. [3, 4] G_0 nennt man das Leitwertquantum, e ist die Ladung eines Elektrons, h das Plancksche Wirkungsquantum, das signalisiert, dass hier ein quantenmechanischer Effekt vorliegt. Bei Molekülen ist es ähnlich. Eine Molekül, das eine Elektronenwelle überträgt, kann bestenfalls einen Widerstand von $12.9 \text{ k}\Omega$ haben, im Allgemeinen hat es jedoch einen noch höheren Widerstand, da die Welle zumeist nicht perfekt übertragen wird. Diese Dämpfung ist eine Folge der nicht perfekten Passung der Welleneigenschaften der Metallelektroden mit denen des Moleküls. Moleküle ähneln elektronisch eher Halbleitern, bei denen Elektronen eine Energielücke überwinden müssen, um einen Strom tragen zu können. Eine Herausforderung besteht also darin, eine geeignete Molekül-Metallkombination zu finden, bei denen der Widerstand nicht zu hoch wird und mit denen trotzdem interessante Funktionen, zum Beispiel reproduzierbares Schalten zwischen zwei Zuständen, erreicht werden können [3].

Optisch schaltbare Moleküle

Mögliche Anwendungen von Einzelmolekülkontakten sind Schalter- und Speicherelemente. In der digitalen Mikroelektronik werden Transistoren als Schalter verwendet. Ein Transistor ist ein Three-Terminal-Device, also ein elektronisches Bauelement mit drei Zuleitungen mit den Namen Source (Quelle), Drain (Senke) und Gate (Gatter): Der Strom von Source nach Drain wird durch eine Spannung am Gate ein- und ausgeschaltet. In einem Speicherbaustein wird durch solch einen Schalter der Zugang zu einem Kondensator, der als Speicher dient, freigeschaltet: bei geeigneter Beschaltung wird der Kondensator dann aufgeladen oder entladen. Das bildet den Write (Schreib)-Prozess einer minimalen digitalen Informationseinheit, also eines Bits. Wenn der Kondensator geladen ist, entspricht dies der Information „1“, wenn er leer ist, der „0“. Auch zum Auslesen der Information muss man den Schalter öffnen und dabei sicherstellen, dass der Ladungszustand sich

II. Wissenschaftliche Vorträge

nicht ändert, bzw. ihn gleich wieder herstellen. Das ist der Read (Lese) Vorgang. Um die Information eines Bits zu speichern, benötigt man also mindestens einen Transistor und einen Kondensator. [5]

Bei weiterer Miniaturisierung auf die molekulare Skala wird es immer schwieriger drei Kontakte zu definieren. Deshalb entwickelt man gezielt Realisierungen, die nur zwei Kontakte benötigen und bei denen die Schaltfunktion kabellos erfolgt. Diese Möglichkeit bieten photochrome Moleküle, die in zwei Konformationen vorliegen, zwischen denen durch geeignete Bestrahlung hin- und hergeschaltet werden kann. Solche Moleküle werden seit etwa 20 Jahren synthetisiert und bilden auch die Grundlage für molekulare Maschinen, für die der Nobelpreis für Chemie im Jahre 2016 verliehen wurde. Abbildung 2 B zeigt den zentralen Bestandteil der häufig untersuchten Molekülklasse der Diarylethene, die eine Ringöffnungs-Ringschlussreaktion durchlaufen bei Bestrahlung mit sichtbarem bzw. ultraviolettem Licht. Die beiden Zustände sind stabil und unterscheiden sich in ihrem Leitwert deutlich. Damit sind sie im Prinzip geeignet zur Bildung eines Einzelmolekülschalters und Speicherelements in einem, da die Konformation nach Ausschalten des Lichts erhalten bleibt. Erste Experimente zeigen, dass man einzelne Diarylethenmoleküle im Kontakt reversibel schalten kann, siehe Abbildung 2 C. [6] Neben den recht geringen Leitwerten in beiden Zuständen machen die Reproduzierbarkeit und die geringe Schaltwahrscheinlichkeit jedoch noch große Probleme.

Außerdem benötigt man bei der derzeitigen Kontaktierungsmethode recht große Zuleitungen, kann also keine großen Integrationsdichten erreichen. Der geringe Leitwert hat zur Folge, dass das Auslesen der Information langsam wird, auch wenn der eigentliche Schaltprozess des Moleküls vermutlich innerhalb von einigen Pikosekunden abläuft. Zusammen mit den unvermeidbaren Kapazitäten der Zuleitungen hat der hohe Widerstand die Wirkung, dass der Strom nicht schnell ein- und ausgeschaltet werden kann.

Bis zu einer echten Technologie, in der ja nicht nur das Funktionsprinzip gezeigt werden muss, sondern auch kostengünstige Möglichkeiten der Verschaltung mehrerer Bauelemente aufgezeigt werden müssen, ist es noch ein weiter Weg. Ob er je beschritten wird, ist unklar, da viele andere Ansätze, wie zum Beispiel das Quantenrechnen verfolgt werden. Hierbei benötigt man deutlich weniger Bauelemente und kann sich deshalb größere Strukturen erlauben.

Zusammenfassung

Die heutige Mikroelektronik basierend auf Halbleiterbauelementen wird bald an ihre physikalischen Grenzen stoßen. Zurzeit wird in die verschiedensten Richtungen geforscht, welche Technologie eine mögliche Nachfolge darstellen könnte.

Unter anderem werden molekulare Bauelemente erforscht. Die grundlegenden Funktionsprinzipien sind demonstriert worden, aber es handelt sich noch nicht um eine ausgefeilte Technologie.

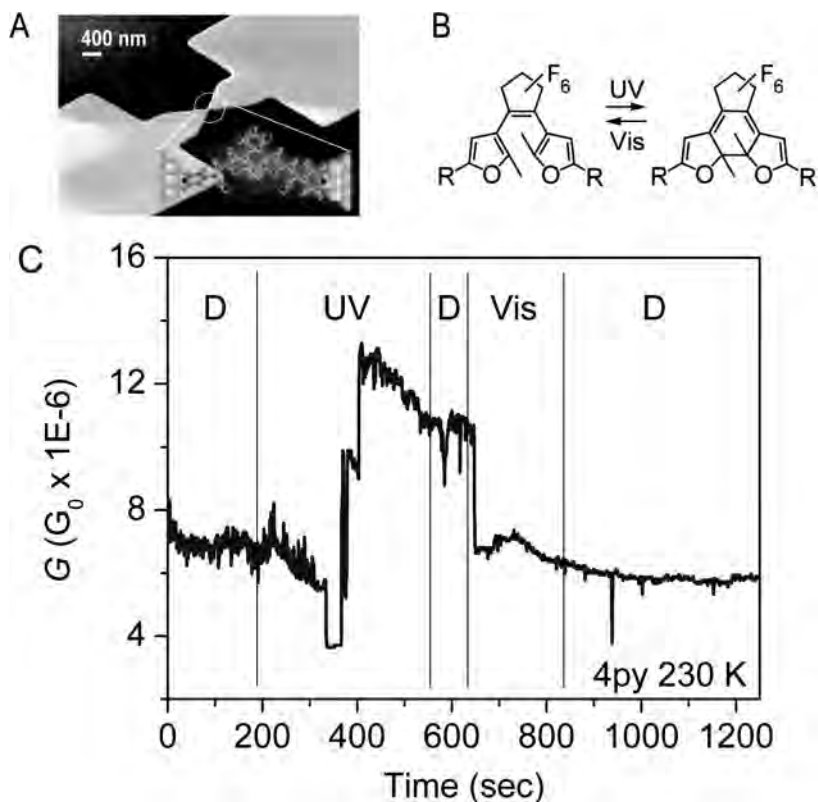


Abb. 2: Optisch schaltbare Einzelmolekülkontakte. A: Rasterelektronenmikroskopische Aufnahme der Elektrodenstruktur mit Prinzipskizze der Kontaktierung. B: Kern des optisch schaltbaren Diarylethen-Moleküls. Bei Beleuchtung mit UV Licht schließt sich der zentrale Ring und der Leitwert steigt, bei Beleuchtung mit sichtbarem Licht wird der Ring geöffnet und der Leitwert sinkt. C: Verlauf des Leitwerts als Funktion der Zeit eines Einzelmolekülkontaktes eines Diarylethen-Moleküls ohne Beleuchtung (D), unter Bestrahlung mit UV-Licht (UV) und unter Bestrahlung mit sichtbarem Licht (Vis). Die Messung wurde am Molekül C5F-4Py bei 230 K durchgeführt. Kim, Huhn & Scheer, unveröffentlicht.

Literatur

- [1] Waldrop, M. M.: The chips are down for Moore's law. *Nature* 530, 144–147 (2016).
- [2] Weber, H. B., Mayor, M.: Stromfluss durch ein Molekül, *Physik in unserer Zeit* 34, 272–278 (2003).
- [3] Cuevas, J. C., Scheer, E.: *Molecular electronics: an introduction to theory and experiment*. World Scientific Publishing, Singapore (2010).
- [4] Agrait, N., Levy Yeyati, A., van Ruitenbeek, J. M.: Quantum properties of atomic-sized conductors. *Phys. Rep.* 377, 81–279 (2003).
- [5] Rhein D., Freitag, H.: *Mikroelektronische Speicher* Springer, Wien (2013).
- [6] Jia C. et al.: Covalently bonded single-molecule junctions with stable and reversible photoswitched conductivity. *Science* 352 1443-5 (2016).

Henry Keazor

„Spurensuche. Wege und (Be-)Deutungen eines Gemäldes der frühen Neuzeit“

Gesamtsitzung am 28. Oktober 2017

In jüngerer Zeit mehren sich die Vorwürfe gegenüber dem Fach Kunstgeschichte, dass es – gerade in der akademischen Lehre – den Kontakt zum Objekt zunehmend verliere und man sich dort nur noch in Kunsttheorie und methodischen Fragen ergehe.¹ Nicht zuletzt wohl auch deshalb hat der Verband Deutscher Kunsthistoriker e. V. den vom 27. bis 31. März 2019 in Göttingen stattfindenden 35. Kunsthistorikertag unter das Motto „Zu den Dingen!“ gestellt.²

Angesichts eines solchen Vorwurfs einer der Kunstgeschichte insbesondere in jüngerer Zeit immer wieder unterstellten Trennung in das Objekt auf der einen und die Methode bzw. Theorie auf der anderen Seite, sollte jedoch daran erinnert werden, dass Methoden und Theorien kein Selbstzweck sind, sondern dazu da sind, uns dabei zu helfen, die Objekte zu erfassen, sie einzuordnen und besser zu verstehen, d. h.: Ohne konkrete Objekte ergeben Methoden- und Theorie-Debatten keinen Sinn. Umgekehrt bleiben die Objekte ohne Methode und rahmende Theorie für uns stumm, undurchdringbar und unverständlich, da wir sonst auf der auf der untersten Stufe einer bloßen Deskription stehenbleiben. Insofern sollten die beiden scheinbaren Gegenpole vielmehr ein Wechselspiel eingehen, bei dem die Methoden und Theorien uns dabei helfen, die Objekte besser zu verstehen, während diese wiederum die Methoden und Theorien dazu herausfordern, sich zu verfeinern: Da sie eben kein Selbstzweck sind, sondern Handwerkszeuge darstellen, jedes Objekt anders ist und mithin dementsprechend adaptierte Methoden erfordert, die in einer entsprechenden Theoriedebatte weiterentwickelt werden sollten.

Ich möchte dies an einem konkreten Beispiel aufzeigen, das einen in der Kunstgeschichte durchaus nicht allzu seltenen Fall darstellt. Denn wenngleich wir es in der akademischen Disziplin des Fachs meistens mit mehr oder weniger gut erforschten und bekannten Werken zu tun haben, kommt es gerade im Kunsthandel und im Museumsbetrieb häufiger vor, dass ein Objekt Rätsel aufgibt.

Im vorliegenden Fall haben wir es mit einem Gemälde (Abb. 1) zu tun, das der aktuelle Besitzer 2013 von Freunden vererbt bekam. Mit dem Werk wurden keine weiteren Dokumente wie z. B. Angaben zur Provenienz des Gemäldes übergeben. Mir selbst ist das Gemälde seit dem Januar 2014 bekannt, als der aktuelle Besitzer mich erstmals kontaktierte.

1 Vgl. z. B. den Bericht von Christoph Schmälzle: „Die Zuschreibungen sind falsch“ in der FAZ vom 3.5.2017 über den Kunstsachverständigentag des BVK e. V. „Original – gefälscht“ am 24.3.2017 in Weimar.

2 Vgl. <http://www.kunsthistoriker.org/kunsthistorikertag.html>.

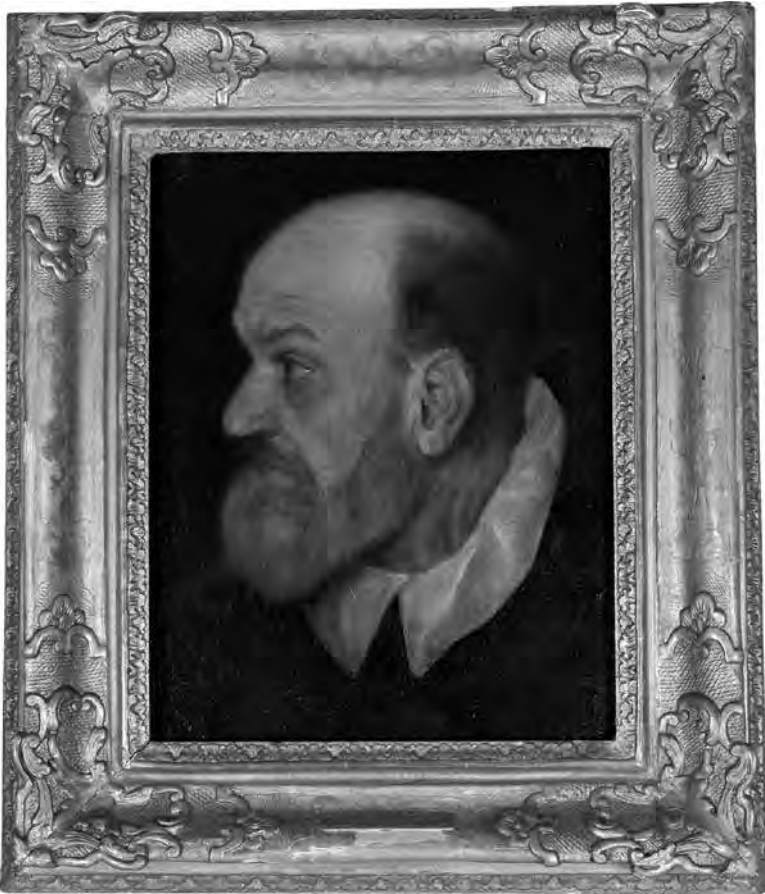


Abb. 1: Ludovico Carracci zugeschrieben: Männerbildnis, Privatsammlung, um 1600

Da die Zuschreibung des Werkes eines der Rätsel darstellt, die es aufgibt, stellt sich die Frage, mit welcher der uns zu Gebote stehenden Herangehensweisen man sich dem Gemälde adäquaterweise zu nähern hat. Hierbei bietet sich zunächst einmal das Verfahren der so genannten „Gegenstandssicherung“ an, d. h. es muss eine Bestandsaufnahme dessen erstellt werden, womit wir es zu tun haben. Hierbei lassen sich auf einer ersten Ebene 1) das eigentliche Gemälde, 2) dessen Keilrahmen (s. u. sowie Abb. 2) sowie 3) der es umgebende, es via eines Metallschilds mit der Zuschreibung an den Bologneser Maler Ludovico Carracci (1555–1619: Abb. 3) versehende und es als „Männerbildnis um 1600“ ausweisende sowie datierende Rahmen unterscheiden, denn es ist keineswegs unmittelbar davon auszugehen, dass Rahmen und Bild ursprünglich zusammengehören; Letzteres könnte vielmehr erst später entsprechend gerahmt und zugeschrieben worden sein. Das Gemälde ist in Öl auf einer Leinwand mit den den Maßen $37 \times 46,2$ cm ausge-

II. Wissenschaftliche Vorträge

führt worden, die mittels des erwähnten, 16 mm dicken Keilrahmens mit Kreuz (Abb. 2) aufgespannt ist. Das Gemälde war bis zum Oktober 2014 in keinem allzu guten Erhaltungszustand, da die Farbe z. T. schon abblätterte; die oberste Mal-schicht scheint zudem zu einem Großteil abgerieben, weshalb das Bild in seiner Oberflächenstruktur glatter erscheint als es wohl einmal war. Hinzu kam, dass der Firnis stark nachgedunkelt, vergilbt und verschmutzt war. Als besonders drastisch erweist sich aber vor allem, dass das Gemälde doubliert, d. h. von einer alten Leinwand auf eine neue übertragen wurde (eine besonders im 19. Jahrhundert sehr beliebte Methode, um ältere, schadhaft gewordene Gemälde zu „retten“): Spuren dieses Verfahrens kann man den Ecken des Gemäldes sehen, wo die Kanten der originalen Leinwand fehlen und auf dem neuen Untergrund liegen. Aufgrund dieses Eingriffs ist es leider geradezu unmöglich, das Alter der ursprünglichen Leinwand zu bestimmen. Zusätzlich erschwert wird die Beurteilung des Bildes sowohl in stilistischer wie in technischer Hinsicht durch offenbar mehrere Male daran vorgenommene Restaurierungen wie z. B. mit teilweise bloßem Auge erkennbare Retuschen. Das Gemälde wurde im Oktober 2014 von der Frankfurter Restauratorin Stefanie Gundermann restauriert und bei der Gelegenheit auch ansatzweise untersucht, wobei sich die erwähnten Schwierigkeiten z. B. bei der Bestimmung des Alters der Leinwand bestätigten: So zeigte ein Blick durch das Mikroskop nicht unbedingt eine typische Leinwand aus dem 16./17. Jahrhundert, was aber eben auf die Doublierung zurückgeführt werden kann.³ Wie die Konsultation der Rahmenspezialistin Eva Mendgen ergab, stammt der Schaurahmen wohl aus dem 19. Jahrhundert;⁴ das Zuschreibung und Bestimmung des Gemäldes vornehmende Metallschild hingegen (Abb. 3) ist wohl erst im Laufe des 20. Jahrhundert hinzugefügt worden. Bestätigt wurde dies durch das Fragment eines Zettels, der am Keilrahmen angeklebt war, bei der besagten Restaurierung aber zerfiel (Abb. 4): Er trägt die Notiz „Ludovico Caracci./Expert[is?]/e v. Prof. E .../Waldmann/dir. d. Bremer ...“. Sie lässt sich als Hinweis auf den Kunsthistoriker Emil Waldmann (1880–1945) auflösen, der u. a. an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Berlin und der Georg-August-Universität Göttingen Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie studiert und dann in Göttingen promoviert hatte. Ab 1914 stand er der Bremer Kunsthalle als Direktor vor.⁵ Da Waldmann 1930 vom Senat der Stadt Bremen zum Professor ernannt worden war, muss die ihn bereits mit diesem Titel führende Notiz nach

3 Vgl. den vorliegenden Restaurierungsbericht Frau Gundermanns vom 10.10.2014.

4 Mitteilung Frau Eva Mendgen (Saarbrücken) per E-Mail vom 9.11.2014.

5 Vgl. u. a. die Masterarbeit von Verena Borgmann: *Die Sammlungs- und Ausstellungspolitik der Kunsthalle Bremen unter Emil Waldmann 1914–1932*, Universität Oldenburg 2006 sowie Verena Borgmann: „Die Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit der Kunsthalle Bremen unter Emil Waldmann 1914–1932“, in: Kurt Dröge (Hrsg.): *Museum revisited: Transdisziplinäre Perspektiven auf eine Institution im Wandel*, Bielefeld 2010, S. 119–132, hier S. 122.

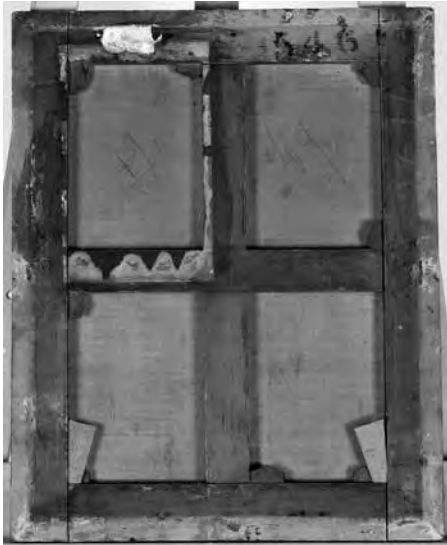


Abb. 2: Rückseite des Gemäldes mit Inschriften auf dem Keilrahmen



Abb. 3: Detail von Abb. 1

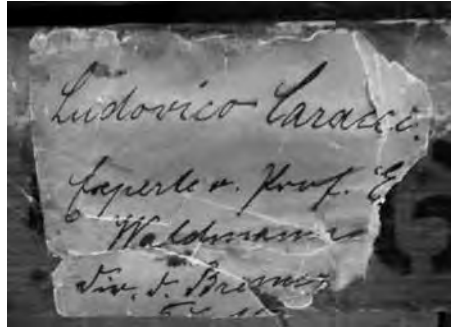


Abb. 4: Bei der Restaurierung verlorener Notizzettel auf dem Keilrahmen mit Angaben zur Zuschreibung

dieser Zeit entstanden sein. Obgleich er sich zunächst eigentlich als Fachmann für altdeutsche Druckgraphik, insbesondere diejenige Albrecht Altdorfers und Albrecht Dürers, einen Namen gemacht hatte, erwarb er sich zudem nach und nach auch einen Ruf als Experte für das Werk des Malers Wilhelm Leibl.⁶ Da Waldmann mit der Bologneser Malerei ansonsten wenig Berührung hatte, Leibl aber u. a. immer wieder Bildnisse alter Männer schuf, bei denen er sich an den Vorbildern Alter Meister orientierte,⁷ ist es möglich, dass Waldmann das hier in Rede stehende Bild als mögliches Werk Leibls vorgelegt worden war und er dann die Zuschreibung an Carracci vorgenommen hatte.⁸

Der Schaurahmen erinnert mit seiner Metallplattenbeschriftung (Abb. 3) an die typischen Präsentationsformen in Museen oder Sammlungen, weshalb die Möglichkeit in Betracht gezogen werden musste, dass es sich bei dem Gemälde um z. B. während des Zweiten Weltkriegs entwendete Raub- oder Beutekunst

6 Vgl. Waldmanns in der Kunsthalle Bremen liegenden Nachlass, wo der Großteil der Briefe Expertisen zu Gemälden Wilhelm Leibls enthält.

7 Vgl. die Expertise Waldmanns vom 19.7.1934 (Bremen, Kunsthalle: Nachlass Emil Waldmann) betreffs eines ‚Brustbildes im Linksprofil‘, in der er darauf hinweist, dass Leibl sich zuweilen an den Alten Meistern (wie z. B. Peter Paul Rubens und Anthonis van Dyck) orientiert habe, deren Bilder er auch gelegentlich kopierte.

8 Leider ist hierzu keine Korrespondenz erhalten – Waldmann behielt nur in den Fällen, die ihn besonders interessierten, Fotos der ihm vorgelegten Werke. Zuweilen, auch dies kann man der in der Bremer Kunsthalle aufbewahrten Korrespondenz entnehmen, erstellte er Expertisen auch auf der Grundlage der direkten Autopsie, d. h.: er ließ sich entweder die Bilder schicken oder aber besuchte die Besitzer und verfasste dann oft direkt vor Ort ein Gutachten.

II. Wissenschaftliche Vorträge

handeln könnte – entsprechende Recherchen in Verzeichnissen wie dem „Lost Art“-Katalog⁹ ergaben jedoch keinerlei entsprechende Hinweise.¹⁰

Trotz der Zuschreibung Waldmanns an einen Maler des späten 16./frühen 17. Jahrhunderts könnte es sich bei dem Bild nun aber dennoch um eines der typischen Männerportraits des 19. Jahrhunderts (z. B. aus dem Umkreis Wilhelm Leibls) handeln, was die Bedeutung des Gemäldes stark reduzieren würde.

Zu dieser Frage weist der Keilrahmen selbst jedoch wichtige Informationen auf: Da das Bild doubliert wurde, besteht das Risiko, dass man die neue Leinwand dann auch gleich auf einen neuen Keilrahmen gespannt haben und mit dem alten Keilrahmen die dort enthaltenen Hinweise auf die Geschichte des Gemäldes (wie eben z. B. weitere aufgeklebte Zettel) verloren haben könnte. Der vorliegende Keilrahmen enthält jedoch dankenswerter Weise wichtige Informationen, die freilich z. T. noch emendiert werden müssen: So weist er oben rechts (Abb. 2) mit einer Schablone aufgesprühte Zahlen und einen Buchstaben auf, die in Struktur wie Erscheinungsbild typisch für jene Angaben sind, mit denen das Auktionshaus Christie's Gemälde vor der Versteigerung versah. Allerdings ist die erste der auf dem Keilrahmen lesbaren Zahlen durch den Klebstoff, mit dem der oben thematisierte Zettel angebracht war, unleserlich geworden, weshalb eine entsprechende Anfrage bei Christie's Deutschland 2014 zu keinem Ergebnis führte. Nichtsdestotrotz ließ sich der Stempel mit Hilfe des britischen Kunsthistorikers Clovis Whitfield (London) rekonstruieren, der ihn nicht nur als „546 F“ las, sondern auch zu der rechts übereck auf den Rahmen geschriebenen Nummer „426“ in Beziehung zu bringen vermochte. Aus diesen Angaben ließ sich rückschließen, dass das Bild

9 Vgl. <http://www.lostart.de>. Es handelt sich dabei um eine 2001 eingerichteten Datenbank der früheren Koordinierungsstelle Magdeburg, einer Serviceeinrichtung für die Dokumentation von gesuchten und gefundenen Kulturgütern, die in der Zeit des Nationalsozialismus den Eigentümern verfolgungsbedingt entzogen (NS-Raubkunst) oder die kriegsbedingt verbracht (Beutekunst des Zweiten Weltkriegs) worden waren. Seit dem 22. Januar 2015 werden diese Aufgaben von der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste wahrgenommen, die zwar in Berlin gegründet wurde, aber weiter in Magdeburg ansässig ist.

10 Eine solche Kontrolle ist umso wichtiger, als Waldmann auch als Kunstsachverständiger unter den Nationalsozialisten 1940 auf eine so genannte „Einkaufsreise“ in die besetzten Niederlande geschickt und nach 1933 als „Sachverständiger zur Begutachtung von Kunst aus jüdischem Besitz“ bestellt wurde. Vgl. dazu Kai Artinger: „Loyal bis in den Untergang. Professor Dr. Emil Waldmann (1880–1945): Kunsthistoriker, Museumsleiter, Hochschuldozent“, in: Ruth Heftrig, Olaf Peters, Barbara Schellewald (Hrsg.): *Kunstgeschichte im „Dritten Reich“. Theorien, Methoden, Praktiken*, Berlin 2008, S. 134–155. Unter http://www.lostart.de/Content/02_Aktuelles/2013/13-04-04%20PM%20Berolzheimer.pdf?__blob=publicationFile findet sich im Kontext der „Lost Art“-Datenbank eine Pressemitteilung der Bremer Kunsthalle vom April 2013, in der davon berichtet wird, dass in der Sammlung der Kunsthalle auch Raubkunst entdeckt worden sei: Von drei Zeichnungen aus dem ehemaligen Besitz des jüdischen Anwalts Dr. Michael Berolzheimer, welche 1939 unrechtmäßig an die Kunsthalle verkauft worden waren, ist nur noch ein Blatt erhalten, die anderen beiden (darunter auch eine Zeichnung Ludovico Carraccis!) gilt als „kriegsbedingter Kulturgutverlust“ verschollen.

am 13. April 1877 in London bei einer Auktion von Christie's versteigert worden war, die unter der „Sale Number“ 546 F stattfand, bei der das Bild als „lot number“ 426 angeboten wurde. Versteigert wurden bei dieser so genannten „Napier of Shandon sale“ Stücke aus der Sammlung von Robert Napier of Shandon (1791–1876), einem schottischen Schiffsingenieur, der eine feine Sammlung von Gemälden in seinem Haus in West Shandon, am Gare Loch, bei Argyll and Bute hatte. Aus ihr stammen auch heute so berühmte Werke wie z. B. Ercole de Robertis „Ehefrau des Hasdrubal“ (heute in Washington, National Gallery) oder Hendrik van den Burghs „Trinker vor einem Kamin“ (heute in New York, Frick Collection), die beide in der gleichen Versteigerung verkauft wurden wie das hier besprochene Männerbildnis, das im Auktionskatalog leider ohne Zuschreibung geführt wird.¹¹ Nichtsdestotrotz lässt es sich identifizieren, wenn man sich einen Katalog der Sammlung anschaut, den Napier 1865 hatte erstellen und drucken lassen. Da Napier eher selten Portraits kaufte, stößt man in dem Verzeichnis nur auf ein einziges Bild, das auf unser Gemälde bezogen werden kann, das unter der No. 335 dem der venezianischen Schule zugerechneten Maler Paris Bordone (um 1500–1571) zugeschrieben und als „Portrait of Ariosto“ identifiziert wird.¹²

Dies ist sowohl in stilistischer Hinsicht wie auch bezüglich der Identifizierung des dargestellten Mannes als Portrait des humanistischen Dichters Ludovico Ariosto (1474–1533, deutsch: Ariost) zwar nachvollziehbar, allerdings erweist sich anhand eines Vergleichs zu weiteren Bildnissen des Ariost keine eindeutige Portraitähnlichkeit. Auch, dass Waldmann das Gemälde als Werk Ludovico Carraccis deutete, überzeugt mehr als die Zuschreibung an Bordone: Eine ähnliche Kleidung mit Details wie dem aus offenbar weichem Stoff gearbeiteten, schmalen Kragen lässt sich auch in anderen Gemälden der Carracci selbst sowie von deren Schülern beobachten; der für ein Portrait ungewöhnliche Blick des Dargestellten zur Seite sowie die Glanzlichter auf der Sclera, der weißen Augenhaut, sind wiederum typisch für Ludovico: Ein Vergleich ihm zugeschriebener Gemälde mit dem hier erörterten Bild scheinen dafür zu sprechen, dass Waldmann Recht zu geben wäre, auch wenn es letzten Endes (noch) keine endgültige Gewissheit dafür gibt. Es bleibt daher zu sehen, ob sich neue Spuren finden lassen, welche die Wege und (Be-)Deutungen dieses Gemäldes weiter zu präzisieren helfen werden und die

11 *First Portion. Catalogue of the Celebrated Assemblage of Works of Art and Vertu, known as The Shandon Collection (...), Third's Day Sale on Friday, April 13, 1877*, London 1877, S. 32: „426: Unknown: A man's head.“

12 Vgl.: *Catalogue of the Works of Art Forming the Collection of Robert Napier of West Shandon, Dumbartonshire. Mainly compiled by J. C. Robinson. Privately printed*, London 1865, S. 16. Auch die dort angegebenen Maße von „1 ft. 6 in.“ [ca. 45,7 cm] Breite und „1 ft. 10 in.“ [ca. 55,9 cm] Höhe passen zu dem in Rede stehenden Gemälde (37 × 46,2 cm), bei dessen Vermessung wahrscheinlich, wie damals durchaus nicht unüblich, der Rahmen mitgerechnet wurde.

II. Wissenschaftliche Vorträge

mit Hilfe weiterer Methoden als den hier vorgestellten (Gegenstandssicherung, Provenienzforschung, Stilkritik ...) erschlossen werden können.

Auswärtige Sitzung an der Universität Stuttgart am 9. Dezember 2016

Grußwort von Wolfram Ressel, Rektor der Universität Stuttgart

Sehr geehrter Herr Präsident Holstein,
sehr geehrter Herr Professor Spatz,
sehr geehrte Herren Altpäsidenten der Akademie,
Magnifizenz, lieber Herr Kollege Engler,
sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre und ganz besondere Freude, die Heidelberger Akademie der Wissenschaften zu Ihrer auswärtigen Sitzung an der Universität Stuttgart willkommen heißen zu dürfen. Es war der Wunsch der Akademie, diese Sitzung an der Universität Stuttgart festlich zu begehen. Diesem Wunsch sind wir sehr gern gefolgt.

Meine Damen und Herren,

der Wissenschaft zu dienen, sie zu fördern und zu pflegen und ihren Kenntnisstand durch Forschung zu erweitern, gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Der Kreis der Mitglieder ist begrenzt, und nur ganz herausragende Persönlichkeiten unseres Landes haben die Chance, in Ihre Mitte gewählt werden zu können. Umso mehr freut es mich, dass mittlerweile zehn Professoren der Universität Stuttgart für besonders würdig erachtet wurden und in die Reihen der Akademie aufgenommen wurden. (Prof. Eigenberger, Ertl, Gilles, Haken, Hartl, Jäckel, Kirchgässner, Kühn, Pritschow und Ramm).

Hätte die Heidelberger Akademie der Wissenschaften auch eine ingenieurwissenschaftliche Abteilung, ich wäre überzeugt, dass noch weitere Mitglieder aus Stuttgart unter Ihnen wären, denn ein bedeutender Schwerpunkt der Forschungsarbeiten in der Universität Stuttgart liegt auf dem Gebiet der Ingenieurwissenschaften.

Unsere Wurzeln gehen auf das Jahr 1829 zurück, wo mit der Gründung der Vereinigten Real- und Gewerbeschule die Entwicklung der späteren Technischen

Hochschule begann. Während der längsten Zeit ihrer Geschichte, nämlich seit 1890, wurde sie „Technische Hochschule Stuttgart“ genannt, bis 1918 sogar mit dem Beiwort „königlich“.

Die Universität Stuttgart, an der heute knapp 27.000 Studierende eingeschrieben sind, erhielt ihre heutige Bezeichnung erst im Jahr 1967. Im Verlauf ihrer Geschichte haben neben den Ingenieurwissenschaften die Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften das Profil unserer Universität geprägt, und mit 10 Fakultäten von der Architektur bis zur Informatik bietet unsere Universität auch die besten Voraussetzungen für interdisziplinäre Forschung. Diese Möglichkeiten spiegeln sich nicht zuletzt in unseren Sonderforschungs- und den Transferbereichen – inzwischen 12 an der Zahl – sowie in den Graduiertenkollegs wider.

Die bewusste Orientierung auf zentrale Zukunftsthemen kann dabei nur in gemeinsamer Anstrengung von ingenieur-, natur- und geistes- bzw. sozialwissenschaftlichen Disziplinen erfolgen. Die bewusste Neuprofilierung ihrer Forschung und die Schaffung einer modernen und leistungsfähigen Struktur hat sich jüngst im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder sowie im sogenannten Tenure-Track-Programm für die Universität Stuttgart bezahlt gemacht:

In der dritten Runde der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder – der sogenannten Exzellenzstrategie – wurden vier von fünf unserer eingereichten Skizzen auf Einrichtung eines Exzellenzclusters zur Ausarbeitung des Vollartrags aufgefordert. Davon sind zwei unsere eigenen Cluster und zwei im Verbund mit den Universitäten Tübingen und Ulm. Dies war ein großartiges Feedback für die Leistung der Stuttgarter Wissenschaftler. Wir haben aus den ersten beiden Runden der Exzellenzinitiative sehr viel gelernt und uns neu aufgestellt. Alle Exzellenzcluster-Teams werden nicht nur finanziell bei der Ausarbeitung der Vollarträge unterstützt – auch seitens des MWK –, sondern auch durch eine professionelle Clusterbegleitung aus dem Rektoratsbüro und der Zentralen Verwaltung. Sollten zwei der vier Anträge gefördert werden, können wir uns um den Status einer Exzellenzuniversität bewerben.

Damit verfügt die Universität Stuttgart über ausgezeichnete Voraussetzungen im Hinblick auf ihre Entwicklung zu einer exzellenten Forschungsuniversität.

Aber auch andere Landesuniversitäten wie Tübingen, das KIT und Heidelberg haben in der Vorrunde ganz hervorragend abgeschnitten – Tübingen war mit fünf Antragsskizzen, die zum Vollartrag ausgearbeitet werden können, sogar noch besser als wir hier in Stuttgart. Das KIT liegt mit vier Skizzen mit Stuttgart gleich auf.

Insgesamt haben sieben baden-württembergische Universitäten die Aufforderung zur Ausarbeitung von 18 Exzellenzclustern bekommen (davon fünf im Verbund). Von den insgesamt 195 eingereichten Skizzen wurden 88 Vorhaben

II. Wissenschaftliche Vorträge

zum Vollantrag aufgefordert, also ca. 45 %. Davon werden wiederum ca. 50 % bewilligt.

Und auch im bereits erwähnten Tenure-Track-Programm des Bundes und der Länder zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses waren wir sehr erfolgreich. Von 20 beantragten Professuren haben wir für 12 den Zuschlag erhalten. Die Tenure-Track-Professur ist auch eine neue Personalkategorie im derzeit reformierten Landeshochschulgesetz Baden-Württembergs.

Das Tenure-Track-Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses soll dazu beitragen, dass die Karrierewege in der akademischen Welt planbarer und transparenter werden. In der ersten Bewilligungsrunde werden 468 Professuren gefördert.

Ein weiteres Merkmal unserer Forschungslandschaft besteht in den zahlreichen Verbindungen zwischen Universität und wissenschaftlichen Einrichtungen an oder um die Universität herum wie die Fraunhofer und die Max-Planck-Institute, die Institute des DLR oder die für Textil- und Faserforschung, um nur einige zu erwähnen.

Die Universität Stuttgart befindet sich an einem der stärksten Wirtschaftsstandorte Europas. So ist es nur folgerichtig, dass wir auch hier bestens vernetzt sind und zahlreiche Forschungsk Kooperationen betreiben. Als herausragendes Beispiel kann hier wohl unser Forschungscampus ARENA2036 genannt werden, den wir 2012 im Rahmen der BMBF-Förderinitiative „Forschungscampus“ eingeworben haben. Der Forschungscampus ist eine neue Kooperationsform, bei dem unterschiedliche Partner aus Wissenschaft und Wirtschaft unter einem Dach innovative Zukunftsthemen zur Produktion und zum Leichtbau erforschen.

ARENA steht für „**A**ctive **R**esearch **E**nvironment for the **N**ext Generation of **A**utomobiles“, die Zahl 2036 wurde mit Blick auf das Jahr 2036 – dem 150-jährigen Jubiläum des Automobils – gewählt. Sie ist die größte und führende Forschungsplattform für Mobilität in Deutschland.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, ich habe Sie nicht überstrapaziert mit dieser Aufzählung an Aktivitäten, die ohnehin nur bruchstückhaft sein konnte. Es war ein Versuch, Ihnen das Gefühl zu vermitteln, sich wohl zu fühlen als Forscher in einer ungemein forschungsintensiven Umgebung wie sie die Universität Stuttgart darstellt.

Ich heiße Sie noch einmal herzlich willkommen und wünsche der heutigen Sitzung einen guten Verlauf.

Joachim Spatz

„Zellen unterwegs: Die kollektive Zellwanderung unter der Lupe“

Die gemeinsame und koordinierte Bewegung von Zellen in einer Gruppe ist für die Neubildung und den Umbau von Gewebe von großer Bedeutung. Sie spielt nicht nur bei lebenswichtigen Prozessen wie Wundheilung und Embryonalentwicklung eine große Rolle, sondern ebenso bei der Verbreitung von Krebszellen im Körper. Unserer Forschungsgruppe „Kollektive Zellmigration“¹ am Max-Planck-Institut für Medizinische Forschung in Heidelberg ist es gelungen, die hierbei entscheidenden physikalischen und molekularen Mechanismen zu entschlüsseln, welche die Vernetzung und Orientierung in wandernden Zellgruppen steuern.

Die Wundheilung ist ein lebenswichtiger Prozess, welcher die Haut als äußerste Barriere des Körpers nach einer Verletzung oder Erkrankung wiederherstellt. Komplikationen und Verzögerungen bei der Heilung können Ursache einer erhöhten Infektionsgefahr und von verstärkter Narbenbildung sein. Mediziner suchen schon lange nach Möglichkeiten, eine gute und schnelle Wundheilung zu fördern. Schlüssel hierzu ist das Verständnis der molekularen Mechanismen, welche die kollektive Zellmigration steuern.

Äußere Kräfte lenken Zellen

2011 gelang es Forschern zu zeigen, dass mechanische Spannungen und Kräfte in einer Zellgruppe die Richtung bestimmen, in welche sie wandert. Doch wie nehmen Zellen äußere Zugkräfte wahr? Und wie ist diese Wahrnehmung mit der zellulären Reaktion, der gemeinsamen Bewegung, molekular gekoppelt? Dieser Frage widmete sich unsere Forschungsgruppe.

Wie Zellen auf ihre Nachbarn reagieren

Beim Besiedeln einer Wunde verhalten sich die Zellen des Deckgewebes von Haut ähnlich wie Marathonläufer: Schon bald treten einzelne Zellen hervor, welche die Gruppe als Vorläufer anführen, um die Wunde zu schließen. Pro Millimeter Wundrand wandern circa sechs Führungszellen los, jeweils gefolgt von einer Zellherde von 20 bis 30 Verfolgerzellen.

Für ihre Untersuchungen entwickelten die Forscher um Joachim Spatz ein Simulationsmodell der Wundheilung. Sie konstruierten durchsichtige Zellwachstumsunterlagen mit veränderbarer Geometrie und studierten die Zellen videomikroskopisch, während diese aus einem anfangs begrenzten Bereich herauswandern.

1 Medhavi Vishwakarma, Tamal Das, Nina Grunze, Joachim P. Spatz.

II. Wissenschaftliche Vorträge

Eine der ersten Beobachtungen war, dass die Form der Begrenzung (ob rund oder eckig) großen Einfluss darauf hat, welche Zellen sich zu Anführern entwickeln. Jene Zellen, die eine Anführerrolle übernehmen, waren gleichzeitig auch die Zellen, die aufgrund der Geometrie der Begrenzung den größten mechanischen Spannungen ausgesetzt waren.

Um die extrem kleinen physikalischen Kräfte zwischen Zellen in der Gruppe zu bestimmen, nutzten die Wissenschaftler die sogenannte Zugkraftmikroskopie. Bei diesem

Verfahren setzen sie Zellgruppen auf eine Geloberfläche mit eingebetteten fluoreszierenden Mikroperlen. Immer, wenn Zellen sich fortbewegen, üben sie Zugkraft, sogenannte Traktion – bei Autoreifen spricht man von Bodenhaftung –, auf den Untergrund aus. Je stärker diese Kraft, umso mehr werden die fluoreszierenden Perlen aus ihrer Ausgangsposition verschoben, was man über Videomikroskopie beobachten kann. Die gemessenen Werte nutzten wir, um die zwischen den Zellen wirkenden mechanischen Kräfte zu berechnen. Das Ergebnis liest sich wie eine Art Generalkarte sämtlicher Zugkräfte im Kollektiv.

Gleichzeitig nahmen wir verschiedene Proteine ins Visier und schalteten sie nacheinander molekularbiologisch aus. Dabei wurde klar, dass Zellen ohne ein funktionierendes Protein namens Merlin – ein Protein welches schon als Krebsinhibitor bekannt war – scheinbar orientierungslos und ohne Gruppenwahrnehmung umherirrten. Die geordnete Zellmigration kam zum Erliegen und das Kollektiv verlor sich. Interessanterweise zeigte sich auch, dass Merlin der einzige mechano-chemische Koordinator der kollektiven Migration ist. Das erklärt auch Merlins Rolle als Tumorsuppressor, da einzelne Zellen leichter in Gewebe eintreten können als geordnete Zellgruppen. Ist Merlin erblich defekt, können Tumoren leichter metastasieren.

Als nächstes verfolgten wir die Verbreitung von Merlinprotein, welches wir zuvor mit Fluoreszenzfarbstoff angefärbt hatten, während der Zellmigration. Weil Nachbarzellen im Kollektiv über Kontakte miteinander verbunden sind, ziehen sie aneinander, wenn sie sich bewegen. Dies bewirkt, dass Merlin seinen Platz in einem Proteinkomplex an der Zellmembran verlässt, ins Zellinnere diffundiert und eine Kaskade molekularer Prozesse lostritt. Ohne Merlins hemmende Anwesenheit ist außerdem Rac 1 (ein anderes Signalmolekül in der Zellmembran) frei, um zu agieren. Es sorgt dafür, dass sich für die Bewegung wichtige Zell-

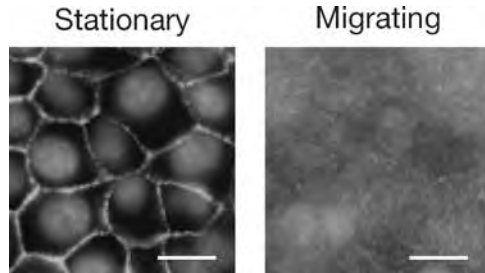


Abb. 1: Fluoreszenz-mikroskopische Aufnahme: rot markiert den Zellkern, grün markiert das Protein Merlin. Während im linken Fall die Zellen ruhen und Merlin in der Membran der Zellen lokalisiert ist, bewegen sich die Zellen rechts und Merlin ist im Zytosol der Zellen delokalisiert. Der Maßstab in den Abbildungen entspricht 20 μm .

fortsätze (Lamellipodien) in Zugrichtung bilden. Die hintere Zelle nimmt die Verfolgung auf und die Richtungsinformation wird als mechanische Spannung im Verfolgerfeld über bis zu zehn Zellen hinweg weitergegeben. Diese Distanz entspricht zugleich dem seitlichen Abstand zwischen neu entstehenden Anführerzellen am Wundrand. Aber wie, wann und wo wird eigentlich bestimmt, wer Anführer wird?

Was macht eine Zelle zum Anführer?

Hierfür untersuchten wir gezielt die Zeiträume vor und während der Entstehung neuer Führungszellen: nach Entfernen der Barriere und bevor auf gerade entstandenen zellulären Ausbuchtungen wieder neue Anführer hervortreten. Als wir die Traktion der Zellen während dieser Phasen verglichen, zeigte sich Erstaunliches. Lange bevor Anführer loswanderten, kam es hinter ihnen zu kurzzeitigen Steigerungen der Zugkräfte, sowohl gegenüber der Unterlage als auch zwischen Nachbarzellen. Es scheint, dass die hinteren Zellen den zukünftigen Anführer regelrecht anstoßen, eine Vorläuferrolle anzunehmen. Zusätzlich bemerkten wir, dass die Zellen hinter zukünftigen Anführern weniger dicht zusammengedrängt und dadurch mobiler als andere Zellen im Kollektiv sind. Unsere Erkenntnisse zur Anführerbestimmung haben wir vor kurzem zur Publikation eingereicht.

Die Forschungsergebnisse haben weitreichende Bedeutung für das Verständnis der Wundheilung, der Embryonalentwicklung und der Ausbreitung von Krebs. Nachdem wir den mechanobiologischen Mechanismus hinter der kollektiven Zellmigration aufgeklärt haben, möchten wir dieses Wissen für therapeutische Ansätze in der Medizin, wie zum Beispiel spezielle Wundpflaster, nutzen und auf künstliche Systeme übertragen.

Literatur

Das, T.; Safferling, K.; Rausch, S.; Grabe, N.; Boehm, H.; Spatz, J., A molecular mechanotransduction pathway regulates collective migration of epithelial cells *Nature Cell Biology* 17(3), 276-87 (2015), doi: 10.1038/ncb3115

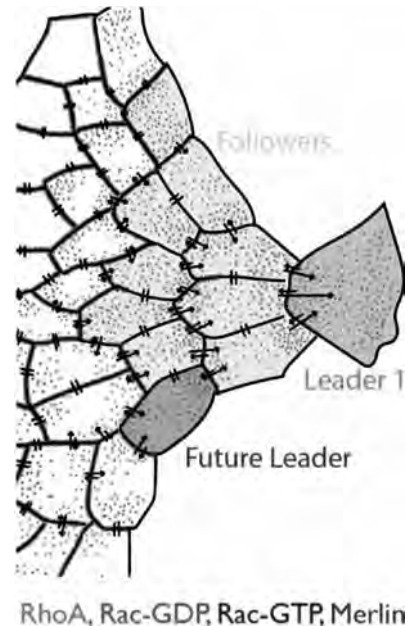


Abb. 2: Molekularer Mechanismus zur Regulierung von Hierarchien in Zellkollektiven

III. Veranstaltungen

Verleihung des Karl-Jaspers-Preises 2017 an das Ehepaar Jan und Aleida Assmann

Mit dem Heidelberger Ägyptologen Jan Assmann und der Konstanzer Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann erhielt in diesem Jahr ein herausragendes Forscherpaar den Karl-Jaspers-Preis, der von der Universität Heidelberg zusammen mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Stadt Heidelberg vergeben wird. Geehrt wurde das Paar für „wegweisende und einzigartige Studien zum kulturellen Gedächtnis und zur Archäologie der literarischen Kommunikation“. Die Ehrung würdigte auch den „dialogischen Charakter von Erkenntnisgewinn“. Die mit 25.000 Euro dotierte Auszeichnung wurde am 4. Mai 2017 in der Aula der Alten Universität übergeben.



Foto: Philipp Rothe

Dialogischer Erkenntnisgewinn:

Zur Verleihung des Karl-Jaspers-Preises an Aleida und Jan Assmann

Es gibt Preisverleihungen, die sind eine Art Klassentreffen. Der Jaspers-Preis gehört nicht dazu. Mit Schulbildungen tat sich Jaspers ohnehin schwer, zumal im eigenen Namen. „Meine Schüler haben nur ein Gemeinsames: daß jeder er selbst ist.“ Hätte Jaspers je Schule gemacht – ihre Geschichte bestünde „zu einem beträchtlichen Teil aus Häresien“, wie Ricoeur den ambivalenten Erfolg der Husserl-Schule bilanzierte. So ist es kein Zufall, dass sich in der Liste der bisherigen Jaspers-Preisträger gleich mehrere prominente Jaspers-Kritiker finden: Hans-Georg Gadamer, Jürgen Habermas, Robert Spaemann, in gewisser Weise auch Ricoeur selbst. Was dem Ansehen des Preises nicht geschadet hat, im Gegenteil. „Differenzverträglichkeit“ nannte das Hans Saner – einer der engsten Schüler Jaspers’.

Gestiftet wurde der Jaspers-Preis 1983 von der Stadt und der Universität Heidelberg. Seit 2013 beteiligen sich die Heidelberger Akademie der Wissenschaften und das Heidelberg Centre for Transcultural Studies an der Preisvergabe. Mit dem diesjährigen Preis wurden *al pari* ausgezeichnet Aleida Assmann, Professorin für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz, und Jan Assmann, Emeritus am Ägyptologischen Institut der Universität Heidelberg. Ihre „wegweisenden und einzigartigen Studien zum kulturellen Gedächtnis und zur Archäologie der literarischen Kommunikation“ seien zugleich ein „bahnbrechender Beitrag zu einer interdisziplinären Verständigung“, heißt es in der Begründung des Auswahlkomitees.

Kulturelles Apriori

„Kinder, macht Fußnoten!“ soll Aby Warburg seine Studenten ermahnt haben. „Der liebe Gott steckt im Detail.“ Warburg kam es nicht auf den Umfang des Kleingedruckten an, sondern auf seine Funktion: zu kommentieren, relativieren, zu differenzieren. Darin steckte ein *kulturwissenschaftliches* Ethos, das Jaspers fremd geblieben ist, wie übrigens auch die Fußnoten. Für ihn waren wesentliche Grundzüge menschlichen Daseins – die Erfahrung von Grenzsituationen, der Bezug der Existenz auf Transzendenz oder die Polarität von Zeit und Ewigkeit – zwar nicht kulturunabhängig, aber kulturinvariant. Verschiedene Kulturen bilden verschiedene Begriffe beispielsweise von Vergänglichkeit aus, immer aber bedeutet Vergänglichkeit die Erfahrung einer Grenze im Dasein; verschiedene Kulturen bilden verschiedene Begriffe („Chiffren“) der Transzendenz aus, immer aber bedeutet Transzendenz ein „schenkendes“ Gegenüber der Existenz. Im Sinne solcher Invarianten gibt es ein kulturelles Apriori, eine Achse, um die sich die Weltgeschichte dreht. Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts wird die Achse auch empirisch sichtbar, als sich „in Indien, China und dem Abendland“ gleichursprünglich ein umgreifender

III. Veranstaltungen

Rahmen kultureller Selbstverständigung formiert: „Das Neue dieses Zeitalters“, so Jaspers, „ist in allen drei Welten, daß der Mensch sich des Seins im Ganzen, seiner selbst und seiner Grenzen bewußt wird. Er erfährt die Furchtbarkeit der Welt und die eigene Ohnmacht. Er stellt radikale Fragen. (...) Er erfährt die Unbedingtheit in der Tiefe des Selbst-seins und in der Klarheit der Transzendenz.“

Jan Assmann plädierte in seinem Part der gemeinsamen Dankesrede über „Das kulturelle Gedächtnis in Vergangenheit und Zukunft“ eindrücklich für eine kulturwissenschaftlich abgefederte Relativierung der Achsenzeitthese. Als Epochenbegriff sei das Konzept der Achsenzeit unbrauchbar, auch als „Scheinwerfer“ taue es nicht: zu vieles bleibe hier unausgeleuchtet. „Ich verstehe Jaspers' Achsenzeittheorie lieber als eine Heuristik, eine Art kulturanalytischer Sonde, mit der man sich historischen Kulturen nähern und beobachten kann, ob und nach welchen Richtungen sie ausschlägt. Dann allerdings kommt man zu faszinierenden Ergebnissen.“ Die von Jaspers genannten Kriterien der Achsenzeit sind in dieser Versuchsanordnung gewissermaßen „Fühler“, deren Lämpchen bei der historischen Sondierung unterschiedlicher Kulturen aufleuchten – oder dunkel bleiben. So entsteht ein Panorama zerstreuter, stärkerer und schwächerer Signale (– ein Bild, das Aleida Assmann für das „Geisterreich der Kommunikation“ aufgreift). Welche davon bei uns ankommen, mit welcher Strahlkraft sie nachwirken, hat weniger mit den Justierungen der Sonde zu tun, die sich enger oder weiter einstellen lässt. Entscheidend ist das *Medium*, das die Signale transportiert: „nicht nur Schrift, sondern auch Institutionen wie Auslegungskultur, Kommentar, professionelle Exegeten, kurz: eine spezifische Struktur und Organisation des kulturellen Gedächtnisses“, die Jaspers offensichtlich voraussetzt, ohne sie eigens als Bedingung des achsenzeitlichen Zugriffs auf Ursprung und Ziel „der“ Geschichte zu reflektieren.

Vernetzte Geister

„Medium“ lautet das Stichwort auch im zweiten Teil der Dankesrede. Aleida Assmann kombiniert das Thema elegant mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels, den Jaspers 1958 erhielt – und sie liest Jaspers' Preisrede und die Laudatio von Hannah Arendt als *einen* Text: „über Erinnerung und Wahrheit, Medien und Öffentlichkeit“.

„Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“ Erinnerungskultur ist das Gegenteil eines flexiblen Gedächtnisses jenseits von Gut und Böse. Sie verlangt Wahrhaftigkeit, objektiv wie subjektiv: objektiv in der Anerkennung des Faktischen, subjektiv in der Abgrenzung von Autoritäten (und Schreihälsen), die meinen, schon im Besitz der Wahrheit zu sein. Die Gefahr gehe nach Jaspers, dem „Vordenker der deutschen Erinnerungskultur“ nicht „nur von denen aus, die die Wahrheit verdrehen, sondern auch von denen, die sie gepach-

tet haben.“. Sich dem Abnutzungskampf der Parolen stellen und zugleich auf die verbindende (und verbindliche) Kraft einer anderen, literarischen Gegen-Öffentlichkeit zu vertrauen, charakterisiert das Ethos der *humanitas* in Jaspers' philosophischem Glauben an Kommunikation.

Mit Arendt zeichnete Aleida Assmann die Konturen dieser Öffentlichkeit nach, historisch vermittelt vor allem durch den open access – wohlgemerkt: zum *gedruckten* Buch. Durch das Buch entsteht die Öffentlichkeit eines frei zugänglichen Geisterreichs, in dem man seine Gesprächspartner (und -gegner) unabhängig von Autorität und Tradition wählen, zeitliche Ferne in Gegenwart verwandeln kann. Diese Verfügbarkeit der Geister erscheint im Universalmedium des Internets noch einmal potenziert. Aber das Internet schafft keine qualifizierte Öffentlichkeit, „es bietet keine Vision einer besseren Welt, sondern ist ein drastischer Spiegel der Welt wie sie ist und wie sie sich rapide verändert mit all ihren Idealen, Ideen, Chancen, Fehlern und Gefahren. Öffentlichkeit, das wird dabei klar, ist nicht das Produkt eines neuen Mediums, sondern das Resultat fortgesetzter menschlicher Anstrengungen. Dafür lohnt es sich, ab und zu Maß zu nehmen an Arendts Geisterreich und Jaspers' *humanitas* als Modell eines öffentlichen Raums, »in dem durch das Chaos die Wahrheit sich hervortreibt.«“

Dialogischer Erkenntnisgewinn

Dass Erkenntnis aus dem Zusammenleben, aus der Permanenz des Gesprächs entspringt, ist ein alter platonischer Topos – und eigentlich das Gründungsmotiv aller Akademien. Die Zuspitzung („Reduktion“ wäre hier nicht das richtige Wort) auf zwei Lebens- und Denkpартner, auf ein „Forscherpaar“, bedeutet dagegen immer noch eine Ausnahme, mit der sich der universitäre Betrieb schwer tut. Es geht ja nicht bloß um etablierte Arbeitsformen interdisziplinärer Projekte oder Ko-Autorschaften, es geht grundsätzlich um den „dialogischen Charakter von Erkenntnisgewinn“, den das Preiskomitee sehr zu Recht – und erstmals explizit – würdigt. Jaspers selbst hat stets hervorgehoben, sein *Œuvre* sei in eins das seiner Lebenspartnerin – und damit eben nicht die eigene Leistung, sondern Ausdruck eines gemeinsamen Philosophierens, welches „für beide zum Beruf wurde“. Im Schriftsatz wird dies kaum deutlich, solange wir die Texte nicht als Protokolle eines Symphilosophen lesen lernen. Wie fremd diese Perspektive sein mag, verrät das Bedenken eines DFG-Gutachters, ob man sich bei dem Anteil von Gertrud Jaspers denn noch sicher sein könne, den eigentlichen Jaspers zu edieren. Das war in den 1980er Jahren. Vielleicht wird der Jaspers-Preis einmal umbenannt in „Karl und Gertrud Jaspers-Preis“. Jaspers hätte die Erweiterung gefallen. Nicht zuletzt unter diesem Aspekt ist die Preisverleihung an Aleida und Jan Assmann ein Glücksfall.

Dr. Dominic Kaegi

III. Veranstaltungen

Jan Assmann:

„Das Kulturelle Gedächtnis zwischen Vergangenheit und Zukunft“

Dies ist der erste große Preis, den Aleida und ich gemeinsam erhalten. Das erfüllt uns mit ganz besonderer Freude und Dankbarkeit. Auch wenn wir keine Philosophen sind, steht uns gerade Karl Jaspers seit langem nahe und so bedeutet uns dieser Preis sehr viel als Zeichen nicht nur der Anerkennung, sondern auch der Verbundenheit mit unserer Alma Mater. Beim Thema „das kulturelle Gedächtnis zwischen Vergangenheit und Zukunft“ haben wir uns die Arbeit geteilt und Sie werden nicht überrascht sein, dass ich mich dem Pol der Vergangenheit widmen möchte. Die Vergangenheit ist ja überhaupt mein Thema als Ägyptologe, denn viel weiter als nach Ägypten kommt man in der Zeit nicht zurück, wenn man sich an die Spur der Schrift hält.

Wo es heute um Jaspers geht, möchte ich mich seiner Achsenzeit-Theorie zuwenden, die mich seit eh und je ebenso fasziniert wie (das sei nur gleich gestanden) irritiert hat. Bei der Vorbereitung fiel mir Jaspers' Buch *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* in der Fischer-Taschenbuch-Ausgabe von 1955 wieder in die Hände. Zu meiner Überraschung fand ich von meiner Hand 1955 als Jahr der Anschaffung eingetragen, und es war voller Anstreichungen. Die erwähnte Mischung aus Faszination und Irritation geht auf jene Lektüre zurück. Was ich mir mit dem ganzen Hoch- und Übermut des Unterprimaners zum Ziel setzte, war nichts Geringeres als diese faszinierenden kulturphilosophischen Spekulationen auf die Grundlage solider Kenntnisse der Sprachen und Kulturen der Alten Welt zu stellen, von denen Jaspers, mit Ausnahme des Griechischen, wenig Ahnung zu haben schien. Also Archäologie und Philologie als Propädeutikum der Kulturphilosophie, das war die Devise, mit der ich mich nach dem Abitur auf das Studium der Hieroglyphen, der Keilschrift, der Gräzistik und Archäologie warf.

Das hohe Ziel, um dessentwillen ich das mühsame Studium dieser Sprachen und Schriften auf mich nahm (die Keilschrift habe ich nach vier Semestern wieder aufgegeben), habe ich in den ersten fast 30 Jahren meiner ägyptologischen Existenz erst einmal aus dem Auge verloren. Erst im Laufe der 80er Jahre tauchten die kulturphilosophischen Perspektiven wieder auf. Ausschlaggebend dafür war das Projekt einer „Archäologie der literarischen Kommunikation“, in dem Aleida und ich ab 1979 in einem Zyklus zwei- bis dreijähriger Tagungen mit einem Arbeitskreis von Freunden und Spezialisten Themen bearbeiteten wie „Schrift und Gedächtnis“, „Kanon und Zensur“, „Weisheit“, „Text und Kommentar“ usw. Ausgangspunkt war die These, dass die Schrift nicht als Gegensatz, sondern als Medium des Gedächtnisses zu verstehen und die bis dahin dominierende Gegenüberstellung von Schriftkulturen und Gedächtniskulturen aufzugeben sei. Alle

Kultur ist Gedächtnis und bildet Formen der Überlieferung in schriftlosen ebenso wie in Schriftkulturen aus, auch wenn die Einführung der Schrift in das kulturelle Gedächtnis zweifellos eine kategoriale Wende bedeutet. Die Frage der Zeit, der Wenden, Epochenschwellen, Durchbrüche, um die es in den kulturphilosophischen Debatten der 50er Jahre ging, blieb uns immer präsent und steht auch im Zentrum unserer letzten Bücher, Aleidas *Ist die Zeit aus den Fugen?* mit der These vom Untergang des Zeitregimes der Moderne in den 1980er Jahren und meines *Exodus. Die Revolution der Alten Welt* mit der Wende vom Poly- zum Monotheismus im 6. Jh. v. Chr.

Als wir 1985 eingeladen wurden, an einer der Konferenzen teilzunehmen, die der israelische Soziologe Schmuel Noach Eisenstadt zum Thema „Achsenzeit“ veranstaltete, trat nun auch Karl Jaspers wieder ins Blickfeld unserer Forschungen, wobei sich bei mir nun, 30 Jahre nach meiner ersten Begegnung, die Mischung aus Faszination und Irritation mit ganz anderen Argumenten und sehr viel konkreter und substanzieller wieder einstellte. Heute, wiederum 30 Jahre später, weiß ich ziemlich genau, was mich an dieser Theorie irritiert und was mich an ihr fasziniert. Um mit der Irritation zu beginnen: heute hat sich Jaspers' Begriff der Achsenzeit als ein Epochenbegriff durchgesetzt. Man spricht von ihr wie von der „Bronzezeit“, „Eisenzeit“, „Jungsteinzeit“. Das scheint mir verfehlt. Ich verstehe Jaspers' Achsenzeittheorie lieber als eine Heuristik, eine Art kulturanalytischer Sonde, mit der man sich historischen Kulturen nähern und beobachten kann, ob und nach welchen Richtungen sie ausschlägt. Dann allerdings kommt man zu faszinierenden Ergebnissen.

Die zugrundeliegende Beobachtung, dass in der Zeit um 500 v. Chr. die drei großen Kulturkreise der damaligen Welt, China, Indien und Vorderasien/Mittelmeerwelt unabhängig voneinander einen geistigen Durchbruch in ähnlicher Richtung erlebten, stammt von Anquetil Duperron aus dem Jahre 1771. Jaspers hat sie von Alfred Weber übernommen, der sie in seinen Büchern *Kulturosoziologie* (1935) und *Das Tragische und die Geschichte* (1942) behandelte. Jaspers großes Verdienst ist es, für diesen Durchbruch einen differenzierten Katalog von Kriterien ausgearbeitet zu haben, die gewissermaßen als Fühler unserer Sonde fungieren können. Denken wir uns diese Fühler mit Lämpchen verbunden, die aufleuchten bei positiven Befunden in einem Befragungsprozess!

Einige dieser Kriterien sind sehr allgemein und daher wenig spezifisch.

(1) Dazu gehören, was man „**Seins- und Selbstbewusstsein**“ nennen kann, auch sonst Jaspers' großes Thema; Jaspers charakterisiert diesen Schritt „dass der Mensch sich des Seins im Ganzen, seiner selbst und seiner Grenzen bewusst wird.“ Das müsste man schon genauer eingrenzen, damit die Sonde nicht bei allen großen Mythen anspringt. Man kann aber die Fühler weiter oder schärfer einstellen. Bei schärferer Einstellung entspricht Jaspers' Seins-und-Selbstbewusstsein – und das ist, was er zweifellos meint – der Signatur der **Philosophie**:

III. Veranstaltungen

die Gewinnung einer universalistischen Perspektive durch einen distanzierten Standpunkt, von dem aus erst das Ganze auf reflektierte Weise in den Blick zu fassen ist. Wenn wir die Sonde auf Ägypten anwenden, leuchtet dieses Lämpchen bei Weiteinstellung hell auf. Der zentrale ägyptische Doppelmythos vom Lauf der Sonne um die Erde und von Tod und Auferstehung des Osiris lassen sich gar nicht treffender charakterisieren als der mythische Ausdruck des Bewusstseins des ägyptischen Menschen „vom Sein im Ganzen, seiner selbst und seiner Grenzen“. Beide Mythen kreisen um das Geheimnis von Tod und Regeneration. Sie betonen den Tod und verheißen Unsterblichkeit durch Integration von Mensch und Gesellschaft in die kosmische und mythische Kreisläufigkeit, an der er durch die Riten und moralische Lebensführung Anteil gewinnen kann. In diesen Mythen geht es um die Fundamentalien der menschlichen Existenz. Bei schärferer Einstellung im Sinne einer philosophischen Durchdringung und theoretischen Abstraktion dieser Konzeptionen aber erlischt die Lampe, so wie sie auch im Fall der biblischen Propheten erlöschen würde.

(2) In diese Richtung geht auch das zweite Kriterium, **Reflexivität** oder Denken zweiter Ordnung; Jaspers: „Bewusstheit machte noch einmal das Bewusstsein bewusst, das Denken richtete sich auf das Denken“. In Griechenland fängt das Lämpchen erst mit Parmenides an aufzuleuchten; bei Homer und Hesiod bleibt es aber noch ebenso dunkel wie in Ägypten und Israel. Ich würde vermuten, dass Entsprechendes auch für Zarathustra gilt. In Indien beginnen die Grenzen zwischen Mythos und Logos zu verschwimmen. Vielleicht lässt sich die Sorge des Konfuzius um die Bedeutungen der Worte als Denken zweiter Ordnung verstehen.

(3) Mit Reflexivität hängt für Jaspers auch „**Kritik**“ zusammen: „Die bis dahin unbewusst geltenden Anschauungen, Sitten und Zustände“, schreibt er, wurden „der Prüfung unterzogen, in Frage gestellt, aufgelöst“ (21). Der Althistoriker Arnaldo Momigliano nannte die Achsenzeit daher „The Age of Criticism“.¹ Das Kriterium der Kritik lässt sich zu **Antagonismus** steigern. Das Alte und Gegebene wird dann nicht nur der Kritik unterworfen, sondern verworfen, verabscheut und verfolgt.

Auch das Lämpchen **Kritik** bleibt in Ägypten weitgehend dunkel. Zwar gibt es Texte, die den gegenwärtigen Zustand des Landes bitter beklagen und kritisieren, aber was sie befürworten ist nicht etwa der Durchbruch zu einer neuen, besseren Ordnung sondern die Rückkehr zu einer idealisierten Vergangenheit. Mesopotamien reagiert hier positiver, weil es hier die Gattung der herrscherkritischen Fürstenspiegel gibt. In Ägypten wäre das ziemlich undenkbar. Der Erzfeind Echnaton wird totgeschwiegen, aber nicht explizit kritisiert. Dafür leuchten die

1 A. Momigliano, *Alien Wisdom: The Limits of Hellenization*, Cambridge UK 1975, p. 8. See R. Bellah, „What is axial“, 72 f. and the paper by Hans Joas.

Lampen natürlich hell auf bei den biblischen Propheten und im deuteronomistischen Geschichtswerk, wo kaum ein König gute Zensuren erhält. Auch für die Steigerungsform der Kritik als **Antagonismus** ist die Bibel der locus classicus mit ihrer Verwerfung des kanaanäischen Heidentums. Gibt es dafür Parallelen in Griechenland und China? In Indien vielleicht im Buddhismus; und im zoroastrischen Persien prägt sich der Dualismus von Gut und Böse, Ahura Mazda und Ahriman, auch in den Gathas aus.

(4) Ein viertes Kriterium, das Jaspers in diesen Zusammenhang stellt, nennt er **Vergeistigung** und beschreibt es als „die Unruhe der Gegensätze und Antinomien. Der Mensch wird sich problematisch.“ Jaspers nennt als Beispiele die Opposition von Mythos und Logos sowie Polytheismus und Monotheismus. Sigmund Freud sprach in Bezug auf den Monotheismus von einem „Fortschritt in der Geistigkeit“. Entscheidend ist die Bewegung eines Transzendierens des Gegebenen, und zwar in zwei Richtungen: nach außen die Außerweltlichkeit Gottes und nach innen die Erfindung des inneren Menschen. „Es geschah in der Achsenzeit“, schreibt Jaspers, „das Offenbarwerden dessen, was später Vernunft und Persönlichkeit hieß.“ (22) Der Sinologe Benjamin Schwartz nannte die Achsenzeit daher geradezu „The Age of Transcendence“ und der Soziologe Schmuël Eisenstadt machte das Aufkommen von „transcendental visions“ zum entscheidenden Kriterium. Das entsprechende Lämpchen läuft allerdings wieder Gefahr, überall aufzuleuchten. Hier ist weitere Differenzierung nötig.

Was die **Außerweltlichkeit Gottes** angeht, bleibt das Lämpchen bei Ägypten dunkel. Die ägyptischen Götter sind allenfalls überweltlich, aber nicht außerweltlich. Dagegen leuchtet es hier hell auf, wo es um den inneren Menschen, die Persönlichkeit und Individualität geht. Darüber wäre viel zu sagen, aber ich nenne hier nur die große Idee des Totengerichts, dem sich nach ägyptischem Glauben jeder Mensch nach dem Tode zu stellen hat. Dabei wird sein Herz als Inbegriff seiner Individualität auf einer Waage abgewogen gegen das Symbol der Ma'at (=Wahrheit/Gerechtigkeit). Wer diesen Test besteht, ist vom Tode erlöst und erhält ein Grundstück zur Bebauung im ägyptischen Paradies und in der Gemeinschaft der Götter. Mit dem Aufkommen dieser Idee gelangen wir an den Anfang des 2. Jts. v. Chr. Auch die im Neuen Reich (ab 1500) aufkommende Tradition der Persönlichen Frömmigkeit hat sehr viel mit dem Herzen als dem Symbol des inneren Menschen zu tun.

(5) Ein fünftes Kriterium könnte man **Modernität** nennen. Für Jaspers eignete sich mit der Achsenzeit nicht nur eine entscheidende Wende, sondern es entstand zu dieser Zeit „der Mensch, mit dem wir bis heute leben“ (19), d. h. unsere eigene geistige Welt. „In diesem Zeitalter (schreibt er) wurden die Grundkategorien hervorgebracht, in denen wir bis heute denken, und es wurden die Ansätze der Weltreligionen geschaffen, aus denen die Menschen bis heute leben.“ (20 f.) Ein Kriterium, das sich aus dem fünften ergibt und dessen Voraussetzung

III. Veranstaltungen

bildet, und das als 5A zu zählen wäre, bleibt bei Jaspers seltsam unterbelichtet bzw. ganz ausgeblendet. Es wäre als **Kanonisierung** im kulturellen Gedächtnis zu bezeichnen. Dass die alten Texte noch immer von uns gelesen, die damals entstandenen Religionen noch immer von uns gelebt werden, die damals entwickelten Kategorien noch immer unserer Denken leiten, setzt ja ein ganzes Arsenal von Überlieferungsmedien voraus, nicht nur Schrift, sondern auch Institutionen wie Auslegungskultur, Kommentar, professionelle Exegeten, kurz: eine spezifische Struktur und Organisation des Kulturellen Gedächtnisses. Hier stößt die Jaspers-Sonde in Ägypten auf eine klare Fehlanzeige. Der alte Ägypter ist nicht der Mensch, mit dem wir bis heute leben, die altägyptischen Texte sind nicht die Texte, die wir bis heute (allenfalls heute wieder, aber das ist etwas völlig anderes) lesen. Das Alte Ägypten ist das Paradebeispiel einer untergegangenen Kultur, weil die Schrift und damit die Texte unlesbar wurden, und zwar wegen mangelnder **Kanonisierung** auch über das Ende der pharaonischen Kultur hinaus. Schon im Alten Ägypten selbst wurden die Texte zwar abgeschrieben, aber nicht kommentiert, geschweige denn kanonisiert und in andere Sprachen übersetzt. Die staunenswerte Kontinuität der altägyptischen Kultur, ihr kulturelles Gedächtnis beruhte weitestgehend auf den Riten und brach ab mit der Christianisierung.

(6) Ein sechstes Kriterium, das Eric Voegelin in die Debatte warf, ist die **Differenzierung** kompakter Begriffe bzw. die Einführung von Unterscheidungen in Bereiche, wo vorher Zusammenhang, Kontinuität und Integration herrschte. Alle Vorstellungen von Kontinuität und Zusammenhang basieren auf einem Analogiedenken, das sich aus der zugrundeliegenden Homologie von Himmel und Erde und der Vorstellung eines ontologischen Kontinuums von Diesseits und Jenseits ergibt. Dieses Analogiedenken ist es, das in den kulturphilosophischen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts als das „mythisch-magische Weltbild“ bezeichnet wird, dem die Achsenzeit ein Ende gemacht haben soll. Dieses Kriterium halte ich für entscheidend und allen anderen übergeordnet.

Bei diesem Kriterium bleibt das Lämpchen in Ägypten ganz besonders dunkel. Hier bewegen wir uns eindeutig in der Welt der *Nichtunterscheidung von Gott und Welt*, des *ontologischen Kontinuums* von Menschenwelt und Götterwelt, sowie der *Homologie von Himmel und Erde* oder Makro- und Mikrokosmos. Aber diese Begriffe genügen schon, um deutlich zu machen, dass dieses Denken mit der achsenzeitlichen Wende in keiner Weise untergegangen ist. China scheint ja ein klassisches Beispiel für die Homologie von Himmel und Erde. In Griechenland bedeutet natürlich die Unterscheidung von Sein und Werden, Platons *chorismos* zwischen der Welt der Ideen und der Welt der Erscheinungen eine radikale Trennung von Immanenz und Transzendenz. Ebenso radikal trennt die biblische Schöpfungslehre zwischen Gott und Welt. Der Neuplatonismus zumindest des 17. und 18. Jhs. nimmt jedoch von dieser Trennung zurück und denkt die Welt eher von innen entstanden und beseelt als von außen geschaffen. Das entspricht in

manchen Zügen dem Weltbild der Ägypter, die sich die Welt aus einem selbstentstandenen Gott hervorgegangen dachten. Die Nähe von ägyptischem und mythologisiertem platonischen Denken führte zur Entstehung einer gräko-ägyptischen Literatur, die in Gestalt des Corpus Hermeticum und der Schrift des Jamblich über die ägyptischen Mysterien das Abendland zutiefst beeinflusste. Spinoza, Lessing, Goethe, Herder, Hegel, Schelling, kurz der philosophische Pantheismus ist ohne diese Tradition nicht zu denken. Dieses Lämpchen ist also mit der achsenzeitlichen Wende keineswegs erloschen.

Für Jaspers sind seine Kriterien der Achsenzeit zugleich Werte und Normen. Er versteht seinen kritischen Apparat nicht als Sonde, sondern als Scheinwerfer, der dem Gang der Geschichte den Weg weist. Das bedeutet, dass für ihn die Kulturen, bei denen die Sonde kaum reagiert, in tiefer Finsternis versinken. Das ist der Punkt, der mich als Ägyptologen besonders herausfordert. Der Horizont unseres Verstehens, sagt Jaspers, reicht zurück bis zur Achsenzeit, weil erst dort die Menschheit in China, Indien und dem Westen zu der Geistigkeit erwachte, in der auch wir leben und Denken. Außerhalb dieses räumlichen und zeitlichen Horizonts dehnt sich ein unserem Verstehen verschlossenes Dunkel. Es gibt aber keineswegs nur die eine Sonne, die in Griechenland aufging, oder die andere, die über Israel schien und die keineswegs dieselbe war. Auch Altägypten war von seinem eigenen kulturellen Licht beleuchtet. Immer wieder und keineswegs gleichzeitig gingen mehr oder weniger helle Lichter auf in der globalen Kulturgeschichte und öffneten vergangene Räume unserem Verstehen. Es gibt keine alte Kultur, bei der alle Lämpchen der Achsenzeit-Sonde aufleuchten, ebenso wenig wie eine, bei der sie alle dunkel bleiben.

Jaspers' Sonde lässt sich aber auch umpolen. Dann leuchten Lämpchen auf bei Kriterien der Nichtaxialität wie dem Analogiedenken, der Homologie von Himmel und Erde, dem Kontinuum von Göttlichem und Weltlichen, kompakten Begriffen wie dem ägyptischen Begriff der Ma'at, der zugleich Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung und Einklang umfasst, wie ähnlich persisches *aša*, indisches *dharma*, chinesisches *dao*, sowie fehlende Reflexivität und logisches Denken, Transzendenzlosigkeit bzw. Weltlichkeit usw. Man wäre zweifellos überrascht, wie oft und wie viele Lämpchen lange nach der Achsenzeit und bis heute aufleuchten würden.

Als Epochenbegriff sollten wir die Achsenzeit-Theorie verabschieden. Zweifellos ist das fast gleichzeitige Auftreten von Konfuzius, Buddha, Deuterocesaja und den Vorsokratikern ein erstaunliches Phänomen. Aber Zarathustra, den man heute viel früher datiert, fällt aus dem Zeitfenster, ebenso wie Echnaton, und in anderer Richtung Jesus; und was etwa Deuterocesaja mit Konfuzius, Buddha und den Vorsokratikern (allenfalls Xenophanes) gemeinsam haben sollte, erscheint mir sehr fraglich. Die alttestamentliche Bundestheologie ist ein Phänomen sui generis

III. Veranstaltungen

und nicht mit gleichzeitigen aber vollkommen anders gelagerten Umbrüchen anderswo in einen Topf zu werfen.

Als kulturalanalytische Sonde aber ist das Achsenzeit-Theorem ein vorzügliches Instrument, das meine ägyptologische Arbeit begleitet und unendlich gefördert hat. Wenn es mir ein Stück weit gelungen ist, aus der Ägyptologie eine Kulturwissenschaft zu machen, dann verdankt sich das der Jaspers'schen Sonde, die mich von Anfang an dazu angeleitet hat, über aller philologischen und archäologischen Kleinarbeit die kulturphilosophische Perspektive nicht ganz aus dem Auge zu verlieren.

Aleida Assmann:

„Über Erinnerung und Wahrheit, Medien und Öffentlichkeit“

Wer in Heidelberg aufgewachsen ist, hat ein besonderes Verhältnis zu Karl Jaspers als Philosophen und Gelehrten. Hier wissen noch einige, dass er mit seiner Frau in der Plöck gewohnt und nach dem Krieg diese Universität wieder aufgebaut und nach drei Jahren wieder verlassen hat, weil er das allgemeine Klima des Schweigens nach 1945 nicht aushielt. Obwohl ich ihn nicht selbst erlebt habe, kannte und kenne ich einige, die bei ihm studiert haben: Dolf Sternberger, Hilde Domin, Erwin Palm und Helm Stierlin. Wir anderen können Jaspers jederzeit in seinen Texten begegnen. Einen besonderen Eindruck hat auf mich die Rede gemacht, die er anlässlich der Verleihung des Friedenspreises in der Frankfurter Paulskirche gehalten hat. Knapp 60 Jahre später nehme ich deshalb die Gelegenheit dieser Rede wahr, um Sie auf aktuelle Denkanstöße in jener Jaspers-Rede aufmerksam zu machen. Mein erster Teil geht über „Erinnerung und Wahrheit“, der zweite über „Medien und Öffentlichkeit“.

1. Erinnerung und Wahrheit

Ich zitiere Karl Jaspers, der für mich der Vordenker der deutschen Erinnerungskultur ist:

„Bloße Naturwesen vergessen und fangen von vorn an. Wir aber sind Menschen und werden nimmermehr wahrhaftig, wenn wir nicht vor Augen haben, was getan wurde.“

Diese Worte hat er 1958, also 13 Jahre nach der sogenannten „Stunde Null“ und knapp zehn Jahre vor dem Buch der Mitscherlichs über die deutsche *Unfähigkeit zu Trauern* ausgesprochen, mitten hinein in Adenauers Politik des Schlussstrichs und das Klima des kollektiven Beschweigens der NS-Vergangenheit. Damals hörte die Geschichte in den Schulen mit dem Ende des Ersten Weltkriegs auf. Der Zweite Weltkrieg war zu nah, alle hatten ihn in den Knochen, waren „tätowiert

vom Schrecken“ und weigerten sich, zurückzublicken. Mythische Gestalten wie Orpheus oder Lots Weib verkörpern die Gefahren, die der Blick zurück enthalten kann. Im Gegensatz dazu mussten die Deutschen, so Jaspers, den Blick zurück lernen, um wahrhaftig und frei zu werden. Der Jugend müsse, so forderte er, „gezeigt werden, was geschehen ist und dass wir Menschen die Folgen der Handlungen unserer Eltern und Voreltern im Guten wie im Schlimmen übernehmen müssen. Eltern (dürfen) ihre Kinder nicht bewahren wollen vor schrecklichen Kenntnissen. Vergessen verhindert mit der Wahrheit die politische Erziehung. (...) Nur durch bewusste Umkehr der politischen Denkungsart können wir unsere Freiheit gewinnen.“¹

Ich nenne diese „bewusste Umkehr der politischen Denkungsart“ den „Trennungsstrich“, den wir als Deutsche heute zwischen uns und der NS-Vergangenheit ziehen. Der Trennungsstrich ist das genaue Gegenteil des Schlussstrichs. Schlussstrich war die Parole der Adenauerzeit: Lasst die Vergangenheit hinter euch, konzentriert euch auf die Zukunft, allein darin liegt die Befreiung und die große Chance der Deutschen in einem neuen Europa. Churchill war derselben Meinung: 1946 forderte er: „Wenn Europa von endlosem Unheil und endgültigem Untergang gerettet werden soll, müssen wir es auf einen Akt des Glaubens an die europäische Familie und einen Akt des Vergessens aller Verbrechen und Irrtümer der Vergangenheit gründen.“²

Eine Generation nach Jaspers Rede stand noch alles auf der Kippe: 1985 im Zuge der Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag des Kriegsendes wollten Kohl und Reagan mit ihrer Zeremonie auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg noch einmal den Schlussstrich besiegeln. Nur drei Tage später plädierte Präsident Richard von Weizsäcker in seiner berühmten Rede für Erinnerung: „Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“ Mithilfe von Vergessen hatten die Westdeutschen gehofft, mit sich ins Reine zu kommen, aber in den 1980er Jahren wurde immer deutlicher, dass das Schweigen und Vergessen zugleich die Stimmen und Erinnerungen der Opfer ausschloss, die kein Gehör fanden. Seither gründen die Deutschen ihr kollektives Selbstbild auf ein „negatives Gedächtnis“, nämlich die Erinnerung an monströse Verbrechen, die von der eigenen Nation in der Geschichte begangen worden waren. Das ist historisch etwas absolut Neues. Für die Kriegs-Generation war diese Haltung nicht zustimmungsfähig, und es gibt immer Menschen in diesem Land, die sich wie Bernd Höcke nicht damit abfinden können. Sie sprechen von Schande und wünschen sich eine Nation, die auf Stolz und Stärke setzt. Jaspers dagegen sprach von Verantwortung

1 Karl Jaspers, Wahrheit, Freiheit, Friede, in: Friedenspreisrede 1958, S. 10.

2 Randolph S. Churchill (ed.), *The Sinews of Peace. Post-War Speeches by Winston S. Churchill*, London: Cassell 1948, 200. (Übersetzung A. A.)

III. Veranstaltungen

und Freiheit: „Nur durch bewusste Umkehr der politischen Denkungsart können wir unsere Freiheit gewinnen.“

Eng damit zusammen hängt Jaspers' Begriff der Wahrheit. Wahrheit und Wahrhaftigkeit sind Zentralbegriffe von Jaspers, die in unserem sogenannten postfaktischen Zeitalter eine neue Dringlichkeit bekommen. Im verzerrten Verhältnis zur Wahrheit sieht Jaspers den wichtigsten Grund für den Unfrieden in der Welt:

„Daher ist die Unwahrheit das eigentlich Böse, jeden Frieden Vernichtende: die Unwahrheit von der Verschleierung bis zur blinden Lässigkeit, von der Lüge bis zur inneren Verlogenheit, von der Gedankenlosigkeit bis zum doktrinären Wahrheitsfanatismus, von der Unwahrhaftigkeit des einzelnen bis zur Unwahrhaftigkeit des öffentlichen Zustandes.“

Gefahr geht für ihn nicht nur von denen aus, die die Wahrheit verdrehen, sondern auch von denen, die sie gepachtet haben. Die größte aller Unwahrheiten ist für ihn die, sich selbst im Vollbesitz und womöglich auch noch Exklusivbesitz der Wahrheit zu wähnen: „Niemand weiß, was die Welt im Ganzen ist, wohin sie geht. Die Reinheit dieses Nichtwissens ermöglicht erst, was wir Wahrheit nennen oder Vernunft oder Gottesdienst.“ Diese Einsicht hat er in einem weiteren Kernsatz zusammengefasst: „Mit der Wirklichkeit unserer Wahrheit sind wir immer nur auf dem Wege. Niemand hat sie, wir alle suchen sie.“

An dieser Stelle muss ich einen kleinen ägyptisch-anglistischen Exkurs zu einfügen und verbinde ihn mit dem Dank an meinen verehrten Lehrer Horst Meller, der mich in das Werk John Miltons einführte. Seine Studenten verstanden sich nicht nur Kommilitonen, sondern auch Ko-Miltonen. Milton hat Jaspers Wahrheitsbegriff um 300 Jahre in einer eindrucksvollen Rede über Pressefreiheit vorweggenommen, in der er vor dem politischen Instrument der Zensur gewarnt hat. Um sein Argument zu stützen, erzählte er den Mythos von Isis und Osiris, den er bei Plutarch gefunden hat, neu. Isis ist darin die treue Gattin, die die Glieder des zerfledderten und zerstreuten Leichnams ihres Gatten in allen Provinzen Ägyptens zusammensucht. Die deutschen Aufklärer haben später die Figur der Isis mit der Wahrheit identifiziert. Milton machte Isis nicht zur Verkörperung einer geheimnisvoll verschleierte Wahrheit, sondern zum Vorbild der *Suche* nach der Wahrheit, einer Aufgabe, die hier auf Erden an kein Ende kommen kann: „Wir haben noch nicht alle (Teile der Wahrheit) wiedergefunden, und wir werden sie auch nicht alle finden“ bis zum Ende dieser Welt.³

3 Milton, *Areopagitica*, in Milton's Prose, hg. von Walcom Wallace, London: Oxford UP 1963, 311.

2. Medien und Öffentlichkeit

Bei der Verleihung des Friedenspreises an Karl Jaspers hat Hannah Arendt die Laudatio gehalten. Darin hat sie ihren Lehrer als einen Denker vorgestellt, der eng mit Öffentlichkeit verbunden ist. Jaspers habe, so Arendt, mit jedem seiner Worte die „humanitas“ verkörpert, und zwar gerade auch in Zeiten, als Öffentlichkeit mundtot gemacht wurde. Die Begriffe Öffentlichkeit und humanitas gehen bei Hannah Arendt ineinander über. Sie unterscheidet Jaspers von anderen deutschen Philosophen, die die Wahrheit im Geheimnis, im Schweigen, in der mystischen Offenbarung oder im elitären Austausch suchen und betont Jaspers' Aufwertung der Öffentlichkeit, sein „Ja zur Öffentlichkeit“. Diese Öffentlichkeit ist keine vorbereitete Bühne, auf der das Mikrofon bereits eingeschaltet ist, sondern ein Raum, der erst durch Sprache hergestellt werden muss. Wie der Politiker, so haftet auch der Philosoph Jaspers mit seiner Person, als müsse er sich „vor der ganzen Menschheit verantworten“. Öffentlichkeit entsteht für Arendt durch Übernahme solcher Verantwortung durch Repräsentanten und Fürsprecher der humanitas.

Unser Verständnis von Öffentlichkeit hat sich mehrfach gewandelt. Wir schauen zurück auf Mittelalter und frühe Neuzeit, wo der Begriff der Öffentlichkeit an den Begriff der Repräsentation geknüpft war. Öffentlichkeit wurde hergestellt durch die Zur-Schau-Stellung von staatlicher und kirchlicher Macht vor anwesenden Zuschauern. Sie wurde im öffentlichen Stadtraum als politisches oder religiöses Zeremonial inszeniert, wozu Prozessionen, Proklamationen und Hinrichtungen gehörten. Dieser theatralische, an Anwesenheit und einen gemeinsamen Sehe-Raum gebundene Begriff von Öffentlichkeit wurde seit dem 16. Jahrhundert ergänzt durch einen Kommunikationsraum, der mithilfe des Buchdrucks und der Reproduktion von Wort und Bild über die sinnliche Wahrnehmung und die Grenzen der Länder hinaus erweitert wurde. Seit dem 18. Jahrhundert erschuf sich das wirtschaftlich mächtig gewordene Bürgertum einen neuen Vorstellungs-, Denk- und Diskussionsraum im Medium von Buchdruck und Zeitungswesen. Mit diesen neuen Formen der fiktionalen und der politischen Imagination änderten sich die Formen des Zusammenhalts und der Repräsentation.

Es sind also gerade auch die jeweiligen (Leit-)Medien, die Öffentlichkeit herstellen. Nach dem Repräsentations- und Druckzeitalter kamen im Laufe des 20. Jahrhundert gleich vier neue Öffentlichkeitsmedien hinzu. Auf sichtbare Inszenierung und Buchdruck folgten Photographie, Radio, Fernsehen und Internet. Diese medialen Öffentlichkeiten sind aufeinander gefolgt, aber sie haben sich keineswegs gegenseitig verdrängt. Sie existieren weiterhin nebeneinander, miteinander und überlappen sich. Wir stehen gegenwärtig an einer Schwelle, an der sich der Begriff der Öffentlichkeit und mit ihm der Begriff des kulturellen Gedächtnis-

III. Veranstaltungen

ses tiefgreifend wandelt. Auf diesen Wandel möchte ich noch kurz eingehen und werde mich in diesem viel zu weiten Feld an den Positionen von Karl Jaspers und Hannah Arendt festhalten.

Jaspers hat seine Rede mit einem ausdrücklichen Dank an die Buchhändler begonnen, die den Friedenspreis nach dem Zweiten Weltkrieg gestiftet haben. Er erinnert ausdrücklich an die lange Kooperations-Geschichte von Schriftstellern, Druckern, Verlegern, Buchhändlern und Lesern, die den öffentlichen Raum des Geistes geschaffen haben, „in dem durch das Chaos die Wahrheit sich hervorreibt“. Damit hat er nicht nur sein Ja zur Öffentlichkeit bestätigt, sondern auch zu den Printmedien, die sie hervorbringen.

Arendt beschreibt Jaspers' Öffentlichkeit als einen Raum, der durch die Qualitäten der Helle und Weite bestimmt ist. Sie benutzt in diesem Zusammenhang das Wort „Geisterreich“, das sich Jaspers im Dialog mit anderen großen Philosophen geschaffen habe:

„Um den Raum der humanitas, der seine Heimat wurde, zu erschließen, bedurfte Jaspers der großen Philosophen, und diese Hilfe möchte man meinen, hat er ihnen vergolten, indem er mit ihnen »ein Geisterreich« gründete, in welchem sie noch einmal als sprechende – aus dem Totenreich her sprechende – Personen auftreten, die, weil sie dem Zeitlichen entronnen sind, zu immerwährenden Raumgenossen im Geistigen werden können.“

Jaspers hat dieses Geisterreich geschaffen, so Arendt, indem er den Weg der Tradition und des zeitlichen Nacheinander verließ, um sich in Freiheit und Unabhängigkeit selbst seine Gesprächspartner zu wählen und dabei zeitliche Ferne in geistige Nähe verwandelte. Der Begriff des „Geisterreichs“, den Arendt als dritten Begriff neben humanitas und Öffentlichkeit stellt, geht auf die Antike zurück. Er wurde in der Renaissance von italienischen Humanisten weiterentwickelt und von Martin Opitz 1619 während seines Studiums an der Universität Heidelberg in die deutsche Kultur übernommen.⁴

Wie für Jaspers und Arendt war auch für die frühen Humanisten das Geisterreich ein Gegenbegriff zu „Tradition“. Während Tradition für eine zeitliche Weitergabe von Wissen und Werten von Generation zu Generation steht, bei der Amtsautoritäten und Lehrmeinungen eine gewichtige Rolle spielen, kommen im Geisterreich der humanistischen Bibliothek die Stimmen der Lebenden und Toten in einer übergreifenden Zeitgenossenschaft zusammen. Machiavelli beschreibt den Eintritt in seine Bibliothek als Eintritt in eine Parallelwelt: „In festlicher Kleidung betrete ich die Gesellschaft der großen Meister, wo ich freundlich empfangen und geistig genährt werde. Ich frage sie freimütig und sie antworten mir aus ihrer *Menschlichkeit* heraus. Solange wie ich in ihrer Gesellschaft bin, fühle ich kei-

4 Karl Otto Broggster, Das Hohe Geistergespräch, Bonn: Bouvier und Co, 1958, 239–245.

ne Langeweile und vergesse alle Sorgen.“⁵ Diesem Geistergespräch haftet nichts geisterhaft Unheimliches an, denn die Bibliothek wird nicht als ein liminaler Ort der Totenbeschwörung imaginiert, sondern als auratischer Ort eines festlichen Gesprächs zwischen Lebenden und Toten.⁶

Der Buchdruck hatte eine doppelte Wirkung: Während durch serielle Reproduktion die ursprüngliche Heiligkeit und Exklusivität der Bibel herabgestuft wurde, wurde gleichzeitig im Zeitalter der Reformation das Buch als Wissensspeicher und Gebrauchsgegenstand enorm aufgewertet. In seiner Rede über Pressefreiheit hat Milton Bücher geradezu auratisiert. Sie sind für ihn: „keine gänzlich toten Gegenstände, sondern bergen eine Lebenskraft, die ebenso aktiv ist wie die Seele dessen, der sie in die Welt gesetzt hat. Tatsächlich enthalten sie wie in einer Ampulle die reinste Kraft und Essenz des lebendigen Geists, dem sie entstammen.“ Und weiter: „Ein gutes Buch ist der Abdruck eines großen Geistes, einbalsamiert und aufbewahrt für ein Leben nach dem Leben.“⁷

Nicht mehr nur durch die Autorität von Traditionen und Schulen wurden der Geist und die Gedanken der Lehrer über ihren Tod hinaus weitergegeben, sondern von nun an auch durch den freien Zugang, *open access*, zum gedruckten Buch. Was das einzelne Buch als Gegenstand vermag, leistet die Bibliothek in Potenz. Sie bildet einen sakrosankten Raum, um nicht zu sagen: einen magischen Kreis, in dem sich das Wunder eines synchronen Gesprächs über die Todesschwelle hinweg ereignen kann.

Im 19. Jahrhundert war das Buch kein auratisches Objekt mehr; im Gegenteil stand Buchdruck für Massenkultur und die Trivialisierung wahren Wissens. Unter diesen Umständen hat Nietzsche das Bild vom Geistergespräch wieder

5 Niccolo Machiavelli, zit. aus einem Brief (1513) in verkürzter Form. Brogsitter S. 205–206. Es ist signifikant zu wissen, dass Machiavelli dieses besondere Verhältnis zu den literarischen Geistesgenossen unter den Umständen seiner Einsamkeit und Verbannung entwickelte. Seine Therapie lautete: Sozialisierung durch Bücher und Lektüre. Vgl. auch Helmut Pfeiffer, „Melancholie des Schreibens. Girolamo Cardano und sein *De vita propria*, in Gumbrecht, Pfeiffer, Materialität des Zeichens, 1988, 218–236; 219.

6 Zu Buch und Tod, Leben und Lesen vgl. Uwe Timm, Montaignes Turm. Essays, Kiepenheuer und Witsch 2015, 13: „Was über (La Boetie) Tod und auch über die Lebenszeit des Bibliothekbesitzers und Schreibers Montaigne hinausreichen wird, sind die Bücher. Sie stammen von Toten und aus ihnen sprechen Tote. Wer sie in der Bibliothek des Turms ersgriffen hat, der erfüllte sie lesend mit Leben, zugleich aber raubten sie dem Lesenden etwas von seiner Lebenszeit. Und so trieben die Bücher nicht nur in in diesem Turm ihr vampirhaftes Wesen, sondern tun es in jeder Bibliothek, so modern und verglast und lichtdurchlässig sie auch sein mag.“

7 „Books are not absolutely dead things, but do contain a potency of life in them to be as active as that soul was whose progeny they are; nay they do preserve as in a vial the purest efficacy and extraction of that living intellect that bred them.“ John Milton, *Areopagitica; a Speech for the Liberty of Unlicensed Printing, To the Parliament of England*, London 1644, in: Malcolm W. Wallace, ed., *Milton's Prose*, London 1963, 279–280.

III. Veranstaltungen

aufgegriffen und zu einem Bild der *großen* Geister ausgemalt, zu denen er sich selbst zählte. Seine elitäre Idee des Geistergesprächs verbindet sich mit einem klaren Nein zur Öffentlichkeit:

„ein Riese ruft dem andern durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu, und ungestört durch mutwilliges lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegkriecht, setzt sich das hohe Geistergespräch fort.“⁸

Das Geisterreich, so vermutete Arendt, wird es so lange geben, wie es Menschen auf der Erde gibt. Jaspers und sie konnten sich allerdings nicht vorstellen, dass sich dieses Geisterreich innerhalb eines halben Jahrhunderts so dramatisch verändern würde. Wie, so möchte ich abschließend fragen, wandeln sich Öffentlichkeit und Gedächtnis im Zeitalter von Internet und Smartphone? Hören wir uns noch einmal Hannah Arendts Beschreibung des Geisterreichs der *res publica litteraria* an. Dieses Reich ist

„nicht zu fixieren und zu organisieren, es reicht in alle Länder der Erde und in alle ihre Vergangenheiten; und obwohl es weltlich ist, ist es unsichtbar. Es ist das Reich der humanitas, zu dem jeder kommen kann aus dem ihm eigenen Ursprung. Diejenigen, die in es eintreten, erkennen sich, denn sie sind dann wie Funken, aufglimmend zu hellerem Leuchten, verschwindend bis zur Unsichtbarkeit, wechselnd in ständiger Bewegung.“⁹

Kommunikation im Bild von Funken, die aufglimmen und wieder verschwinden – man könnte meinen, Arendt spricht bereits über das Internet! Wie das Internet hatte ja auch der Buchdruck neue Formen der Kommunikation, der selbstgewählten Vernetzung und der virtuellen Vergesellschaftung geschaffen. Folgendes schrieb Petrarca in einem Brief an seinen verehrten Livius: „Ich bin Dir vielen Dank dafür schuldig, dass Du mich in so gute Gesellschaft bringst. Wenn ich Dich lese, so glaub ich mit dem Brutus, dem Kurius, dem Fabricius, dem Kamilus, dem Fabius, dem Regulus, dem Decius, dem Valerius, den Scipionen usw. zu leben, und nicht mit den Bösewichtern, mitten unter denen mein unglücklicher Stern mich hat geboren werden lassen.“

Das Internet hat den alten Traum vom Geistergespräch weiter entwickelt, aber es bestehen auch gravierende Unterschiede zwischen „Bibliosphäre“ und „Infosphäre“, wie ich die beiden Medienwelten nenne möchte. Hier nur einige Beispiele:

- erstens: im Druckzeitalter geschah die Vernetzung nicht nur über räumliche, sondern aufgrund der Langzeitstabilität der Datenträger auch über zeitliche Distanzen hinweg. Die digitale Kommunikation erlaubt ein spontanes Zurückschreiben und direkte Interaktion in Echtzeit, doch diese Geschwindigkeit und Flüchtigkeit geht auf Kosten ihrer Nachhaltigkeit.

8 Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, hg. v. Karl Schlechta, München 1962, Bd. I, 270.

9 Hannah Arendt, 1958, Friedenspreis Reden I, S. 203.

- zweitens: im Druckzeitalter vernetzen wir uns selbst; im Internet vernetzen wir uns ebenfalls selbst, werden aber obendrein, ob wir das wollen oder nicht, ständig immer weiter vernetzt. Die Automatik der Algorithmen besorgt eine fortgesetzte Fremdvernetzung mit Informationen, Angeboten, Einkaufstipps und einer Fülle anderer Verlinkungen, in die wir keinen Einblick und über die wir keinen Einfluss mehr haben.
- drittens: Im Druckzeitalter, so Arendt, sehen sich die Funken „und jeder flammt heller, weil er andere sieht.“ Im Internet funktioniert die Resonanz eher umgekehrt: hier wird man in dem Maße heller, wie man von anderen gesehen wird.

Hannah Arendt hat das „Geisterreich der humanitas“ mit folgenden Worten vorgestellt: „Vernunft hat es geschaffen und Freiheit regiert in ihm.“ Auch das Internet wurde von der Vernunft geschaffen, doch es regiert schon längst nicht mehr die Freiheit in ihm, sondern das Geld und die Macht. Es hat nicht nur neue Formen von Kommunikation und Vergesellschaftung hervorgebracht, sondern mit der Auflösung der Grenze von privat und öffentlich auch neue Formen der Ausbeutung, der Gewalt und der Überwachung. Neben Geld und Macht regieren im Internet auch die Algorithmen und Suchmaschinen. So fördert das Internet zwar direkte Partizipation und Artikulation, aber es trägt mit der Vervielfältigung der Stimmen nicht unbedingt zu mehr Austausch und Dialog bei. Statt Argumenten, die aufeinander Bezug nehmen, stehen feste Meinungen nebeneinander. So fällt paradoxerweise im Zeitalter der Konnektivität die Öffentlichkeit auseinander und bildet Filterblasen, weil marktorientierte Algorithmen und Suchmaschinen unsere Nutzerprofile kennen und uns nur noch in dem bestätigen, was wir bereits kennen und wertschätzen.

Das Internet hat die Vorstellung einer Öffentlichkeit im Singular abgeschafft und durch viele Öffentlichkeiten im Plural ersetzt, die zerstreut, fragmentiert, gespalten und voneinander isoliert sind. Es bietet keine Vision einer besseren Welt, sondern ist ein drastischer Spiegel der Welt wie sie ist und wie sie sich rapide verändert mit all ihren Idealen, Ideen, Chancen, Fehlern und Gefahren. Öffentlichkeit, das wird dabei klar, ist nicht das Produkt eines neuen Mediums, sondern das Resultat fortgesetzter menschlicher Anstrengungen. Dafür lohnt es sich, ab und zu Maß zu nehmen an Arendts Geisterreich und Jaspers' humanitas als Modell eines öffentlichen Raums, „in dem durch das Chaos die Wahrheit sich hervorreibt“.

III. Veranstaltungen

„Zur Aktualität von Karl Jaspers“

Podiumsdiskussion und Buchpräsentation am 5. Mai 2017

Gelesen wird Karl Jaspers üblicher Weise als Vertreter der „Existenzphilosophie“ – ein Etikett, von dem er sich seit den 1950er Jahren distanzierte. Für sein eigenes Denken prägte Jaspers stattdessen den Begriff einer „Weltphilosophie“. Damit war kein Anspruch auf Weltgeltung gemeint, sondern der unvollendbare Versuch des Philosophierens, weltweit Kommunikation zu stiften: Im Rahmen einer Logik des „Umgreifenden“, die den traditionellen Begriff der Vernunft erneuert als Wille zur Kommunikation, dient die Weltphilosophie dem Ziel einer Verständigung der Kulturen. Jaspers vertraute dabei besonders auf die nachhaltigen Effekte einer menscheitsverbindenden „Achsenzeit“ der Geschichte.

Über die Aktualität dieses Plädoyers unter Bedingungen einer Globalisierung, die durch ökonomische Konkurrenz, den Clash of Civilizations, Renationalisierung und die Erneuerung religiöser Absolutheitsansprüche geprägt ist, diskutierten in der Alten Aula der Jaspers-Preisträger Jan Assmann, der Altpräsident der Heidelberger Akademie Paul Kirchhof, die Forschungsstellenleiter Jens Halfwassen (Heidelberg) und Reinhard Schulz (Göttingen) sowie der langjährige Direktor des Cluster of Excellence „Asia and Europe in a Global Context“, Rudolf G. Wagner. Die gut besuchte Veranstaltung gab zugleich die Gelegenheit, die bislang erschienenen Bände der Jaspers-Gesamtausgabe – *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, *Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung* und *Schriften zur Universitätsidee* – vorzustellen (Oliver Immel, Göttingen).

Dr. Dominic Kaegi

„Assur und Assyrien – Neue Funde und Forschungen“

Internationale Tagung der Forschungsstelle „Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur“ am 22. und 23. Mai 2017

Am 22. und 23. Mai 2017 fand in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine von der Assur-Forschungsstelle organisierte internationale Tagung unter dem Titel „Assur und Assyrien – Neue Funde und Forschungen“ statt. Im Rahmen der Tagung stellten achtzehn Altorientalistinnen, die in der jüngsten Zeit wichtige Beiträge zur Erforschung Assyriens und der im Norden des heutigen Irak gelegenen Metropole Assur geliefert haben, ihre neuesten Forschungsergebnisse vor. Die nach Heidelberg gekommenen Referenten waren nicht nur aus den deutschen Zentren der Altorientalistik, sondern auch aus Frankreich und dem Irak, aus Israel, Italien, Japan, Spanien und den Vereinigten Staaten angereist. Manche von ihnen waren, bevor sie mit Professuren betraut wurden, Mitarbeiter unserer Forschungsstelle.

Ein Jahrhundert, nachdem die unter der Ägide der *Deutschen Orient-Gesellschaft* in Assur vorgenommen Ausgrabungen (1903–1914) zu einem Ende kamen, konnte im Rahmen der Tagung auf höchstem wissenschaftlichen Niveau ein Gesamtbild der seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend blühenden und im späten siebten vorchristlichen Jahrhundert untergegangenen assyrischen Zivilisation entworfen werden. Der Blick richtete sich auf die politischen Geschicke Assyriens, aber auch auf den Widerschein, den Assurs Macht in den biblischen Quellen gefunden hat. In den Vorträgen spiegelte sich das Leben der „kleinen Leute“ ebenso wie jenes der höchsten Kreise um den assyrischen König. Dem Interesse der Heidelberger Forschungsstelle entsprechend nahmen Themen zu der reichen und mannigfaltigen Schriftgelehrsamkeit der Assyrier einen breiten Raum ein. An dem Vortragsprogramm beteiligten sich neben dem Forschungsstellenleiter (Einführung in das Thema und Überblick über die Aktivitäten der Forschungsstelle) auch die Mitarbeiter der Forschungsstelle apl. Prof. Dr. H. Schaudig sowie Dr. S. Jakob und apl. Prof. Dr. B. Balensiefen mit eigenen wissenschaftlichen Beiträgen. Lebendige und fruchtbare Diskussionen prägten die Tagung.

Mit *Überlieferungen der mittellassyrischen Zeit* beschäftigten sich Prof. Dr. Doris Prechel von der *Johannes-Gutenberg-Universität*, Mainz („Hurritisches Substrat in Texten des mittellassyrischen Reiches“), Dr. Jaume Llop von der *Universidad Complutense*, Madrid („Die mittellassyrischen Urkunden aus der Schøyen Collection (Norwegen)“) und Dr. des. Giovanna Matini, *La Sapienza*, Rom („Ein neuer Blick auf das mittellassyrische Onomastikon“).

Assyrische Lebenswelten waren Gegenstand der Vorträge von Dr. Wiebke Meinhold, *Eberhard-Karls-Universität*, Tübingen („Erbteilungen in Babylonien und Assyrien“), PD Dr. Claus Ambos, *Georg-August-Universität*, Göttingen („Eunuchen am assyrischen Königshof“) und Dr. Petra Gesche, *Vetus-Latina-Institut*, Beuron („Die Eroberung von No-Amon (Nah 3,8 f.) durch die Assyrier. Ein neuer Blick auf den biblischen Text und die assyrischen Quellen“).

In der Sektion *Assyrien und Babylonien* stellten Dr. Uri Gabbay, *Hebrew University*, Jerusalem („The Reception of Babylonian Cult and Scholarship in Assyria“), Prof. Dr. Eckart Frahm, *Yale University*, New Haven („Kommentartexte aus Assur im Spannungsfeld assyrischer und babylonischer Gelehrsamkeit“) und Dr. Anmar Fadhil, *Baghdad University* („Der Tontafelbestand aus dem sog. Haus des Beschwörungspriesters: Die Funde der irakischen Grabung aus dem Jahr 1979“) ihre Forschungsergebnisse vor.

Der *Keilschriftkultur und ihrer Wirkungsgeschichte* widmeten sich Dr. Frauke Weierhäuser, *Ludwig-Maximilians-Universität*, München („Erzählen über Krieg und fromme Taten – Verweise auf das Erra-Lied in den Inschriften der Sargoniden“) und apl. Prof. Dr. Hanspeter Schaudig, *Heidelberger Akademie der Wissenschaften* („»Assur ist König! Nur Assur ist wahrlich König!« Neues zum assyrischen Krönungsritual und Krönungshymnus“).

III. Veranstaltungen

Beiträge zur Erforschung der *Assyrischen Gelehrsamkeit* lieferten Prof. Dr. Daniel Schwemer, *Julius-Maximilians-Universität, Würzburg* („Abwehrzauber in Assur: Die Überlieferung von Beschwörungen und Ritualen gegen Behexung im Spiegel der Tontafelsammlungen in der assyrischen Hauptstadt“), Prof. Dr. Nils Heeßel, *Philipps-Universität, Marburg* („Der Platz der divinatorischen Texte aus Assur im Traditionsstrom: Übernahme, Überlieferung und Zurückweisung“), PD. Dr. Jeanette Fincke, *CNRS, Paris* („»Himmelszeichen« und die Serie *Enūma Anu Enlil* in Assur“) und Prof. Dr. Daisuke Shibata, *Tsukuba University* („A Middle Assyrian Manuscript of a Medical Treatise“).

Einen Beitrag zu dem wichtigen Thema *Wiedergewinnung verloren geglaubter Keilschrifttexte* präsentierten schließlich Dr. Stefan Jakob und apl. Prof. Dr. Lilian Balensiefen, indem sie ein zentrales Vorhaben unserer Forschungsstelle vorstellten („Heute wertlos – morgen ein *missing link*. Über die Publikation der »Fragmente literarischer Keilschrifttexte aus Assur«“).

Prof. Dr. Stefan Maul

Mitarbeitervortragsreihe „Wir forschen. Für Sie“

Bei dieser Veranstaltungsreihe der Heidelberger Akademie der Wissenschaften unter dem Motto „Wir forschen. Für Sie“ kommen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der einzelnen Forschungsstellen zu Wort. Die Vorträge richten sich an ein breites Publikum, um Einblicke in die Forschungsarbeiten zu geben.

„Albtraum Reformation – Melanchthon und die Wut der Theologen“

Mitarbeitervortrag von Dr. Matthias Dall'Asta am 14. Juni 2017

Dass Melanchthon der engste und der wichtigste Mitstreiter Martin Luthers war, dürfte außerhalb der Expertenkreise immer noch zu wenig im Bewusstsein verankert sein. Die vertraute Liste von Melanchthons Ehrentiteln: Universalgelehrter, Praeceptor Germaniae, Außenminister der Reformation usw. wirkt heutzutage schon reichlich angestaubt. Einen frischeren, dabei aber nicht weniger zutreffenden Ehrentitel hat der Augsburger Historiker Johannes Burkhardt kreiert: Er bezeichnete Melanchthon einmal als den „Chefkoch“ der Reformation;¹

¹ Johannes Burkhardt, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617*, Stuttgart 2002, S. 86.



Abb. 1: Melanchthon, Luther, Bugenhagen und Cruciger beim Übersetzen der Bibel, Lithographie von Alphonse-Léon Noël (ca. 1860) nach dem Gemälde von Pierre-Antoine Labouchère, Ex. der Bibliothek der Wellcome Collection, London (Abb.: Wikimedia Commons).

Melancthons großartige Menüs tragen Namen wie *Loci communes* oder *Confessio Augustana* und sind heute noch in vieler Munde.

Die enge Wittenberger Theologengemeinschaft war insbesondere im 19. Jahrhundert ein beliebtes Bildmotiv, das etwa der Hugenotte Pierre-Antoine Labouchère im Jubiläumsjahr 1846 (Luthers 300. Todestag) in einem berühmten Gemälde aufgegriffen hat, das Melanchthon, Luther, Johannes Bugenhagen und Caspar Cruciger bei der Arbeit zeigt. [Abb. 1]

Der Vortrag zeichnet aber nichts weniger als ein Idyll; es geht im Gegenteil auch um die Brüche innerhalb der reformatorischen Bewegung, um Entwicklungen, die die Beteiligten in Gewissensnöte brachten und ihnen gelegentlich Angst machten. Im Titel ist diese Thematik plakativ mit „Albtraum Reformation“ umschrieben, wobei die explizierende Formulierung von der „Wut der Theologen“ (im Original: „rabies theologorum“) von einem kleinen Zettel stammt, auf dem Melanchthon wenige Tage vor seinem Tod in lateinischer Sprache noch einmal niedergeschrieben haben soll, warum er den Tod nicht fürchten müsse:

III. Veranstaltungen

„Du wirst von den Sünden loskommen.
Du wirst von aller Mühsal und von der Wut der Theologen befreit.
Du wirst zum Licht kommen.
Du wirst Gott sehen.
Du wirst Gottes Sohn schauen.
Du wirst jene wunderbaren Geheimnisse begreifen, die du zu Lebzeiten
nicht verstehen konntest: Warum wir so sind, wie wir sind, und in welcher
Art beide Naturen in Christus verbunden sind.“²

Worin die „Mühsal und [...] Wut der Theologen“ für Melanchthon im Einzelnen bestand, wird in einzigartiger Weise durch die knapp 10.000 Stücke seines überlieferten Briefwechsels dokumentiert, der seit den 1960er Jahren unter der Ägide der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gesammelt, erschlossen und in einer vielbändigen historisch-kritischen Ausgabe vorgelegt wird. Der zitierte Text wurde angesichts seiner Bedeutung ebenfalls in das Corpus dieser Akademie-Ausgabe aufgenommen, auch wenn das Original des erwähnten kleinen Zettels leider verloren ist.³

Als Einstieg in das albtraumartige Getümmel dient ein Holzschnitt, [Abb. 2] der einem protestantischen Flugblatt von 1568 beigegeben ist und die Konfrontation zwischen Papst Leo X. und Martin Luther sowie allgemeiner zwischen



Abb. 2: *Lutherus triumphans*, Holzschnitt aus einem Wittenberger Flugblatt von 1568 (Abb.: historicum.net)

2 Philipp Melanchthon in 100 persönlichen Briefen, übers. und hrsg. von Christine Mundhenk, Matthias Dall'Asta und Heidi Hein, Göttingen 2017, S. 165 f., Nr. 100.

3 Vgl. die im Regest zu MBW 9299 angegebene Literatur (frei zugänglich unter: <http://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/melanchthon/mbw-online.de.html>).

Katholiken und Protestanten lebendig zur Anschauung bringt. Der auf seinem Thron ins Wanken geratene Renaissance-Papst mit seinen bröckelnden Machtsignien und seiner wüsten Gefolgschaft aus Klerikern und fetten, gewaltbereiten Mönchen muss von den unten links befindlichen Jesuiten mit Mistgabeln gestützt werden. Ihnen gegenüber ein monumentaler Luther, der dem wilden Haufen die aufgeschlagene Bibel mit Röm 1,17, seinem reformatorischen Grundlagentext, entgegenhält: „Iustus fide sua vivet – Der Gerechte wird aus Glauben leben.“

Luther zu Füßen stehen die nur mit Buch und Schreibfedern „bewaffneten“ anderen Reformatoren, allen voran Melanchthon, der seine Feder wie einen wurfbereiten Speer in seiner erhobenen Rechten hält und damit wie ein Leonidas des Geistes wirkt. Das Flugblatt mit seinem Holzschnitt hat deutlich eine „philippistische“ Tendenz⁴: Philipp Melanchthon erscheint als wichtigster Gefolgsmann Luthers, der an vorderster Front gegen das von den Jesuiten wirksam unterstützte römisch-katholische Machtgefüge kämpft. Eine solche Sicht der Dinge ist in den protestantischen Flugschriften jener Zeit keineswegs selbstverständlich, denn nach Luthers Tod im Februar 1546 war Melanchthon in Teilen des Luthertums zur *Persona non grata* geworden. In alle großen innerprotestantischen Streitigkeiten und Grabenkämpfe der Jahre 1548–1560 war Melanchthon unentrinnbar verflochten: Ab 1548 in den Adiaphoristischen Streit um die sogenannten Mittel Dinge, ab 1550 in den Osiandrischen Streit um die Rechtfertigungslehre, ab 1552 in den Maioristischen Streit um die Bedeutung guter Werke und ab 1556 in den Synergistischen Streit um die Willensfreiheit. Heinz Scheible hat das diesbezügliche Kapitel seiner Melanchthon-Biographie kurz und treffend mit „Ständiger Ärger“ überschrieben.⁵

Auf dem abgebildeten Holzschnitt steht Melanchthon seinem ehemaligen Schüler Friedrich Staphylus gegenüber, der 1552 zur römisch-katholischen Kirche „abfiel“, aus protestantischer Sicht also ein verräterischer „Judas“ war. Bemerkenswerterweise gibt es eine weitere Fassung dieses Holzschnitts, in der ein anderer Melanchthon-Schüler den zentralen Bösewicht spielt: Der bärtige Mann mit Hut in der unteren Bildmitte ist dort gut erkennbar als (Matthias) Flacius bezeichnet, der aus philippistischer Perspektive natürlich ebenfalls ein „Judas“ war. Mit dem von den Gegnern herangeführten „greulich Thier“ in der Bildmitte, einem Feuer speienden Mischwesen aus Löwe, Drache und Ziege, befinden wir uns endgültig in jener Sphäre des Albtraumhaften, die im Titel des Vortrags anklingt. Melanchthon träumte bereits 1541 im Umfeld des Regensburger Religionsgesprächs von einem

4 Vgl. Thomas Kaufmann, *Konfession und Kultur. Lutherischer Protestantismus in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts*, Tübingen 2006, S. 217–220 (das Zitat auf S. 217 Anm. 38).

5 Heinz Scheible, *Melanchthon. Vermittler der Reformation*, München 2016, S. 235–251.

III. Veranstaltungen

vergleichbaren Mischwesen, der sogenannten „Hyäne des Regensburger Buches“. Der Reformator hat seinen Angsttraum damals in einem bemerkenswerten lateinischen Gedicht festgehalten, das er alsbald an einige Vertraute verschickte: „Philipps Traum von der Hyäne auf dem Regensburger Reichstag“.⁶

Heinz Scheible und Thorsten Fuchs zeigen sich davon überzeugt, dass es sich bei Melanchthons Hyänen-Traum von 1541 keineswegs um eine rein literarische Fiktion oder bloße Metaphorik, sondern um einen tatsächlichen Angsttraum aus der Zeit der letztlich erfolglosen Religionsgespräche in Worms und Regensburg gehandelt hat, den der Reformator in dichterischer Form festhielt und so zu bewältigen suchte.⁷ Rezipiert wurde dieser Hyänen-Traum aber noch etliche Jahre später, und zwar als „Medium der innerprotestantischen Polemik“.⁸ Diese Polemik entzündete sich daran, dass Melanchthon das 1548 auf dem Augsburger Reichstag verabschiedete Religionsgesetz, das sog. Augsburger Interim, zwar abgelehnt, in Rücksicht auf Kurfürst Moritz von Sachsen und den Kaiser aber eine konsensorientierte Unterscheidung vorgenommen hatte: Melanchthon unterschied zwischen heilsnotwendigen evangelischen Glaubenswahrheiten einerseits – und weniger zentralen „Adiaphora“ oder „Mitteldingen“ andererseits. Während Melanchthon meinte, die Evangelischen könnten nötigenfalls altgläubige Riten wie bestimmte Gesänge, Fastenbräuche oder Kleidervorschriften für Geistliche tolerieren, hielten andere Lutheraner solche Konzessionen an den katholischen Ritus grundsätzlich für Teufelswerk.⁹

Dr. Matthias Dall'Asta nahm 1983 zunächst das Studium der evangelischen Theologie in Tübingen auf, dann ab 1984 der Klassischen Philologie und Italianistik in Göttingen und Rom. Seit 1994 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Heidelberger Akademie der Wissenschaften tätig, zunächst in der Reuchlin-Forschungsstelle in Pforzheim und seit 2008 für das Forschungsprojekt „Melanchthon-Briefwechsel“.

6 Thorsten Fuchs, Philipp Melanchthon als neulateinischer Dichter in der Zeit der Reformation, Tübingen 2008, S. 219–234.

7 Vgl. ebd., S. 221 und 224; Scheible, Melanchthon (wie Anm. 5), S. 162: „Als Hyäne, als ein hässliches Untier, erschien ihm dieses [Regensburger] Buch, und ihm wurde befohlen, es zu verschönen. Bewältigt hat er diese Angst, indem er ein Gedicht darüber machte.“

8 Fuchs, Melanchthon (wie Anm. 6), S. 233.

9 Vgl. Matthias Dall'Asta, Melanchthon und Magdeburg – Aspekte einer Beziehung, in: Magdeburg und die Reformation, hrsg. von Maren Ballerstedt, Gabriele Köster und Cornelia Popenicke, Teil 1: Eine Stadt folgt Martin Luther, Halle a. d. Saale 2016, S. 301–313, bes. 305 ff.

„O Herr behüt vor falscher Lehr.« Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher Inschriften“

Mitarbeitervortrag von Dr. Harald Drös am 28. Juni 2017

Auf der Materialgrundlage der im Rahmen des interakademischen Forschungsvorhabens „Die Deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“ bislang edierten Inschriften der Nordhälfte Baden-Württembergs, erweitert um einige für die Fragestellung wichtige Inschriftenkomplexe in Tübingen als württembergischer Universitätsstadt und Grablege der württembergischen Herzöge und bedeutender württembergischer Theologen, soll der Frage nachgegangen werden, wo und wie die Reformation in Inschriften thematisiert wird und wo reformatorisches Gedankengut in Inschriften greifbar wird.

Das Bibelzitat *Verbum Domini Manet In Eternum* (Jesaia 40, Vers 8) war ursprünglich der persönliche Wahlspruch des sächsischen Kurfürsten Friedrich III., entwickelte sich aber rasch – auch in der Initialenform *VDMIE* – zu einer Art „Parteiabzeichen“ der Neugläubigen, derer sich auch die württembergischen Herzöge gern bedienten. Als solche fand die Devise auch bald epigraphische Verwendung. In dem untersuchten Material findet sich das Bibelzitat – ausgeschrieben oder abgekürzt – knapp 30mal, wobei der dezidiert protestantisch-lutherische Zusammenhang freilich nicht immer eindeutig zu belegen ist. Das früheste Beispiel aus Wertheim datiert von 1522. Die Devise tritt vorwiegend als Inschrift an Gebäuden auf, mitunter auch kombiniert mit weiteren Texten, gelegentlich auch auf Teilen der Kirchengenausstattung, auf Vasa sacra und häufig auf Glocken, in vier Fällen auch auf Grabmälern.

Unter den Grabinschriften, in welchen die Reformation thematisiert wird, sind vorweg jene für Landesherren aussagekräftig, welche die Reformation in ihrem Herrschaftsbereich eingeführt oder besonders gefördert haben. Eindrucksvolle Beispiele liefern das Epitaph für Graf Georg von Wertheim († 1530), für den Ritter Dietrich von Gemmingen in Neckarmühlbach († 1526), für die Herzöge Ulrich († 1550), Christoph († 1568) und Eberhard von Württemberg († 1568) in Tübingen, für die Grafen Ludwig Kasimir († 1568) und Eberhard von Hohenlohe († 1570) in Öhringen, für Weirich von Gemmingen († 1548) aus Michelfeld im Kraichgau sowie für Markgraf Karl II. von Baden-Durlach in Pforzheim († 1577).

Immer wiederkehrende Motive sind das Eintreten für die „wahre Religion“, die Abwehr falscher Lehre, die Einführung, Verteidigung und Förderung der evangelischen Lehre, Reinigung des Gottesdienstes von alten Bräuchen. Scharfe Polemik gegen die katholische Kirche, aber auch gegen andere protestantische Strömungen findet sich vor allem in den württembergischen Epitaphien in der Tübinger Stiftskirche: Abschaffung des Götzendienstes, Schwächung der Macht des Antichrist, Bekämpfung von Irrlehrern und heuchlerischen Sekten.

III. Veranstaltungen

Das Eintreten für den „rechten Glauben“, Einführung und Förderung der Reformation sind Elemente, die man außer in den Grabinschriften für Landesherren auch in denen für führende Theologen und Pfarrer findet. Insgesamt liefert das Untersuchungsmaterial 19 Belege. Deziidiert antikatholische Formulierungen begegnen dabei relativ selten: Vertreibung des Papstes aus den Kirchen (Johann Hartmann in Öhringen, † 1561), tapferer Kampf gegen Gottlosigkeit und Irrlehren des römischen Antichrist und anderer Häretiker mit dem Schwert des Wortes Gottes (Jakob Andreae in Tübingen, † 1590), schriftstellerische Tätigkeit gegen die Päpstlichen, Calvinisten und Sektierer (Jakob Heerbrand in Tübingen, † 1604). Die Betonung des Einsatzes für die Glaubensbrüder scheint ein besonderes Merkmal in Grabinschriften von Calvinisten gewesen zu sein (Daniel Toussaint in Heidelberg, † 1602).

Unter den Grabinschriften mit speziell protestantischer Thematik ist noch eine weitere Gruppe hervorzuheben, die vereinzelt Überschneidungen mit den Inschriften für die Theologen aufweist. Es sind dies die Grabmäler für Konvertiten und Glaubensflüchtlinge, deren beklagenswertes Schicksal, wegen des Festhaltens an der wahren Religion und dem reinen Glauben verfolgt zu sein und deshalb fern der Heimat sterben zu müssen, in den Inschriften thematisiert wird. Eine besondere Häufung derartiger Inschriften ist im Heidelberg des ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhunderts festzustellen. Das eindrucksvollste Beispiel liefert das Tübinger Epitaph für Pierpaolo Vergerio aus Istrien († 1565), der Bischof von Modrusch (Kroatien) und später von Capodistria (Slowenien) war und 1548 zum protestantischen Glauben übertrat, daraufhin vom Papst exkommuniziert wurde und nach Württemberg floh. In der lateinischen Versinschrift wird die Konversion ausführlich beschrieben, und sie schließt mit den Worten: *So wollte ich lieber gläubig als Verbannter in der Welt herumschweifen, als gottlos im Vaterland Bischof sein.*

Außer in den Grabinschriften kommen Einführung oder Förderung der Reformation vornehmlich in – zumeist in herrschaftlichem Auftrag entstandenen – Bau- und Gedenkinschriften zur Sprache. Das früheste Beispiel von 1532 aus dem reichsstädtisch ulmischen Geislingen-Altenstadt ist zugleich eines der drastischsten und anschaulichsten: *Alß man zahlt 1532 Nach der Geburt Jesu Christi vß Ordnung Göttlicher fürsichtigkeit durch unsern Herren und Gott verordneter Obrigkeit zu Ulm ist dieses Hauß von dem gewel der Gottßlästerlichen Meßen altarien Götzendienst und menschlicher dichte werck und Satzungen ... geseübert und gereinigt worden und die Heilsame lehr deß Heiligen wort Gottes deß Heilig abendmahl deß Herren unsers Seeligmachers Jesu Christi an statt der vßgerühten Ketzereyen herwiderumb verordnet und vffgerichtet zu lob Gottes und mehrung seiner gemaindt des Reiches Christi* Ein originelles Zeugnis für die Umnutzung katholischer Kirchenausstattung für evangelische Zwecke bietet eine Gedenkinschrift von 1579 zur Erinnerung an die Übertragung einer Orgel aus dem Dominikanerinnenkloster Maria Reuthin (bei Wildberg im Schwarzwald) in die Herrenberger Stadtkirche. Bezeichnend für das orthodoxe Luther-

tum ist die Behauptung, die Orgel habe zuvor in der klösterlichen Liturgie mit den Nonnen bei *Meß und Götzenwerk* nur Misstöne hervorgebracht. 1611 ließ Graf Philipp Ernst von Hohenlohe in Hermuthausen bei Ingelfingen die Pfarrkirche neu errichten. Die lateinische Bauinschrift schließt mit den Worten: *Fern seist du, Calvin, fern auch du, Papst von Babylon! Hier wird eine Heimstatt der reinen Religion sein.* Und auf einem 1619 entstandenen Altarretabel im ulmischen Geislingen stand in lateinischen Versen: *Du, beschütz uns und unsere Enkel, gütiger Vater ... Würge den Papst und die Türken, die Deinen Namen befeinden, deren Absicht es ist, Christus vom Thron zu stoßen.*

Nebenbei sei erwähnt, dass das erste Reformationsjubiläum 1617 in einigen wenigen Inschriften direkt fassbar wird. So war an der Stadtkirche in Göppingen eine Bauinschrift Herzog Johann Friedrichs von Württemberg mit der Datierung *Anno Christi 1617 Ipso Jubileo* versehen.

Die Ablehnung der angeblichen katholischen Bilder- und Götzenverehrung klang schon in einigen der Inschriften an. Ab dem späten 16. Jahrhundert findet sich eine Reihe von lutherischen Inschriften, bei welchen der Gedanke des Primats der Wortverkündigung und die Ablehnung der Bilderverehrung im Mittelpunkt stehen, in denen aber zugleich die Zulässigkeit von Bildern zur Belehrung der Gläubigen thematisiert wird. Am nachdrücklichsten kommt dieser Gedanke in zwei langen Versinschriften in Geislingen (Altarkruzifixus, 1615) und in Weikersheim (Altarretabel, 1618) zum Ausdruck.

Typisch für lutherische Kirchen, zumindest in einigen Regionen, scheint die programmatische Ausmalung des gesamten Kirchenraums vorwiegend mit Bibelsprüchen gewesen zu sein, teils auch in Kombination mit belehrenden Bibelszenen, bevorzugt mit typologischen Szenen aus Altem und Neuem Testament. Hier sind es weniger die Inhalte der Inschrifttexte, als vielmehr das Gesamtprogramm, welches den protestantischen Charakter ausmacht. Derartige – allesamt in der Zeit zwischen 1607 und 1621 entstandene – Ausmalungen mit deutschen und lateinischen, einmal sogar zusätzlich mit hebräischen Bibelsprüchen, teils auch in Kombination mit Versinschriften, gab es im württembergischen Malmsheim (Lkr. Böblingen), im ulmischen Geislingen und im ebenfalls ulmischen Türkheim (Lkr. Göppingen), ferner in der Schlosskapelle im hohenlohischen Langenburg.

Abgesehen von dem bereits Vorgestellten blieb die Suche nach dezidiert protestantischem Gedankengut in den südwestdeutschen Inschriften wenig ergiebig. Ein Beispiel für typisch evangelisches Kirchengesamtkunstwerk mit Inschriften bietet eine 1640 in die Kirche im hohenlohischen Pfedelbach gestiftete Abendmahlskanne mit Stiftungsvermerk: *Gott, der Heiligen Drifaltigkeit zu Ehrn und zum reinen Gebrauch des heiligen Abendmals ist dise Altar Kanten ... in die Kirchen zu Pfedelbach gestiftet worden darbei zuverbleiben so lang sie durch Gottes Gnad bei der unverenderten Augspurgischen Confession und reinen evangellicher lutherischer Religion bestendig halten wirt.*

III. Veranstaltungen

Der abschließende Blick richtet sich auf diejenigen Inschriften, in denen die Reformatoren Luther und Melanchthon ausdrücklich genannt werden oder in denen sie durch eigene Texte zu Wort kommen. Verglichen mit den Inschriftenbeständen in Norddeutschland und Sachsen ist ihre Zahl freilich verschwindend gering. So beginnt auf einer Grabplatte von 1600 in Enzweihingen (Lkr. Ludwigsburg) ein Vierzeiler mit dem ersten Vers aus dem Sterbelied Martin Luthers über Simeons Lobgesang. 1626 wurde die Pfarrkirche in Großsüßen (Lkr. Göppingen) mit Gemälden und Inschriften ausgemalt. Die Darstellung der Taufe Christi im Jordan war begleitet von den sieben Strophen von Luthers Wochenlied zum Tage Johannes' des Täufers: *Christ unser Herr zum Jordan kam / nach seines Vatters Willen ...*

Die Verehrung Luthers bei seinen Anhängern kommt wohl am eindrucksvollsten zum Ausdruck auf dem 1596 gezimmerten Kanzeldeckel in der Pfarrkirche in Niklashausen (Main-Tauber-Kreis), auf dem die im Kreis angeordnete Inschrift *AD PAPAM / PESTIS ERAM VIVVS MORIENS TVA MORS ERO PAPA* („an den Papst: Unheil war ich die lebend, sterbend werd ich dein Tod sein“) überschrieben ist mit *S(ANCTVS) LVTH(ER)VS*. Luther wird auch anderweitig in Inschriften mitunter als „divus“ bezeichnet.

Auf den Reformator Philipp Melanchthon bezügliche Inschriften fanden sich in seinem Heimatort Bretten. Im Vorgängerbau des dortigen Rathauses wurden – vielleicht in den Jahren nach 1592 – lateinische Lobverse angebracht, in denen Melanchthon als Zierde und *primus vates* (erster Prophet) der Stadt gepriesen wird.

Und ebenfalls im ausgehenden 16. Jahrhundert – jedenfalls vor 1595 – bemalte man die Nordwand des Turms der Brettener Stadtkirche mit einem vermutlich ganzfigurigen Porträt des Reformators in Lebensgröße und setzte darunter zwei lateinische Distichen, welche – ohne direkte wörtliche Anspielung auf Melanchthon – die Einwohner zu Eintracht, zur gemeinsamen Verteidigung der Heimatstadt und zur Verehrung des wahren Glaubens aufrief. Bild und Inschrift wurden 1624 übermalt, nachdem die Kurpfalz im Zuge des Dreißigjährigen Kriegs von bayerischen Truppen besetzt worden war. An die Stelle des Reformators trat ein Bild der Muttergottes und der Kirchenpatrone St. Stephan und St. Laurentius,



Kanzeldeckel aus Niklashausen von 1586
(Foto: HAdW)

an die Stelle der Inschrift traten zwei neue lateinische Verse – beredtes Zeugnis der Gegenreformation. Die Aufforderung an die Brettener lautete nunmehr: *Tutior, o cives, Divae sub virginis alis / Vestra salus, quam si nos NIGRA TERRA tegat* („Sicherer, ihr Bürger, steht euer Heil unter den Fittichen der göttlichen Jungfrau als wenn uns schwarze Erde deckt“). „Nigra terra“ ist hier natürlich ein Wortspiel, die lateinische Form für „Schwarzerd“, den Familiennamen Melanchthons. Auch diese katholische Inschrift dürfte noch im Laufe des Dreißigjährigen Krieges wieder entfernt worden sein und damit das Schicksal geteilt haben, das wohl so manche andere Inschrift ereilte, welche konfessionelle Polemik zum Inhalt hatte. Dies ist sicherlich mit ein Grund, warum heute doch relativ wenige entsprechende Inschriften im deutschen Südwesten zu finden sind.

Dr. Harald Drös studierte Geschichte, Mittellateinische Philologie und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Heidelberg. Seit 1990 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 2001 Leiter der Forschungsstelle „Deutsche Inschriften des Mittelalters“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

„Gottes »Haußhalter« im Daseinskampf. Der evangelische Pfarrer des 16. Jahrhunderts“

Mitarbeitervortrag von Dr. Gerald Dörner am 12. Juli 2017

Mit der Einführung der Reformation entstand ein neuer Beruf: der des evangelischen Pfarrers. Im Unterschied zu seinem altgläubigen Kollegen war er verheiratet und hatte eine Familie. Jedes Kirchspiel besaß in der Regel nur einen Pfarrer, der auch als „Kirchherr“ bezeichnet wird, weil er mit der Kirche und ihrem Vermögen belehnt wurde. Neben den Pfarrern gab es in den evangelischen Kirchen des 16. Jh. noch die Gruppe der Diakone oder Helfer. Sie waren wie die Pfarrer ordinierte Geistliche, standen aber nicht auf einer Ebene mit ihnen. Vielmehr waren sie von diesen abhängig und mussten die Aufgaben übernehmen, die ihnen die Pfarrer zuwiesen, wie etwa den ungeliebten kirchlichen Unterricht (die Vermittlung des Katechismus). Auf dem Lande versahen die Diakone den Schulunterricht an den Kirchspielschulen. Wenn kein Küster vorhanden war, fielen ihnen auch dessen Aufgaben zu. Die Besoldung der Diakone oder Helfer lag deutlich unter derjenigen des Pfarrers; zum Teil kann man von regelrechten „Hungerstellen“ sprechen.

In der Anfangszeit der Reformation kam es nicht selten zu willkürlichen Berufungen von Geistlichen: So wurden aus altgläubigen Priestern evangelische Pfarrer. Sie heirateten ihre Konkubine, die nun die Rolle der Pfarrfrau übernahm. Auch eine große Zahl von Mönchen gehörte zu den ersten Pfarrern. Fanden sich nach Beginn der Reformation noch zahlreiche Handwerker unter den

III. Veranstaltungen

evangelischen Geistlichen, wurde deren Zahl mit fortschreitender Zeit stetig kleiner. Nach der Mitte des 16. Jh. kamen immer mehr Geistliche aus Pfarrfamilien. Ende des Jahrhunderts machten sie vielerorts bereits die Hälfte der Kandidaten aus. Es bildeten sich regelrechte Pfarrerdynastien heraus. So kam es vor, dass die Pfarrstelle eines Dorfes für 100 Jahre oder mehr in der Hand einer einzigen Familie blieb.

Im 16. Jh. konnte nur ein kleiner Teil der Gemeinden ihren Pfarrer selbst wählen, weil das aus dem Mittelalter überkommene Patronatsrecht weiter bestand. Es gestattete dem Patronatsherrn (etwa einem Adligen), für die Pfarrstelle einen ihm genehmen Kandidaten auszuwählen. Nicht selten kam es zu Missbräuchen: Patronatsherren nominierten Personen, die nicht für das geistliche Amt geeignet waren. Nur ein Teil der Kandidaten hatte eine Universität besucht. Und selbst von den studierten Pfarrern hatten die meisten nur die Artistenfakultät absolviert. Die Eignung der Kandidaten für das Pfarramt wurde durch ein Examen festgestellt. Als Prüfer fungierten die Superintendenten, verschiedentlich auch die Pröpste oder Pfarrer eines Gebietes. Nicht selten verengte sich das Examen auf die Frage der richtigen Lehre. Es sollte verhindert werden, dass „sektiererische“ Lehren Einzug in die Kirche hielten. Mit der Verschärfung der konfessionellen Konflikte zwischen Lutheranern und Reformierten im Laufe des 16. Jh. gewann dieser Aspekt eine immer größere Bedeutung.

Pfarrer erhielten im 16. Jh. nicht ein allgemein gesetzlich festgelegtes Gehalt, sondern ihre Einkünfte basierten auf den Erträgen der ihnen verliehenen Pfründe. Das Pfründensystem sorgte für beträchtliche Unterschiede zwischen „reichen“ und „armen“ Pfarreien. Trotz der damit verbundenen Ungleichheit war es langlebig und wurde erst Ende des 19. Jh. durch ein Gehaltssystem abgelöst. Die Einkünfte der Pfründen setzten sich aus sehr unterschiedlichen Elementen zusammen: Einen Teil bildete der Zehnt, der vom Getreide, Wein, Gartenfrüchten und Vieh erhoben wurde. Hinzu kam die Lieferung von Naturalien zu bestimmten Zeiten des Jahres. Einnahmen bezogen die Geistlichen auch aus dem ihnen übertragenen Land, das viele Landpfarrer selbst bewirtschafteten. Die Einkünfte in Form von Bargeld waren im 16. Jh. noch vergleichsweise gering. In der Regel handelte es sich um Gebühren, die für die Amtshandlungen wie Taufe, Trauung und Beerdigung erhoben wurden. Zur Pfründe gehörte auch das Pfarrhaus. Die Pfarrhäuser bildeten einen beständigen Streitpunkt zwischen Pfarrer und Gemeinde. Viele Gemeinden kamen nämlich ihrer Pflicht zur Unterhaltung der Pfarrhäuser nicht nach, so dass sich diese oft in einem desolaten Zustand befanden.

Auffallend groß war der Unterschied der Einkünfte zwischen den Stadt- und Landpfarrern im 16. Jh. Nicht selten verfügte ein Stadtpfarrer über das Doppelte des Einkommens seines Kollegen auf dem Land. Armut, aber auch Geschäftssinn verleiteten nicht wenige Pfarrer, sich Nebenverdienste zu erschließen, etwa durch den Ausschank von Bier oder von Wein.

Eine Altersversorgung fehlte noch weitgehend: Ein Pfarrer, der keinen Sohn hatte, dem er die Stelle übertragen konnte, musste sich entweder einen Hilfsprediger halten oder entsprechende Absprachen mit seinem Amtsnachfolger treffen. Daher blieben die meisten Geistlichen so lange auf ihrer Pfarre sitzen, wie es eben ging. Beim Tod eines Pfarrers waren die Witwe und ihre Kinder nicht versorgt. Auch das sogenannte „Gnadenjahr“, in welchem die Witwe noch im Pfarrhaus wohnen und die Einkünfte der Stelle *genießen* durfte, bedeutete nur ein Hinausschieben des Problems. Aus Gründen der Versorgung heirateten viele Pfarrwitwen den Nachfolger auf der Stelle ihres verstorbenen Mannes. In einzelnen Territorien kam es ab der ersten Hälfte des 17. Jh. zur Einrichtung sogenannter „Pfarrwitwenkassen“. In sie zahlte jeder Pfarrer beim Antritt seines Amtes eine gewisse Summe ein. Die Unterstützung wurde dann aus den Zinsen des Fonds bestritten. Eine ausreichende Versorgung der Pfarrwitwen war damit aber immer noch nicht gewährleistet.

Die Tätigkeit der Pfarrer im 16. Jh. unterschied sich nicht grundsätzlich von der Tätigkeit heutiger Pfarrer: Zu ihren Pflichten gehörten die Gottesdienste und Kasualien (Täufen, Trauungen und Beerdigungen) und immer mehr auch die kirchliche Verwaltung. Gewöhnlich hielt der Pfarrer am Sonntag um 8 Uhr den Hauptgottesdienst, während die Frühgottesdienste (im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr) in den Aufgabenbereich der Diakone und Helfer fielen. Der Hauptgottesdienst dehnte sich über mehr als zwei Stunden aus. Die Predigt allein beanspruchte dabei eine dreiviertel Stunde oder sogar eine Stunde. In den Visitationsberichten finden sich zahlreiche Klagen der Gemeinden über die Predigten und ihre Länge. Auch die damals verbreitete Predigtmethode, bei der aus dem Text einzelne Punkte (Loci) ausgewählt und durch eine unendliche Aneinanderreihung von Bibelsprüchen erläutert wurden, trug sicherlich nicht zur Erbauung der Gemeinde bei. Außer der Länge mussten in den Kirchenordnungen noch weitere Auswüchse der Predigten bekämpft werden: Dazu gehörten die Behandlung *hoher und spitziger Fragen* (wie der Abendmahls- und der Prädestinationslehre) auf der Kanzel oder das weit verbreitete Schimpfen und Lästern der Geistlichen über Kollegen und Gemeindeglieder.

Neben den Predigten trugen auch die ausladenden Gebete und die Verlesung obrigkeitlicher Mandate zur Dauer der Gottesdienste bei. Wenn zusätzlich noch Abendmahl gefeiert wurde, nahm der Gottesdienst fast den gesamten Sonntagvormittag ein. Wer das Abendmahl empfangen wollte, musste sich vorher beim Pfarrer anmelden, die Beichte ablegen und die Absolution empfangen. In vielen Landgemeinden fand die Beichte noch vor dem eigentlichen Gottesdienst am Sonntagmorgen statt. An anderen Orten gab es eine Vorbereitungsfeier am Samstagnachmittag mit einer Predigt des Pfarrers über die Bedeutung des Abendmahls, einer Vermahnung zu dessen würdigem Empfang sowie Beichte und Absolution. Fremde oder Personen, deren Lebensführung Anlass zur Kritik gab, lud der Pfarrer in sein Haus ein, um sie noch einmal ausgiebig zu befragen.

III. Veranstaltungen

Die Länge der Gottesdienste führte dazu, dass ein Teil der Gemeinde den versäumten Schlaf nachholte. Einige Gläubige nutzten den Gottesdienst auch zu einer Erkundung der Kirche, oder sie verließen die Kirche, um einen Spaziergang auf dem Friedhof zu machen oder dort ihre Notdurft zu verrichten.

Außer am Sonntag hielten die meisten Pfarrer in der Woche noch an ein oder zwei weiteren Tagen Gottesdienst. Die Wochengottesdienste waren deutlich kürzer als die Gottesdienste am Sonntag, litten aber, wie die Klagen der Pfarrer zeigen, an vielen Orten trotz aller obrigkeitlichen Mandate, die zu ihrem Besuch aufforderten, unter der geringen Zahl von Besuchern. Vor allem in der Erntezeit waren die Leute auf dem Land anscheinend nicht in die Kirche zu bewegen.

Zahlreiche Kirchenordnungen sahen den Hauptgottesdienst am Sonntag für die Taufen vor. Die Pfarrer rückten davon aber gerne ab, um den Gottesdienst nicht noch weiter auszudehnen, und verlegten die Taufen in die Woche. Die meisten Kinder wurden nur wenige Tage nach ihrer Geburt zur Taufe getragen. Vor der Taufe hatte der Vater dem Pfarrer die Paten zu melden. Der Pfarrer erhielt damit die Gelegenheit, deren Eignung für das Patenamts zu überprüfen. Katholiken oder Reformierte schieden von vornherein für das Amt aus. Durch die Anmeldung suchte man auch die Zahl der Paten zu begrenzen, da die Eltern, in der Hoffnung auf Patengeschenke, möglichst viele Paten bestellten. Weit verbreitet waren im 16. Jh. noch die Nottaufen. Da in der Regel Hebammen die Gebärenden begleiteten, erteilten ihnen die Pfarrer Unterricht, wie eine gültige Nottaufe durchgeführt werden sollte. Auf diese Weise hofften sie, altgläubige Praktiken, wie die Taufe im Mutterleib oder die Taufe eines noch nicht vollständig entbundenen Kindes, zu verhindern.

Trauungen fanden am Sonntagnachmittag oder in der Woche statt. Die Brautleute mussten sich beim Pfarrer anmelden. Im „Traugespräch“ ging es um die Klärung der Fragen, ob nicht einer der beiden bereits mit einem anderen Partner verheiratet war, und ob nicht eine zu enge verwandtschaftliche Verbindung zwischen den zukünftigen Eheleuten bestand. Das Problem der Verwandtenehe scheint im 16. Jh. weit verbreitet gewesen zu sein. Das legen die zahlreichen überlieferten Eheordnungen nahe, in denen detailliert die erlaubten und verbotenen Verwandtschaftsgrade aufgeführt waren. Die Trauungen selbst bildeten oft ein Ärgernis für die Pfarrer, vor allem wenn die Hochzeitsfeier bereits vor der Kirche begonnen hatte: Die Brautleute kamen dann zu spät zum Gottesdienst oder zogen unter lautem Johlen und mit Musik in die Kirche ein. Fand die Trauung am späten Nachmittag statt, war ein Teil der Hochzeitsgäste bereits angetrunken.

Bei den Begräbnissen geleitete der Pfarrer den Verstorbenen in einem „Leichenzug“ vom Sterbehaus zum Friedhof, wo dieser *beläutet* und *besungen* wurde. In Städten begleiteten Schüler den Leichenzug mit ihrem Gesang. Um eine übermäßige Inanspruchnahme der Schüler zu verhindern, schrieben die Kirchenord-



Darstellung eines evangelischen Gottesdienstes auf einer Altartafel der Pfarrkirche in Torslunde (Dänemark)

nungen bestimmte Zeiten für die Begräbnisse vor. Die Pfarrer wurden in den Ordnungen ermahnt, die Verstorbenen in ihren Ansprachen nicht in den Himmel zu heben oder umgekehrt schlecht über sie zu sprechen.

Was das Ansehen der Geistlichen anbelangt, gab es große Unterschiede zwischen den Stadt- und den Landpfarrern. Während die Stadtpfarrer in der Regel geachtet waren und als gebildet galten, erscheinen die Landpfarrer in den zeitgenössischen Darstellungen als roh, ungebildet, trunk- und streitsüchtig. Die Armut zahlreicher Pfarrfamilien auf dem Land hob diese nicht aus der Landbevölkerung hervor. Das Verhalten der Adligen oder Amtsleute als Mitgliedern der ländlichen Führungsschicht zeugt von keiner besonderen Wertschätzung. Wo eine starke Abhängigkeit des Pfarrers vom Patronatsherrn bestand, wurde der Geistliche sogar gerne als Schreiber, Bote oder Jagdtreiber missbraucht. Von einer wenig ehrfürchtigen Haltung der Gemeindemitglieder gegenüber ihren Pfarrern zeugen die gängige Unterschlagung der den Geistlichen zustehenden Zehnten und Abgaben sowie die massiven Übergriffe auf das Pfarrgut.

Ein Aspekt, der das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde belastete, war die Erzwingung des Gottesdienstbesuchs. Die Missachtung der Sonn- und Feiertage und das Fernbleiben vom Gottesdienst wurden von der weltlichen Obrigkeit bestraft. Um säumige Kirchgänger namhaft machen zu können, war den Amtsleuten aufgetragen, in der Kirche *umbzehlen* zu lassen. Anderenorts wurden „Rüger“ eingesetzt, die in den Dörfern umhergingen und bei der Obrigkeit das *kriügen, saufen, fahren und andere üppigkeit* an den Sonn- und Feiertagen anzeigten. Besonderes Konfliktpotential für das Verhältnis Pfarrer – Gemeinde bot die Kirchenzucht, die

III. Veranstaltungen

den Geistlichen als Aufgabe übertragen war. Viele Pfarrer übertrieben ihren Eifer und beließen es nicht bei der seelsorgerlichen Ermahnung der Sünder in der Beichte, sondern sie machten die Namen der Sünder und ihr Vergehen (vielfach handelte es sich dabei um Ehebruch) öffentlich auf der Kanzel in der Predigt oder an anderer Stelle im Gottesdienst bekannt. Ja selbst der Verhängung des Kirchenbanns, der das allerletzte Mittel sein sollte, weil er den Betroffenen vom Abendmahl ausschloss und ihm beim Tod das christliche Begräbnis vorenthielt, lagen oft unlautere Motive zugrunde: Da konnten dann übertriebenes Amtsbewusstsein, pure geistliche Herrschsucht oder auch schlichtweg Rache für die erlittenen Beleidigungen und die ständig miese Zahlungsmoral der Gemeindeglieder mit hineinspielen.

Dr. Gerald Dörner studierte Geschichte und Theologie in Münster und Zürich. Von 1994 bis 2007 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle „Edition des Reuchlin-Briefwechsels“. Seit 2008 ist er in der Forschungsstelle „Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts“ tätig.

„»Barbar des Geistes« oder »grosser Wohltäter«? Lutherdeutungen in Nietzsches Texten“

Mitarbeitervortrag von Prof. Dr. Katharina Grätz am 27. Juli 2017

Dass Nietzsche ein Querdenker war, der sich darauf verstand, Bekanntes auf unkonventionelle Weise neu zu beleuchten und zu bewerten, zeigen nicht zuletzt seine Kommentare zur Reformation, auf die er Zeit seines Lebens immer wieder und meist ablehnend zu sprechen kommt. Gleiches gilt für seine Stellungnahmen zu Luther, mit dem er nicht gerade zimperlich umgeht. Zu beachten ist freilich, dass Nietzsches Urteil nicht durchweg negativ ausfällt, sondern starke Schwankungen aufweist. Seine Texte nähern sich dem historischen Luther aus unterschiedlichen Perspektiven und liefern widersprüchliche, nicht selten polemisch zugespitzte Wertungen.

Wie die beiden Nietzsche-Zitate aus dem Vortragstitel – „Barbar des Geistes“ und „grosser Wohltäter“ – bereits andeuten, sind Nietzsches Äußerungen zu Luther insgesamt recht heterogen; es finden sich darunter Zeugnisse der Wertschätzung, aber auch Schmähungen, die vor allem im späten Werk recht drastisch daherkommen. Luther wird dort zum „unmögliche[n] Mönch“ oder zum „rasende[n] Bauern-Feind“, der aber selber ein „wüster und uneigentlicher Bauer“ sei und „sich ein Pöbel- und Bauern-Christenthum“ zurechtgebastelt habe. Unverkennbar fallen Nietzsches späte Äußerungen zu Luther aus dem Rahmen des heutigen, aber auch aus dem Rahmen des zu damaliger Zeit vorherrschenden Luther-Diskurses. Sie sind auf Provokation gebürstet und es ist nicht ihr Anliegen, Luther historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Überhaupt sagen sie wenig über Luther und mehr über Nietzsches eigenes Denken aus. Sie stehen im Horizont der kritischen Grundbewegung seines Denkens: im Horizont einer Kritik an der herrschenden Moral und dem Christentum. Auch wenn Nietzsche sich kaum intensiv mit der Person, dem Schaffen oder der historischen Leistung Luthers auseinandergesetzt hat, war er doch als Sohn eines lutherischen Pastors, der Lesen und Schreiben aus der Lutherbibel lernte, von Hause aus mit Luther vertraut. Und so verwundert es nicht, dass Luther eine nicht unbedeutende Bezugsfigur für ihn darstellt. In allen Schaffensphasen kommt er auf Luther zu sprechen und an den unterschiedlichen Statements, die er zu ihm abgibt, lassen sich einschneidende Änderungen seines Denkens ablesen.

Der frühe Nietzsche bewegt sich mit seiner idealisierenden deutschnationalen Lutherdeutung im Rahmen der zeittypischen Inanspruchnahme Luthers als einer nationalen Symbolfigur. Ab *Menschliches Allzumenschliches* steht Nietzsches Auseinandersetzung mit Luther dann unter deutlich veränderten Vorzeichen; er sieht in ihm nun das Paradebeispiel eines historisch handelnden Individuums, das sich dem Fortschritt entgegenstemmt. Ins Zentrum seiner Argumentation rückt der Vorwurf, dass die Reformation die kulturelle Blüte der Renaissance erstickt habe. Seine Stellungnahmen zu Luther wandeln sich bis in den Ton hinein, der nun polemisch, aggressiv, ja zunehmend auch beleidigend wird. Die früheren Urteile verkehren sich ins Gegenteil: Luther wird jetzt nicht mehr als eine Gestalt beschworen, die Zugang vermittelt zu der im Verblässen begriffenen deutschen Größe, sondern im Gegenteil als Figur, die zum Niedergang der deutschen und europäischen Kultur einen entscheidenden Beitrag geleistet habe. In Nietzsches Statements mutiert Luther vom großen Deutschen zum großen deutschen Verhängnis.

Auch als Person wird Luther von nun an negativ gezeichnet. Er erhält das Attribut des Grobschlächtigen und wird präsentiert als jemand, der der vornehmen Kultur den Kampf ansagte, weil ihm die südliche Leichtigkeit und ihre Umgangsformen fehlten, ein plumper „nordische[r] Barbar des Geistes“. Luther habe, so heißt es in der *Genealogie der Moral*, den „Widerstand eines Rüfels“ geübt, „den die gute *Etiquette* der Kirche verdross“. Die zentrale Zuschreibung ist die des „Bäurischen“, immer wieder werden „bäurische Abkunft und Gemeinheit“, wird der „Mangel an Vornehmheit“ betont. Nietzsche ernennt Luther zum Initiator einer „Bauern- und Pöbel-Wirklichkeit“ und zelebriert genüsslich die Formel vom „*Bauernaufstand des Geistes*“, die ja nicht nur unterstellt, dass sich Luther der Kirche gegenüber verhalten habe wie die aufständischen Bauern gegenüber der Herrschaft, sondern die überdies suggeriert, dass das Geistige durch ihn auf die Ebene des Bäurischen hinuntergesunken sei.

Der *Antichrist* deutet Luthers Romreise um zum Ausgangspunkt für das Verhängnis, das „die Deutschen“ mit der Reformation über Europa gebracht hätten. Luthers Romerlebnis wird zu einem deutschen Anti-Mythos umgestrickt, dem-

III. Veranstaltungen

zufolge Luther dafür verantwortlich sei, dass die „große Kultur-Ernte“ der Renaissance nicht eingebracht werden konnte. Aber nicht etwa, weil er dies als bewusst handelndes Subjekt verhinderte, sondern aus Verkennung der historischen Situation. Denn wo Luther aufgrund seiner pathologischen psychischen Disposition nur die Verkommenheit der katholischen Kirche und des Papsttums sehen konnte, hatte sich tatsächlich – so Nietzsches Interpretation – die Renaissance in ihrer lebensbejahenden Kraft entfaltet. Nietzsche führt die Vorstellung von Luther als einem geschichtsmächtigen Individuum ad absurdum, indem er die Wurzel der Reformationsbewegung in psychologisierender Manier auf Minderwertigkeitsgefühle Luthers zurückführt. Die Reformation entspringt demnach der persönlichen Schwäche des Reformators, sie entsteht als Rache des kleinen Mönchs am Leben. Der Angriff der Reformation auf die katholische Kirche, so die ironische Pointe, habe aber letztlich zu deren Konsolidierung geführt. Luther, die nationale kulturprotestantische Identifikationsfigur des Bürgertums im 19. Jahrhundert, wird also bei Nietzsche in einer ebenso kühnen wie bösartigen Umdeutung zum Retter des Katholizismus erklärt.

Mit seinen radikalen und eben auch radikal vereinseitigenden Zügen ist Nietzsches Lutherbild bezeichnend für einen Grundzug seines Umgangs mit der Geschichte. Er vereinfacht, typisiert, spekuliert auf der Basis von Vorannahmen und Vorurteilen – er benutzt die historische Persönlichkeit wie eine Spielfigur, um an ihr seine eigenen Gedanken zu entwickeln. Dabei dient ihm das historische Individuum als überindividueller Repräsentant historischer Entwicklungen.

Doch quer zu den Simplifizierungen und plakativen Zuspitzungen gibt es auch gegenläufige Strategien in Nietzsches Umgang mit Luther zu beobachten. Eine Leistung Luthers hat Nietzsche nicht bloß nie bestritten, sondern sich im Gegenteil bemüht, selbst produktiv daran anzuschließen: Luthers Bibelübersetzung, deren Sprachgewalt er von der frühen bis in die späte Zeit in höchsten Tönen lobt: „unser *einziges* Buch [ist] immer noch die Bibel“, heißt es etwa in einem nachgelassenen Notat von 1884. Freilich erhebt Nietzsche, und da zeigt sich dann wieder die für ihn charakteristische Überbieter-Geste, mit seinem *Zarathustra*, den er denn auch als 5. Evangelium bezeichnet hat, den Anspruch, nicht nur die Nachfolge, sondern die Überbietung der Bibel angetreten zu haben: „Die Sprache Luthers und die poetische Form der Bibel als Grundlage einer neuen deutschen Poesie: – das ist meine Erfindung“, heißt es in einem nachgelassenen Notat.

Allerdings gibt es in Nietzsches Texten nicht nur großspurige Gesten und verabsolutierende Zu- und Festschreibungen, sondern es begegnet in ihnen auch ein ganzes Spektrum literarischer Strategien, die umgekehrt eine hypothetische, fragende, relativierende und ironische Haltung auszeichnet und die damit gerade alle Festschreibungen unterlaufen. In der *Fröhlichen Wissenschaft* findet sich unter der Überschrift *Die Bedingungen Gottes* folgender Aphorismus:

Tagung „Die Familie Stamitz und die europäische Musikermigration im 18. Jh.“

„Gott selber kann nicht ohne weise Menschen bestehen“ – hat Luther gesagt und mit gutem Rechte; aber „Gott kann noch weniger ohne unweise Menschen bestehen“ – das hat der gute Luther nicht gesagt!

Prof. Dr. Katharina Grätz studierte in Freiburg und Köln Germanistik und Politikwissenschaften. Sie lehrte als Literaturwissenschaftlerin an der Universität Tübingen und unterrichtet derzeit am Deutschen Seminar der Universität Freiburg. Seit 2014 arbeitet sie als wissenschaftliche Kommentatorin an der Forschungsstelle „Nietzsche-Kommentar“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

„Die Familie Stamitz und die europäische Musikermigration im 18. Jahrhundert“

Tagung der Forschungsstelle „Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert“ am 17. und 18. Juni 2017

Migration – ein Thema, das aktueller nicht sein könnte und gleichzeitig weit in die Geschichte zurückreicht. Dennoch stellt das Thema Musikermigration jenseits des 20. und 21. Jahrhunderts ein Desiderat in der musikwissenschaftlichen Forschung dar. Ein Musterbeispiel für Migration ist der böhmische Musiker Johann Stamitz, der die musikalische Entwicklung am kurpfälzischen Hof in Mannheim entscheidend prägte. 2017 jährte sich der Geburtstag von Johann Stamitz zum 300. Mal. Aus diesem Grund veranstaltete die Forschungsstelle „Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und die Fachgruppe Musikwissenschaft/Musikpädagogik der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim ein Symposium, das die beiden Themenkreise vereinte. Die Tagung „Die Familie Stamitz und die europäische Musikermigration“, die am 17. und 18. Juni 2017 unter Leitung von Prof. Dr. Silke Leopold (Heidelberg) und Prof. Dr. Panja Mücke (Mannheim) in Schwetzingen stattfand, richtete ihr Augenmerk zum einen anhand neuer Quellenuntersuchungen auf die Musikerfamilie Stamitz, zum anderen wurden weitere Fallbeispiele für Migration an deutschen Höfen diskutiert. Hierbei standen das Migrantendasein als Bestandteil von Musikerbiographien, das Überschreiten von nationalen und konfessionellen Grenzen sowie die wechselseitige Beeinflussung von Migranten und sesshaften Komponisten im 18. Jahrhundert im Vordergrund.

In ihrer Begrüßung und Einführung in die Thematik betonte Prof. Dr. Silke Leopold die große Bedeutung der Migration von Musikern und den daraus resultierenden Prozess des Austauschs für die Entwicklung der Musik. Prof. Dr. Panja Mücke gab einen kurzen Überblick über den Stand der Forschung zur Familie

III. Veranstaltungen

Stamitz, die trotz der Bedeutung, die etwa Johann Stamitz auf dem Bereich der Sinfonie zukommt, bislang recht übersichtlich ist.

Der erste Block der Tagung wandte sich nun ebendieser Musikerfamilie zu. Gwendolyn Döring (Mainz) befasste sich mit einem frühen Abschnitt in Johann Stamitz' Biographie, indem sie der Frage nachging, inwiefern seine Ausbildung am Iglauer Jesuitengymnasium zu einer erfolgreichen Migration und Integration beigetragen haben könnte. Eine fundierte Ausbildung als Grundlage für Stamitz' spätere Musikerlaufbahn sowie das länderübergreifende Netzwerk des Jesuitenordens wurden dabei als wichtige Punkte hervorgehoben.

Dr. Andreas Trobitius (Marburg) widmete seinen Vortrag einem ganz konkreten Werk von Johann Stamitz, der *Missa solemnis* in D-Dur. Vermutlich entstand die Komposition 1754 für die Pariser *Concerts spirituels*, allerdings sind „Mannheimer“ Stilmerkmale nicht zu überhören – es handelt sich hier also quasi um die Migration eines Werks oder Kompositionsstils von Mannheim in die französische Metropole.

David Vondráček (München) beschäftigte sich mit der nationalen Verortung Johann Stamitz, in der tschechischen Musikwissenschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Deutlich wurde dabei die Vereinnahmung Stamitz' als tschechischer Komponist – etwa bei den tschechischen Wissenschaftlern Vladimír Helfert und Bohumil Stedron.

Dass Migration auch die Entwicklung von Genres beeinflussen kann, thematisierte Yevgine Dilanyan (Schwetzingen). Sie stellte verschiedene Flötenquartette von Carl Joseph Toeschi, Ernst Eichner und Carl Stamitz vor und zeigte dabei Parallelen in Instrumentation, harmonischer Gestaltung und Motivik auf.

Mechthild Fischer (Mannheim) veranschaulichte in ihrem Vortrag, wie die französische Kultur des 18. Jahrhunderts und dabei insbesondere Paris das Musikleben am Mannheimer Hof beeinflusste. Dabei untersuchte sie, auf welchen Wegen und mithilfe welcher Personen und Institutionen der Kulturtransfer stattfand, und stellte heraus, dass die Musiker selbst eine wichtige Rolle spielten.

Auch Sarah Schulmeister (Wien) richtete ihren Blick nach Frankreich: Nach Studium der Rechnungsbücher Pariser Orchester aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt auf, dass zahlreiche Hornisten, Klarinettenisten und Trompeter aus deutschsprachigem Gebiet bzw. aus Böhmen stammten. Ab 1770 nahm dabei die Bedeutung der Bläserstimmen zu, was an das neu etablierte Konzertrepertoire gekoppelt ist. Johann Stamitz etwa, der Anfang der 1750er Jahre zweitweise in Paris wirkte, besetzte die Hornstimmen mit deutschen Spezialisten.

An diesen Themenkreis knüpfte der Vortrag von Dr. Rüdiger Thomsen-Fürst (Schwetzingen) an: Er wandte sich der böhmischen Hornistenfamilie Ziwny zu, deren Musiker an verschiedenen südwestdeutschen Hofkapellen wirkten. Den fünf Söhnen Jan Ziwnys kam dabei auch die steigende Nachfrage nach spezialisierten Bläsern in den 1740er Jahren zupass; jedenfalls fanden sich die Ziwnys an

den Höfen in Rastatt, Mannheim, Zweibrücken und vermutlich auch Stuttgart – sie verteilten sich somit auf den südwestdeutschen Raum und vermieden damit auch eine gegenseitige Konkurrenz.

Am zweiten Tagungstag wurden drei weitere Fallbeispiele für Musikermigration diskutiert. Dr. Sarah-Denise Fabian (Schwetzingen) wandte sich dem Thema Migration unter dem Aspekt der konfessionellen Grenzüberschreitung zu: Sie untersuchte, wie katholische Musiker im protestantischen Württemberg am zweitweise durch katholische Herzöge regierten Stuttgarter Hof wirkten. Dabei wurde deutlich, dass sich die katholische Religionszugehörigkeit nicht als hinderlich herausstellte, auch wenn zeitweise durchaus bei Einstellungsdekreten auf die besondere Glaubenskonstellation hingewiesen wurde. Der Glaubensunterschied spielte bei den Hofmusikern aber alles in allem eine untergeordnete nicht so entscheidende Rolle, da der Fokus der Hofmusik nicht auf der Kirchenmusik lag – im Zentrum stand die italienische Oper und dafür wurden natürlich bevorzugt Italiener eingestellt.

Dieser Migrantengruppe wandte sich dann dezidiert Dr. Norbert Dubowy (Salzburg) zu. Er legte dar, weshalb italienische Instrumentalisten an deutschen Hofkapellen im 18. Jahrhundert ein großes Ansehen genossen. Zum einen lag dies in der Meinung begründet, dass zur stilgerechten Aufführung von italienischer Musik auch italienische Musiker anwesend sein müssten. Insbesondere bei den Streichern engagierte man sehr gut ausgebildete Italiener – bei den Holz- und Blechbläsern wurden wiederum zumeist Einheimische angestellt.

Prof. Dr. Thomas Betzwieser (Frankfurt) widmete sich zu guter Letzt dem migrierten Mannheimer Musiker Franz Beck zu, der vermutlich Schüler von Johann Stamitz gewesen war. Beck wanderte nach Frankreich aus: Zunächst erhielt er in Marseille eine Anstellung als Kapellmeister, wirkte dann aber vor allem in Bordeaux. An ausgewählten Beispielen seiner Opern wurde dargestellt, wie Beck in die lokalen musikalischen Traditionen „Mannheimer“ Stilmerkmale einfließen ließ.

Das Tagungswochenende klang schließlich mit einem Konzert des Kurpfälzischen Kammerorchesters, unterstützt von Bläsern der Mannheimer Musikhochschule, unter Leitung von Johannes Schläfli im Mannheimer Schloss aus. Auf dem Programm standen ausschließlich Konzerte und Sinfonien des Jubilars Johann Stamitz. Zuvor stellte Prof. Dr. Michael Werner (Paris) in seinem Festvortrag zentrale Konzepte und Praktiken von Migration vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart dar.

Dr. Sarah-Denise Fabian

III. Veranstaltungen

„Nietzsche als Leser“

*2. Oßmannstedter Nietzsche-Colloquium vom 29. Juni bis 2. Juli 2017,
veranstaltet von der Forschungsstelle „Nietzsche-Kommentar“
in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar*

Bei Nietzsches Texten handelt es sich oft um Reaktionen auf seine breitgestreuten Lektüren. Sein Lesen ist zugleich ein Schreiben, und es verläuft ebenso selektiv und assoziativ wie aneignend: Unter Nietzsches Hand werden Lese Früchte aus naturwissenschaftlichen Lexika ästhetischen Überlegungen einverleibt, ethno-anthropologische Fachbücher im Kontext philosophiegeschichtlicher Einordnungsversuche zitiert, mehr oder weniger bekannte Autoren und Werke zur Autorisierung eigener (oder zur Diskreditierung fremder) Gedanken genannt oder teils erfundene und meist ohnehin nicht nachgewiesene Zitate und Verweise in Polemiken integriert. Die Auseinandersetzung mit Nietzsches Schriften ist daher auf eine differenzierte, immer auch hermeneutischen Ansprüchen genügende Quellenarbeit angewiesen, welche die spezifische Gemengelage aus Eigenem und Fremdem in den Texten berücksichtigt. Nicht zu vernachlässigen ist hierbei die materialphilologische Ebene: Eine Vielzahl der bis heute in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar erhaltenen Buchexemplare aus Nietzsches persönlichen Beständen enthalten Lesespuren in Gestalt von Randstrichen, Unterstreichungen oder Notizen, welche die Analyse seines Rezeptionsverhaltens wesentlich unterstützen.

Sowohl die fallstudienartige Untersuchung von Nietzsches Lektüren als auch die systematische Charakterisierung Nietzsches als Leser war das Ziel des 2. Oßmannstedter Nietzsche-Colloquiums unter der Leitung von Paolo D'Iorio (Institut des Textes et Manuscrits Modernes, CRNS, Paris) und Andreas Urs Sommer (Forschungsstelle Nietzsche-Kommentar) in Kooperation mit Annette Schöneck von der Klassik Stiftung Weimar und Mitarbeitern des in Freiburg i. Br. und Paris angesiedelten, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Agence Nationale de la Recherche geförderten Forschungsprojekts „Nietzsches Bibliothek“: Helmut Heit, Yannick Souladié, Mike Rottmann und Hans-Peter Anschütz. In 20 Vorträgen von überwiegend jungen Forschenden aus dem In- und Ausland wurden erstmals Ansätze zur Erforschung von Nietzsches Quellen, der Analyse seines Rezeptionsverhaltens und der ko- wie kontextorientierten Interpretation gebündelt. In den Blick gerieten dabei offene und versteckte Anspielungen und Zitate bei Nietzsche, die sich sowohl auf Werke in Nietzsches Bibliothek als auch auf vermittelte Lektüren zurückführen ließen, ferner die vielgestaltigen Lesespuren in Nietzsches Buchexemplaren oder auch seine Exzerptsammlungen.

Die Konferenz eröffneten Andreas Urs Sommer und Paolo D'Iorio mit einer Einführung in die Erforschung von Nietzsches persönlicher Bibliothek aus histo-

rischer wie systematischer Perspektive. Erläutert wurden Katalogisierungsansätze von Rudolf Steiner, Elisabeth Förster-Nietzsche über Mazzino Montinari bis hin zum heutigen Standardverzeichnis von Giuliano Campioni u. a., das heuristische Prinzip der „ideellen Bibliothek“ Nietzsches, die nachweisliche Lektüren und erhaltene Buchexemplare umfasse, sowie die verschiedenen Entwicklungs- und Gebrauchsphasen der Bibliothek, etwa den mobilen Bestand (die „Bücherkiste“) des umherreisenden Nietzsche in den 1880er Jahren.

Methodische und technische Ansätze zur Digitalisierung und Kommentierung von „Nietzsches Bibliothek“ im Rahmen des so betitelten Forschungsprojekts stellten Helmut Heit und Yannick Souladié am Beispiel von Nietzsches Drossbach-Lektüre vor. Während Heit die Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung von Nietzsches Lesespuren aufzeigte, veranschaulichte Souladié, wie die zu kommentierende Bibliothek in die elektronische Nietzsche-Gesamtausgabe (www.nietzschesource.org) eingebunden werde.

Der Vortrag von Sara San widmete sich Nietzsches Baudelaire-Lektüre, die sie anhand namentlicher Erwähnungen und stilistischer Annäherungen in Werken, Briefen und Nachlass sowie den entsprechenden Bibliotheksbefunden, den verschiedentlich unterstrichenen und annotierten Werken von und über Baudelaire rekonstruierte.

Mit der Hesiod-Rezeption Nietzsches beschäftigte sich Alexandra Hertlein, die sowohl die frühe philologische Auseinandersetzung mit Hesiod als auch dessen spätere philosophische Indienstnahme durch Nietzsche betrachtete. Durch die Analyse von Annotationen in Bibliotheksexemplaren und Textstellen im Werk charakterisierte Hertlein Nietzsche als „gewaltsamen Leser“, der Hesiod zunächst als „ersten wahren Hellenen“, sodann als Bezugspunkt für philosophische Äußerungen instrumentalisieren, indem er sich unter Verschleierung seiner Quelle Motive aneigne und in eigene Argumente umwandle.

Jing Huangs Beitrag zielte darauf ab, Nietzsches oft unterschätztes Interesse an Aristoteles hervorzuheben. Huang bezog sich insbesondere auf die Studien- und Professorenzeit Nietzsches und erklärte, wie Aristoteles seit dem Abschlussjahr in Schulpforta, in dem Nietzsche eine Hausarbeit über die Tragödien-theorie geschrieben hatte, sukzessive an Bedeutung gewann. Nietzsches Einführungsvorlesung, seine Ausleihen in der Basler Universitätsbibliothek wie auch die Übernahmen in der *Geburt der Tragödie* bezeugen demnach eine umfangreiche Aristoteles-Lektüre Nietzsches.

Auf die Quellen der Basler Rhetorik-Vorlesungen konzentrierte sich Annamaria Lossi vor dem Hintergrund von Nietzsches frühen sprachphilosophischen Lektüren. Anhand einer Re- und Dekonstruktion der Vorlesungen zeige sich Nietzsches große Abhängigkeit von den von ihm konsultierten Sachbüchern, darunter solche von Gustav Gerber oder Diederich Volkmann.

III. Veranstaltungen

Nietzsches Lektüre von Eduard Zellers *Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung* untersuchte Milan Wenner, dessen Vortrag sowohl über unausgewiesene Übernahmen aus Zellers Philosophiegeschichte, affirmative wie kritische Bezugnahmen auf deren Thesen wie auch über bewusste Verdrehungen informierte, die Nietzsche zur polemischen Absetzung von seinem „Pappkameraden“ Zeller verwandt habe.

Den Stoff für Nietzsches erste „Unzeitgemäße Betrachtung“, seine Lektüre von David Friedrich Strauß' *Das Leben Jesu* und *Der alte und der neue Glaube*, stellte Daniela Kohler in den Mittelpunkt ihrer exemplarischen Erwägungen zur Rekonstruktion und Interpretation von Nietzsches Lesespuren, die sie zudem literaturhistorisch und theologisch-weltanschaulich kontextualisierte.

Sarolta Kővári hob den ausgeprägten Einfluss des von Nietzsche nur spärlich erwähnten Eduard von Hartmann hervor, indem sie zwei frühe Schriften Nietzsches, *Vom Ursprung der Sprache* und *Die dionysische Weltanschauung*, mit Blick auf Hartmanns *Philosophie des Unbewussten* analysierte. Hierbei zeigte Kővári beispielhaft, wie Nietzsche vermittelte Lektüren, etwa solche Spinozas oder Schellings, als eigene ausgegeben habe.

Das wechselweise Leseverhältnis zwischen Paul Heinrich Widemann und Nietzsche deutete Paul Stephan in seinem Vortrag als Beziehung zwischen einem „abtrünnigem Studenten“ und seinem Lehrer. Stephan arbeitete die politischen und philosophischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider heraus, wodurch er die gemischten Reaktionen Widemanns und Nietzsches auf die Veröffentlichungen des jeweils anderen einzuordnen suchte.

Zwei Abschnitte aus dem Fünften Buch der *Fröhlichen Wissenschaft*, die Nummern 354 und 357, nahm Nikolaos Loukidelis für seine systematischen Erläuterungen zur Quellenforschung bei Nietzsche beispielhaft in den Blick. Anhand möglicher Vorlagen für das Leibniz-Bild in den betreffenden Texten – darunter Werke von Otto Liebmann, Friedrich Ueberweg, Eugen Dühring oder Otto Caspari – unterstrich Loukidelis den Voraussetzungsreichtum von Nietzsches Schriften, die oft aus mehreren Quellen zugleich schöpfen.

Gottlob Regis' *Swift-Büchlein* von 1847 wies Tobias Brücker als unzuverlässige Quelle für Nietzsches Äußerungen über Jonathan Swift wie auch als formales Vorbild für seine sogenannten Aphorismenbücher aus. Brücker enttarnte von Nietzsche übernommene Auslassungen und falsche Zuschreibungen bei Regis und problematisierte die gattungspoetologische Zugehörigkeit des *Vademecum* untertitelten *Büchleins* speziell im Blick auf Nietzsches Werk *Menschliches, Allzumenschliches*.

Über die zahlreichen Lektüren während Nietzsches gemeinsam mit Malwida von Meysenbug und Paul Rée verbrachten Aufenthalts in Sorrent 1876/77 sprach Rachele Salerno, die insbesondere Rées Beitrag zu Nietzsches Konzept des „Frei-

geists“ hervorhob und ferner den Einfluss Voltaires, Denis Diderots, Charles de Rémusat, Hippolyte Taine und Blaise Pascals geltend machte.

In seinem Abendvortrag zu „archäologischen Lektüren im Horizont Nietzsches“ erweiterte Matthias Bormuth den thematischen Rahmen der Konferenz um eine Betrachtung von Karl Jaspers' Rezeption Hölderlins und Max Webers. Ziel war es, strukturelle Ähnlichkeiten zu Nietzsches Lektüreverhalten bei Jaspers festzustellen.

Die Nietzsche-Sammlung in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek stellte Erdmann von Wilamowitz-Moellendorff im Zuge eines Rundgangs durch die historischen Bestände in Weimar vor. Die interaktive Führung informierte über die Historie der Sammlung, heutige Standards der Archivierung und das Projekt der Weimarer Nietzsche-Bibliographie.

Stefan Höppner gewährte Einblick in seine Arbeit zu Goethes Bibliothek, die eine digitale Neukatalogisierung, die topische Klassifizierung des gesamten Bestands sowie eine Digitalisierung einzelner, besonders interessanter Bände anstrebe. Bei seinem Vortrag ging Höppner sowohl auf die spezifische Geschichte von Goethes Bibliothek wie auch auf allgemeine methodische Fragen zur Erforschung von Autorenbibliotheken ein.

Eine ethnologische Quelle Nietzsches behandelte Armin Thomas Müller in seinem Vortrag über John Lubbocks *Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechts*. Neben der historischen Einordnung Lubbocks und seines Werks gab Müller einen typologisierenden Überblick der wichtigsten Referenzstellen bei Nietzsche und bescheinigte diesem keine systematische, sondern okkasionelle Lubbock-Lektüre.

Als zentralen Motivspeicher für Nietzsches Werk beschrieb David Simonin *Die thierischen Gesellschaften* von Alfred Espinas. Simonin bemühte sich um eine philosophische Auseinandersetzung mit Nietzsches „Einverleibung“ von Espinas, dessen Thesen über Herren und Parasiten, das Individuum und die Herde in Nietzsches Texten prominent fortlebten.

Zu den bekanntesten Lektüren Nietzsches gehören Ralph Waldo Emersons *Essays*, denen sich Sandra Yvonne Freregger hinsichtlich der Freundschaftsthematik in der *Fröhlichen Wissenschaft* widmete. Besonderen Wert legte Freregger dabei auf die Analyse der unzähligen Randglossen von Nietzsches Hand, die sie als Zeichen „dialoghaften Lesens“ interpretierte.

Claus Zittel beschloss die Tagung mit einem Vortrag über Nietzsches Rezeption von Laurence Sterne, wobei er erstmals die in Nietzsches persönlicher Bibliothek erhaltene Sammlung *Yoriks nachgelassene Werke* als „Pseudo-Sterne“ und eigentliches Produkt des Übersetzers Johann Gottfried Gellius kenntlich machte. Angesichts solcher langlebigen Fehlannahmen betonte Zittel die grundsätzliche Unsicherheit positivistischer Quellenforschung, deren Erfolg wesentlich von der hermeneutischen Intention des Interpreten abhängig sei.

III. Veranstaltungen

Aus den vielfältigen Beiträgen des 2. Oßmannstedter Nietzsche-Colloquiums ging nicht nur hervor, welche Autoren und Werke Nietzsche im Lauf seines Lebens (nicht) las, es wurde auch deutlich, *wie* er las: oft mit dem Stift in der Hand und dem Notizheft in greifbarer Nähe, aber auch gleichsam im Vorübergehen, ohne Spuren zu hinterlassen. Die Tagung ermöglichte es, Nietzsches eklektizistisches Rezeptionsverhalten zu diskutieren und gezielt Interpretationsverfahren zu erproben, seinen Texten vor dem Hintergrund ihrer Quellen näher zu kommen. Sie schulte jedoch ebenso das Bewusstsein für die Grenzen materialphilologischer Quellenforschung, unterstrich die Bedeutung des interpretatorischen Rahmens und zeigte, dass der Blick ins Buch nicht den Gedanken ersetzt, der ihn erst motiviert.

Die Tagungsergebnisse werden überarbeitet in einem Sammelband präsentiert, der im Jahr 2018 als Band 4 der Reihe *Nietzsche-Lektüren* erscheint.

Armin Thomas Müller

„Umbruch, Aufbruch, Vielfalt: Die Reformation und ihre Wirkungen“

Akademientag am 7. Juli 2017 in Heidelberg

Welchen Einfluss hatte Luther auf die deutsche Sprache? Wie hat sich die Musik in der Reformationszeit gewandelt und welche kulturellen Auswirkungen hat die Reformation auf unsere Gesellschaft bis heute? Inwiefern war die Reformation Impulsgeber für konfessionelle Umbrüche, gesellschaftliche Aufbrüche sowie geistige Vielfalt? Diesen Fragen gingen die acht in der Union zusammengeschlossenen deutschen Wissenschaftsakademien bei ihrem jährlichen Akademientag nach.

Die Federführung für den Akademientag, der erstmals in Heidelberg stattfand, hatten die Heidelberger Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, gemeinsam übernommen.

Heidelberg spielte in Bezug auf die Reformation eine wichtige Rolle: Nach der außerordentlichen Wirkung der 95 Thesen gegen den Ablass vom Oktober 1517 sollte Luther hier vor Angehörigen des Augustinereremiten-Ordens und der Universität seine neue Theologie erläutern. Luthers Heidelberger Disputation im April 1518 fand praktisch vor der Haustür der diesjährigen Zusammenkunft statt: Nur einen Steinwurf entfernt von der Neuen Aula erinnert eine Bodenplatte auf dem Universitätsplatz an das historische Ereignis. Unter den Zuhörern waren damals begeisterte Studenten und Magister, die später die Reformation in Südwestdeutschland verbreiteten. 1563 entstand dann der berühmte Heidelberger Katechismus.

Eröffnet wurde der elfte Akademientag in der Aula der Neuen Universität nach der Begrüßung durch Gastgeber Rektor Bernhard Eitel und Akademiepräsidenten Thomas Holstein mit einem Grußwort von Frau Petra Olschowski, der Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst.



Abb. 1 (Foto: Tobias Schwerdt)

Lebendig startete das Eröffnungspanel „Vielfalt und Einheit der Reformation“. Studenten der Universität stellten zunächst Protagonisten der Reformation szenisch vor, bevor sich dann auch die wissenschaftlichen Diskutanten an diesem Rollenspiel beteiligten. Dabei wurde rasch klar, dass die Reformation alles andere war als ein einheitliches Geschehen. (Abbildung 1)

Die Themen der weiteren zum Teil parallel stattfindenden Diskussionspanels lauteten „Reformation und Moderne“, „Luther und die deutsche Sprache“, „Kulturelle Wirkungen der Reformation in der Gegenwart“, „Sola musica? Musik der Reformationszeit im Wandel“ und „Das Reformatorische in der globalen Welt“.

Parallel zu dem Vortragsprogramm fand den ganzen Nachmittag über eine Projektstraße im Treppenhaus der Neuen Universität statt, wo die Grundlagenforschung der Akademien besonders jungen Menschen zugänglich gemacht werden sollte. In dieser Projektstraße präsentierten sich dreizehn Forschungsprojekte des



Abb. 2 (Foto: Tobias Schwerdt)

Akademienprogramms zur Reformationszeit. Die Heidelberger Akademie war mit ihren Projekten „Melancthon-Briefwechsel“, „Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jhs“ und „Theologenbriefe im deutschen Südwesten 1550–1620“ besonders stark vertreten. (Abbildung 2)

Die feierliche Abendveranstaltung zum Thema „Religion in der modernen

III. Veranstaltungen



Abb. 3 (Foto: Tobias Schwerdt)

Gesellschaft. Zum Erbe der Reformation in der Gegenwart“ fand in der Aula der Alten Universität Heidelberg statt und wurde von der Bundesministerin für Bildung und Forschung Prof. Dr. Johanna Wanka eröffnet.

Inwieweit wirkt sich das Erbe der Reformation heute noch auf unser Leben aus und welche Rolle spielt Religion in der gegenwärtigen pluralistischen Gesellschaft? Diese und weitere Fragen, die weit über den christlich geprägten Raum hinausweisen, diskutierten Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Karl Kardinal Lehmann, Bischof em. von Mainz sowie die Kulturwissenschaftlerin Prof. Dr. Aleida Assmann. Moderiert wurde die Veranstaltung von dem Politikwissenschaftler und früherem Akademiepräsidenten Prof. Dr. Peter Graf Kielmansegg. (Abbildung 3)

Landesbischof Bedford-Strohm betonte abschließend die Ökumene: „Wir haben genügend Reformationsjubiläen in den vergangenen 500 Jahren gehabt, die im Wesentlichen daraus bestanden, dass die eigene Identität durch die Abwertung der anderen hervorgehoben werden sollte. Das wollen wir jetzt nicht mehr. Zum ersten Mal in der Geschichte feiern wir ein Reformationsjubiläum in ökumenischem Geist.“ Das ist für Bedford-Strohm die einzig angemessene Form, die zugleich dem Grundimpuls Martin Luthers entspricht. Denn er wollte eine „religiöse Erneuerung“. Eine solche täte auch der heutigen Gesellschaft gut, sie sei nur ökumenisch möglich und könne „ganz viel Kraft“ bereitstellen.

Tagung „Jaspers und Heidegger. Facetten eines schwierigen Verhältnisses“

Tagung der Forschungsstelle „Karl Jaspers Gesamtausgabe (KJG)“ vom 28. bis 30. September 2017

Jaspers und Heidegger verband anfangs nicht nur persönliche Sympathie, sondern das Bewusstsein einer „Kampfgemeinschaft“ gegen die Verkrustungen der Schulphilosophie. Aus der Analyse von Schlüsselphänomenen der menschlichen Existenz sollten klassische Fragen der Metaphysik ihre Lebensbedeutsamkeit zurückgewinnen. Als Begründer der Existenzphilosophie sind Jaspers und Heidegger zu prägenden Figuren des modernen Denkens geworden – und zu Antipoden. Der zunehmenden Entfremdung, zementiert durch Heideggers Engagement für den Nationalsozialismus, entsprachen getrennte Wege einer Erneuerung der Metaphysik in Gestalt des philosophischen Glaubens bei Jaspers, ihrer „Verwindung“ in Gestalt des Seinsdenkens bei Heidegger. Aber selbst unter Bedingungen einer öffentlich abgebrochenen Kommunikation sind Jaspers und Heidegger einander aufmerksam geblieben, sensibler, und also auch dünnhäutiger, für die Sollbruchstellen ihrer ursprünglichen Freundschaft. Dass diese Bruchstellen nicht nur Missverständnisse offenlegten, sondern grundsätzliche Fragen berührten über die Rolle der Philosophie im Zeitalter der Weltverwaltung, war beiden bewusst. Und zumindest in diesem Sinne sind sie Freunde geblieben, „versuchte und einander versuchende Freunde“, wie Gadamer es formulierte. Die Tagung thematisierte in fünf Sektionen mit Beiträgen von Kurt Salamun (Graz), Enno Rudolph (Heidelberg), Georg Hartmann (Marbach), Anton Hügli (Basel), Klaus Düsing (Köln), Andreas Urs Sommer (Freiburg), Sebastian Kaufmann (Freiburg) und Thomas Fuchs (Heidelberg) wesentliche Aspekte der komplexen und nachhaltig aktuellen Konstellation „Jaspers und Heidegger“. Der Tagungsband soll 2018 im Rahmen der „Heidelberger Forschungen“ beim Universitätsverlag Winter erscheinen.

Dr. Dominic Kaegi

„Historisches Code-Switching mit Deutsch“

Internationale Tagung am 16. und 17. November 2017

Veranstalter: Dr. Stefaniya Ptashnyk (Forschungsstelle „Deutsches Rechtswörterbuch“), Prof. Dr. Elvira Glaser und Dr. Michael Prinz (beide Universität Zürich)

Vom Mittelalter bis in die Neuzeit erscheinen Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt als prägende Faktoren der Sprachgeschichte Europas. Überall dort, wo Situationen gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit existierten, finden sich gemischtsprachige Texte, die die mehrsprachigen Schreibpraktiken der Vergangenheit dokumentieren.

III. Veranstaltungen

Zu den verbreitetsten Phänomenen gehört dabei das Code-Switching (CS), der abwechselnde Gebrauch verschiedener Codes innerhalb einer Äußerung, – eine Erscheinung, die in Bezug auf die historische Schriftlichkeit bislang wenig untersucht ist. Entsprechend sollte die Heidelberger Tagung, welche dankenswerterweise von der Akademie der Wissenschaften großzügig unterstützt wurde, die Rolle von CS in der Geschichte der deutschen Sprache näher beleuchten und zugleich eine theoretische, methodische und empirische Bestandsaufnahme der verstreuten Forschungsansätze in diesem Bereich liefern.

Nach der Begrüßung durch den Dekan der Neuphilologischen Fakultät, Prof. Dr. Jörg Riecke, skizzierte zunächst Arend Mihm (Duisburg-Essen) im Rahmen einer Keynote die vielfältigen Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit in vor-modernen Texten. Für das Deutsche sei ein umfangreicher Bestand an multilingualen Texten seit dem Frühmittelalter verfügbar, dessen Auswertung sich als eine wertvolle Erkenntnisquelle für historische Mehrsprachigkeitskonstellationen erweise. Für die zweite Keynote konnte der Wiener Anglist Herbert Schendl, einer der Begründer der historischen CS-Forschung, gewonnen werden. In seinem Vortrag lieferte er am Beispiel der Kopräsenz von Englisch, Latein und Französisch in Quellen aus Großbritannien einen detaillierten Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung dieser Forschungsrichtung in den letzten Jahrzehnten.

Die Referate der Tagung deckten eine breite Palette historischer Phasen, geographischer Herkunftsorte wie auch Textsorten ab. Letztere reichten von literarischen Texten über Ego-Dokumente bis hin zu akademischem Schriftgut. Einen deutlichen Schwerpunkt bildeten dabei Rechtstexte: Vincenz Schwab (Bamberg) analysierte Einbettungsstrukturen und Translationstypen volkssprachiger Inserte in den rund 350 mittellateinischen Handschriften der *Leges Barbarorum*. Andreas Deutsch (Heidelberg) untersuchte lateinische Formulierungen in den deutschsprachigen Rechtsbüchern aus der Rezeptionszeit des römischen Rechts. Für die Lexikographie hat CS dieser Art praktische Konsequenzen, da die Grenze zur Entlehnung nicht immer klar zu ziehen ist. Eine weitere Schwierigkeit der mittelalterlichen Schreibpraxis beleuchtete Inga Siegfried (Zürich) anhand lateinischer Urkunden aus der Region Lausanne: Bei der Verschriftlichung der Ortsnamen mussten sich die Schreiber je nach Ausstellungsort und Zielgruppe für französische oder deutsche Namensvarianten entscheiden.

Mehrsprachige Schriftzeugnisse entstanden ferner im kirchlichen bzw. klösterlichen Umfeld. So diskutierte Claudia Wich-Reif (Bonn) die Ausprägungen des deutsch-lateinischen CS in Bibelkommentaren, indem sie die lateinischen und volkssprachigen Elemente marginaler Kommentierungen analysierte. Christine Ganslmayer (Erlangen-Nürnberg) wertete Notizen und Revisionsprotokolle aus Luthers Umfeld zur Übersetzung der Deutschen Bibel aus – als Beispiel für die multilinguale Sprachverwendung in der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur. Carmen Kämmerer (Neustadt) analysierte die syntaktischen Regelmäßigkeiten beim

mittellateinisch-frühneuhochdeutschen sowie mittellateinisch-altitalienischen CS in Predigten des Spätmittelalters aus konstruktionsgrammatischer Perspektive. Simone Schultz-Balluff (Bonn/Rostock) & Timo Bülters (Bonn) präsentierten interessante Zeugnisse lateinisch-niederdeutschen Sprachwechsels in spätmittelalterlichen Handschriften aus Beständen der Lüneburger Frauenklöster – ein Beleg für die Sprach- und Textsortenkompetenz der Nonnen sowohl auf Lateinisch als auch auf Niederdeutsch.

Ab dem 17. Jahrhundert sind multilinguale Phänomene auch in der akademischen Schriftlichkeit verstärkt anzutreffen, da in dieser Zeit eine allmähliche Loslösung von der rein lateinischen Schreibkultur begann. Kaidi Kriisa (Tartu) führte anhand eines umfangreichen Textkorpus vor, dass im 17. Jahrhundert an der Universität Dorpat neben der lateinischen Unterrichtssprache auch Hebräisch, Altgriechisch, Schwedisch, Deutsch, seltener Französisch, Finnisch und Italienisch verwendet wurden, sodass sich die Academia Dorpatensis als hochgradig mehrsprachig erweist. Michael Prinz (Zürich/Helsinki) beleuchtete in seinem Vortrag die „buntschäkkigte Universitätssprache“ des 18. Jahrhunderts: Ein an der Universität Zürich entstehendes annotiertes Vorlesungskorpus belegt für das 18. Jahrhundert den Zusammenhang zwischen der quantitativen Entwicklung von deutsch-lateinischem CS in Vorlesungsnachschriften und dem language shift in der akademischen Domäne.

Markus Schiegg (Augsburg) & Monika Foldenauer (Erlangen-Nürnberg) beschrieben den Wechsel zwischen Dialekt und Standard anhand von etwa hundert Briefen des 19. Jahrhunderts. Die Texte wurden in psychiatrischen Anstalten verfasst und lassen vielfach eine ausgeprägte Varietätenkompetenz und ein reflektiertes sprachliches Bewusstsein der Schreiber erkennen. Zwei weitere Vorträge erweiterten die Palette der Kontaktsprachen noch einmal: Jana-Katharina Mende (Wrocław) analysierte Fälle von CS zwischen Französisch, Deutsch und Polnisch in den Vorlesungen des polnischen Nationalautors Adam Mickiewicz, die dieser 1840–1844 am Collège de France in Paris gehalten hatte. Stefaniya Ptashnyk (Heidelberg) zeigte anhand Lemberger Pressetexten des 19. Jahrhunderts vielfältige multilinguale Schreibpraktiken, bei denen neben Deutsch auch Ukrainisch, Polnisch und Hebräisch verwendet wurden. Die beobachteten Erscheinungen erweisen sich dadurch als besonders komplex, dass die Mehrsprachigkeit von unterschiedlichen Schreibsystemen – lateinisch, kyrillisch und hebräisch – begleitet wird. Dies gilt z. T. auch für das deutsch-französische CS, das Lena Sowada (Heidelberg) in Feldpostbriefen, Postkarten und Tagebüchern aus dem Ersten Weltkrieg aus Elsass und Lothringen analysierte. Auch hier verfügten die Schreiber nicht nur über eine zwei- oder mehrsprachige orale Ausdruckskompetenz, sondern auch über eine bi- oder gar trilaterale Schreibkompetenz.

Eine hervorragende Klammer um die vorherigen Analysen konkreter historischer Mehrsprachigkeitskonstellationen bot der abschließende Vortrag von

III. Veranstaltungen

Mareike Keller (Mannheim) über die Modellierung struktureller Charakteristika von historischen „Mischtexten“. Die Referentin evaluierte dabei Myers-Scottons (2002) Matrix Language Frame Model hinsichtlich seiner Tauglichkeit für historische Anwendung und konnte dabei strukturelle Parallelen in den CS-Daten aus unterschiedlichen Epochen aufzeigen. Ergänzt wurde das Vortragsprogramm durch zwei Posterpräsentationen: von Jenny Robins (München) über CS in frühneuohochdeutschen medizinischen Texten sowie von Nike Stam (Utrecht) über mehrsprachige Praktiken im Überlieferungsumfeld des altirischen Martyrologiums Féilire Óengusso (9. Jh.).

Das Format der Tagung bot Gelegenheit zu intensiven Gesprächen und angeregten Diskussionen über vielfältige Phänomene der Mehrsprachigkeit in der Sprachkontaktgeschichte des Deutschen. Rekurrente Themen waren dabei die terminologische Unterscheidung von Codeswitching, Codemixing und Entlehnungen, Fragen nach der textuellen Markierung von CS, nach dem bewussten oder unbewussten Einsatz usw. Es sei ein überraschendes Ergebnis der Tagung gewesen, wie Elvira Glaser (Zürich) in ihren Abschlussworten betonte, dass die ReferentInnen zwar sehr unterschiedliche Sprachkonstellationen vorgestellt hätten, welche das Vorkommen des Deutschen neben Latein, Französisch, Polnisch, Ukrainisch und anderen Sprachen vom 8. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert aufgezeigt habe. Dennoch hätten die Vorträgen trotz der historischen Breite eine erstaunliche thematische und methodische Kohärenz gezeigt. Auch wenn zahlreiche Fragen vorerst offen bleiben mussten, wurde mit der Heidelberger Tagung ein erster wichtiger Schritt gemacht, um die historische CS-Forschung in der Germanistik stärker zu etablieren.

Programm der Tagung unter <http://www.ds.uzh.ch/Tagungen/Codeswitching/>

Dr. Stefaniya Ptashnyk und Dr. Michael Prinz



„KULT-UR-MENSCH. Kulturkonzepte für die Erforschung der Menschwerdung“

Tagung der Forschungsstelle „The Role of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH) vom 23. bis 25. November 2017

Zur Halbzeit ihres Programms veranstaltete die Forschungsstelle „The Role of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH) die Tagung „KULT-UR-MENSCH. Kulturkonzepte für die Erforschung der Menschwerdung“. Ziel war es, die kulturwissenschaftlichen Perspektiven in der theoretischen Konzeption von ROCEEH mit einem Untersuchungszeitraum zwischen 3 Millionen und 20.000 Jahren vor heute zu klären und zu stärken. Ein ROCEEH-spezifisches Problemfeld stellt dabei die Untersuchung kultureller Fähigkeiten und Performanzen dar, die sich im Laufe der Menschwerdung entwickelt haben. Weder kulturelle Ausdrucksformen, noch ihre Träger*innen oder auch die Entwicklungsprozesse sind mit heute Beobachtbarem direkt vergleichbar. In einem als Diskussionsgrundlage vorab verfassten Positionspapier wurden in fünf Thesen darauf abgestimmte Kulturkonzepte vorgestellt. Diese heben den Handlungs- bzw. Versorgungsaspekt von Kultur hervor, nehmen Artefakte und Werkzeuge als Produkt und Gerüst kultureller Handlungen wahr, stellen Wechselwirkungen zwischen Umwelten und kulturellen Äußerungen fest, greifen die verschiedenen Dynamiken in der Kulturentwicklung auf und beschreiben die Menschwerdung als Zusammenspiel von Entwicklungen kultureller Fertigkeiten und der Erschließung bzw. Erweiterung von Ressourcenräumen. Geographische Expansionen werden als Resultat dieses Zusammenspiels verstanden und besitzen damit eine Indikatorfunktion.

Auf der Tagung wurden diese Thesen in einem ersten Block zusammenfassend vorgestellt (Miriam Haidle) und mit Beispielen aus der Archäologie (Nicholas Conard), der Paläoanthropologie (Friedemann Schrenk) und der Geographie (Volker Hochschild) illustriert. In einem zweiten Block wurden in Beiträgen aus den Bereichen der Philosophie, Ethnologie, Archäologie, der Sozialwissenschaften und der Psychologie Punkte vorgestellt, die an die Thesen anknüpfen. Der Beitrag von Volker Gerhardt (Berlin) untersuchte die engen Beziehungen zwischen Kultur und Technik; Niels Weidtmann (Tübingen) widmete sich dem Spannungsfeld zwischen der Kultur als allgemeinem Charakteristikum der Menschen und den vielfältigen Ausformungen von Erfahrungswelten, als die Kulturen uns entgegen treten. Bei der Betrachtung der Entwicklungsperspektive wies Christoph Antweiler (Bonn) darauf hin, dass Entwicklungstheorien selbst auch kulturgeschichtliche Artefakte sind. Stefanie Höhl (Wien) diskutierte aus psychologischer Sicht die Weitergabe kultureller Praktiken anhand eines Lernbeispiels. Da das Modell der Versorgung im Thesenpapier eine wichtige Position einnahm, widmeten sich zwei Beiträge den Ressourcen als Produkten kultureller Konstruktionen (Anke Scholz,

III. Veranstaltungen

Tübingen) sowie ihrer gemeinschaftlichen Organisation in Versorgungssystemen (Engelbert Schramm, Frankfurt/Main).

Im dritten Block wurden die ROCEEH-Thesen aus kulturtheoretischen Perspektiven kritisch betrachtet. So sollten Menschen nicht nur als sich geschichtlich entwickelnde Wesen, sondern als sich selbst aus ihrer Geschichte Erfahrende betrachtet werden (Mathias Gutmann, Karlsruhe). Dies wirft dann die Frage auf, wann und wie Urmenschen anfangen, geschichtlich zu sein. Sowohl begriffliche als auch methodische Probleme zeigte Martin Langanke (Greifswald) bei Kontinuitätsgeschichten von vorkulturellen Naturwesen zu Kulturwesen auf. Maria Kronfeldner (Budapest) hob die deskriptive und explanatorische Kraft der Unterscheidung von Natur und Kultur aufgrund kausaler Muster hervor. In einem integrativen Ansatz aus dem Bereich der Philosophischen Anthropologie bzw. des Pragmatismus verwies Matthias Jung (Koblenz) auf die Verschränkung der kulturellen Handlungsdimension mit der Entwicklung der Symboldimension. Außerdem verknüpfte Frank Duerr (Tübingen) aus der Perspektive der Rhetorik die kulturelle Evolution mit Persuasion als Beeinflussung der Entscheidung anderer. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive beschrieb Davor Löffler (Berlin) Kultur-evolution als Veränderung von sozialen Realitäten.

In der ausführlichen abschließenden Diskussion wurden die verschiedenen bei der Tagung vorgestellten Perspektiven umfangreich und zum Teil recht kontrovers diskutiert. Aus verschiedenen Blickwinkeln wurde der Aspekt der Kultur-entwicklung durch Generation von Sinnzuweisungen aus Handlungen heraus aufgegriffen. Viele Dinge und die mit ihnen einhergehenden Möglichkeiten und Beschränkungen wurden und werden erst durch den Umgang mit ihnen erklärungsbedürftig und nachvollziehend verstanden. In einer analytischen Betrachtung lassen sich Natur und Kultur, Biologie und Kulturwissenschaft zwar trennen. Mit seinem weiten Forschungsrahmen zwischen 3 Millionen und 20.000 Jahren vor heute erforscht ROCEEH jedoch die unscharfen entwicklungsgeschichtlichen Übergänge. In der Betrachtung von Handlungs- und Versorgungsaspekten sowie der Ausbildung kultureller Bedeutung durch Handlung löst sich die scharfe Trennung auf. Diese Ansätze und die Untersuchung von Aspekten der materiellen und Ressourcenkulturen bieten die Möglichkeit für interkulturelle Vergleiche auch mit nichtschriftlichen oder nicht anderweitig sprachlich erfassten Kulturen. Es wurde bei der Tagung deutlich, dass es für interdisziplinäre Diskussionen über die Forschungsfragen von ROCEEH zur Entwicklung und Rolle der Kultur bei frühen menschlichen Expansionen unabdingbar ist, sich mit der Frage nach *den* Menschen statt *dem* Menschen zu beschäftigen, und somit die weiten zeitlichen Dimensionen und die verschiedenen Arten von Menschen in diesen Zeiträumen hervorzuheben. Gestaltungsfähigkeit und Bedeutungsgebung zeigen sich nicht erst in Kunst und Musik, sondern auch in frühesten, zu einem Zweck hergestellten Werkzeugen. Weder Gestaltungsfähigkeit noch irgendein anderes Kriterium reichen aber

III. Veranstaltungen

„Wie viel Ozean braucht der Mensch – wie viel Mensch verträgt der Ozean?“

Akademievorlesung von Prof. Dr. Martin Visbeck am 28. November 2017

Der Ozean prägt den Zustand der Erde auf vielfältige Weise und unser Leben auf der Erde ist eng mit ihm und unserem Umgang mit ihm verbunden. Er bedeckt mehr als zwei Drittel der Erdoberfläche und beherbergt das größte zusammenhängende Ökosystem unseres Planeten mit immensen Schätzen und biologischer Vielfalt mit noch wenig bekanntem Potenzial. Insbesondere die Tiefsee ist noch überwiegend unerforscht. Der Ozean stabilisiert das Klima, bringt Niederschläge, ist Transportweg, liefert Nahrung, Rohstoffe und Energie. Wir leben seit Jahrtausenden mit dem Ozean, suchen seine Nähe. Er formt Siedlungs- und Erholungsräume – 15 der 20 größten Megastädte liegen an der Küste mit 2,8 Milliarden Menschen und damit fast der Hälfte der Weltbevölkerung. Damit ist der Ozean ein signifikanter globaler Wirtschaftsfaktor. Die natürliche Schönheit des Küstenreliefs und der Blick auf den Ozean geben uns Inspiration und er ist Quelle von Mythen und prägt unterschiedliche Kulturen und deren Religionen weltweit.

Aber die Zukunft der Menschen wird auch davon abhängen, wie wir mit dem Ozean umgehen, denn der Ozean wandelt sich: Durch eine rasant wachsende und sich entwickelnde Weltbevölkerung mit steigendem Bedarf an Ressourcen und durch zunehmende Verschmutzung und den vom Menschen verursachten Klimawandel steigt der Druck auf den Ozean – er wird wärmer, versauert und der Meeresspiegel steigt. Sturmfluten, Tsunamis, Wirbelstürme, schädliche Algenblüten und andere Naturkatastrophen bedrohen insbesondere die küstennahe Bevöl-



Paradise Beach, Australien (Foto: Barbara Neuman)

kerung. Überwiegend über Flüsse gelangen Abwässer, Chemikalien, Nährstoffe aus Überdüngung und Müll in die Küstenmeere und später in den offenen Ozean. Schutz und Nutzung scheinen zunehmend aus dem Gleichgewicht zu laufen und bedürfen einer neuen Ausrichtung wie sie in den Nachhaltigkeitszielen der 2030 Agenda der Vereinten Nationen, insbesondere im Ozean-Ziel (*Sustainable Development Goal* (SDG) 14) gefordert werden. Hoffnung macht das zunehmende Interesse am Ozean und an den Küsten in politischen Dialogen und den damit verbundenen Schutzforderungen. Wie können wir das Weltmeer schützen und als funktionierendes Ökosystem erhalten, aber auch zukünftig von seinen Ressourcen und Leistungen profitieren? Diese Frage ist eine gesamtgesellschaftliche, die das Engagement von Mitgliedern der Wissenschaft, Politik und Industrie, als auch der zivilen Bevölkerung fordert, sich gemeinschaftlich der Herausforderung zu stellen. Mehr denn je ist die Wissenschaft gefragt, lösungsorientiert zu forschen und der Gesellschaft Handlungsoptionen aufzuzeigen.

Die Rolle des Ozeans im Klimawandel

In den vergangenen 100 Jahren hat der Ozean ein Drittel des von Menschen in die Atmosphäre abgegebenen Kohlendioxids aufgenommen. Allerdings ist diese Pufferleistung begrenzt, denn höhere Wassertemperaturen des Ozeans und/oder die Verringerung der Umwälzbewegung der Ozeanströmungen haben eine Verringerung der Gasaufnahmekapazität des Ozeans zur Folge. Zudem ist die Aufnahme von Kohlendioxid nicht folgenlos, da zusätzlich im Ozean gelöstes Kohlendioxid als Kohlensäure den Säure-Base-Haushalt in Schieflage bringt und zur Versauerung führt. Dies hat unvollständig verstandene aber potentiell weitreichende Effekte auf Nahrungsketten und Artenvielfalt. Die Forschung über die Folgen der Versauerung zeigt zwar, dass nicht alle Organismen im Meer empfindlich reagieren, allerdings erwarten die Experten eine Verschiebung der Ökosysteme. Viele kalkbildende Organismen wie Korallen, Muscheln, Seeigel oder Schnecken, die zum Teil wichtige Nahrung für Fische und Wale sind, werden geschädigt. Studien zeigen auch, dass marine Lebewesen in frühen Lebensstadien, wie zum Beispiel die Fischlarven, empfindlich auf einen sinkenden pH-Wert reagieren. Es ist ungewiss, ob ein neu eingestelltes Ökosystem die gleichen Mengen an Nahrung liefern kann. Die Erforschung der Reaktion von Arten und Ökosystemen auf den steigenden Kohlendioxid-Gehalt und die Meeresserwärmung im Ozean bleibt eine komplexe Herausforderung für die Wissenschaft.

Eine weitere folgenreiche Konsequenz der globalen Erwärmung ist der Meeresspiegelanstieg. Der Ozean absorbiert 90 Prozent der zusätzlichen Wärme durch die veränderte Strahlungsbilanz der Atmosphäre und das dadurch erwärmte Wasser dehnt sich aus. Das führt, zusammen mit dem zunehmenden Schmelzwassereintrag der Gletscher und Eisschilde zu einem deutlichen Anstieg des

III. Veranstaltungen

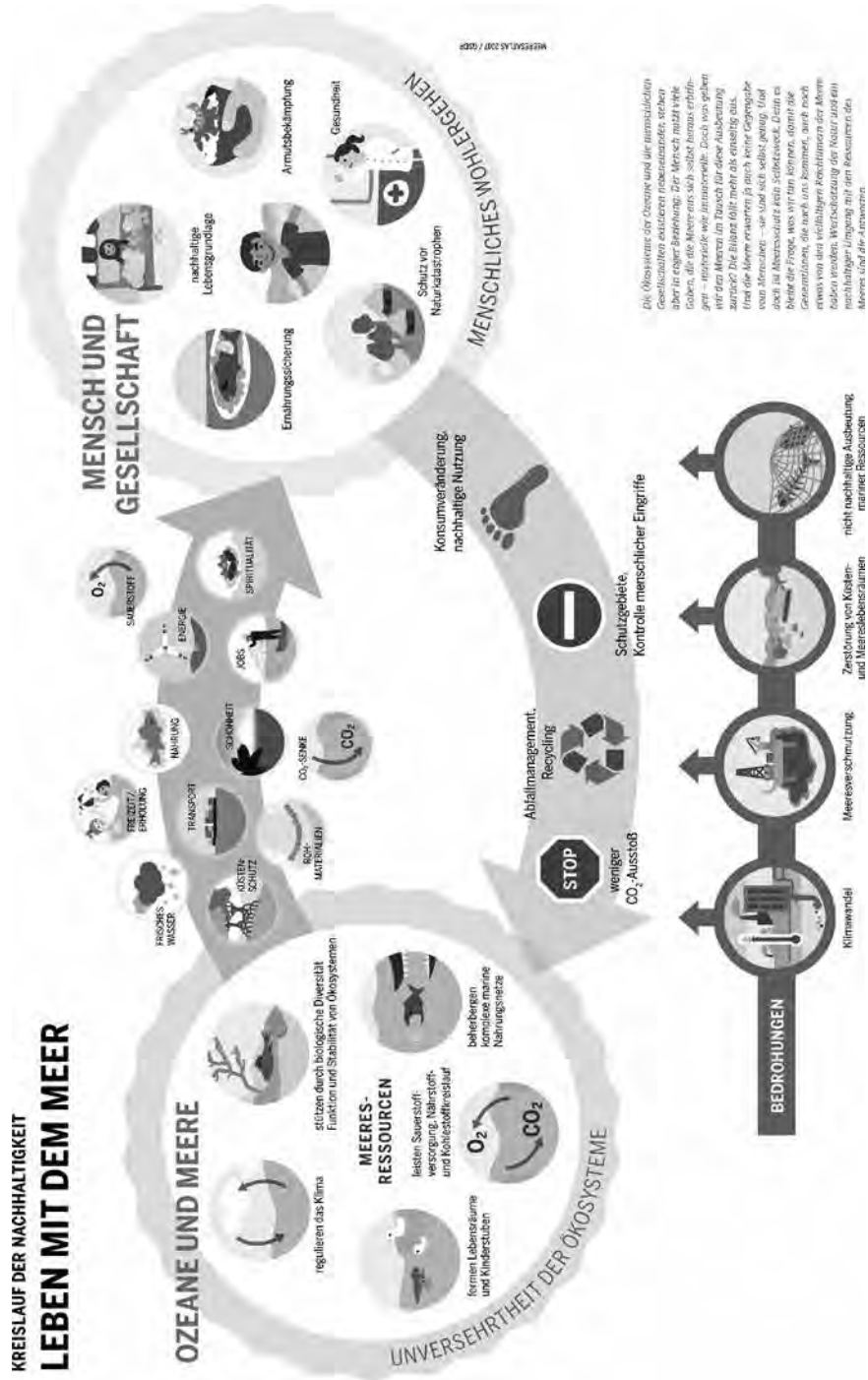


Abbildung Ozeanatlant „Leben mit dem Meer“. Quelle: Meeresatlas 2017

Meeresspiegels. Bis zum Ende des Jahrhunderts wird ein regional unterschiedlich ausgeprägter Meeresspiegelanstieg von bis zu 1 m erwartet. Selbst eine radikale Reduzierung des industriellen Kohlendioxid-Ausstoßes wird einen weiteren Anstieg von 0,5 m nicht mehr verhindern können. Der Meeresspiegelanstieg sowie die damit verbundenen Landverluste durch Küstenerosion und Überflutungen stellen die Küstenbewohner in den kommenden 20 bis 50 Jahren vor enorme Herausforderungen.

Schatzkammer Ozean

Der Ozean ist reich an Arten, Lebensgemeinschaften, Lebensräumen und genetischen Ressourcen. Die Meerestiere sind nachwachsende Ressourcen, die für viele Menschen Grundlage ihrer Ernährung u. a. als Hauptquelle der Versorgung mit tierischem Eiweiß sind. Jedes Jahr werden weltweit ca. 90 Millionen Tonnen Fisch industriell gefangen und möglicherweise 50 Prozent mehr durch nicht erfasste Kleinfischerei.

Allerdings gelten heute rund 25 Prozent der Speisefische wie Kabeljau, Thunfisch oder Rotbarsch insbesondere durch industrielle Fischerei als überfischt oder von Überfischung bedroht und weitere 50 Prozent werden ohne Sicherheitsreserven vollständig befischt. Die Menschheit entzieht sich einer prinzipiell unendlich nachwachsenden Ressource für die Ernährungssicherheit, insbesondere von armen Küstenregionen. Wie eine nachhaltige Sicherung der Welternährung aus dem Meer durch entsprechende ökonomische, politische und rechtliche Maßnahmen ermöglicht werden kann erforschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen gemeinsam mit Politikerinnen und Politikern, Vertreterinnen und Vertretern der Fischindustrie und Fischerei im Rahmen integrativer Forschung.

Auch für die Medizin und die chemische Industrie haben marine Arten einen hohen Wert: Über die Funktionsweisen ursprünglicher Meeresorganismen können wichtige Rückschlüsse auf die biogeochemischen Vorgänge im Menschen, wie zum Beispiel die Evolution und Regulierung des Immunsystems oder Krankheiten, gezogen werden. Zunehmend werden medizinisch nutzbare Wirkstoffe aus dem Meer gewonnen und können in der Krebstherapie oder bei der Behandlung viraler Infektionen eingesetzt



*Fischmarkt Mindelo, Kapverden, GEOMAR
Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel,
(Foto: Jan Steffen)*

III. Veranstaltungen

werden. Viele Möglichkeiten sind noch wenig erforscht und ihr ökonomisches Potenzial könnte mit dem Verlust der Artenvielfalt unerkannt und ungenutzt für immer verschwinden.

Weitere für unsere täglichen Aktivitäten wichtige Schätze des Ozeans sind die endlichen Ressourcen Erdgas und Erdöl, die wir zur Energiegewinnung nutzen. Ungefähr ein Drittel der weltweiten Förderung kommt bereits heute aus dem Ozean – mit steigender Tendenz. Denn der technische Fortschritt erlaubt die Förderungen in immer größeren Wassertiefen. Damit verbunden ist allerdings ein wachsendes Gefahrenpotenzial für die Umwelt. Unfälle wie 2010 im Golf von Mexiko (Deepwater Horizon) führen dies drastisch vor Augen.

Daneben wird die industrielle Förderung einer weiteren Energiequelle intensiv erforscht: die der Methanhydrate. Hiermit würde ein Energiereservoir erschlossen, dessen Risiken bei der Förderung und die damit verbundenen Umweltbelastungen für den Ozean allerdings noch nicht verstanden sind. Von großer Bedeutung könnten auch der Abbau von Massivsulfiden und die Gewinnung von Metallen aus mineralischen untermeerischen Rohstofflagern wie Manganknollen und Kobaltkrusten sein. Beim Meeresbergbau sind erhebliche Störungen der Meeresumwelt durch die Baggerarbeiten selbst und die eingesetzten Chemikalien zu erwarten. Es existieren Bestrebungen den Meeresbergbau auszubauen. Die Realisierung solcher *ocean mining*-Projekte ist abhängig von der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, von der Nachfrage, aber auch der Gewichtung des ökologischen Schadens und der rechtlichen Regulierung. Industrienationen haben dabei einen Wettbewerbsvorteil, denn Entwicklungsländer können einen Tiefseebergbau nicht finanzieren und technisch umsetzen. Integrative Forschung ist hier gefragt für die Abschätzung der Möglichkeiten und Risiken im Dialog mit der Gesellschaft. Weitere Dimensionen sind der Abbau von Sand, Phosphaten und anderen Substanzen.

Der Ozean als Abfallbecken

Menschen gewinnen Schätze aus dem Ozean, aber sie entsorgen in ihn auch riesige Mengen an Abfall. Dabei erfolgt ca. 80 Prozent der Verschmutzung des Meeres von Land. Vor allem über Flüsse gelangen flüssige und fester Abfall- und Schadstoffe in die Küstenmeere und letztendlich in den Ozean. In der Öffentlichkeit wurde in den letzten Jahren zunehmend auf Plastik im Meer aufmerksam gemacht: Viele hunderttausend Müllteile findet man entlang der dicht besiedelten Küstenabschnitte; mitten im Ozean haben sich in Absinkregionen riesige Müllwirbel gebildet. Insbesondere der langlebige Plastikabfall wird zur tödlichen Falle für marine Säugetiere, Vögel, Schildkröten und Fische. Viel gefährlicher sind möglicherweise die nicht sichtbaren, mikroskopisch kleinen Zerfallsprodukte der Kunststoffe sowie giftige Zusätze wie Weichmacher und Lösungsmittel. Sie lagern sich in den Meeres-

organismen ab und gelangen über die Nahrungskette zurück zum Menschen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Kiel und weltweit forschen unter anderem daran, wie Verunreinigungen auf das Ökosystem Ozean wirken und wie sie lokal und global verhindert werden können.

Die Meeresumwelt wird auch durch Infrastrukturmaßnahmen und Bebauung von Küstenzonen beeinträchtigt: Der Bau von Küstenstädten, deren Hafenanlagen, das Ausbaggern von Fahrrinnen, Küstenschutzmaßnahmen oder Hotelanlagen schädigen Küstenökosysteme und küstennahe Lebensräume und führen zum Verlust von Salzwiesen, Mangroven, Korallen oder Wattflächen und beeinflussen die Topografie des Küstenraumes dauerhaft. Die oft sehr sichtbaren Veränderungen des natürlichen Küstenraums, den wir Menschen als Kultur- und Erholungsraum nutzen, weisen uns augenscheinlich auf die Notwendigkeit des Meeresschutzes hin.

Für eine gute gemeinsame Zukunft der Menschen und des Ozeans – globale integrative Wissenschaft für einen nachhaltigen Umgang mit dem Ozean

Die Diagnose ist klar: Um ein „gesundes“ und produktives marines Ökosystem den folgenden Generationen zu vererben, müssen wir den Klimawandel begrenzen, die Überfischung reduzieren, die Verschmutzung eindämmen und effiziente Maßnahmen zum Schutz der biologischen Vielfalt der Meere etablieren. Die Weichen für einen nachhaltigen Umgang mit dem Ozean und einen gerechten Zugang zu seinen Ressourcen müssen jetzt gestellt werden. Diese gesamtgesellschaftliche Aufgabe stellt auch Anforderungen an die Forschung: Wie lassen sich Nutzung und Schutz des Ozeans und der Küsten vereinbaren und in effektive Konzepte der nachhaltigen Entwicklung umsetzen? Eine globale und lösungsorientierte Erforschung des Ozeans kann Entwicklungen analysieren, Szenarien entwickeln und deren potentielle Effizienz abschätzen. Die Zukunft des Ozeans und die der Menschheit sind eng verbunden. Hoffnung macht das zunehmende politische Interesse am Ozean und der Küsten und den damit verbundenen Herausforderungen.

Nach wie vor gilt aber auch, dass sich Meeresschutz vor allem dann erreichen lässt, wenn Menschen selbst aktiv werden. Eine gut informierte und für das Meer sensibilisierte Öffentlichkeit kann den nötigen Druck erzeugen, um politische Änderungen zu bewirken. Dazu ist es vielerorts nötig, Menschen bei der nachhaltigen Bewirtschaftung ihres Lebens-



Lehrplattform „Massive Open Online Course – Ozean; www.oceanmooc.org“

III. Veranstaltungen

raumes zu unterstützen. Dieser Aufbau von Kompetenzen (*Capacity Building*) gilt als Schlüssel der nachhaltigen Entwicklung. Der bessere Umgang der Menschen mit dem Ozean erfordert auch von der Meeresforschung mehr Interdisziplinarität, mehr Internationalität, mehr Offenheit, um der besonderen Verantwortung für den Ozean gerecht zu werden.

In diesem Sinne danke ich den Besuchern meines Vortrags und den Lesern des Jahrbuchs für Ihr Interesse und Engagement für den Ozean.

Weitere Informationen:

Meeresatlas 2017, gemeinsame Veröffentlichung der Heinrich-Böll-Stiftung, der Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein, des Kieler Exzellenzcluster „Ozean der Zukunft“, und Le Monde diplomatique.

World Ocean Review, maribus, Ozean der Zukunft, KDM

Über den Referenten:



Martin Visbeck ist Professor für physikalische Ozeanographie am GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel und an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Er ist Sprecher des Kieler Exzellenzclusters „Ozean der Zukunft“. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Datenerhebung im Ozean, den Zusammenhang von Ozeanzirkulation und Klimadynamik und Strategien für einen nachhaltigen Umgang mit dem Ozean. Er ist in verschiedenen internationalen Netzwerken aktiv, die Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einbeziehen, um Lösungen für globale Herausforderungen der Mensch-Ozean Wechselwirkungen wie Ernährungssicherheit, maritime Gesundheit und Material- und Energieversorgung zu erarbeiten.

Netzwerktreffen der Postdoktorandinnen und Postdoktoranden des Eliteprogramms der Baden-Württemberg Stiftung

28. und 29. November 2017

Netzwerken gehört zum Alltag eines jeden Wissenschaftlers. Wenn Vernetzung gut funktioniert, kann sie ein maßgeblicher Baustein für den beruflichen Erfolg sein. Das Eliteprogramm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden der Baden-Württemberg Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, exzellente Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler in der Vorbereitung auf eine Tätigkeit als Hochschullehrer/in bestmöglich zu unterstützen. Möglichkeiten zur Vernetzung schaffen, ein eigenes Netzwerk aufbauen und sich mit anderen Wissenschaftlern auf fachlicher, aber auch über die eigenen Fachbereichsgrenzen und den persönlichen Horizont hinaus austauschen – all das nimmt dabei eine wichtige Rolle ein.

Zum wiederholten Mal kamen im November des vergangenen Jahres die Postdocs des Eliteprogramms der Baden-Württemberg Stiftung zu diesem Zweck in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zusammen. Die Baden-Württemberg Stiftung realisiert für „ihre“ Postdocs zweimal im Jahr Vernetzungsveranstaltungen. Traditionell findet eine davon in der Akademie der Wissenschaften statt – stets in Verbindung mit der Akademievorlesung. Das ermöglicht, dass nicht nur die Postdocs und Alumni des Programmes untereinander, sondern auch mit den Mitgliedern der Akademie und WIN-Kollegiaten ins Gespräch kommen. Die altherwürdigen Räumlichkeiten der Universität Heidelberg sowie die der Akademie selbst bieten dafür ein ganz besonderes Ambiente.

Die Akademievorlesung bildet immer einen hervorragenden Auftakt und Anlass für diverse Gespräche und Diskussionen, die meist nach dem offiziellen Empfang in der Beletage der Universität in einer der zahlreichen Heidelberger Lokalitäten fortgeführt werden. Den Abend auf diese Weise ausklingen zu lassen, hat sich in der Vergangenheit bereits bewährt. In entspannter und informeller Atmosphäre entstanden schon vielerlei innovative Ideen für interdisziplinäre Kooperationsprojekte, die die Baden-Württemberg Stiftung im Rahmen einer internen Ausschreibung fördert.

Die diesjährige Vorlesung am Abend des 28. November 2017 von Professor Martin Visbeck in der Alten Aula der Universität sorgte in der Gruppe der Postdocs für viel Gesprächsstoff. Der Leiter der Forschungseinheit Physikalische Ozeanographie am GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung in Kiel referierte zu den Fragen „Wieviel Mensch verträgt der Ozean? – Wieviel Ozean braucht der Mensch?“. Das Thema fand auch Platz im Programm des Netzwerktreffens. Am 29. November waren die Postdocs wieder in der Akademie der Wissenschaften zu Gast, wo nach einer Begrüßung durch Dr. Andreas Weber, Leiter des Be-

III. Veranstaltungen

reichs Bildung der Baden-Württemberg Stiftung, direkt mit einer gemeinsamen Reflexion zur Akademievorlesung begonnen wurde. Die Reflexion findet zumeist zusammen mit Akademiemitgliedern und der/dem Vortragenden der Akademievorlesung statt. Für Professor Martin Visbeck, der aus terminlichen Gründen nicht selbst teilnehmen konnte, moderierte das Gespräch stattdessen Professor Ulrich Platt von der Universität Heidelberg, der als Umweltphysiker zahlreiche weitere wissenschaftlich fundierte Fakten und Perspektiven beisteuerte und verstärkt auf die verschiedenen Standpunkte zu diesem doch sehr gegensätzlich diskutierten, komplexen Thema einging. Die Postdocs zeigten großes Interesse an den Ausführungen, zu denen viele eigene Beiträge und Fragen kamen.

Ein besonderer Bestandteil der Treffen bildet seit einiger Zeit auch ein „Science Speed Dating“, bei dem die Postdocs – mit teilweise selbst gewählten, teilweise per Zufallsprinzip zugeordneten Partnern – ins Gespräch kommen, sich kennenlernen und zu ihren Projekten austauschen. Hier ist die Interaktion der Postdocs gefragt! Die kurze Zeitspanne der Gespräche, i. d. R. nicht mehr als 10 Minuten, stellt eine besondere Herausforderung dar, die gerne angenommen wird und einen Einblick auch in Projekte anderer Fachbereiche ermöglicht. Mit neuen Impulsen gehen die Gespräche oftmals in der Mittagspause weiter.

Die Netzwerktreffen werden stets auch unter einem wissenschaftlich-thematischen Schwerpunkt ausgerichtet, den die Postdocs maßgeblich mitbestimmen. Dieses Mal ging es um „Innovative Lehre an der Hochschule“ – für alle Postdocs ein überaus relevantes Thema. Dazu waren wieder Experten eingeladen: Während Bettina Jorzik vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft einen eher theoretischen Hintergrund zu den Bedingungen für Lehrinnovationen gab, teilte Professor Klaus Diepold von der Technischen Universität München seine Praxiserfahrungen mit den Teilnehmenden des Treffens. Als Fellow des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft im Programm „Fellowships für Innovationen in der Hochschullehre“ blickt Klaus Diepold auf verschiedene erfolgreich umgesetzte Projekte im Bereich Integration von Forschung und Lehre zurück. Die Postdocs konnten daher zahlreiche Ideen zur Umsetzung im eigenen Lehralltag mitnehmen.

Zum Eliteprogramm:

Das 2002 aufgelegte Eliteprogramm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden ist fest in der baden-württembergischen Hochschullandschaft verankert. Auf die 14. Ausschreibung wurden insgesamt 57 Anträge eingereicht, wovon 13 ausgewählt wurden.

Das Eliteprogramm für Postdocs ist keine Forschungsförderung im eigentlichen Sinne, vielmehr soll das eigenverantwortlich beantragte und verwaltete Forschungsprojekt den Postdocs frühe Selbstständigkeit und Unabhängigkeit er-

Netzwerktreffen mit der Baden-Württemberg Stiftung

möglichen und sie so auf dem Weg zur Professur unterstützen. Das Programm dient der Qualifizierung der Postdocs nicht nur in der Forschung, sondern auch in Lehre und akademischer Selbstverwaltung.

Neben der individuellen Förderung wissenschaftlicher Karrieren verfolgt die Stiftung mit dem Programm auch das Ziel der Sicherung des Fachkräftenachwuchses an den Hochschulen und der Stärkung des Wissenschafts- und Hochschulstandorts Baden-Württemberg. Die Baden-Württemberg Stiftung möchte mit dem Programm dazu beitragen, dass junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Baden-Württemberg gute Rahmenbedingungen vorfinden und ihr Potenzial in dieser wissenschaftlich herausfordernden und produktiven Phase optimal entfalten können.

Danksagung:

An dieser Stelle möchten wir uns beim Präsidenten, Herrn Professor Holstein, und der gesamten Heidelberger Akademie sehr herzlich für die Einladung zur Akademievorlesung und für die Möglichkeit, die Netzwerktreffen des Eliteprogramms in den schönen Räumen der Akademie veranstalten zu dürfen, bedanken. Die gemeinsamen Treffen mit den WIN-Kollegiatinnen und -Kollegiaten und die dadurch entstehenden Kontakte zur Akademie sind eine wertvolle Bereicherung für unser Postdoc-Programm. Wir hoffen, dass diese Zusammenarbeit weiterhin bestehen bleibt und mit Leben gefüllt werden kann.

Dr. Simone Plahuta und Dr. Andreas Weber

B. Die Forschungsvorhaben

I. Forschungsvorhaben und Arbeitsstellenleiter

1. Deutsche Inschriften des Mittelalters
Dr. Harald Drös, Karlstraße 4, 69117 Heidelberg
2. Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache (DAG)
Prof. Dr. Martin-Dietrich Glessgen, Romanisches Seminar, Seminarstraße 3, 69117 Heidelberg
3. Deutsches Rechtswörterbuch
Prof. Dr. Andreas Deutsch, Karlstraße 4, 69117 Heidelberg
4. Goethe-Wörterbuch
Dr. Rüdiger Welter, Frischlinstraße 7, 72074 Tübingen
5. Melanchthon-Briefwechsel
Dr. Christine Mundhenk, Neue Schlossstr. 9, 69117 Heidelberg
6. Altfranzösisches etymologisches Wörterbuch (DEAF)
apl. Prof. Dr. Thomas Städtler, Romanisches Seminar, Seminarstraße 3, 69117 Heidelberg
7. Epigraphische Datenbank römischer Inschriften
Prof. Dr. Christian Witschel, Seminar für Alte Geschichte, Marstallhof 4, 69117 Heidelberg
8. Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts
Prof. Dr. Eike Wölgast, Karlstraße 5, 69117 Heidelberg
9. Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur
Prof. Dr. Dr. h.c. Stefan Maul, Seminar für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients, Hauptstraße 126, 69117 Heidelberg
10. Buddhistische Steininschriften in Nordchina
Prof. Dr. Lothar Ledderose, Kunsthistorisches Institut/Abteilung Ostasien, Seminarstraße 4, 69117 Heidelberg
11. Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert
Prof. Dr. Silke Leopold, Palais Hirsch, Schlossplatz 2, 68723 Schwetzingen

Forschungsvorhaben und Arbeitsstellenleiter

12. The Role of Culture in Early Expansions of Humans
Prof. Dr. Dr. h.c. Völker Mosbrugger und Prof. Dr. Friedemann Schrenk,
Senckenberg-Forschungsinstitut, Senckenberganlage 25, 60325 Frankfurt
Prof. Nicholas Conrad und Prof. Dr. Völker Hochschild,
Rümelinstraße 23, 72070 Tübingen
13. Nietzsche-Kommentar
Prof. Dr. Andreas Urs Sommer, Deutsches Seminar II, Werthmannplatz 1–3,
79085 Freiburg
14. Klöster im Hochmittelalter: Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe
und Ordnungsmodelle
Prof. Dr. Bernd Schneidmüller und Prof. Dr. Stefan Weinfurter,
Hauptstraße 240, 69117 Heidelberg
15. Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens
Prof. Dr. Christian Leitz, IANES-Abteilung Ägyptologie der Universität
Tübingen, Schloss Hohentübingen, Burgsteige 11, 72070 Tübingen
16. Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann, Friedrichstraße 50, 79098 Freiburg
17. Kommentierung und Gesamtedition der Werke von Karl Jaspers sowie
Edition der Briefe und des Nachlasses in Auswahl
Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs und Prof. Dr. Jens Halfwassen,
Philosophisches Seminar, Schulgasse 6, 69117 Heidelberg
18. Historisch-philologischer Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas
Prof. Dr. Mischa Meier, Seminar für Alte Geschichte, Wilhelmstraße 36,
72074 Tübingen
19. Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal
Prof. Dr. Axel Michaels, Südasien-Institut (SAI), Im Neuenheimer Feld 330,
69120 Heidelberg
20. Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der
Frühen Neuzeit (1550–1620)
Prof. Dr. Christoph Strohm, Karlstr. 5, 69117 Heidelberg

II. Tätigkeitsberichte

1. Deutsche Inschriften des Mittelalters

Erfassung und Edition der Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bis 1650 in Baden-Württemberg im Rahmen des von den deutschen Akademien der Wissenschaften und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften getragenen Forschungsvorhabens „Die Deutschen Inschriften“ (DI). Ziel ist die vollständige Dokumentation erhaltener wie abschriftlich überlieferter Inschriftentexte in den für die Bearbeitung vorgesehenen Gebieten. Nachdem für das Vorhaben vor einigen Jahren ein Laufzeitende (2030) festgesetzt worden ist, wird nunmehr als Ziel der Abschluss der Edition in den beiden nördlichen Regierungsbezirken des Landes (Karlsruhe, Stuttgart) angestrebt.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Steffen Patzold (Vorsitzender), Stefan Weinfurter (stellv. Vorsitzender), Ronald G. Asch, Annette Gerok-Reiter, Jürgen Wolfrum; Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Stuttgart; Prof. Dr. Michele C. Ferrari, Erlangen; Prof. Dr. Volker Himmelein, Karlsruhe; Dr. Hartmut Scholz, Freiburg; Prof. Dr. Sebastian Scholz, Zürich

Leiter der Forschungsstelle: Dr. Harald Drös

Mitarbeiter*: Dr. Jan Ilas Bartusch, Sara Brück (25 %), Britta Hedtke (50 %), Elke Schneider (Fotografen)

Der von Jan Ilas Bartusch erarbeitete Band „Die Inschriften des Landkreises Freudenstadt“, der 2016 erschienen ist (vgl. Jahrbuch 2016, S. 108), wurde in einer gut besuchten öffentlichen Bandvorstellung am 10. Februar 2017 im Stadthaus Freudenstadt präsentiert. Für den im Anschluss in Angriff genommenen Landkreis Esslingen hat Herr Bartusch die Arbeitsbibliographie fertiggestellt. Literatur- und Archivrecherchen zur Inschriftenerfassung führten nach Stuttgart (Württ. Landesbibliothek, Hauptstaatsarchiv, Landeskirchliches Archiv) und Karlsruhe (Badische Landesbibliothek: Esslinger Wappenbuch). Durch die Recherchen stieg der ermittelte voraussichtliche Umfang des Bandes gegenüber der vorläufigen Schätzung von 750 auf ca. 800 Inschriften. In fünf je dreitägigen Aufnahmefahrten wurden bislang 106 Inschriftenträger in der Stadt Esslingen dokumentiert. Vollständig erfasst wurden dabei die Inschriften der Stadtkirche St. Dionys und der Frauenkirche. 20 Katalogartikel sind weitgehend fertiggestellt.

* Die hier und im Folgenden verwendete männliche Form bezieht sich auf Personen beiderlei Geschlechts.

B. Die Forschungsvorhaben



Abb.: Esslingen am Neckar, Grabplatte eines höchstens 14jährigen Knaben namens Nordman, um 1960/63 im Zuge der Ausgrabungen im Bereich der Stadtkirche St. Dionysius in situ aufgefunden, 2. Viertel 8. Jh. (?)

Harald Drös hat die Arbeiten für den zweiten Band der Inschriften des Landkreises Schwäbisch Hall (Altkreis Hall und Limpurger Land) fortgesetzt. In insgesamt sechs Dreitagesfahrten wurden die Inschriften in den Gemeinden Braunsbach und Untermünkheim (jeweils mit Teilorten), in den drei Hauptkirchen Schwäbisch Halls (St. Michael, St. Katharina, Urbanskirche) sowie in der Haller Friedhofskapelle vollständig erfasst und dokumentiert. Archiv- und Literaturrecherchen (sechs Fahrten) erfolgten in Stuttgart (Württ. Landesbibliothek), Würzburg (Staatsarchiv: Georg Salomon Ziegler, Limpurgischer Ehrensaal) und Schwäbisch Hall (Stadtarchiv). Der zu erwartende Gesamtumfang beläuft sich mittlerweile auf ca. 1.480 Inschriften. Für die große Zahl der nur noch in kopialer Überlieferung im Haller Epitaphienbuch (Stadtarchiv Schwäbisch Hall 4/2250) vorliegenden Grabinschriften der Haller Kirchen und des Nikolaifriedhofs konnte die Kommentierung abgeschlossen werden, ebenso für die Braunsbacher und Münkheimer Inschriften. Die Zahl der insgesamt fertiggestellten Katalogartikel beträgt (Stand Dezember 2017) ca. 880. Die Kommentierung der erhaltenen Inschriften der Haller Michaelskirche (98, dazu unzählige Kritzelinschriften) wurde begonnen.

Die Fotoinventarisierung dient der möglichst vollständigen Vorab-Erfassung der Inschriften in denjenigen Landesteilen, die vorerst noch nicht wissenschaftlich bearbeitet werden können. Die Aufnahmefahrten werden durch Elke Schneider durchgeführt und von Britta Hedtke wissenschaftlich (ausführliche Literaturliteraturauswertung) und organisatorisch vorbereitet und begleitet. Die zweite, auf Vollständigkeit zielende Inventarisierungsphase in der südlichen Landeshälfte, die 2013 begonnen wurde, konnte im Berichtsjahr weitgehend abgeschlossen werden. Auf sieben Dreitagesfahrten wurden die großen Bestände im Konstanzer Münster und im städtischen Rosgartenmuseum erfasst, drei Dreitagesfahrten galten dem Landkreis Waldshut. Bei einer weiteren Dreitagesreise wurden die mittelalterlichen und

1. Deutsche Inschriften des Mittelalters

frühneuzeitlichen Inschriftenträger im Zentralen Fundarchiv des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg in Rastatt aufgenommen. Im Ulmer Museum ermittelte Frau Hedtke die dort bereits vorhandenen Fotoaufnahmen von Inschriftenträgern. Die Negative wurden der Forschungsstelle zur Anfertigung von Abzügen ausgeliehen. Die Anstellung von Frau Hedtke wurde bis 2020 verlängert. Nach dem endgültigen Abschluss der zweiten Phase der Fotoinventarisierung wird sie künftig den Bandbearbeitern für Zuarbeiten zur Verfügung stehen.

Die Digitalisierung des analogen Filmmaterials (Schwarz-Weiß-Negative, Farbdias, Abzüge) durch Einscannen und durch Archivierung der Bilddateien in einer Datenbank wurde fortgesetzt. Mit der Aufgabe ist nach wie vor eine studentische Hilfskraft (50 Monatsstunden) betraut, die dabei je nach zur Verfügung stehender Kapazität von Frau Brück unterstützt wird. Um die Arbeit künftig deutlich zu beschleunigen, wurden von der Heidelberger Akademie Sondermittel in Höhe von ca. 50.000 Euro bewilligt, um das Einscannen der Fotos (Tiff-Dateien) an einen externen Dienstleister zu vergeben. Mit dieser Arbeit wurde im 3. Quartal 2017 begonnen, sie soll spätestens im 1. Quartal 2018 abgeschlossen sein. Bis dahin wurde das Anlegen neuer Fotodatensätzen ausgesetzt. Neu angelegt wurden hingegen Objektdatensätze und Standortdatensätze für die Landkreise Hohenlohekreis und Karlsruhe.

Für das Projekt „Deutsche Inschriften Online“ (DIO; www.inschriften.net; vgl. Jahrbuch 2010), an dem die Heidelberger Arbeitsstelle seit 2012 beteiligt ist, wurde im Juli 2017 der Band 25 (Ludwigsburg) als fünfter Band der Heidelberger Reihe online gestellt. Für die folgenden Bände DI 73 (Hohenlohekreis, 2 Teilbände), DI 20 (Stadt- und Landkreis Karlsruhe), DI 57 (Pforzheim) und DI 22 (Enzkreis) hat eine studentische Hilfskraft (40 Monatsstunden) bereits Korrekturen sämtlicher Textteile (Vergleich der Online-Seiten mit der Druckversion) in unterschiedlichen Phasen erledigt, allerdings sind für alle Bände noch weitere Korrekturdurchgänge notwendig. Die Bildaufbereitung, die für Band 73 bereits zu großen Teilen erfolgt ist, soll erst wieder fortgesetzt werden, wenn die oben erwähnte Scan-Kampagne abgeschlossen ist und die analogen Bildträger in die Arbeitsstelle zurückgekehrt sind. Die Anstellung von Frau Brück, die seit August 2015 mit der Koordination des gesamten Arbeitsbereichs Digitalisierung betraut ist (1/4 Stelle), wurde bis 2020 verlängert. Die technische Umsetzung von DIO liegt nach wie vor in Händen der Digitalen Akademie Mainz (vgl. Jahrbuch 2013, S. 221 f.).

Auch in diesem Berichtsjahr beantwortete die Arbeitsstelle zahlreiche wissenschaftliche Anfragen und erstellte epigraphische Gutachten. Im Juni dokumentierte Herr Bartusch im Rahmen einer Kooperation mit der Stadt Pforzheim und dem Landesamt für Denkmalpflege die im Pforzheimer Rathaushof aufgefundenen und in den Wandelgang des Pforzheimer Friedhofs verbrachten Grabmäler. Er erstellte 15 Katalogartikel zu den Neufunden, die als Grundlage für die künftige Beschilderung der Grabplatten dienen sollen.

B. Die Forschungsvorhaben

Im Berichtsjahr fand keine interakademische Arbeitertagung statt. Am 27. April richtete die Göttinger Inschriftenarbeitsstelle anlässlich des Erscheinens des 100. DI-Bandes (Die Inschriften der Stadt Lüneburg) eine Tagung „für ydermans augen angebracht – Inschriften im Zeitalter der Reformation“ in Lüneburg aus, an der J. I. Bartusch und H. Drös teilnahmen. Herr Bartusch besuchte außerdem die Gedenkveranstaltung „Neues aus dem Institut für geschichtliche Landeskunde – in Erinnerung an Hansmartin Decker-Hauff“ (ehem. Kommissionsmitglied) am 8. Dezember in Tübingen. Herr Bartusch hielt am 7. Dezember einen Vortrag auf der Mitgliederversammlung des Esslinger Geschichts- und Altertumsvereins über „Die Inschriften des Landkreises Esslingen – Ein Projekt der Forschungsstelle Deutsche Inschriften an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften“, und im Rahmen der Mitarbeiterreihe der Akademie referierte H. Drös am 28. Juni über das Thema „O Herr behüt vor falscher Lehr. Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher Inschriften“.

Eine Kommissionssitzung fand am 8. März statt. Die Interakademische Kommission traf sich am 3. Februar und am 6. Oktober in Leipzig, die Runde der Arbeitsstellenleiter am 7. September in Bonn.

Veröffentlichungen

Jan Ilas Bartusch, *Altbekanntes in neuem Licht. Anregungen zu einem zweiten Blick auf historische Inschriften im Landkreis Freudenstadt*, in: *Freudenstädter Heimatblätter* 48 Nr. 6 (Juni 2017) S. 1–4.

Ders., *Wer war Abt Alexius? Name und Herkunft eines Alpirsbacher Klostervorstehers*, in: *Jahrbuch Landkreis Freudenstadt* (2018) [2017], S. 99–106.

Ders., *Die Grablege der Markgrafen von Baden im Kloster Lichtenthal (Baden-Baden) nach der Wiederherstellung von 1829/32. Form und Funktion der Gotischen Majuskel aus der Steinmetzwerkstatt Johann Baptist Belzers zu Weisenbach (Lkr. Rastatt)*, Online-Publikation 2017 (urn:nbn:de:bsz:16-heidok-234974).

Ders., *Die Grabplatte des Alpirsbacher Abts Alexius Karrenfurer (Kat.-Nr. IX.12); Das Epitaph des Alpirsbacher Abts Alexius Karrenfurer (Kat.-Nr. IX.13); Epitaph des Alpirsbacher Abts Balthasar Elenheinz (Kat.-Nr. IX.14)*, in: *Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg. Katalogbd. zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart*, 13. Sept. 2017 bis 19. Jan. 2018, bearb. v. Peter Rückert ..., Ostfildern 2017, S. 358–360.

Harald Drös, *Epigraphische Schriften zwischen Humanistischer Minuskel und Fraktur*, in: *Archiv für Diplomatik* 63 (2017) S. 367–391.

Ders., *Die Wappen am Grabmal Friedrichs III.*, in: *Der Kaiser und sein Grabmal 1517–2017. Neue Forschungen zum Hochgrab Friedrichs III. im Wiener Stephansdom*, hg. v. Renate Kohn unter Mitarb. v. Sonja Dünnebeil u. Gertrud Mras, Wien/Köln/Weimar 2017, S. 119–150.

Britta Hedtke, *Die gestempelten Dachziegelfragmente Bischof Bernwards von Hildesheim*, in: *Karl Bernhard Kruse, Die Baugeschichte des Hildesheimer Domes, Regensburg/Hildesheim* 2017, S. 421–441.

2. Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache (DAG)

2. Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache/ *Dictionnaire onomasiologique de l'ancien gascon (DAG)*

Redaktion eines historisch-etymologischen Wörterbuchs des Altgaskognischen, strukturiert nach Sachgruppen

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Wolfgang Raible (Vorsitzender), Frank-Rutger Hausmann (stellv. Vorsitzender), Immo Appenzeller; die korr. Mitglieder Max Pfister (†), Martin Glessgen, Zürich und Christian Mair, Freiburg; Dr. habil. Éva Buchi, Nancy; Dr. habil. Jean-Paul Chauveau, Nancy; Prof. Dr. Thomas T. Field, Baltimore; Dr. habil. Gilles Roques, Nancy; Prof. Dr. Maria Selig, Regensburg; Prof. Dr. Achim Stein, Stuttgart

Wissenschaftliche Berater:

Dr. habil. Jean-Paul Chauveau, Prof. Dr. Thomas T. Field

Leitung der Forschungsstelle: das korrespondierende Mitglied Martin Glessgen

EDV-Beratung: Dr. Sabine Tittel

Redaktion: Dr. Petra Burckhardt (25 %), Dr. Cristina Dusio (50 % ab 01.03.), Dr. Nicoline Winkler (stellvertretende Forschungsstellenleiterin; 50 %)

Programmierung: Marcus Husar, Dr. Conny Kühne

Die von der Bund-Länder-Kommission nach der Evaluierung 2013 nahegelegte und bei der Evaluierung 2016 neuerlich akzentuierte Digitalisierung des DAG bedingt seit 2014 eine Doppelausrichtung des Projekts, einerseits die Fortführung der Printversion des Wörterbuchs, andererseits die elektronische Erfassung und Aufbereitung der umfassenderen gaskognischen Materialien des Heidelberger Zettelkastens bis 1500 (DAG^{el}). Im Berichtszeitraum wurde daher sowohl die Arbeit an der onomasiologisch strukturierten Printpublikation des DAG fortgeführt, gestützt auf altgaskognische Quellen vor 1300 als auch das digitale Wörterbuch (bis 1500) bearbeitet.

Printversion

Faszikel DAG 19 erschien mit krankheitsbedingter leichter Verzögerung im April des Berichtsjahres mit 104 Artikeln (von 2334 „faussaire“ bis 2437 „se remarier“). Darin wird das Kapitel B II „Intellekt und Gefühlswelt des Menschen“ abgeschlossen. Der im Anschluss in Faszikel 19 begonnene Bereich B III „Der Mensch als soziales Wesen“ wird in DAG 20 fortgesetzt und seine Ausarbeitung bildete die diesjährige Arbeitsgrundlage.

Die Verwandtschaftsverhältnisse (B III a₁ aa³ „La parenté“) als ein fundamentaler Komplex des mittelalterlichen Sprachgefüges füllen mit über 40 Seiten mehr als die Hälfte des vorliegenden Faszikels. Auch in der altgaskognischen Skripta zeichneten sich die Verwandtschaftsbezeichnungen durch besondere Präzision und Eindeutigkeit der Begriffe aus, denn die Urkunden- und Rechtssprache unterlag den Zwängen, in ihren Verordnungen und Verfügungen klar und unmissverständlich zu sein. Erbschaftsangelegenheiten durften z. B. keinen Spielraum für irrige oder mehrdeutige Interpretationen zulassen. Die bewusste Meidung polysemer Wörter lässt sich anhand des die Gemeinsamkeit umschließenden Begriffs „Eltern“ verfolgen, für den man im Altgaskognischen keinen Beleg findet. *Parentz/parents* (belegt ab 1171 in unseren Dokumenten) war ausnahmslos auf die Bezeichnung „Verwandte“ beschränkt. Das Altgaskognische behalf sich hingegen mit der kollektiven Form „Vater und Mutter“. Die dazu in unserem Korpus vorliegenden Belege weisen mehrere Abstufungen vor, beginnend mit der Doppelverbindung zweier Teilbegriffe „Vater“ und „Mutter“, die in späteren Dokumenten zu einer einheitlichen Kollektivverbindung verschmelzen. Aus dem Ausgangstypus *lo pay et le may* (ca. 1190)/*lo paire e la maire* (1237), charakterisiert durch doppelten Artikel, wird *lors pair e mair* (1256), noch mit pluralischem Pronomen (gegenüber dem noch einheitlicheren *son pay e may* mit Pronomen im Singular (!) [ohne Datumsangabe], bezeugt im *Dictionnaire béarnais ancien et moderne* von Lespy V. und Raymond P.) sowie das artikellose *paire et maire* (1257)/*pay et may* (1273).

Die zweite Hälfte des Faszikels befasst sich mit relevanten gesellschaftlichen Konventionen wie „Taufe und Namengebung“ (B III a₁ aa⁴: 14 Artikel), „Sepulkalkultur“ (B III a₁ aa⁵: 8 Artikel), „Witwen- und Waisenschaft“ (B III a₁ aa⁶: 13 Artikel) sowie „Erziehungswesen“ (B III a₁ aa⁷: 3 Artikel). Als lexikographischer Neugewinn für den gesamten südfranzösischen Sprachraum finden sich z. B. *filhon* „Patenkind“ (1280), *exhumar* „(eine Leiche) exhumieren“ (1243), *universari* „jährliche Totengedenkfeier“ (1267–1289), *molher de homme mort* „Witwe“ (vor 1300), *molher qui fo* [+ nom de pers.] „Witwe des verstorbenen [+ Personennamen]“ (1237–1288), *esponaria* „Vormundschaft (verwaister Kinder)“ (1203), *thier per filh* „Kind adoptieren, als Eigenes anerkennen“ (1273). Dazu hin kommen etliche Vordatierungen wie *molher sa en areire de* [+ Personennamen] „Witwe“ (1291) zu später belegtem *molher sa.n-rer de* [+ nom] (1378) aus oben zitiertem *Dictionnaire béarnais*, dessen falsche Definition „femme défunte de“ „verstorbene Frau des“ bei dieser Gelegenheit zu korrigieren ist in „femme du défunt [+ nom]“ „Frau des verstorbenen [+ Name]“.

Den Abschluss des Faszikels bildet der Themenkomplex „Sprachsystem und Sprachgebrauch“ mit 21 Artikeln und ist zunächst der gesprochenen Sprache gewidmet (B III a₂ aa). Die juristisch bedeutsame Redewendung *en parole et en action* „in Wort und Tat“ findet sich erstmals im DAG lexikographisch verzeichnet mit den Varianten *per feyt o per diit/per fayt o per dits* (1220–1300), *en feyt o en diit* (1220),

2. Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache (DAG)

de palaura e de fet/feyt (1272–1289), *per feit ni per paraule* (1260–1300), *de ffeyt et de diit* (1273) sowie verbal *dizer ni far* (1259). Unter scheinbar banaler Aussage finden sich spitzfindige Sonderbedeutungen: *per le paraule/per la simple paraula* (de qn) „durch eine einfache Aussage bezeugter Sachverhalt (ohne Schwur und ohne Hinzuziehen von Zeugen)“ (1215–1274), *prumeres palaures* „Einleitung einer Urkunde, Präambel“ (1273) oder *paraula* sg./*palauras*, *palaures* pl. „Vertragsbedingungen“ (1179–1291).

Nach erfolgter Begutachtung des Faszikels durch die externen Mitherausgeber wird DAG 20 nun zum Druck aufbereitet und kann im Frühjahr 2018 publiziert werden.

Elektronische Fassung

Der Schwerpunkt der Arbeit am DAG lag 2017 wie bereits im Vorjahr im Bereich der elektronischen Version. Das seit 2014 von Martin Glessgen und Sabine Tittel (DEAF) entwickelte umfassende Konzept für diese Digitalisierung lehnt sich im Wesentlichen an das Redaktionssystem und den Workflow des DEAF an. Nachdem die erforderliche Architektur in weiten Teilen seit Herbst 2016 vorlag (informatische Umsetzung durch Dr. Conny Kühne und Markus Husar, unter der Leitung von S. Tittel), erfolgten 2017 zum einen die Programmierung einer komplexen Schnittstelle von Wortformen aus Textdatenbanken, zum anderen die eines Printexports der fertigen Wortartikel (über das Textsatzprogramm LaTeX). Parallel dazu wurde angefangen, die Gesamtarchitektur des Systems von DEAF/DAG zu überarbeiten, um eine größere Systemstabilität und eine bessere Performanz zu garantieren. Für 2018 wird die Arbeit am Datenbanksystem weitergeführt, auch um den Internetauftritt vorzubereiten.

Für das eigentliche Wörterbuch wurde die Erfassung der Zettelkästen fortgesetzt. Die zu digitalisierenden ca. 150 Kästen wurden in drei Tranchen unterteilt; die erste betrifft die 35 Kästen, die bis 2014 in die – relativ partiell angelegte – Redaktion eingegangen waren, die zweite die 54 seither für die Druckversion in Arbeit befindlichen und noch etwas synthetischer ausgewerteten Kästen. Die dritte betrifft die 58 Kästen, deren Redaktion schon seit 2010 nicht mehr vorgesehen war (der gesamte Teil C „L’homme et l’univers“ des Hallig-Wartburgschen Begriffssystems sowie der größte Teil von B IV „L’organisation sociale“). Das Ziel, die dritte Tranche gesamthaft zu erfassen, um auch die Redaktion in diesem Bereich auf einer vollständigen Grundlage vornehmen zu können, wurde nahezu erreicht (digital erfasst und geprüft wurden bis Dezember 34 Kästen für B IV und 22 Kästen für C). Insgesamt ist damit aktuell die Hälfte der Kästen mit insgesamt ca. 80.000 Zetteln – von geschätzt ca. 150.000 Zetteln im Ganzen – digitalisiert.

Die Redaktion hat 2017 nach der Testphase 2016 in regulärer Form begonnen. Erwartungsgemäß führte die eigentliche lexikologische Arbeit an dem – bisher nie

erschlossenen – Wortmaterial zu zahlreichen neuen Fragen, sowohl im Detail der Erarbeitung und der Darstellung wie auch auf grundsätzlicher Ebene. Insgesamt liegen bisher etwa 2.000 Einzellexeme in ca. 500 Wortfamilien in redigierter Form vor, konzentriert im Bereich von Handel und Verwaltung (B IV b₇). Seit Jahresende 2017 können diese Artikel auch in einem PDF-Format exportiert werden, was die notwendige redaktionelle und interpretative Korrektur erleichtert. Mit der vorliegenden Redaktion ist auch die kritische Masse erreicht, die es erlaubt, weiterführende strukturelle Überlegungen anzustellen, insbesondere zur geolinguistischen Binnengliederung des Gaskognischen und zur chronologischen Struktur der zugrunde liegenden Quellen.

Die Wissenschaftliche Kommission für das DAG traf sich am 16. Februar 2017 zu ihrer jährlichen Sitzung. Der Tod von Max Pfister im Oktober 2017 ist ein schwerer Verlust für die Wissenschaftliche Kommission, da seine Expertise sowohl im Bereich der historisch-etymologischen Lexikographie wie im konkreten Bereich des Okzitanischen schlichtweg unersetzlich ist.

3. *Deutsches Rechtswörterbuch*

Das Deutsche Rechtswörterbuch (DRW) erschließt als Großwörterbuch zur historischen Rechtssprache den rechtlich relevanten Wortschatz des Deutschen (samt weiterer westgermanischer Sprachen) vom Beginn der schriftlichen Überlieferung in der Spätantike bis ins frühe 19. Jahrhundert. Die in alphabetischer Reihenfolge geordneten Wortartikel enthalten neben Lemma und Bedeutungserklärungen möglichst repräsentative Belegzitate, die sowohl die zeitliche als auch die räumliche Dimension eines Wortes widerspiegeln sollen. Fertiggestellt sind bislang über 95.000 Wortartikel aus den Buchstabenbereichen „A“ bis „St“. Das dem Wörterbuch zugrunde liegende Corpus enthält etwa 8.400 Titel – Quellen und Quellensammlungen unterschiedlichster Textgattungen aus den verschiedensten Regionen (vor allem Mittel-)Europas. Erfasst werden hiermit Wörter aus allen westgermanischen Sprachen, wozu beispielsweise auch Altenglisch, Langobardisch und Altfriesisch zählen. Da zudem nicht nur Termini technici, sondern auch Wörter der Alltagssprache in das Wörterbuch aufgenommen werden, sobald ihnen in einem rechtlichen Kontext besondere Bedeutung zukommt, stellt das DRW ein wichtiges Instrument für alle historisch arbeitenden Disziplinen dar, die mit Textquellen des deutschen oder westgermanischen Sprachraums arbeiten. Nicht zuletzt in seiner allgemein und frei zugänglichen Onlineversion (www.deutsches-rechtsworтерbuch.de) wird das Wörterbuch daher auch weit über die deutschen Grenzen hinaus genutzt.

3. Deutsches Rechtswörterbuch

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Wolfgang Frisch (Vorsitzender), Ronald G. Asch (stellv. Vorsitzender), Willi Jäger und Wolfgang Kaiser; Prof. Dr. Anja Amend-Traut, Würzburg; Prof. Dr. Albrecht Cordes, Frankfurt (Main); Prof. Dr. Christian Hattenhauer, Heidelberg; Prof. Dr. Gerhard Köbler, Innsbruck; Prof. Dr. Heiner Lück, Halle; Prof. Dr. Arend Mihm, Duisburg; Dr. Veit Probst, Heidelberg; Prof. Dr. Oskar Reichmann, Heidelberg/Göttingen; Prof. Dr. Clausdieter Schott, Zürich; Prof. Dr. Ingrid Schröder, Hamburg; Prof. Dr. Dr. h. c. Jan Schröder, Tübingen; Prof. Dr. Angelika Storrer, Mannheim

Leiter der Forschungsstelle: Prof. Dr. Andreas Deutsch

Mitarbeiter: Dr. Almuth Bedenbender (65 %), Birgit Eickhoff (75 %), Dr. Katharina Falkson (60 %), Stefanie Frieling (in Elternzeit), Christina Kimmel-Schröder (50 %), Prof. Dr. Peter König (75 %), Ingrid Lemberg (75 %), Eva-Maria Lill, Dr. Stefaniya Ptashnyk (50 %) sowie Anke Böwe (Bibliothek, 50 %)

Im Juli 2017 wurde die Doppellieferung 7/8 (Sp. 961–1280) von DRW-Band XIII dem Plan gemäß fertiggestellt. Sie enthält 1.063 Wortartikel und reicht von „Spieß“ bis „Stadtkanzlei“. Ergänzend wurden für die Onlineversion des Wörterbuchs über 2.650 sog. „Wortbelegungen“ angefertigt; solche Kurzartikel mit Angabe des nach Ausweis des DRW-Archivs jeweils ältesten Belegs werden in die Internetfassung des DRW aufgenommen, wenn zu einem im DRW-Archiv nachgewiesenen Wort kein Vollartikel angefertigt wurde, weil das Wort nicht vor der festgelegten Zeitgrenze belegt ist oder keine hinreichend rechtliche Verwendung nachweisbar ist. Insgesamt wurden Belegnachweise aus 15 Archivkästen verarbeitet, zudem – wie stets – auch Material aus elektronischen Ressourcen.

Dass in der Doppellieferung über tausend Artikel untergebracht werden konnten, ist nicht zuletzt deshalb sehr erfreulich, weil mehrere besonders umfangreiche und daher platzraubende Wortartikel darin aufgenommen werden mussten, so insbesondere die Artikel zu „sprechen“ (mit 32 Hauptbedeutungspunkten), „staat“ (mit 19 Hauptbedeutungspunkten), „Stab“ (mit 51 Haupt- und Unterpunkten) und „stadt“ (mit 48 Haupt- und Unterpunkten). Immerhin noch zwölf Hauptbedeutungspunkte haben die Artikel „Sprache“ und „Spruch“. Vier Homonyme mussten für „Spieß“ angelegt werden. Hervorzuheben ist ferner das Wort „Spital“, das zwar selbst nur einen einzigen Bedeutungsansatz erhielt, zu dem aber rund hundert Komposita und Ableitungen gehören. 125 Artikel enthält die „Staat“-Strecke. Eine der umfangreichsten Kompositareihen des gesamten Wörterbuchs wird die Artikelstrecke der mit „Stadt-“ beginnenden Wörter abgeben; im abgeschlossenen Doppelheft sind hierzu auf über hundert Spalten bereits 333 Wortartikel abge-

B. Die Forschungsvorhaben

druckt; hinzu kommen ungezählte Wortbelegungen. Im kommenden Doppelheft soll die Reihe abgeschlossen werden.

Weitere erwähnenswerte Artikelstrecken der Doppellieferung 7/8 sind (in alphabetischer Ordnung, Angabe anhand der jeweils zentralen Wörter): *spilden/spillen*, *Spind*, *Spindel*, *spinnen*, *Spion*, *Spitt*, *Spitze*, *spleißen*, *Spoliator/spolieren*, *Spons*, *sporen/Sporn*, *Sportel*, *Spott*, *spreiten*, *spreizen*, *sprengen*, *Spieß*, *springen*, *Spritze*, *Sprosse*, *Sprung*, *Spuk*, *spulen*, *spülen*, *Spund*, *Spur*, *Spurius*, *Spuse*, *Staar*, *Stabelle*, *staben*, *Stabuler*, *Stachel*, *Stade* und *Stadel*.

DRW-Online bietet derzeit – neben zahlreichen zusätzlichen Funktionen – den gesamten Artikelbestand von „Aachenfahrt“ bis „Spielzettel“ an; die neu angefertigten Artikel von „Spieß“ bis „Stadtkanzlei“ werden aus Rücksicht auf die Printversion mit einer gut einjährigen Verzögerung ins Internet gestellt. Wie in den vergangenen Jahren zählte DRW-Online in der Statistik des Rechenzentrums der Universität Heidelberg zu den meistgenutzten Internetseiten, die hier angeboten werden.

Im Berichtsjahr wurde mit der Arbeit an der letzten Doppellieferung des 13. Wörterbuchbandes angefangen. Sie wird mit dem Artikel „Stadtkanzler“ beginnen. Aufgrund der hohen Anzahl der Artikel zu Wörtern mit „Stadt“ als Bestimmungswort erforderte deren Vernetzung (etwa durch *bdv.*- und *vgl.*-Verweise) bereits im Berichtsjahr – unter Vorgriff auf die noch fertigzustellenden Wortartikel – einen besonderen redaktionellen Aufwand. Hier wird nach Fertigstellung sämtlicher betreffender Artikel und in der Endredaktion des anstehenden Doppelhefts nochmals ein besonderes Augenmerk liegen müssen. Das Doppelheft soll – wie die vorangegangenen – etwas mehr als tausend Artikel enthalten und planmäßig im August 2018 abgeschlossen sein.

Größere Veränderungen ergaben sich im Berichtsjahr innerhalb der projektbegleitenden wissenschaftlichen Kommission: Der langjährige Vorsitzende Knut Wolfgang Nörr zog sich nach mehrjähriger Krankheit aus der Kommission zurück. Den Vorsitz übernahm sein bisheriger Stellvertreter Wolfgang Frisch. Als neuer stellvertretender Kommissionsvorsitzender wurde der Freiburger Historiker Ronald Gregor Asch berufen. Zudem wurden zwei neue Kommissionsmitglieder ausgewählt: die Würzburger Rechtshistorikerin Prof. Dr. Anja Amend-Traut und die Hamburger Germanistin Prof. Dr. Ingrid Schröder. Am 7. Dezember verstarb das langjährige Mitglied der Kommission Stefan Sonderegger im Alter von neunzig Jahren; der Schweizer Philologe hatte sich bis in sein achtzigstes Lebensjahr in der DRW-Kommission engagiert und blieb dem Projekt stets eng verbunden.

Hinsichtlich der Projektmitarbeiter ist zu berichten, dass Frau Dr. Ptashnyk ihre Arbeitszeit erneut um 50 % reduzierte, um ihr Habilitationsprojekt voranzubringen. Die Reduktion ermöglichte ihr einen Forschungsaufenthalt von März bis Juni 2017 in Wien als Paul-Celan-Fellow am Institut für die Wissenschaft vom

Menschen (IWM). Um zu verhindern, dass hierdurch für den Fortgang der Wörterbucharbeit Nachteile entstünden, wurde Frau Ptashnyks Arbeitszeitpensum auf andere Mitarbeiterinnen verteilt, so wurde die Teilzeitstelle von Frau Eickhoff auf 75 % erhöht, jene von Frau Bedenbender auf 65 % und die von Frau Falkson auf 60 %. Wie in den Vorjahren hat zudem Frau Lemberg ihre Stelle auf 75 % reduziert, wofür die Dienstzeit von Herrn König auf eine Dreiviertelstelle aufgestockt wurde.

Vielfältig gestalteten sich Wissenschaftskontakte und Öffentlichkeitsarbeit der Forschungsstelle im Berichtsjahr. So konnten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DRW auch 2017 durch zahlreiche (zum Teil in ihrer Freizeit gehaltene) Vorträge und Tagungsreferate auf die Forschungsstelle und deren Arbeit aufmerksam machen. Bereits am 31. Januar 2017 hielt Christina Kimmel-Schröder den aus den Quellen des Rechtswörterbuchs erarbeiteten Vortrag „Die Kalenderreform von 1582 im Spiegel der »Bauernklag«“ im Rahmen des „Kolloquiums zur Geschichte alter und neuer Welten“ an der Leibniz-Universität Hannover. Forschungsstellenleiter Deutsch nahm vom 7. bis 9. Februar am Hengstenberger-Symposion „Rechtssprache und Schwächerenschutz“ im Heidelberger Internationalen Wissenschaftsforum teil und referierte zum Thema „Justitia, Prudentia und der weise Salomo: Visuelle Gerechtigkeitspostulate bei Gericht“. Am 9. Mai 2017 hielt Stefaniya Ptashnyk einen Gastvortrag „Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt in urbanen Räumen“ am Germanistischen Institut der ELTE-Universität in Budapest. Zur „Internationalen Tagung Rechtsikonographie“ vom 21. bis 23. Juni an der Universität Zürich reiste Andreas Deutsch und referierte „Zum Selbstverständnis des Rottweiler Hofgerichts im Spiegel seiner bildlichen Darstellungen“. Frau Ptashnyk nahm dann am 3. und 4. Juli am Symposium der Universität Luxemburg „Multilingualism as Migration“ mit dem Referat „Zwischen Code-Switching und Mixed Code“ teil.

Forschungsstellenleiter Deutsch partizipierte an der Internationalen Tagung „Geschichte und Zukunft des Urheberrechts“ der Universität Hannover, die vom 7. bis 9. September im historischen Leibnizhaus stattfand, mit dem Vortrag „Immer wieder Egenolff – Ein Verlagshaus der frühen Buchdruckära unter Plagiatsverdacht“. Am 17. September 2017 präsentierten Christina Kimmel-Schröder und Birgit Eickhoff beim jährlichen Sommerfest des Heidelberger Botanischen Gartens die Quellen des DRW zu Kulturpflanzen unter dem Motto „Pflanzen & Rechtsgeschichte“. Peter König nahm vom 24. bis 27. September am Benjamin-Kongress in Oxford teil und sprach über „Benjamins »dialektische Methode«“. Almuth Bedenbender beteiligte sich an der „1st Summer School of Digital Humanities: Distant Reading – Potentials and Applications“ vom 24. bis 27. September in Heidelberg mit einer Posterpräsentation „Copy and Paste in the 16th Century – Text Reuse in Early New High German Legal Texts“. Ferner hielt Ste-

B. Die Forschungsvorhaben

faniya Ptashnyk zwei Referate anlässlich eines Aufenthalts in ihrer Heimatstadt Lemberg/Lviv (Ukraine): Zum einen sprach sie am 26. September als Gast des Lehrstuhls für Kulturwissenschaften der Ukrainischen Katholischen Universität Lviv über „Ludwik Fleck und seine ‚Denkkollektive‘“. Zum anderen nahm sie an der vom IOS Regensburg und der Lemberger Katholischen Universität veranstalteten Internationalen Sommerschule „Deutsche Lebensbilder aus Galizien“ mit einem Beitrag über die deutsche Sprache im habsburgischen und polnischen Galizien teil. An der Tagung des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“, die zum Thema „Sprache und Empathie“ vom 4. bis 6. Oktober in den Räumlichkeiten der Akademie stattfand, beteiligte sich Forschungsstellenleiter Deutsch innerhalb der Sektion „Empathie in der Rechtskommunikation“ mit einer Stellungnahme zur Empathie in der Rechtskommunikation aus juristischer Binnenperspektive.

Am 24. Oktober, eine Woche vor dem Gedenktag zum 500. Reformationsjubiläum, hielt Andreas Deutsch auf Einladung der Heidelberger Rechtshistorischen Gesellschaft einen Abendvortrag über den Heidelberger „Magister Nikolaus Straub – Notar und Bibelübersetzer 60 Jahre vor Luther“. Das Thema stieß auf erfreuliche Medienresonanz.

Am 16. und 17. November fand schließlich an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften die sprachwissenschaftliche Tagung „Historisches Codeswitching mit Deutsch“ statt; die von Stefaniya Ptashnyk in Zusammenarbeit mit Kollegen der Universität Zürich organisiert wurde (vgl. hierzu S. 159 ff.). Die Veranstaltung wurde von der Akademie im Rahmen der Pilotausschreibung zur Förderung von Wissenschaftlerinnen gefördert. Frau Ptashnyk selbst referierte zum Thema „Codeswitching und seine »Geschwister«: Zur Typologie der historischen multilingualen Schreibpraktiken“; Professor Deutsch übernahm den Vortrag „»Als wolte ich *in amplissima illa materia* ... *ein Tractat* beschreiben« – Zur Rolle von Codeswitching in Rechtsbüchern aus der Rezeptionszeit des römischen Rechts in Deutschland“.

Wie in jedem Jahr besuchten auch 2017 zahlreiche Wissenschaftler und Interessierte die Forschungsstelle, um hier ihre eigenen Forschungen voranzubringen oder etwas über die Arbeit der Forschungsstelle zu erfahren. Erwähnt sei Professor José Garcez Ghirardi von der brasilianischen „Escola de Direito de São Paulo da Fundação Getulio Vargas“, der sich am 9. Februar in die Arbeit der Forschungsstelle einführen ließ. Am 19. September erläuterte Forschungsstellenleiter Deutsch einer Stipendiatengruppe der Murmann-Stiftung die DRW-Wörterbucharbeit. Eine weitere Besichtigung der Forschungsstelle fand im Vorfeld der Tagung „Historisches Codeswitching mit Deutsch“ am 15. November statt. Am 28. November schließlich stellte der Forschungsstellenleiter einem Kreis rund um Professor Klaus-Peter Schroeder das Rechtswörterbuch vor.

4. Goethe-Wörterbuch

Veröffentlichungen

- Andreas Deutsch/Peter König* (Hrsg.), Das Tier in der Rechtsgeschichte, Akademiekonferenzen Bd. 27 (Schriftenreihe des Deutschen Rechtswörterbuchs), hrsg. im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 2017.
- Andreas Deutsch*, Schriftlichkeit im Recht: Kommunikationsformen/Textsorten, in: Ekkehard Felder/Friedemann Vogel (Hrsg.), Handbuch Sprache im Recht, Reihe Handbücher Sprachwissen (HSW) 12, Berlin/Boston 2017, S. 91–116.
- ders.*, Kommentare, einsprachige Wörterbücher und Lexika des Rechts, in: Ekkehard Felder/Friedemann Vogel (Hrsg.), Handbuch Sprache im Recht, Reihe Handbücher Sprachwissen (HSW) 12, Berlin/Boston 2017, S. 291–308.
- ders.*, Thibaut und die Rechtssprache – Zu Wortschatz, Stil und System einer guten Gesetzgebung, in: Christian Hattenhauer/Klaus-Peter Schroeder/Christian Baldus (Hrsg.), Anton Friedrich Justus Thibaut (1772–1840): Bürger und Gelehrter, Tübingen 2017, S. 147–167.
- ders.*, Inszenierte Macht? Eine Zusammenschau der frühneuzeitlichen Illustrationen zur höchsten Reichsgerichtsbarkeit, in: Eva Schumann (Hrsg.), Justiz und Verfahren im Wandel der Zeit. Gelehrte Literatur, gerichtliche Praxis und bildliche Symbolik, Berlin/Boston, S. 133–184.
- ders.*, Von Schwanereien und Schwaneneiern – Rechtshistorische Notizen zum Schwan, in: Borut Holcman/Markus Steppan (Hrsg.), Festschrift für Gernot Kocher zum 75. Geburtstag „... ich rief dich bei deinem Namen und gab dir Ehrennamen“ (Jes 45, 4), Maribor (Slovenia) 2017, S. 87–122.
- ders.*, Es gibt solche Schroeder – und andere. Rechtsgeschichtliche Notizen zu den Wurzeln eines Eigennamens, in: Pirmin Spieß/Christian Hattenhauer/Michael Hettinger (Hrsg.), Homo heidelbergensis: Festschrift für Klaus-Peter Schroeder zum siebzigsten Geburtstag, Neustadt an der Weinstraße 2017, S. 9–24.
- Peter König*, Libertad en los Principios metafísicos de la doctrina del derecho de Kant. Algunas observaciones metodológicas, in: Daniela Alegría/Paula Órdenes (Hrsg.), Kant y los retos práctico-morales de la actualidad, Madrid 2017, S. 123–137.

4. Goethe-Wörterbuch (Tübingen)

Das Goethe-Wörterbuch ist ein individualsprachliches Bedeutungswörterbuch, das den gesamten Wortschatz Goethes, ca. 90.000 Stichwörter, in alphabetischer Anordnung und systematisch nach Gebrauchsweisen gegliederten Wortartikeln wiedergibt. Dabei werden Gemeinsprachlichkeit, vielfältige Fachsprachlichkeit und das Besondere der Goetheschen Dichtersprache gleichermaßen berücksichtigt. So ist das Goethe-Wörterbuch nicht nur ein Instrument der Goethe-Philologie, sondern auch eine Informationsquelle für Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Begriffs- und Ideengeschichte. Der Sprachwissenschaft bietet es, neben repräsentativen wortgeschichtlichen Befunden zur Formationsepoche unserer

B. Die Forschungsvorhaben

Gegenwartssprache, ein solides Fundament für jede umfassende Darstellung des Deutschen in seiner kultursprachlichen Dimension.

Mitglieder der interakademischen Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Achim Aurnhammer, Wolfgang Raible; die ordentlichen Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. Manfred Bierwisch, Prof. Dr. Ernst Osterkamp (Vorsitzender); die ordentlichen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen Prof. Dr. Jochen Bär, Prof. Dr. Nikolaus Henkel

Leitung der Arbeitsstelle: Dr. Rüdiger Welter

Mitarbeiter: Dr. Martina Eicheldinger, Dr. Beatrice Frank, Sofia Frys, Kornelia Wegenast

Anfang Mai erschien Drucklieferung VI.10 („Passeport – Phaidra“), zum Jahresende noch VI.11 („φαιφ – Porträt“), wofür die Forschungsstelle Tübingen redaktionell verantwortlich war. Gearbeitet wurde an Strecke V.10 („Sturzfelsen – trefflich“), die vom Tübinger Team nahezu termingerecht abgeschlossen werden konnte.

Die Forschungsstelle hatte noch ihre letzte Partie aus dem Buchstabenbereich S zu bewältigen, siebzig Sub-Lemmata: „suboptimal“ war nicht darunter. Der Buchstabenbereich T begann mit „Takt“ und „Talent“, die in der Sturm- und Drang-Epoche ja nicht unbedingt miteinander einhergingen; dann kam es ans „Teilen“ und „Teilnehmen“, beide Wortgruppen bei Goethe erstaunlich reich und differenziert belegt, wobei sich „teilnehmen“ als Kompositum noch erst zu verselbständigen hat gegenüber Verbindungen wie „(einen) aufrichtigen/lebhaften Teil (an etwas oder jemandem) nehmen“. Der „Teleologie“ des Alphabets folgend ging es weiter mit „Teleskopen“ und „Tellern“, zu den „Tempeln“ im „Tempetal“, und das mit „Tempo“! Der „Terpentinegeist“ wurde beschworen und das „Testament“ gemacht, ohne dass wir, mit einem Lieblingswort Goethes, „toll“ wurden wie die „Tollfranken“, die revolutionär gesinnten Franzosen. Bei denen und ihren deutschen Proselyten hört bei Goethe alle „Toleranz“ auf! Doch selbst mit Goethes Nulltoleranz gegenüber Intoleranz erreicht man noch keinerlei „Tollhaus-erhabenheit“, denn dabei handelt es sich schlichtweg um einen Übersetzungsfehler Goethes – so irrt der Dichter halt auch einmal, wenn er allzu „tollkühn“, ja wohl auch ein wenig „tölpisch“ übersetzt. Nach neunzig Ableitungen von „Ton“, sowohl als Tonerde, als Farbton wie als Klangton, wurde es bald ein Stück weit „traurig“, schließlich sogar „tragisch“. Als aber auch noch die Semantik des Wortes „Traum“ ihre vielschichtige Deutung erfahren hatte, war das für uns ein „trefflicher“ Abschluss, bevor wir – in der nächsten Strecke – in die Niederungen des „Übels“ abtauchen.

5. Melancthon-Briefwechsel

Neben der Artikelabfassung standen zwei Aufgabenbereiche im Mittelpunkt: Frau Wegenast setzte die arbeitsintensive Revision von rückläufiger Wortliste und Pfeilverweissystem (den jeweils am Artikelende dargebotenen „Linkserweiterungen“ des Lemmas) fort, Frau Eicheldinger erhielt die Einladung, im Bedarfsfall einem chinesischen Großprojekt zuzuarbeiten: Germanisten der Universität für Internationale Studien zu Shanghai wollen, auf Grundlage der Frankfurter Ausgabe, sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche Goethes ins Chinesische übersetzen, unterstützt vom Propaganda-Ministerium der Volksrepublik China. Bei der Übertragung Goethescher Texte ins moderne Chinesisch gilt es, semantische Feinabstimmungen vorzunehmen, und da kann das Goethe-Wörterbuch helfen.

In Mai und Dezember wurden in Berlin Kommissionssitzungen abgehalten, fokussiert auf Durchführung und Auswertung der diesjährigen Evaluation; deren „Begehung“ fand am 16./17. Mai in der Berliner Arbeitsstelle statt. Die Gutachter(innen), mit eingestandener (kritischer) Sympathie für das Goethe-Wörterbuch, waren bestrebt, das Projekt zukunftsfester zu machen und dadurch sicher zu einem unverkürzten Abschluss zu bringen. Vor allem verstärkte Einbindung in die allenthalben fortschreitende Vernetzung stand im Mittelpunkt; hierbei bewerteten sie das Potential des Goethe-Wörterbuchs als noch nicht voll ausgeschöpft und gaben erste entsprechende Anregungen. Wenn auch die abschließende Stellungnahme der Wissenschaftlichen Kommission für das Akademienprogramm noch nicht vorlag, so fokussierte sich dennoch schon die Dezembersitzung der Interakademischen Kommission auf die Notwendigkeit eines „intelligenten Personalkonzepts“ für die Abschlussphase des Unternehmens.

5. Melancthon-Briefwechsel

Kritische und kommentierte Gesamtausgabe des Briefwechsels Melancthons, angelegt in zwei Reihen: dem Regestenwerk, das eine erste Erschließung der Korrespondenz durch Verständnishilfen, exakte Datierungen und Register bietet, und der eigentlichen Edition des Briefwechsels.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Volker Leppin (Vorsitzender), Thomas Maissen (stellv. Vorsitzender), Andreas Holzem, Ernst Gustav Jung, Irmgard Männlein-Robert, Christoph Strohm, Eike Wolgast; Prof. Dr. Berndt Hamm, Erlangen; Prof. Dr. Dirk Werle, Heidelberg

Leiterin der Forschungsstelle: Dr. Christine Mundhenk

Mitarbeiter: Dr. Matthias Dall'Asta, Heidi Hein, Tobias Gilcher

B. Die Forschungsvorhaben

Die im Vorjahr begonnene Arbeit an den Briefen des Jahres 1548 (Band T 18) ist durch Matthias Dall'Asta, Heidi Hein und Christine Mundhenk weit gediehen und steht kurz vor dem Abschluss. Der Band ist mit 388 enthaltenen Stücken sehr umfangreich, und die Bearbeitung vieler Stücke ist enorm aufwendig: Besondere Aufmerksamkeit erfordern zahlreiche von Melanchthon und anderen Theologen gemeinsam verfasste Gutachten zum Augsburger Interim, deren Wortlaut ähnlich, abschnittsweise sogar gleich ist; bei diesen Stücken müssen die Interpunktion einheitlich gestaltet und die Quellennachweise aufeinander abgestimmt werden. Von besonderem Interesse ist der Brief, den Melanchthon an den sächsischen Diplomat Christoph von Carlowitz (MBW 5139) schrieb; Carlowitz nahm damals am Reichstag in Augsburg teil. Eine im Brief enthaltene – und in der Folgezeit meist falsch interpretierte – Äußerung über Luther sorgte schon auf dem Reichstag für Furore; dieser Brisanz ist es zu verdanken, dass das Schriftstück vielfach abgeschrieben und zum am weitesten verbreiteten Brief des Reformators wurde. In Band T 18 wird dieser Brief erstmals kritisch ediert. Weil er nicht nur sehr lang, sondern auch in über 40 Abschriften überliefert ist, erfordert die Bearbeitung dieses wichtigen Stückes einen enormen Aufwand.

Tobias Gilcher hat die Vorbereitung von Band T 19 fortgesetzt und mit Band T 20 begonnen. Außerdem betreut er die Bibliothek und das Handschriftenverzeichnis der Forschungsstelle und hält die Bibliographie ‚MelLit‘ auf dem Laufenden.

Die studentischen Hilfskräfte Svenja Baier und Katrin Thiesen haben weiter daran gearbeitet, die in der Forschungsstelle vorhandenen Handschriftenfilme zu digitalisieren. Frau Baier bearbeitet außerdem die Orts- und Personendaten der Regestköpfe, damit Melanchthons Briefwechsel auch über die Briefdatenbank CorrespSearch recherchierbar gemacht werden kann. Dafür müssen einerseits den Personen und Orten die Nummern der „Gemeinsamen Normdatei“ (GND) zugewiesen werden, andererseits müssen unklar formulierte Absender- und Empfängerorte geklärt und eindeutig formuliert werden.

Beim Akademientag, der unter dem Motto „Umbruch, Aufbruch, Vielfalt. Die Reformation und ihre Wirkungen“ am 7. Juli in Heidelberg stattfand, präsentierte die Forschungsstelle sich und ihre Arbeit mit einem Stand in der Projektstraße. Interessierte Besucher konnten sich im Gespräch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie an Schautafeln über Melanchthons Leben und Werk informieren, sich mit dem in Lebensgröße auf einem Roll-up abgebildeten Reformator fotografieren lassen und versuchen, anhand der Reproduktion eines Originalbriefes Melanchthons Handschrift zu entziffern. Wer seine Bemühungen zu Hause fortsetzen wollte, konnte die Kopie eines Briefes mit beigelegter Transkription mitnehmen.

Ein Thema, das die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das ganze Jahr hindurch beschäftigt hat, war der Umzug der Forschungsstelle. Weil die städtische Wohnungsbaugesellschaft das Haus in der Heiligeiststraße verkauft und den

5. Melanchthon-Briefwechsel



Präsentation auf dem Akademietag, Foto: Tobias Schwerdt

Mietvertrag gekündigt hatte, mussten neue Büroräume gesucht werden, was angesichts des knappen Heidelberger Angebots nicht leicht war. Schließlich konnten Räumlichkeiten in der Neuen Schlossstraße gefunden werden – von dort sind die Akademie, die UB und die einschlägigen Seminarbibliotheken noch gut zu Fuß erreichbar. Im November fuhr der Möbelwagen vor und verlud die Möbel und ca. 400 Umzugskisten, hauptsächlich mit Büchern. Zum Jahresende hatte alles wieder einen Platz gefunden, und die Forschungsstelle kann sich nun wieder ihren eigentlichen Aufgaben widmen.

In der Melanchthon-Forschungsstelle befindet sich ein ganz besonderes Exemplar der Ausgabe, in der Joachim Camerarius 1569 die ca. 600 Briefe publiziert hat, die er über Jahrzehnte hinweg von seinem Freund Melanchthon bekommen hatte. Für den Druck veränderte Camerarius allerdings an vielen Stellen den Text, verschleierte Namen und milderte scharfe Äußerungen Melanchthons ab. Diese Eingriffe hat der Kirchenhistoriker Nikolaus Müller (1857–1912) dokumentiert, indem er Mitte der 1880er Jahre während eines Studienaufenthalts in der Vatikanischen Bibliothek mit einer feinen Feder akribisch alle Abweichungen von Melanchthons Autographen in sein durchschossenes Exemplar der Ausgabe eintrug. Diese an den Autographen vorgenommene Kollation ist ein wichtiges Hilfsmittel bei der editorischen Arbeit, und in den MBW-Textbänden wird bei Melanchthons Briefen an Camerarius ausdrücklich auf dieses Exemplar verwiesen. Auf Initiative der Forschungsstelle wurde es im Rahmen des Kooperationsvertrags mit der UB Heidelberg digitalisiert und ist nun im Internet frei zugänglich. Mit der Verlinkung dieses Bandes auf unserer Homepage wird das Online-Angebot der Forschungsstelle um ein sehenswertes Objekt erweitert.

B. Die Forschungsvorhaben

Matthias Dall'Asta hat am 16. Januar 2017 auf einer Fortbildung der Landeskundebeauftragten in Baden-Württemberg in Pforzheim ein Impulsreferat zum Thema „Johannes Reuchlin: Humanist, Musterschwabe und Superheld. Von der Faszination historischer Pioniere und Brückenbauer“ gehalten. Im Rahmen des Kolloquiums „Juifs et protestants: cinq siècles de relations en Europe“, das das Musée d'art et d'histoire du judaïsme in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Institut Paris vom 15.–17. März in Paris veranstaltete, sprach er über „Melanchthon et les juifs: un cas d'antijudaïsme »éclairé«?“ Am 14. Juni hielt er im Rahmen der von ihm selbst mit organisierten Mitarbeiterreihe „Wir forschen. Für Sie“ einen Vortrag mit dem Titel „Albtraum Reformation. Melanchthon und die Wut der Theologen“. Bei der in Torre Pellice stattfindenden Tagung „Verso la Riforma. Criticare la Chiesa, riformare la Chiesa [fine del XV – inizio del XVI secolo]“ sprach er am 1. September 2017 über das Thema „*Facile rixa oritur, sed difficiles habet exitus*. Johannes Reuchlin umanista, polemista e figura simbolica“. Am 22. September 2017 referierte er auf der Mannheimer Tagung „Deutsche Humanisten, Martin Luther und die Macht der Medien“ über „Triumphzüge, Außenseiter und Narren. Humanistische Kampfschriften in Text und Bild“.

Christine Mundhenk hat am 18. Januar auf Einladung des „Interdisziplinären Zentrums für Editions- und Dokumentwissenschaft“ der Universität Wuppertal innerhalb der Reihe „Edition und Institution II: Die Herausgabe lateinischer Texte zwischen Tradition und Innovation“ den Vortrag „Von Autographen, Fälschungen und Lesefehlern – Einblicke in die Edition(en) von Philipp Melanchthons Briefwechsel“ gehalten. Am 20. Mai sprach sie bei der Münchner Volkshochschule im Rahmen der Offenen Akademie „Wortereignis. Die Reformation als Bildungsbewegung“ über „Melanchthon – Glaube und Bildung wachsen zusammen“.

Heidi Hein vertrat die Forschungsstelle auf der ITUG-Tagung, die vom 26.–29. September in Darmstadt stattfand.

Die Kommission trat am 20. Februar zu ihrer jährlichen Sitzung zusammen.

Veröffentlichungen

Melanchthon in 100 persönlichen Briefen, hrsg. und ins Deutsche übersetzt von Christine Mundhenk, Matthias Dall'Asta und Heidi Hein, Göttingen 2017, 195 S.

Matthias Dall'Asta, Anschaffungsstrategien privater Buchbesitzer im Spannungsfeld von Humanismus und Reformation. In: Reformation und Buch. Akteure und Strategien frühreformatorischer Druckerzeugnisse, hrsg. von Thomas Kaufmann und Elmar Mittler, Wiesbaden 2017, S. 221–242.

ders., Scholastiker, Schafsköpfe und Schurken. Grenzwertige Satire und grenzenlose Polemik im Judenbücherstreit (1511–1521). In: Grenzüberschreitungen und Wendepunkte, hrsg. von Ladislaus Ludescher und Marco Wagner, Frankfurt a. M. 2017, S. 9–37.

6. *Altfranzösisches etymologisches Wörterbuch (DEAF)*

ders., Ein Reformator blickt zurück auf den prägenden Lehrer seiner Jugend: Melanchthons Rede über Johannes Reuchlin aus Pforzheim (1552). In: Ein Vater neuer Zeit – Reuchlin, die Juden und die Reformation. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Tübingen, hrsg. von Jörg Robert, Evamarie Blattner und Wiebke Ratzeburg, Tübingen 2017, S. 224–234.

ders., Melanchthons Briefe an Joachim Camerarius – eine Relektüre im Horizont ihrer Neuedition. In: Camerarius Polyhistor. Wissensvermittlung im deutschen Humanismus, hrsg. von Thomas Baier, Tübingen 2017, S. 301–322.

Christine Mundhenk, Johannes Mathesius und Philipp Melanchthon. In: Johannes Mathesius (1504–1565). Rezeption und Verbreitung der Wittenberger Reformation durch Predigt und Exegese, hrsg. von Armin Kohnle und Irene Dingel. Leipzig 2017, S. 85–102.

dies., Kapitel „Leben“ und „Briefe“ in: Philipp Melanchthon. Der Reformator zwischen Glauben und Wissen. Ein Handbuch, hrsg. von Günter Frank unter Mitarbeit von Axel Lange, Berlin/Boston 2017, S. 25–42 und 303–319.

dies., Beiträge „Melanchthon als Ghostwriter“, „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ und „Ein Mädchen setzt seinen Willen durch“ in: Manu propria – Mit eigener Hand. 95 Autographe der Reformationszeit, hrsg. von Jana Kocourek und Hans-Peter Hasse. Markkleeberg 2017, S. 130 f. Nr. 59, 138 f. Nr. 63 und 144 f. Nr. 66.

Heinz Scheible, Helmut Claus. Ein innovativer Bibliograph aus Leidenschaft und seine monumentale Melanchthon-Bibliographie. In: Melanchthon in Gotha. Eine Sammlungs- und Forschungsgeschichte, hrsg. von Daniel Gehrt und Kathrin Paasch, Gotha 2016 (erschienen 2017), S. 85–91.

6. *Dictionnaire étymologique de l'ancien français (DEAF)/ Altfranzösisches etymologisches Wörterbuch*

Die Forschungsstelle erarbeitet mit philologisch-historischen Prinzipien ein alphabetisch nach etymologischen Familien geordnetes, umfassendes Wörterbuch des Altfranzösischen (Zeitraum 842 bis Mitte des 14. Jahrhunderts).

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Wolfgang Raible (Vorsitzender), Frank-Rutger Hausmann (stellv. Vorsitzender), Immo Appenzeller, Christian Mair und das korrespondierende Mitglied Martin-Dietrich Glessgen, Zürich; Prof. Dr. Marie-Guy Boutier, Liège; Dr. habil. Eva Buchi, Nancy; Prof. Dr. Jean-Paul Chauveau, Nancy; Prof. Dr. Thomas T. Field, Baltimore; Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Max Pfister, Saarbrücken (†); Dr. habil. Gilles Roques, Nancy; Prof. Dr. Maria Selig, Regensburg; Prof. Dr. Achim Stein, Stuttgart

Leiter der Forschungsstelle und Redaktor: apl. Prof. Dr. Thomas Städtler

Redaktion: Laura Henkelmann (50 %), Theresa Schmitt (50 %), Dr. Sabine Tittel, Dr. Stephen Dörr

B. Die Forschungsvorhaben

Das Berichtsjahr wurde überschattet durch den Tod von Max Pfister, der am 21. Oktober im Alter von 85 Jahren starb. Siehe den Nachruf von Wolfgang Raible hier S. 384. Seit 1998 korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, war er schon seit 1984 Mitglied der Kommission für den DEAF. Die Redaktion wird seine kompetenten und über die Jahrzehnte hinweg immer wieder konstruktiven Ratschläge schmerzlich vermissen.

Zum Ende des Berichtsjahres haben Laura Henkelmann und Theresa Schmitt, die sich seit November 2013 eine – bis Dezember 2017 befristete – Redaktorenstelle teilten, die Redaktion verlassen. Den Schwerpunkt ihrer Arbeit bildete das Redigieren von Artikeln am DEAF*pré*, doch erhielten sie während ihrer Arbeit am Wörterbuch die nötige Ausbildung, um auch Artikel für den DEAF*plus* zu redigieren. Die ersten Artikel aus ihrer Feder finden sich im Faszikel F4/5, siehe dazu unten, weitere zum Buchstaben E werden folgen. Beide nutzten die neben der Anstellung am Wörterbuch verbleibende Zeit zur Promotion. Frau Henkelmann verfasste eine Doktorarbeit zum Thema „Der *Kalendrier la Royne* des Wilhelm von Saint Cloud. Edition und lexikalische Analyse“, Frau Schmitt eine solche zum Thema „*La grand et la parfit overaigne de geomancie*. Edition und lexikalische Analyse der ersten *Parcel* nach der Handschrift Oxford, Bodleian Library, Ashmole 398“. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zum Wortschatz dieser bislang nicht edierten altfranzösischen Texte werden unmittelbar in die Materialien des DEAF einfließen. Aufgrund der schlechten Perspektiven verzichteten beide darauf, weiter eine akademische Laufbahn zu verfolgen. Sie werden 2018 in den Schuldienst gehen.

Nach der Laufzeitverlängerung des DEAF bis 2020 war die freiwerdende Redaktorenstelle noch einmal für drei Jahre zu besetzen. Dafür konnte Frau Dr. Maud Becker gewonnen werden, die mit einer kritischen Edition der anglonormannischen Versfortsetzung von Wace's *Roman de Brut* nach einer bislang unpublizierten Handschrift (British Library Cotton Vitellius A. X) nebst historischer, textlicher und sprachlicher Analyse ebenfalls über ein altfranzösisches Thema promoviert hat. Sie hatte bereits im Rahmen einer Anstellung am *Anglo-Norman Dictionary* in Aberystwyth (Wales) Erfahrungen in französischer historischer Lexikographie sammeln können. Um einen reibungslosen Einstieg in die Redaktionsarbeit ab Januar 2018 zu gewährleisten, ermöglichte ihr die Heidelberger Akademie der Wissenschaften ab September 2017 eine viermonatige Einarbeitungszeit auf einer halben Stelle.

Zum Ende des Berichtsjahres war das Doppelfaszikel F4/5 mit 124 Artikeln, die insgesamt 281 Wörter behandeln, im Druck (*flaistre* – *forcier*²). Darunter befinden sich einige Artikel, die, ihrer historischen Bedeutung entsprechend, einen größeren Umfang erreichen, siehe etwa *flajol* „Flöte“ (11 Spalten), *flame*¹ „Flamme“ (20 Spalten), *foir* „graben“ (18 Spalten) und *foire*¹ „Markt“ (17 Spalten). Bemerkenswert ist einmal mehr die Fülle an lexikographischem Zugewinn: Es geht

um neue Bedeutungen, neue Datierungen für die Beleglage von Graphien oder Bedeutungen, bislang noch nicht erfasste Wörter, durch deren Kenntnis ein tieferes Verständnis historischer Texte ermöglicht wird, oder um die Streichung von Phantomwörtern. Wiederholt finden sich auch Korrekturen zur etymologischen Zuordnung eines Wortes.

Einige Beispiele neuer Materialien mögen das verdeutlichen. Lexikographisch noch nicht erfasst waren: die metaphorische Verwendung des Verbs *s'aflamer* in pronominalen Gebrauch sowie des Syntagmas *ardre en flame* „von einem heftigen Gefühl ergriffen sein“; – das Verb *afoser* „ausgraben“; – der absolute Gebrauch des Verbs *desfoir* „ausgraben“; – die adjektivische Verwendung des Partizips *enflamé* „erhitzt“ und der absolute Gebrauch des zugrunde liegenden Verbs *enflamer* im Sinne von „Feuer legen“; – die Bedeutung „Fächer“ des Wortes *flajot*, eigentlich „Hirtenflöte“; – die bildhafte Verwendung von *flame* zur Bezeichnung des Antoniusfeuers; – die Ableitung *flamee* „Gesamtheit der Flammen, die aus einem Feuer entstehen“; – das frankoitalienische Adjektiv *flamiron* „leuchtend“; – das Substantiv *flandrois* „Flame“; – das frankoitalienische Adjektiv *flape* „kraftlos“; – die metonymische Bedeutung „Flötenton“ von *flaiüte* „Flöte“; – das Substantiv *flebotomant* „derjenige, der einen Aderlass vornimmt“; – das frankoitalienische Verb *soi fletir* „sich beugen“; – das Syntagma *flaime mirtin* „Lanzette in Form eines Myrtenblattes“; – das substantivierte Adjektiv *flo* in der Bedeutung „rötlich färbende Substanz“; – das Substantiv *floeté* „Laschheit“; – das Verb *floquer* „rudern“; – das Syntagma *mal de flors* „Menstruation“; – das substantivierte Partizip *fluctuant* „Zauderer“; – die adverbialen Wendungen *en la foire* „in der Öffentlichkeit“ und *a grant foire* „unter großem Zulauf“; – die Syntagmen *premiere fere*, *seconde fere*, *tierce fere*, *quarte fere*, *quinte fere* und *siste fere* zur Bezeichnung der Wochentage von Sonntag bis Freitag; – die Bedeutung „verbergen“ für das Verb *foir*; – das Substantiv *foart* „Bestatter“; – das Verb *fomenter* „mit warmen Umschlägen behandeln“ in absoluter Verwendung; – das Verb *refoër* „erneut mit der Hacke bearbeiten“; – das Verb *suffoër* „unterhalb (einer Sache) graben“.

Der Wörterbucheintrag *estandeffle* „Schleuder“, im FEW 3,869a unter FUNDIBALUS und 23,132b bei den Wörtern unbekannter Herkunft unter „Waffe“ aufgenommen, ist an der Stelle des einzigen Belegs *es tandeffle* zu lesen; *estandeffle* ist zu streichen. – Unter *florin* „Gulden“ sind vierzehn Syntagmen zur Bezeichnung verschiedener Münzen aufgeführt, darunter noch nicht erfasste wie *grant florin a mace*, *florin d'or a l'escu*, usw. – Seit eineinhalb Jahrhunderten wird das Adjektiv *focal* „zum Haushalt gehörend“ auf das 15. Jahrhundert datiert. In der Textstelle, auf die sich alle Wörterbücher stützen, ist jedoch *local* zu lesen; *focal* wurde erst 1761 aus dem Lateinischen entlehnt. – Der Wörterbucheintrag *folleie* „dépense“ in Gdf 4,52b ist zu streichen; das Wort ist eine Variante von *fueillie* „Laubhütte“ und gehört zur Familie von *fueil* „Blatt“.

B. Die Forschungsvorhaben

Nach den Vorgaben der Wissenschaftlichen Kommission der Union der deutschen Akademien im Rahmen der letzten Evaluation wird mit Faszikel F4/5 die Arbeit am Buchstaben F abgebrochen, die ausstehenden Artikel werden lediglich im Format des DEAF*pré* publiziert. Die Redaktion wird sich in den verbleibenden drei Jahren auf die Buchstaben D und E konzentrieren. Geplant ist, zu beiden Buchstaben jeweils drei Faszikel mit ausgewählten Artikeln zu publizieren. Eine vollständige Bearbeitung im Format des DEAF*plus* ist auch für diese beiden Buchstaben nicht erreichbar und wird auch nicht angestrebt. Auch hier wird der DEAF*pré* als Lückenfüller fungieren müssen.

Parallel zur Redaktion des DEAF*plus* wurde die Online-Publikation des DEAF*pré* fortgesetzt und wie geplant abgeschlossen. Die fehlenden Artikel zu den Buchstaben A und B wurden redigiert, und die Artikel sämtlicher Buchstaben wurden einer Revision unterzogen. Dies war notwendig, um die durch die fortgeführten Exzerpte und die durch „Umbuchungen“ bei der Lemmatisierung neu hinzugekommenen Zettel zu ordnen und in die jeweiligen Artikel zu integrieren. Somit sind nunmehr die Gesamtmaterialien des DEAF im Netz unter www.deaf-page.de zugänglich. – Nachdem die informatische Grundlage für die Kooperation des Korpusprojekts „Les plus anciens documents linguistiques gallo-romans“ (DocLing; M.-D. Glessgen, Zürich) und des DEAF geschaffen war, nahm im Berichtsjahr die Integration der Korpusmaterialien in den DEAF*pré* an Fahrt auf: Die Redaktoren von DocLing importieren mithilfe von eigens für sie geschaffenen graphischen Benutzerschnittstellen Textbelege in die Datenbank des DEAF und verarbeiten diese Materialien innerhalb der graphischen und der semantischen Struktur der Kurzartikel des DEAF*pré*. Die Onlinepublikation DEAF*el* zeigt diese Materialien nicht nur an, sondern verlinkt jeden Textbeleg mit der elektronischen Edition des Dokuments auf den Seiten von DocLing, s. <http://www.rose.uzh.ch/docling>.

Sabine Tittel leitete auch in diesem Jahr die Erstellung der digitalen Version des *Dictionnaire onomasiologique de l'ancien gascon* (DAG): DAG*el*. Sie koordiniert die Digitalisierung des Zettelkastens des DAG, die Arbeiten am Redaktionssystem und die an der Onlinepublikation.

Die Redaktion hat auch in diesem Jahr an dem Vorgehen festgehalten, Methode und Technik ihrer lexikographischen Arbeit in der Außendarstellung zu vermitteln. Sie ist dabei mit mehreren Vorträgen und Referaten in Erscheinung getreten. Stephen Dörr nahm am 21. und 22. April am Forschungskolloquium anlässlich des 85. Geburtstages von Max Pfister in Saarbrücken teil. – Am 15. Mai nahmen Sabine Tittel und Stephen Dörr an der feierlichen Eröffnung des DFG-Forschungsprojektes „Diccionario del Español Medieval *electrónico*“ an der Universität Rostock als geladene Gäste teil. Beide hatten die Planung des Projektes mit den Erfahrungen des DEAF in der Entwicklung eines elektronischen Redaktionssystems und in der Digitalisierung der Materialien unterstützt. – Sabine Tittel nahm vom 26.

7. Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH)

bis zum 30. Juni am *Datathon 2017* an der Universidad Politécnica de Madrid in Cercedilla, Spanien, teil (<http://datathon2017.retele.linkeddata.es>). Der Workshop hatte die Verwendung von Semantic Web Technologien und die Erstellung von Linked Open Data zum Thema. Frau Tittel ist seitdem dabei, die Daten des DEAF mithilfe dieser Technologien für eine neue Art der Nutzung und des Zugriffs zu bearbeiten. Ein erstes Ergebnis stellte sie am 18. Oktober auf dem Workshop „Geisteswissenschaftliche Forschungsdaten. Methoden zur digitalen Erfassung, Aufbereitung und Präsentation“ der AG „eHumanities“ der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften vor. Sie hielt dort den Vortrag „Transformation des DEAF in Linked Open Data mit Ontolex-Lemon“, der zu einer angeregten Diskussion führte. – Stephen Dörr hielt am 1. Dezember an der Universität Klagenfurt einen Vortrag „Der Dizionario dell’antico lombardo (DAL). Vom Text zum Wörterbuch – Überlegungen zur Artikelstruktur des Wörterbuchs“. – Sabine Tittel gab an der Universität Heidelberg ein Hauptseminar zur Editionsphilologie, und Thomas Städtler gab an der Universität Freiburg ein Hauptseminar in altfranzösischer Sprach- und Literaturwissenschaft am dortigen Romanischen Seminar.

Die Wissenschaftliche Kommission für den DEAF traf sich am 17. Februar zu ihrer jährlichen Sitzung mit der Redaktion.

7. Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH)

Die Kernaufgabe des Forschungsvorhabens besteht darin, möglichst alle lateinischen und bilingualen (lateinisch-griechischen) Inschriften des Römischen Reiches zu sammeln, die Inschriftentexte korrekt zu lesen, sie zusammen mit weiteren Angaben zu den in den Inschriften enthaltenen Informationen zur Sozial-, Wirtschafts-, Verwaltungs-, Militär- und Religionsgeschichte in einer komplexen Datenbank zu erfassen und diese im Internet für Suchabfragen aller Art *open access* zur Verfügung zu stellen (<http://www.epigraphische-datenbank-heidelberg.de>). Auf der Basis einer im Jahre 2003 vereinbarten Arbeitsteilung international führender epigraphischer Datenbankprojekte des Konsortiums *Electronic Archives of Greek and Latin Epigraphy (EAGLE)* fällt der EDH die Bearbeitung der lateinischen und der bilingualen Inschriften aus den „europäischen“ Provinzen des Römischen Reiches zu.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Tonio Hölscher (Vorsitzender), Bernhard Zimmermann (stellv. Vorsitzender), Willi Jäger, Frank Kolb, Joseph G. Wolf (†) sowie Prof. Dr. Rudolf Haensch (Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des DAI, München) und Prof. Dr. Silvia Orlandi (Università La Sapienza, Roma)

Leiter der Forschungsstelle: Prof. Dr. Christian Witschel

B. Die Forschungsvorhaben

Mitarbeiter: Dr. James M. S. Cowey (50 %), Dr. Francisca Feraudi-Gruénais, Dr. Brigitte Gräf (50 %), Dr. Frank Grieshaber (IT, 50 %), Regine Klar (50 %), Jonas Osnabrügge (50 %)

Anspruch: Die regelhaft unter Verwendung von Abkürzungen verfassten und zudem heute oft nur noch fragmentarisch erhaltenen epigraphischen Zeugnisse sollen sowohl für die wissenschaftliche als auch für die breitere Öffentlichkeit erschlossen und soweit wie möglich deren jeweils unterschiedlichen Ansprüchen entsprechend dargeboten werden. So werden Inschriften mit Auflösungen und Ergänzungen ausgegeben und mit jeweils bis zu 50 forschungsrelevanten Metainformationen (u. a. Fundortangaben, Klassifizierung und Abmessungen des Inschriftträgers, Datierung, Bibliographie, sozialhistorischen und prosopographischen Daten), ferner mit Fotos, Zeichnungen und geographischen Karten verknüpft. Über eine komplexe Suchmaschine sind sämtliche Daten frei miteinander kombinierbar und entsprechend abfragbar.

Arbeitsmethode: Die *EDH* besteht aus vier miteinander verknüpften Teildatenbanken (*Text*-, *Fotothek*-, *Bibliographie*- und *Geographische Datenbank*; s. u.). Die Vorarbeiten erfolgen weitgehend auf der Grundlage einer umfangreichen konventionellen Kartei, die ständig erweitert wird und in Kopie die maßgeblichen Publikationen zu den meisten der derzeit 75.621 über die *EDH*-Seite online abrufbaren Inschrifttexte und Metadaten enthält. Die systematische Sichtung und Bearbeitung des epigraphischen Materials erfolgt nach Provinzen und berücksichtigt verstärkt auch bislang weniger rezipierte lokale Fundberichte, wodurch es gelingen soll, auch solche Inschriften, die bisher wegen ihres entlegenen Publikationsortes kaum Beachtung gefunden haben, für die Forschung nutzbar zu machen. Zusammen mit Fotos, die größtenteils aus den Beständen der *Epigraphischen Fotothek* stammen sowie zunehmend in den verlinkten externen Fotoarchiven vorliegen (s. u. Kooperationen), und teilweise mittels eigener Autopsie werden so die Voraussetzungen für eine solide Grundlagenforschung geschaffen.

Technik: Größte Neuerung ist die komplette Umgestaltung der *EDH Fotothek*: Für die Fotos der Inschriften steht nun eine IIIF (International Image Interoperability Framework)-Schnittstelle bereit, die u. a. stark verbesserte Darstellungen der Fotos auf der Webseite (Vergrößern durch Zoomen und Drehen) sowie eine vereinfachte Nachnutzung von Datensätzen der *EDH Fotothek* (Zitieren des gewählten Bildausschnitts über URL) erlaubt.

In der *Text-Datenbank* wurden zusätzlich zur bisherigen Listenansicht von Suchtreffern zwei weitere neue Ansichten hinzugefügt: Eine Karten- und eine Statistik-Ansicht. Die Kartenansicht trägt die Fundstellen der Inschriften aus der Suchtreffermenge auf eine Landkarte ab und erlaubt dadurch einen schnellen Überblick über die geographische Verteilung der Suchtreffer. Die Statistik-Ansicht zeigt Häufigkeitsverteilungen nach Provinz, Land, Inschriftengattung, Inschrift-

7. Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH)

träger sowie Datierung. Die Diagramme sind interaktiv-dynamisch; sie erlauben somit ein Drilldown (Hineinzoomen) zur vertieften Betrachtung der Daten. Zwischen allen drei Ansichten kann jederzeit gewechselt werden.

Daten der *EDH* stehen zur Nachnutzung unter der CC BY-SA 4.0 Lizenz im kontinuierlich weiterentwickelten *EDH Open Data Repository* bereit: Dieses bietet einen Download zentraler Daten in diversen Formaten (insbesondere alle Inschriften im EpiDoc-Format), eine öffentliche Programmierschnittstelle (API), die Ergebnisse von Suchanfragen im JSON-Format zurückliefert, sowie einen SPARQL-Endpunkt mit Zugriff auf Daten im RDF-Format. Ergebnisse der in Zusammenarbeit mit dem Institute of Classical Studies (University London; Dr. G. Bodard) veranstalteten *Open Epigraphic Data Unconference*, die Nachnutzungsmöglichkeiten des *EDH Open Data Repository* austestete und Empfehlungen aussprach, flossen insbesondere in die RDF-Datenmodellierung ein.

Darüber hinaus wurde die *EDH*-Webseite kontinuierlich weiterentwickelt und in vielen Details erweitert sowie die Usability verbessert: Zu nennen sind hier beispielsweise die neuen Bearbeiter-Detailansichten, die eine Übersicht über die Anzahl der bearbeiteten Datensätze pro Jahr in den vier *EDH*-Teildatenbanken bietet.

Direktes Resultat der Teilnahme an der Konferenz „*Linked Pasts III: New Voices, Old Places*“ an der Stanford University ist das Erstellen einer Collection von historischen Perioden (<http://n2t.net/ark:/99152/p0jrrjb>) im Rahmen des PeriodO-Projekts (<http://perio.do>), das somit allen Einträgen dieser *EDH*-spezifischen Periodeneinteilung URIs zuweist. Diese URIs sind in den Inschriften-Detailansichten verlinkt und im Pelagios RDF-Datenexport eingefügt. Auf dieser Basis kann nun auf der Peripleo-Webseite der *EDH*-Datenbestand nach historischen Perioden gefiltert werden. Darüber hinaus können Inschriften auf der *EDH*-Webseite nach historischen Perioden durchblättert werden (<http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/inschrift/browse/period>).

Im geographischen Gazetteer der *EDH*-Webseite wurde der GeoJSON-Export um temporale Informationen erweitert und folgt somit nunmehr der aktuellsten GeoJSON-T Version (<https://github.com/kgeographer/geojson-t>).

Kooperationen: (a) Externe Fotolinks: Insgesamt wurden 924 Datensätze aktualisiert bzw. neu hinzugefügt. Die Anzahl der Verlinkungen von Inschrifttexten der *EDH* mit Fotos der Datenbank „Römische Steindenkmäler“ (Wien) der Webplattform lupa.at ist auf 7.676 angewachsen. – (b) Im Berichtszeitraum wurde mit dem Import von Fotolinks auf Basis eines Datenexports der Fotothek der Arbeitsstelle *Corpus Inscriptionum Latinarum (CIL)* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften begonnen.

B. Die Forschungsvorhaben

Datenbanken:

Epigraphische Text-Datenbank (J. Cowey/F. Feraudi-Gruénais/B. Gräf/J. Osnabrügge): Die Anzahl der Datensätze ist um 1.274 auf 75.621 vermehrt worden. Insgesamt wurden die Datensätze zu 7.865 Inschriften neu erstellt bzw. aktualisiert. Im Mittelpunkt stand die Bearbeitung der Inschriften der Provinzen *Britannia*, *Germania Inferior*, *Germania Superior*, *Pannonia Inferior*, *Pannonia Superior* und *Raetia*.

Epigraphische Bibliographie (J. Cowey/F. Feraudi-Gruénais/B. Gräf/J. Osnabrügge): Die Anzahl der Datensätze ist um 330 Titel auf 15.690 Titel angewachsen. Insgesamt wurden 562 Datensätze neu erstellt bzw. aktualisiert.

Epigraphische Fotothek (studentische Hilfskräfte/J. Cowey/F. Feraudi-Gruénais/B. Gräf/J. Osnabrügge): Die Anzahl der Datensätze ist um 526 auf 37.763 vermehrt worden. Insgesamt wurden 1.713 Datensätze aktualisiert bzw. neu hinzugefügt. – Zusammen mit den über 14.680 verlinkten externen Fotos stehen damit aktuell rund 52.400 (Vorjahr: rund 49.000) Aufnahmen online zur Verfügung (tagesaktuelle Auflistung des Bestandes der *Epigraphischen Fotothek* s. unter <http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/hilfe/liste/fotobestand>).

Geographische Datenbank (R. Klar/J. Cowey/F. Feraudi-Gruénais/B. Gräf/J. Osnabrügge): Während des Berichtszeitraums sind 5.484 Geo-Datensätze neu erstellt bzw. aktualisiert worden. Insgesamt verfügt die Geo-Datenbank derzeit über rund 27.000 Datensätze, die jeweils mit der *Epigraphischen Text-Datenbank* verknüpft sind.

Insgesamt werden von den Datenbanken der *EDH* aktuell über 2,4 Mio. Metadaten zur Verfügung gestellt (*Text-Db* 1.729.221 [Vorjahr: 1.657.880], davon 374.155 [Vorjahr: 360.727] prosopographische Metadaten; *Bibliographie-Db* 114.647 [Vorjahr: 112.000]; *Fototheks-Db* 398.491 [Vorjahr: 392.553]; *Geographische Db* 201.491 [Vorjahr: 188.752]).

Weltweite Nutzung der www-Suchmaschinen: Die Anzahl der durch das Webanalysetool Piwik gezählten Abfragen aller online zugänglichen Datenbanken erreichte im Berichtsjahr die für die *EDH* bisherige Rekordsumme von 325.385 (Vorjahr: 266.171).

Weitere projektbezogene Aktivitäten: Teilnahme am 15. *Internationalen Kongress für griechische und lateinische Epigraphik* (Wien, 28.08.–01.09.2017) mit Posterpräsentation zu einer geplanten kollaborativen Plattform für die digitale Epigraphik (Dr. Francisca Feraudi-Gruénais/Dr. Frank Grieshaber).

Im Fokus des regelmäßigen informellen Gedankenaustauschs der Mitarbeiter untereinander und mit Fachkollegen außerhalb des Projekts standen während des Berichtszeitraums verstärkt Überlegungen zur Schaffung einer offenen, kollaborativen Editions Umgebung von Inschriften. Hintergrund ist das für 2020 vorgesehene Auslaufen der Finanzierung der *EDH* durch die *Heidelberger Akademie der Wissenschaften (HAdW)* und die damit verbundene Aufgabe, für eine zukunftsori-

7. Epigraphische Datenbank Heidelberg (EDH)

enterte Nutzbarhaltung des Datenkapitals der EDH Sorge zu tragen. Beim Epigraphikerkongreß in Wien stießen diese Überlegungen und ein für das Frühjahr 2018 angekündigter Heidelberger Workshop zum Thema „epigraphy.info“ auf ein breites Interesse. (Abb.)

Öffentlichkeitsarbeit: Über die bewusst auch für den interessierten Laien nachvollziehbar gehaltene Gestaltung der Suchfunktionen und der übersichtlichen Präsentation der Suchergebnisse (inklusive Download- und Ausdruckfunktionen) wurden wieder zahlreiche individuelle Anfragen von Fachkollegen, Kollegen benachbarter Fächer, Studierenden und Gymnasiallehrern beantwortet.

The poster is for the XV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae in Vienna 2017. It features a central logo for 'epigraphy.info' with the tagline 'A new Collaborative Platform for Digital Epigraphy under construction'. The poster is divided into several sections: a 'WANTED: YOU!' section for epigraphers, a 'PROFILE & CHARACTERISTICS of epigraphy.info' section with a bulleted list of features, a 'SAVE THE DATE!' section for an international workshop, and a registration section with a QR code and contact details. The bottom of the poster includes logos for the University of Vienna, Holzhausen Verlag, and ÖAW.

XV CONGRESSUS INTERNATIONALIS EPIGRAPHIAE GRAECAE ET LATINAE VINDOBONAE MMXVII WIEN 2017

epigraphy.info
A new Collaborative Platform for Digital Epigraphy under construction

WANTED: YOU! ← Epigraphers trained in Digital Epigraphy and interested in building up a new Collaborative Platform

PROFILE & CHARACTERISTICS of epigraphy.info:

- **quick & simple searching** over complete data of all inscriptions (building upon **consistent metadata standards & semantic tagging** based on EpiDoc / TEI)
- **all metadata fields & transcription** of inscriptions can **collaboratively be edited online** within a defined workflow
- **user-specific mini publications** (by versioning of changes in data and assigning DOIs vel sim.)
- all content providers **welcome to include** their data
- **open data / open licence** for easy reuse
- **simple detection & removal of doubles** by integrating Trismegistos IDs
- establishing a **community** around **epigraphy.info** based on **EAGLE/IDEA**
- permanent provision of **research infrastructure**
- **training & education** in digital epigraphy

see also <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/22141>

SAVE THE DATE! ← **International Workshop at Heidelberg Academy of Sciences and Humanities spring 2018**

Please fill in this formular in order to be updated:
<http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/anmeldung>

Kontakt / contact details:
Dr. Frank Rühl-Christen
Dr. Frank Christen
EDH HEADS
epigraphy@edh.uni-heidelberg.de
edh@edh.uni-heidelberg.de

universität wien
HOLZHAUSEN DER VERLAG
ÖAW

Abb.: epigraphy.info. Poster der EDH beim 15. Internationalen Kongress für griechische und lateinische Epigraphik in Wien

B. Die Forschungsvorhaben

Kommission: Die Kommissionssitzung für das Jahr 2017 fand am 24.02.2017 mit positiver Beurteilung statt.

Am 06./07.06.2017 fand eine Evaluierung der *EDH* durch eine dreiköpfige Gutachtergruppe statt. Aufgrund der Ergebnisse der Evaluation hat sich die Wissenschaftliche Kommission der Union der Akademien für eine Fortsetzung der Förderung der *EDH* bis 2020 ausgesprochen.

Veröffentlichungen zur Epigraphik (außerhalb des Forschungsvorhabens):

Francisca Feraudi-Gruénais:

- ... *ubique naufragium* ...? Aspekte und Bedeutungen von Schiffsdarstellungen im Grab. II. Repertorium der Schiffsdarstellungen auf Grabdenkmälern der hellenistischen und römischen Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Inschriften (Heidelberg 2017).
- Die Heidelberger Römersteine. Bildwerke, Architekturteile und Inschriften im Kurpfälzischen Museum (Heidelberg 2017); zusammen mit R. Ludwig.
- Keine Interaktion! Bild-Text-Bezüge von Beischriften. Eine Standortbestimmung in fünf Punkten, in: Jahrbuch der a. r. t. e.s. Graduate School for the Humanities Cologne 2016/2017 (Köln 2017) 90–97.
- Das synaktive Potential von Beischriften, in: I. Berti – K. Bolle – F. Opdenhoff – F. Stroth (Hrsg.), *Writing Matters. Presenting and Perceiving Monumental Inscriptions in Antiquity and the Middle Ages* (Berlin 2017) 43–76.
- Eine ‚*descriptio*‘-Inschrift‘ aus Ladenburg, *FeRA* 34, 2017, 1–6.

Christian Witschel:

- *The Epigraphic Cultures of Late Antiquity* (Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien Bd. 60), Stuttgart 2017; hrsg. zusammen mit K. Bolle und C. Machado.
- Introduction: Defining the Field – the Epigraphic Cultures of Late Antiquity, in: Ebd. 15–30; zusammen mit K. Bolle und C. Machado.
- Spätantike Inschriftenkulturen im Westen des Imperium Romanum – einige Anmerkungen, in: Ebd. 33–53.
- 5300 Jahre Schrift, Heidelberg 2017; hrsg. zusammen mit M. Böttner, L. Lieb und C. Vatter (auch als Online-Publikation: <http://www.5300jahreschrift.de/index.php>).
- Eine mörderische Schlacht gegen die Iuthungen: Der Augsburger Siegesaltar, in: Ebd. 58–61 (s. auch: http://www.5300jahreschrift.de/witschel_siegesaltar_augsburg/).

8. Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts

Edition der Evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts in Fortsetzung des 1902 von Emil Sehling begonnenen Editionsprojekts.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie: Peter Graf Kielmansegg (Vorsitzender), Ronald G. Asch, Volker Leppin, Christoph Strohm, Albrecht Winnacker, Eike Wolgast; Prof. Dr. Emidio Campi, Zürich; Prof. Irene Dingel, Mainz; Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte, Frankfurt a. M.; Prof. Dr. Christian Hattenhauer, Heidelberg

Leiter der Forschungsstelle: das ordentliche Mitglied der Akademie Eike Wolgast

Mitarbeiter: Dr. Gerald Dörner, Karin Meese

2017 wurden die Arbeiten an Band XXIII des „Sehling“ mit den Kirchenordnungen des heutigen Bundeslandes Schleswig-Holstein abgeschlossen. Der Band mit seinen 550 Seiten enthält die Ordnungen der beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein sowie die des Landes Dithmarschen bis zum Jahr 1618. Der von Gerald Dörner bearbeitete Teil (die Herzogtümer Schleswig und Holstein) umfasst 62 Nummern mit insgesamt 68 Texten. Unter diesen befindet sich auch die von Christian III. im Jahr 1542 erlassene große Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung, die über mehrere Jahrhunderte hinweg die Grundlage für die Gestaltung des kirchlichen Lebens in den Herzogtümern bildete. Der von Sabine Arend bearbeitete Teil mit den Kirchenordnungen des Landes Dithmarschen (S. 435–511) enthält 17 Nummern mit 19 Texten.

Mit der Fertigstellung von Band XXIII findet das 1902 durch den Erlanger Juristen Emil Sehling ins Leben gerufene Projekt der Edition der Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts nach mehr als einem Jahrhundert seinen Abschluss. Von den Mitarbeitern der Forschungsstelle wurden, seit das Projekt 2002 an die Heidelberger Akademie der Wissenschaften gekommen ist, insgesamt 14 Bände veröffentlicht. Das Corpus der „Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts“ wird nach einer Übergangszeit von drei Jahren in digitalisierter Form der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Dafür wurden im Berichtsjahr alle seit 1902 erschienenen Bände des „Sehling“ von der Universitätsbibliothek Heidelberg eingescannt sowie von Hilfskräften der Forschungsstelle mit Hilfe des Programms PoCoTo korrigiert und durchsuchbar gemacht.

Für Sabine Arend, die mit Beginn des Jahres 2017 in das Vorhaben „Theologienbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)“ gewechselt ist, trat am 1. Februar 2017 Karin Meese in die Forschungsstelle ein. Karin Meese übernahm die Aufgabe der Zusammenführung und Überarbeitung der in den Bänden des „Sehling“ enthaltenen Personen-, Orts- und Sachregister.

B. Die Forschungsvorhaben

Die einzelnen Register aller Bände wurden dazu zu einer Gesamtdatei zusammengestellt, nach modernen Standards vereinheitlicht und für die digitale Nutzung vorbereitet. Im kommenden Jahr wird das Register über die Homepage der Universitätsbibliothek Heidelberg online verfügbar sein und themenspezifische Recherchen in den kirchenordnenden Texten deutlich vereinfachen.

Nach 2012 in Hannover und 2014 in München war die Forschungsstelle 2017 bereits zum dritten Mal an dem von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften veranstalteten Akademientag beteiligt. Dieser fand am 7. Juli 2017 in Heidelberg statt und wurde gemeinsam von der Mainzer und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften ausgerichtet. Für die parallel zum Vortragsprogramm laufende „Projektstraße“ im Treppenhaus der Neuen Universität bereiteten die beiden Mitarbeiter eine Präsentation vor. Diese fand bei den Besuchern des Akademientages große Aufmerksamkeit.

Am 12. Juli 2017 hielt Gerald Dörner im Rahmen der von der Akademie und der VHS Heidelberg getragenen Veranstaltungsreihe „Treffpunkt Heidelberger Akademie der Wissenschaften“, die sich in diesem Jahr dem Thema „Reformation“ widmete, einen Vortrag über „Gottes »Haushalter« im Daseinskampf. Der evangelische Pfarrer des 16. Jahrhunderts“. In veränderter Form wurde der Vortrag noch einmal am 10. Oktober 2017 in der Paul-Gerhardt-Kirche in Bruchsal anlässlich der Veranstaltungen der evangelischen Kirchengemeinden der Stadt Bruchsal zum Reformationsjubiläum gehalten.

Vom 9. bis 11. November nahm Gerald Dörner an einer gemeinsam vom Deutschen Historischen Institut und der Willibald Pirckheimer Gesellschaft in den Räumen des Deutschen Historischen Instituts in Rom veranstalteten Tagung zu „Ulrich von Hutten und Rom. Deutsche Humanisten in der Ewigen Stadt am Vorabend der Reformation“ teil und referierte dort über das Thema „»Ein Kampf um Rom«. Johannes Reuchlin und seine Unterstützer“.

Zusammen mit Kollegen der Forschungsstelle „Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit“ besuchte Gerald Dörner vom 18. bis 20. Oktober eine von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Union der deutschen Akademien (AG eHumanities) in Mainz ausgerichtete Tagung zum Thema „Geisteswissenschaftliche Forschungsdaten. Methoden zur digitalen Erfassung, Aufbereitung und Präsentation“. Im Rahmen der Tagung fand auch ein Workshop zum „Digitalen Edieren mit ediarum“ statt, der von einem Mitarbeiter der Berlin-Brandenburgischen Akademie gehalten wurde.

Sabine Arend, ehemalige Mitarbeiterin der Forschungsstelle, hielt im Berichtsjahr verschiedene Vorträge, in denen die evangelischen Kirchenordnungen im Fokus standen. Am 9. Februar sprach sie im Rahmen einer reformationsgeschichtlichen Vortragsreihe bei der Volkshochschule Böblingen-Sindelfingen über „Die Große württembergische Kirchenordnung von 1559. Ein Instrument des Landesausbaus und württembergischer Exportschlager“.

8. Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts

Der 1. Wittenberger Tag der Reformationgeschichte, der am 6. Mai von der Reformationgeschichtlichen Forschungsbibliothek Wittenberg in der Leucorea veranstaltet wurde, befasste sich mit dem Thema „Der neue Tod. Zum Wandel von Sterben, Bestattung und Totengedenken durch die Reformation“. In diesem Rahmen referierte Sabine Arend über „Die Vielfalt evangelischer Begräbnisse im 16. Jahrhundert“.

Auf Einladung des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft der Universität Regensburg nahm Sabine Arend an der internationalen und interdisziplinären Tagung „Gottesdienst in Regensburger Institutionen. Zur Vielfalt liturgischer Traditionen in der Vormoderne“ teil. Hier sprach sie am 7. Juli zum Thema „Zwischen Tradition und Erneuerung. Weiterleben katholischer Elemente in der Regensburger evangelischen Liturgie“.

Veröffentlichungen

Sabine Arend, Julius Echter Kirchenordnung von 1589: Rückgriff auf ein Herrschaftsinstrument evangelischer Fürsten?, in: Fürstbischof Julius Echter – verehrt, verflucht, verkannt. Aspekte seines Lebens und Wirkens anlässlich des 400. Todestages, hrsg. von Wolfgang Weiß, Würzburg 2017 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 75), S. 401–428.

Sabine Arend, Das Schulwesen in Minden, Herford und Soest im Spiegel der Kirchenordnungen. Zur konfessionellen Abgrenzung am Beispiel schulischer Bildung in der Reformationszeit, in: Beiträge zur Geschichte der Reformation in Westfalen, Bd. 1: „Langes“ 15. Jahrhundert – Übergänge und Zäsuren, hrsg. von Werner Freitag/Wilfried Reininghaus, Münster 2017 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen Neue Folge 35), S. 319–336.

Sabine Arend, Die Reformation in Lippe im Spiegel der Kirchenordnungen, in: Machtwort! Reformation in Lippe, hrsg. von Michael Zelle, Detmold 2017 (= Kataloge des Lippischen Landesmuseums Detmold 21), S. 77–92.

Gerald Dörner, „Wie es mit lehr und Ceremonien in unsern Graffschaften und Landen hinfuhro mit Gottlicher hilff gehalten werden soll“. Die große Schaumburger Kirchenordnung von 1614, in: 1615 – Recht und Ordnung in Schaumburg, hrsg. von Stefan Brüdermann, Bielefeld 2018 (= Schaumburger Studien), S. 69–103.

Gerald Dörner, Dunkelmännerbriefe, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde (ELThG2), hrsg. von Heinzpeter Hempelmann/Uwe Swarat, Bd. 1, Holzgerlingen 2017, Sp. 1539–1540.

Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Dreiundzwanzigster Band: Schleswig-Holstein, bearb. von Gerald Dörner (Die Herzogtümer Schleswig und Holstein) und Sabine Arend (Das Land Dithmarschen), Tübingen 2017.

9. Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur

Ziel des Forschungsvorhabens ist die Edition der bislang unbearbeiteten literarischen Keilschrifttexte, die bei den Ausgrabungen in Assur, der im heutigen Nordirak gelegenen Hauptstadt des assyrischen Reiches, zutage kamen. Das Inschriftenmaterial wird in der Reihe *Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts* (KAL) in Einzeleditionen vorgelegt, die keilschriftliche Faksimiles der Tontafeln (Autographien), Textbearbeitungen (Transliterationen, Übersetzungen und Kommentare), Glossare und Indices enthalten.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Hans-Joachim Gehrke (Vorsitzender), Wolfgang Röllig (stellv. Vorsitzender), Jürgen Leonhardt, Bernhard Zimmermann sowie Prof. Dr. Dr. h. c. Jean-Marie Durand (Collège de France, Paris); Prof. Dr. Andrew R. George (School of Oriental and African Studies, London), Prof. Dr. Doris Prechel (Johannes-Gutenberg-Universität, Mainz) und Prof. Dr. Daniel Schwemer (Julius-Maximilians-Universität, Würzburg)

Leiter der Forschungsstelle: das ordentliche Mitglied der Akademie Stefan M. Maul

Mitarbeiter: apl. Prof. Dr. Lilian Balensiefen (50 %); Dr. Aino Häntinen (50 %); Prof. Dr. Ivan Hrůša (01.09.2016–31.08.2018); Dr. Stefan Jakob; apl. Prof. Dr. Hanspeter Schaudig; Dr. des. Kamran Vincent Zand

Website

Die unter <http://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/keilschrift/index.de.html> aufrufbare Webseite informiert über den Fundort Assur, die Zielsetzungen des Forschungsvorhabens, die Forschungsstelle und ihre Mitarbeiter sowie – laufend aktualisiert – über die aus der Forschungsstelle hervorgehenden Veröffentlichungen, insbesondere die Reihe *Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts* (KAL).

Personalia

Herr Prof. Dr. Ivan Hrůša, Assyriologe am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und Spezialist für die lexikalischen Überlieferungen des Alten Orients, konnte dafür gewonnen werden, seinen Aufenthalt an der Heidelberger Forschungsstelle um ein Jahr zu verlängern (01.09.2017–31.08.2018).

Die Mitarbeiterin der Forschungsstelle Frau Aino Häntinen wurde am 02.11.2017 promoviert. Zum 20.11.2017 ging sie in die Mutterschutzfreistellung.

9. Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur

Mit der wissenschaftlichen Hilfskraft Frau Elisabeth Korinth hat die Forschungsstelle eine Mitarbeiterin gewonnen, die im Vorderasiatischen Museum zu Berlin tätig ist und dort den Editionsplan der Heidelberger Forschungsstelle zuarbeitet.

Die Reihe Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts (KAL)

Der von Dr. Wiebke Meinhold verfasste Band *Ritualbeschreibungen und Gebete II*, Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts 7, Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 147, Wiesbaden 2017 [xii+196 S.] ist erschienen. Es liegen nunmehr sieben Bände der Reihe mit insgesamt 1.765 großformatigen Seiten vor.

KAL: Lexikalische Texte aus Assur

Der erste zweibändige Teil des Werkes aus der Feder von Dr. F. Weiershäuser und Prof. Dr. I. Hruša ist fertiggestellt. Das Manuskript mit xiv+576 Seiten befindet sich im Korrekturdurchgang und geht zum Jahresende in den Druck. Es wird 2018 erscheinen.

Der zweite Teil des Werkes wird ebenfalls aus zwei Bänden bestehen. Die von Prof. I. Hruša überarbeitete Fassung wird in der ersten Hälfte des Jahres 2018 fertiggestellt sein und nach einem Korrekturdurchgang in den Druck gehen können.

Auch der dritte Teil des Werkes wird aus zwei Bänden bestehen. Die Druckfassung soll noch im Kalenderjahr 2018 erstellt werden.

KAL: Ritualbeschreibungen und Gebete III

Der von Dr. Stefan Jakob verfasste Band ist fertiggestellt. Der Korrekturdurchgang läuft. Der Band mit xii+256 Seiten wird 2018 in den Druck gehen.

KAL: Festbeschreibungen und Liturgien

Apl. Prof. Dr. Hanspeter Schaudig hat die Fertigstellung des Bandes für das Jahresende 2017 verbindlich zugesagt.

KAL: Rituale zur Lösung des „Banns“ (nam-érim-búr-ru-da)

Das zweibändige Werk, das Stefan Maul vorlegen wird, ist bis auf die Einleitung fertiggestellt. Es wird ca. 520 Druckseiten umfassen und soll noch 2018 in den Druck gehen.

KAL: Divinatorische Texte III: Astrologische Omina

Als Termin für die Fertigstellung des Bandes, den Prof. Dr. Nils P. Heeßel vorlegen wird, war der Sommer 2017 vorgesehen. Wegen seiner Berufung auf den Marburger Lehrstuhl für Altorientalistik im Jahr 2017 konnte der frühere Mitarbeiter der Forschungsstelle die Terminabsprache nicht einhalten. Es wurde vereinbart, dass das fertiggestellte Manuskript spätestens am 30. September 2018 der Forschungsstelle vorgelegt wird.

B. Die Forschungsvorhaben

KAL: *Varia*

Während die Bände der Reihe KAL bisher jeweils einem bestimmten Textgenre gewidmet waren, werden nunmehr Monographien mit unterschiedlichen, weniger umfangreichen Textgruppen vorgelegt. Sie werden von jeweils mehreren Autoren gemeinsam erarbeitet. Für einen solchen Band hat Dr. Aino Hättinen keilschriftliche Facsimilezeichnungen, Umschriften und Übersetzungen von Götterlisten, hemerologischen Texten und Kolophonen angefertigt. Ihr wurde auch ein kleines Corpus astronomischer Texte zugewiesen. Weitere kleine Textcorpora sollen in den Band aufgenommen werden.

KAL: *Fragmente literarischer Keilschrifttexte aus Assur*

Dr. Stefan Jakob und apl. Prof. Dr. Lilian Balensiefen setzten ihre Arbeit am Corpus der „Fragmente literarischer Keilschrifttexte aus Assur“ fort. Eine Rohfassung des ersten Bandes wird 2018 vorliegen. Der Band geht im Lauf des Jahres 2018 in den Druck.

KAL: *Sumerische und zweisprachige sumerisch-akkadische Texte I*

Die Arbeiten an dem Band sind nicht so weit fortgeschritten, dass ein verlässlicher Zeitplan für die Veröffentlichung vorgelegt werden kann.

Assur-Forschungen 2

Ein zweiter Band der Assur-Forschungen mit Beiträgen eines in Heidelberg im Oktober 2014 durchgeführten Symposions („Hundert Jahre Assur-Forschungen“) und weiteren Arbeiten aus der Forschungsstelle ist in Vorbereitung [viii + ca. 175 S.]. Redaktion und Drucklegung liegen in der Hand von Stefan Maul.

Symposium Assur und Assyrien – Neue Funde und Forschungen

Vom 22. bis 23. Mai 2017 fand in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine von der Forschungsstelle organisierte internationale Tagung unter dem Titel „Assur und Assyrien – Neue Funde und Forschungen“ statt. Im Rahmen der Tagung stellten siebzehn Altorientalistinnen, die wichtige Beiträge zur Erforschung Assyriens und der im Norden des heutigen Irak gelegenen Metropole Assur geliefert haben, ihre neusten Forschungsergebnisse vor. Die nach Heidelberg gekommenen Referenten waren nicht nur aus den deutschen Zentren der Altorientalistik, sondern auch aus Frankreich und dem Irak, aus Israel, Italien, Japan, Spanien und den Vereinigten Staaten angereist. Manche von ihnen waren, bevor sie mit Professuren betraut wurden, Mitarbeiter unserer Forschungsstelle. An dem Vortragsprogramm beteiligten sich neben dem Forschungsstellenleiter auch die Mitarbeiter der Forschungsstelle apl. Prof. Dr. H. Schaudig („Assur ist König! Nur Assur ist wahrlich König!« Neues zum assyrischen Krönungsritual und Krönungshymnus“) sowie Dr. S. Jakob und apl. Prof. Dr. B. Balensiefen („Heute wertlos – morgen ein *missing link*. Über die Publikation der »Fragmente literarischer Keilschrifttexte aus Assur«“) mit eigenen wissenschaftlichen Beiträgen.

9. Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur

Ausstellung im Stuttgarter Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg plant eine Ausstellung über Wissenschaft in Baden-Württemberg und beabsichtigt, in diesem Rahmen das Forschungsvorhaben Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur an prominenter Stelle vorzustellen. Der Forschungsstellenleiter führte Gespräche mit den Verantwortlichen. Ein Ausstellungskonzept wurde erarbeitet.

Lehrtätigkeit der Mitglieder der Forschungsstelle

Entsprechend dem Wunsch der Akademie und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften waren im Berichtszeitraum folgende Mitglieder der Forschungsstelle in der akademischen Lehre tätig:

Dr. A. Hätinen: „Einführung in das digitale Autographieren“, Masterclass Keilschriftepigraphie (WiSe 2016/17 und WiSe 2017/18).

Dr. S. Jakob: Beteiligung an den Ringvorlesungen „Kulturgeschichte des Alten Orients“ (SoSe 2017) und „Einführung in die Geschichte des Alten Orients“ (WiSe 2017/18).

apl. Prof. Dr. H. Schaudig: Seminar „Texte zum Ersatzkönigsritual“ (SoSe 2017) sowie Beteiligung an den Ringvorlesungen „Kulturgeschichte des Alten Orients“ (SoSe 2017) und „Einführung in die Geschichte des Alten Orients“ (WiSe 2017/18).

Dr. des. K. V. Zand: Beteiligung an den Ringvorlesungen „Kulturgeschichte des Alten Orients“ (SoSe 2017) und „Einführung in die Geschichte des Alten Orients“ (WiSe 2017/18).

Vortragstätigkeit

Auch im Jahr 2017 nahmen Mitarbeiter der Forschungsstelle Gelegenheiten wahr, ihre Forschungsergebnisse mit Vorträgen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. So sprachen Lilian Balensiefen in Heidelberg; Stefan Jakob in Heidelberg und Marburg; Stefan M. Maul in Hagen, Heidelberg, Marburg und Stuttgart; Hanspeter Schaudig in Heidelberg; Kamran V. Zand in Heidelberg und Marburg.

Veröffentlichungen

Stefan Jakob, Rezension zu: V. Donbaz: Middle Assyrian Texts from Assur at the Eski Şark Eserli Müzesi in Istanbul. WDOG 146. Keilschrifttexte aus mittellassyrischer Zeit 11, Wiesbaden 2016. *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* Vol 80/Issue 01 (2017), 119–121.

ders., Rezension zu: D. Prechel, H. Freydank: Urkunden der königlichen Palastverwalter vom Ende des 2. Jt. *Orientalistische Literaturzeitung* 112/2 (2017), 119–138.

ders., The Middle Assyrian Period (14th to 11th century BCE), in: E. Frahm (Hrsg.), *A Companion to Assyria*, Hoboken, New Jersey 2017, 117–142.

B. Die Forschungsvorhaben

- ders., Economy, Society, and Daily Life in the Middle Assyrian Period, in: E. Frahm (Hrsg.), *A Companion to Assyria*, Hoboken, New Jersey 2017, 143–160.
- ders., Die Kehrseite des Sieges, in: O. Nieuwenhuyse, D. Kertai (Hrsg.), *From the Four Corners of the Earth*, AOAT 441, Münster 2017, 91–105.
- Stefan M. Maul, „Schutz für das Haus des Dūrī-Aššur. Vier Bruchstücke von Tontafelamuletten“, in: P. A. Miglus, K. Radner, F. M. Stepniowski (Hrsg.), *Ausgrabungen in Assur: Wohnquartiere in der Weststadt Teil I*, Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 152, Wiesbaden 2016, 135–139 und Tafel 107.
- ders., „Ein assyrisches Familienarchiv aus dem 14. Jh. v. Chr. und die über 100jährige Geschichte seiner Erforschung“, *Zeitschrift für altorientalische und Biblische Rechtsgeschichte* 22 (2016), 29–45.
- ders., „Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte aus dem Besitz der Staatlichen Museen zu Istanbul. Eine Würdigung der von Veyzel Donbaz vorgelegten Edition von Tontafeln aus Assur (WVDOG 146)“, *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* 107 (2017), 89–104.
- ders., „Assyrian Religion“, in: E. Frahm (Hrsg.), *A Companion to Assyria*, Hoboken, New Jersey 2017, 336–358.
- Hanspeter Schaudig, „Zur Typifizierung »verderbter« Könige in den altorientalischen Literaturen“, in: *Heidelberger Brief – Mitteilungen zur Iranistik* 2, 2016, 1–17.
- ders., (gemeinsam mit A. Hausleiter), „Rock Relief and Cuneiform Inscription of King Nabonidus at al-Hā'it (Province of Hā'il, Saudi Arabia), Ancient Padakku“, in: *Zeitschrift für Orient-Archäologie* 9, 2016, 224–240.
- Kamran V. Zand, „Am Anfang war die Zahl – Schriftentwicklung und Bürokratie im Alten Mesopotamien“, in: M. Böttner, L. Lieb, C. Vater, C. Witschel (Hrsg.), *5300 Jahre Schrift*, Heidelberg 2017, 2–5.

10. Buddhistische Steininschriften in Nordchina

Erfassung, Dokumentation, Auswertung und Präsentation buddhistischer Steininschriften in China, die seit der Mitte des 6. Jahrhunderts unter freiem Himmel auf den gewachsenen Fels, auf die Wände von Höhlentempeln sowie auf Steintafeln gemeißelt wurden. Die Durchführung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit chinesischen, japanischen und amerikanischen Wissenschaftlern.

Mitglieder der Kommission:

Die ordentlichen Mitglieder der Akademie Joseph Maran (Vorsitzender), Harald Hauptmann (stellv. Vorsitzender), Barbara Mittler; das korrespondierende Mitglied Achim Richter, Darmstadt; Prof. Dr. Enno Giele, Heidelberg; Prof. Dr. Oskar von Hinüber, Freiburg; Prof. Dr. Thomas O. Höllmann, München; Prof. Dr. Chongfeng Li, Peking; Prof. Dr. Dame Jessica Rawson, Oxford; Prof. Dr. Christian Wittern, Kyoto

10. Buddhistische Steininschriften in Nordchina

Leiter der Forschungsstelle: das ordentliche Mitglied der Akademie Lothar Ledderose

Mitarbeiter: Martin Bemmman (75 %), Dr. CHUANG Huiping (bis 31.07.2017, 50 %)/Shaohua Grasmück-Zhang (seit 01.08.2017, 50 %), Wolfgang Meier (50 %), Dr. Suey-Ling Tsai, Dr. Claudia Wenzel

Die Druckpublikation des dritten Bandes der Provinz Shandong in der Reihe *Buddhist Stone Sutras in China* 中國佛教石經 konnte Mitte des Jahres erscheinen. Für den Druck und die weltweite Distribution außerhalb Asiens ist der Harrassowitz Verlag in Wiesbaden zuständig; den Druck und die Distribution innerhalb Asiens übernimmt die China Academy of Art Press 中國美術學院出版社 in Hangzhou. Inhaltlich sind die deutsche und die chinesische Ausgabe der durchweg zweisprachigen Publikation (Chinesisch und Englisch) identisch, da sie auf der Grundlage derselben PDF-Datei gedruckt werden. Unterschiede gibt es nur im Design der Titelei und der Gestaltung des Einbandes; zudem wird die chinesische Ausgabe in einem Schubser produziert.

An der Forschungsstelle wurden die Editionsarbeiten an den Bänden SICHUAN 4 und SHANDONG 4 fortgesetzt. Zum Ende des Jahres konnte das fertige Manuskript von SICHUAN 4 dem chinesischen Verlag zur Überprüfung der neueingeführten korrekten Standardzeichen und der politischen Terminologie eingereicht werden. Parallel dazu wurde schon an der Erstellung der Manuskripte von SHANDONG 5, der nachfolgenden SICHUAN Bände 5–7 und der SHAANXI Bände gearbeitet. Frau Grasmück-Zhang, die seit dem 01. 08. auf einer halben Stelle im Projekt angestellt ist, übernimmt die Koordination der Arbeiten für die drei geplanten Bände über die Steininschriften der Provinz Shaanxi.

Im arbeitsteiligen Prozess der Redaktion eines Druckbandes werden zunächst mittels einer Webapplikation ein PDF des betreffenden Bandes oder auch nur ausgewählte Teile davon direkt aus der Datenbank generiert. Alle editorischen Arbeiten müssen zugleich in den englischen und den chinesischen Teilen des Bandes durchgeführt und aufeinander abgestimmt werden. Der komplizierte Editionsprozess wurde im Jahresbericht 2014 beschrieben.

Gastwissenschaftler

Herr TSAO Te-Chi 曹德啟 von der Academia Sinica, Taipei, ein Buddhologe und Spezialist für Datenbanken von Abreibungen, hielt sich vom 01.02.–12.04. an der Forschungsstelle auf und entzifferte zusammen mit den Mitarbeitern die verlorenen Inschriften vom Berg Jian (SHANDONG 3) anhand neu gefundener Abreibungen in Xi'an und die teils verwitterten, teils verlorenen Stelen aus Ningyang und Chengwu (SHANDONG 5).

B. Die Forschungsvorhaben

Frau LI QiuHong 李秋紅, Magistrandin der Tsinghua Universität in Beijing, hielt sich vom 26.07.–24.08. an der Forschungsstelle auf und übersetzte den Artikel „Cave 59 and its Ornament/59 號窟與其裝飾“ von Prof. Dr. Dame Jessica Rawson ins Chinesische. Sie half außerdem beim Korrekturlesen von anderen Beiträgen im Band SICHUAN 4.

Frau KONG Bei 孔蓓 von der Chinesischen Akademie der Feinen Künste 中國美術學院 in Hangzhou absolvierte vom 01.09.2017–28.02.2018 einen Forschungsaufenthalt in Heidelberg. Sie hilft bei der Bearbeitung der mingzeitlichen Kolophoninschriften am Berg Tai.

Frau REN Jing 任婧 von der Universität Peking half bis zum 15.10. bei den Transkriptionen der Inschriften in Sektion D des Klosters des Liegenden Buddha in Anyue, Sichuan, und übersetzte englische Textbeiträge ins Chinesische.

Vom 01.09.–31.10. überprüften zwei Studentinnen der Chinesischen Akademie der Feinen Künste in Hangzhou, Frau CHEN Yiwei 陳禕瑋 und Frau LIU Qianyu 劉芊妤, an der Forschungsstelle die Sonderzeichen im Band SICHUAN 4 sowie in den SHAANXI-Bänden.

Vom 01.–09.11. besuchte eine Delegation aus Xi'an, Provinz Shaanxi, Heidelberg. In einer Eröffnungssitzung sprach der Delegationsleiter, Herr HAN Jianwu 韓建武 vom Amt für Denkmalpflege der Provinz Shaanxi, über die langjährige Zusammenarbeit im Bereich der Denkmalpflege zwischen Shaanxi und Heidelberg; Herr YAN Min 閻敏 gab eine Einführung in die restauratorischen Baumaßnahmen der Kulthöhle an der Goldflüsschenbucht (Jinchuanwan 金川灣) im Kreis Chunhua 淳化, und Herr ZHANG Gang 張剛 sprach über die geologische Beschaffenheit des dortigen Gesteins. In einer öffentlichen Vorlesung am Institut für ostasiatische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg gab Frau FAN Bo 樊波 vom Stelenwald Museum in Xi'an eine Einführung in die Museumsgeschichte, und in drei weiteren, internen Workshops diskutierte sie historische Stelentexte und Abreibungen des Museums.

Frau CHEN Ying 陳瑩, Doktorandin der Universität Oxford, besuchte vom 05.–19.12. die Forschungsstelle, um die Texte über Kindespietät im Band SICHUAN 4 und im Band SHANDONG 5 für ihre Dissertation zu konsultieren und zu überprüfen.

Feldforschung

In diesem Jahr wurde vom 17.03.–08.04. eine Feldkampagne zur fotografischen Dokumentation der texttragenden Innenwände der Höhle an der Goldflüsschenbucht im Kreis Chunhua in der Provinz Shaanxi durchgeführt. Martin Bemann, Claudia Wenzel, Shaohua Grasmück-Zhang und WU Tao von der Forschungsstelle wurden begleitet von Susan Henker, der Fotografin des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg. Unter schwierigen örtlichen Bedingungen wurden

10. Buddhistische Steininschriften in Nordchina

zwei bis zu acht Meter hohe, vorkragende Felswände auf einem Gerüst mittels eines selbstkonstruierten, versetzbaren Stativs systematisch und flächendeckend fotografiert. Außerdem wurden die buddhistischen Sutren- und Votivinschriften der drei buddhistischen Höhlen im Kreis Linyou 麟游 fotografiert. An beiden Orten wurden ausgewählte Inschriften zusätzlich mit der RTI-Methode (Reflectance Transformation Imaging) dokumentiert.

Vom 30.04.–14.05. führte Lothar Ledderose Feldforschung in China durch, u. a. im Wolkenheimkloster bei Peking und auf dem Berg Tai in Shandong. Vom 06.–19.10. hielt er sich zur Feldforschung in Japan auf, u. a. in Kyoto, Nara, und Tokyo.

Vom 05.–07.12. studierten und fotografierten Lothar Ledderose und Suey-Ling Tsai die frühesten chinesischen Exemplare von auf Stein eingravierten Sutren im Museum für Asiatische Kunst in Berlin. Die von dem Museum kuratierte Aus-



Fotografische Dokumentation der Steinsutren in der Höhle an der Goldflüsschenbucht im Kreis Chunhua, Provinz Shaanxi, im März 2017

B. Die Forschungsvorhaben

stellung „Gesichter Chinas“ bot Einblicke in das Beamtenleben der Ming-Dynastie (1368–1644), und konnte somit das Verständnis der Kolophone am Steinsutrental am Berg Tai vertiefen.

Vom 04.–19.01. führte Suey-Ling Tsai eine Forschungsreise nach Hangzhou, Taipei und Beijing durch, um die Publikationsangelegenheiten mit dem Verlag und mit der Druckerei zu besprechen, und um in Bibliotheken zu recherchieren. Vom 30.04.–14.05. war sie zusammen mit Lothar Ledderose und lokalen Wissenschaftlern (LUO Zhao 羅炤, ZHANG Zong 張總, ZHENG Guodong 鄭國棟, ZHOU Ying 周郢 etc.) auf Feldforschung in China, u. a. im Wolkenheimkloster bei Peking und auf dem Berg Tai in Shandong. Vom 19.09.–19.10. nahm sie in China, Taiwan und Japan an Symposien teil und führte Recherchen in Bibliotheken durch.



„Ausschau nach dem Meer“ von Yuan Hongyu 袁洪愈 (1516–1589), datiert 19. März 1562, auf dem Hauptgipfel des Berges Tai in der Provinz Shandong

10. Buddhistische Steininschriften in Nordchina

Vorträge und Präsentationen

Am 02.03. hielt Lothar Ledderose an der Stanford University die Evans-Wentz Lecture mit dem Titel: „Writing on Mountains to Save the World.“ Am 04.03. hielt er dort das Continuing Studies Seminar mit dem Titel: „The Remarkable *Diamond Sutra* of Mount Tai and its Carved Colophons.“

Am 02.05. hielt Lothar Ledderose im Kunstmuseum Peking auf dem Kongress über Pan Tianshou einen Vortrag mit dem Titel: „外來新要素之必要“ (Über die Notwendigkeit ausländischer Einflüsse), und am 06.05. war er in der Chinesischen Akademie der Feinen Künste in Hangzhou Diskutant aller Vorträge des Symposiums „Kunst und Intellektualität.“

Am 08.05. nahm Suey-Ling Tsai an der Chinesischen Akademie der Feinen Künste an dem Symposium „Kunst und Intellektualität“ teil, wo sie einen Vortrag hielt zu den Beziehungen zwischen Buddhastatue und gemeißeltem apokryphen Sutratext in der mittleren der drei Höhlen in Linyou, Shaanxi.

Vom 20.–25.08. nahm Claudia Wenzel am XVIII Kongress der *iabs* (International Association of Buddhist Studies) in Toronto teil, wo sie in der Sektion *Buddhist Places* einen Vortrag zu „Buddhist Places Evoking Prajñāpāramitā: Chinese Stone Sutra Inscriptions of the Northern Qi in Shandong“ hielt. Im Anschluss besuchte sie vom 27.–28.08. die Konferenz „Where the Buddha was previously born, seen, and heard: Transmission and transformation of rebirth narratives in art and text within and beyond Gandhara“ im Royal Ontario Museum in Toronto.

Vom 20.–22.09. nahm Suey-Ling Tsai an der Universität Peking an der Konferenz „Wasser und Land Rituale“ teil und hielt einen Vortrag über die Wandlung des Klosters des Liegenden Buddha in Anyue, Sichuan, als Ritualort.

Am 09.10. hielt Lothar Ledderose an der Ryūkoku Universität in Kyoto den Vortrag „Japanese Scholarship on Chinese Sutras Engraved in Stone“, welchen er am 17.10. an der Universität Tokyo wiederholte.

Am 18.10. hielt Suey-Ling Tsai an der Senshū-Universität 専修大学 in Tokyo einen Vortrag über die geomantische Auslegung des Klosters des Liegenden Buddha.

Veröffentlichungen

Chuang Huiping 莊惠萍. „Liao dai Fangshan shijing tiji tantao zhi yi'er 遼代房山石經題記探討之一二 [Some Investigations in the Liao-Dynasty Colophons to the Stone Sutras in Fangshan].“ *Shijing Yanjiu* 石經研究 2017, no. 1: 194–199.

Lothar Ledderose. „Kolophone in China und Europa“, in Shing Müller und Armin Selbitschka (Hrsg.), *Über den Alltag hinaus. Festschrift für Thomas O. Höllmann zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden: Harrassowitz, 2017, 355–362.

Lei Dehou 雷德侯 [Lothar Ledderose]. „Jingkan 經龕 [Sutra Shrines].“ *Shijing Yanjiu* 石經研究 2017, no. 1: 1–11.

B. Die Forschungsvorhaben

- Tsai Suey-Ling 蔡穗玲 und Wang Yongbo 王永波 (Hrsg.). *Zhongguo fojiao shijing: Shandong Sheng di san juan* 中國佛教石經・山東省第三卷. *Buddhist Stone Sutras in China: Shandong Province Volume 3*. Hangzhou und Wiesbaden: China Academy of Art Press 中國美術學院出版社 und Harrassowitz Verlag, 2017. Series editor Lothar Ledderose.
- Tsai Suey-Ling 蔡穗玲 und Wu Ruoming 吴若明. „Deguo Haidebao kexueyuan »Zhongguo fojiao shijing« xiangmu zongshu 德國海德堡科學院《中國佛教石經》項目綜述 [Introduction to the Research Project »Buddhist Stone Inscriptions in China« of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities in Germany].“ *Shijing Yanjiu* 石經研究 2017, no. 1: 333–349.
- Tsai Suey-Ling 蔡穗玲. „Nyorai zai konkan zokurui shôjôshôgon kyôfuku kyô« no shins-hutsu honbun 《如來在金棺囑累清淨莊嚴敬福經》の新出本文 [A New Collated Text of the Scripture on Purity, Dignity, Respect and Bliss Bequeathed by the Thus Come One on the Golden Coffin].“ In: Kazuaki Komine 小峯和明監 and Masashi Meguro 目黒将史 (eds). *[Shirîzu] Nihon bungaku no tenbô wo hiraku 5 Shiryôgaku no genzai* 【シリーズ】日本文学の展望を拓く 5 資料学の現在. Tokyo: Kasamashoin 笠間書院, 2017, 112–122. (http://kasamashoin.jp/2017/10/_5_62017914.html).
- Wen Diya 溫狄婭 [Claudia Wenzel]. „Wofoyuan »Fo shuo Amituo jing«: Ling yibu yishi yijiu de jingben 臥佛院《佛說阿彌陀經》：另一部佚失已久的經本 [The Sutra Spoken by the Buddha on Amitâbha at the Grove of the Reclining Buddha: Another Long-lost Sutra Version]. *Shijing yanjiu* 石經研究 2017 no. 1: 83–87.
- Wenzel, Claudia. „Epigraphy in China with a Focus on Buddhist Stone Sutras on Cliffs and in Caves.“ *Current Epigraphy*. November 13, 2017. (<http://www.currentepigraphy.org/2017/11/13/epigraphy-in-china-buddhist-stone-sutras-claudia-wenzel-heidelberg/>).

11. Geschichte der südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert (Schwetzingen)

Verfilmung, datentechnische Erfassung und Aufbereitung der erhaltenen Musikalien und der archivalischen Quellen zur Sozial- und Institutionsgeschichte. Vergleichende institutionengeschichtliche Untersuchungen in Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Wissenschaftlern. Herstellung von wissenschaftlich fundierten praktischen Notenausgaben zur Verbreitung von qualitativ hochwertigen Kompositionen.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Mischa Meier (Vorsitzender), *Christoph Stroh*m (stellv. Vorsitzender), Achim Aurnhammer, Ernst Gustav Jung, Jürgen Leonhardt, Volker Sellin; Prof. Dr. Thomas Betzwieser, Frankfurt

Leiterin der Forschungsstelle: das ordentliche Mitglied der Akademie Silke Leopold

Mitarbeiter: Dr. Sarah-Denise Fabian, Dr. Rüdiger Thomsen-Fürst, Yevgine Dilanyan

11. Südwestdeutsche Hofmusik im 18. Jahrhundert

Die Arbeiten an der Homepage (www.hof-musik.de), den Datenbanken sowie die Literatur- und Noten-Recherchen zu den südwestdeutschen Hofkapellen wurden 2017 fortgesetzt. Das Hofmusiker-ABC wurde vollständig mit der Musikerdatenbank verlinkt, weshalb die html-Dateien abgeschaltet bzw. deaktiviert wurden.

Zum 1. Januar 2017 reduzierte Sarah-Denise Fabian ihre Tätigkeit auf eine 50 %-Stelle. Ab dem 22. Juni 2017 ist sie in Mutterschutz und anschließend in Elternzeit (zunächst bis einschließlich 23. Januar 2018).

Mit ihrem Forschungsgebiet, dem württembergischen Hof in Stuttgart und Ludwigsburg, beschäftigte sich Sarah-Denise Fabian im Berichtsjahr vor allem mit Fragen der Kirchenmusik. Die besondere konfessionelle Situation in Württemberg stand dabei im Vordergrund: Württemberg war protestantisch, mit Carl Alexander kam ab 1733 aber ein katholischer Herzog an die Macht und auch die weiteren Herzöge bis einschließlich Friedrich Eugen waren katholisch. Ein Großteil der in leitender Funktion tätigen Musiker war ebenfalls katholisch. Was dieses Nebeneinander von evangelischem und katholischem Glauben für das Musikleben am Hof bedeutete, war eine der Hauptfragen, denen Sarah-Denise Fabian nachging. Dazu studierte sie v. a. die Akten der Hofmusiker und der Kirchenmusik sowie die überlieferten Kompositionen.

Der Fokus von Rüdiger Thomsen-Fürsts wissenschaftlicher Tätigkeit lag im Berichtsjahr auf der Fertigstellung des Bandes über die Glasharmonika an den Südwestdeutschen Höfen. Außerdem widmete er sich weiterhin der baden-durlachischen Hofmusik, insbesondere der Kirchenmusik am Hofe Carl Wilhelms.

Seit dem ersten Januar 2017 ist die zweite 50 %-Stelle mit Yevgine Dilanyan besetzt. Zum Jahresbeginn arbeitete sie sich in das Themengebiet der kleineren Hofkapellen (Zweibrücken, Kirchheimbolanden und Donaueschingen) ein. Dabei sichtete sie die Notenquellen und glich sie mit dem Bestand der Forschungsstelle ab. Da die Digitalisierung der Notenquellen der Bibliotheken und Archive immer mehr voranschreitet, konnte sie weitere Werke ermitteln und herunterladen. Zweimal hielt sich Yevgine Dilanyan (Juli, November 2017) in der Darmstädter Universitätsbibliothek auf, wo sie im Nachlass von F. Kaiser, der Materialien seiner Forschungsarbeit zu Ernst Eichner hinterließ, recherchieren konnte (das Typoskript des Thematischen Katalogs der Werke von Ernst Eichner, handschriftliche und maschinengeschriebene Entwürfe, Korrespondenz, Musikalien, Notizen). Ferner befasste sie sich mit der Pflege und kontinuierlichen Vervollständigung der Datenbanken der Forschungsstelle und arbeitete die Hilfskraft Arwen Henrich in den Bereich der Notendatenbank ein. Zu den Aufgaben Frau Henrichs gehören die Überprüfung und Bearbeitung des Notenmaterials sowie Einträge in die Notendatenbank. Insbesondere für die Musikerdatenbank verfasste Yevgine Dilanyan Musikerbiographien und erstellte Werklisten. Zugleich war sie für die Pflege der Homepage zuständig.

B. Die Forschungsvorhaben

Aus Anlass des 300. Geburtstages von Johann Stamitz veranstaltete die Forschungsstelle in Kooperation mit Abteilung Musikwissenschaft/Musikpädagogik der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Mannheim eine Tagung, die vom 17. bis 18. Juni im Palais Hirsch in Schwetzingen stattfand. Ein Bericht zu dieser Tagung findet sich auf S. 149 dieses Jahrbuchs.

Im Zuge des Stamitz-Jahres 2017 hielt Sarah-Denise Fabian bei einem Konzert von Nicolaus Friedrich in Schwetzingen am 12. Februar 2017 einen Einführungsvortrag zum Thema „Die Familie Stamitz und der kurpfälzische Hof“ (s. „Die Familie Stamitz und der kurpfälzische Hof“, Einführungsvortrag zum Konzert „Mannheimer Capricen“, Schwetzingen, 12. Februar 2017, Nicolaus Friedrich (Klarinette), http://www.hof-musik.de/PDF/Fabian_Einführungsvortrag_Stamitz_Konzert_Friedrich_2017.pdf).

Für die Carl Stamitz Forschung ist die 1962 eingereichte Dissertation des vor wenigen Jahren verstorbenen Musikwissenschaftlers Fritz Kaiser ein Standardwerk. Dennoch ist diese Arbeit nur in einigen wenigen Typoskripten zugänglich, die noch dazu inhaltlich divergieren. Schon seit längerer Zeit wurde der Plan einer Veröffentlichung dieser Arbeit in der Forschungsstelle gehegt. Dieser ließ sich nun in Zusammenarbeit mit dem Master-Studiengang Editionswissenschaft am Literaturwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg (Prof. Reuss) und der Hochschul- und Landesbibliothek Darmstadt umsetzen, die den Nachlass Fritz Kaisers verwahrte. Johannes Knüchel, Masterstudent und Hilfskraft in der Forschungsstelle, konnte als Bandbearbeiter gewonnen werden. Der größte Teil der Arbeitsstunden wird ihm im Rahmen des Studienganges als studienbegleitendes Praktikum anerkannt. Rüdiger Thomsen-Fürst betreute dieses Projekt von Seiten der Forschungsstelle. Mehrmals arbeiteten beide in der ULB Darmstadt und sichteten die Stamitz betreffenden Materialien im Kaiser Nachlass. Die Arbeit ist in der Korrekturphase und wird als Band der Schriftenreihe der Forschungsstelle erscheinen.

Nach der grundsätzlichen Kooperationsvereinbarung der Akademie mit der Universitätsbibliothek Heidelberg wird die Schriftenreihe der Forschungsstelle nun in dem Verlag Heidelberg University Press (heiUP) erscheinen. Die Vorgespräche konnten im Dezember 2017 abgeschlossen werden. Die Bände werden zwar digital, zunächst im PDF, auf längere Sicht zusätzlich im HTML Format, erscheinen. Außerdem ist eine Print-on-Demand Buchversion erhältlich. [Der erste Band liegt bereits vor, im Laufe des Jahres sollen weitere folgen.]

Vom 16. bis 18. November 2017 nahmen Rüdiger Thomsen-Fürst und Sarah-Denise Fabian an der interdisziplinären wissenschaftlichen Tagung „Die Kantate. Quellen, Repertoire und Überlieferung im deutschen Südwesten 1700 bis 1770“ teil, die von der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, dem Historischen Institut der Universität Stuttgart und dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart veranstaltet wurde. Sarah-Denise Fabian referierte hierbei über die Kan-

11. Südwestdeutsche Hofmusik im 18. Jahrhundert

tatenproduktion am württembergischen Hof, Rüdiger Thomsen-Fürst über die Kantaten des baden-durlachischen Kapellmeisters Johann Philipp Käfer.

Im November 2017 besuchte Yevgine Dilanyan gemeinsam mit Sanja Aleksic die Internationale Tagung „Europäische Netzwerke Wien/Paris. Regionaler und überregionaler kultureller Transfer, 1750–1815“ in Wien.

Die Zusammenarbeit mit den Schwetzingen SWR Festspielen wurde auch in diesem Jahr fortgesetzt. Sarah-Denise Fabian besorgte den Programmhefttext und die Fertigstellung der Noteneditionen für die Hofmusik-Akademie der Schwetzingen Festspiele. Die Noten für das Konzert, das rund um das Thema Musikermigration kreiste, erstellte sie gemeinsam mit Sanja Aleksic, bei einem Werk wurde auf eine Edition von Bärbel Pelker zurückgegriffen. Den Einführungsvortrag für das Abschlusskonzert der Hofmusik-Akademie am 14. Mai hielt Sarah-Denise Fabian (s. http://www.hof-musik.de/PDF/Einführungsvortrag_Hofmusik_2018.pdf). Auch um das Konzert herum waren die Mitarbeiter der Forschungsstelle im Rahmen der Schwetzingen Festspiele aktiv. So öffneten sie die Türen der Forschungsstelle, um den Studenten der Hofmusik-Akademie einen Einblick in die Forschungsarbeit zu geben. Außerdem gaben Rüdiger Thomsen-Fürst und Sarah-Denise Fabian Interviews für den Rundfunk (SWR und Deutsche Welle).

Für die Hofmusik-Akademie der Schwetzingen Festspiele 2018 erarbeiteten Sarah Denise Fabian und Rüdiger Thomsen-Fürst entsprechend des Mottos der Festspiele („Übergänge“) ein Programm, das sich dem musikalischen Wandel von „altem“ zu „neuem“ Stil im 18. Jahrhundert zuwendet. Mit der Notenedition für dieses Programm wurde im zweiten Halbjahr 2017 begonnen.

Die Arbeit an der Notenausgabe von Antonio Salieris Oper „La fiera di Venezia“, die auf dem Spielplan der Festspiele 2018 steht, bildete einen Schwerpunkt der editorischen Tätigkeit der Mitarbeiter der Forschungsstelle. Salieris Oper war 1772 in Mannheim aufgeführt worden und ist in einer Abschrift mit Eintragungen des Hofkapellmeisters Ignaz Holzbauer überliefert. Diese Quelle dient als Grundlage für die Edition. Sarah-Denise Fabian befasste sich mit der Quellenauswahl und dem italienischen Text (Textvergleich Libretto und Partitur sowie Textunterlegung im Notentext) während Sanja Aleksic unterstützt von Rüdiger Thomsen-Fürst mit der Edition des eigentlichen Notentextes beschäftigt war.

Im Jahre 2019 wird sich der Geburtstag Leopold Mozarts zum 300. Male jähren. An diesem Jubiläum wird sich die Forschungsstelle gemeinsam mit der Stadt Schwetzingen im Rahmen der Europäischen Mozartwege mit Veranstaltungen beteiligen. Rüdiger Thomsen-Fürst führte die Vorgespräche und nahm an einer vorbereitenden Sitzung der Mozart-Wege in Salzburg teil. Geplant ist für den Herbst 2019 eine von der Forschungsstelle veranstaltete wissenschaftliche Tagung. Im Rahmenprogramm ist ein Konzert des europäischen Jugendorchesters *Bella Musica* an der Universität Mozarteum Salzburg geplant, dessen Programm in Absprache mit der Forschungsstelle gestaltet wird. Rüdiger Thomsen-Fürst konzipierte eine

B. Die Forschungsvorhaben

Ausstellung mit dem Arbeitstitel „»Es ist nur ein Dorf« – Schwetzingen 1763 mit den Augen Leopold Mozarts gesehen“ die im Museum der Stadt Schwetzingen gezeigt werden soll.

Auf Einladung der Musikakademie (Musikhochschule) Zagreb reiste Rüdiger Thomsen-Fürst im Juni in die kroatische Hauptstadt und hielt an der Akademie zwei Vorträge über die Arbeit der Forschungsstelle und ihre Noteneditionen.

Yevgine Dilanyan beteiligte sie sich an der Organisation und Durchführung der „Badhausserenade“ am 12. Juli 2017, eines Kammermusikkonzerts in Zusammenarbeit mit Schloss und Schlossgarten Schwetzingen und Musikschule Schwetzingen. Sie arbeitete das Konzertprogramm aus, edierte die Kompositionen und moderierte das Konzert. (s. http://www.hof-musik.de/PDF/Dilanyan_Anmoderation%20für%20das%20Badhauskonzert_2017.pdf)

Am Tag des offenen Denkmals, 10. September 2017, veranstaltete die Forschungsstelle einen Tag der offenen Tür, der von Rüdiger Thomsen-Fürst vorbereitet wurde. Mehr als 100 Besucher nutzten die Gelegenheit sich über die Arbeit der Forschungsstelle zu informieren und die regionale Presse berichtete ausführlich. (s. <http://www.hof-musik.de/PDF/Pressespiegel.pdf>)

Sarah-Denise Fabian unterrichtete am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg das Proseminar „Der Hofmusik auf der Spur. Erarbeitung eines musikalischen Rundgangs in Schwetzingen“. In diesem Seminar entstanden Essays über die Hofmusik in Schwetzingen, die gemeinsam mit Beiträgen von Sarah-Denise Fabian, Rüdiger Thomsen-Fürst und Arwen Henrich eine Broschüre für einen musikalischen Stadtrundgang in Schwetzingen bilden, der ab 2018 angeboten wird.

Rüdiger Thomsen-Fürst übernahm im WS 17/18 erneut einen Lehrauftrag (Musikwissenschaftlichen Editionstechnik) am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg.

Noteneditionen

Cannabich, Christian: Flötenquartett in D-Dur, aus: *Six Quatuor, op. 1, Nr. 1, J.J. Hummel, Amsterdam*, hg. von Yevgine Dilanyan, Partitur und Stimmen, Heidelberg 2017.

Cannabich, Christian: *Streichquartett in e-Moll*, aus: *Six Quatuors, op. 5, Nr. 2, Götz, Mannheim*, hg. von Yevgine Dilanyan, Partitur und Stimmen, Heidelberg 2017.

Fränzl, Ignaz: Flötenquartett in G-Dur, aus: *Trois Quatuors, op. 6, Nr. 1, Sieber, Paris*, hg. von Yevgine Dilanyan, Partitur und Stimmen, Heidelberg 2017.

Dimler, Anton: *Concerto* B-Dur für Klarinette und Orchester, hg. v. Rüdiger Thomsen-Fürst, Heidelberg 2017.

Jommelli, Niccolò: Sinfonia zu *Cajo Fabrizio* (Mannheim 1760), hg. v. Sarah-Denise Fabian, Heidelberg 2017.

Stamitz, Anton: Sinfonia concertante (C-Dur) für Oboe, Fagott und Orchester, hg. von Sanja Aleksic.

12. *The Role of Culture in Early Expansions of Humans*

Stamitz, Carl Sinfonia concertante (d-Moll) für Violine, Violoncello und Orchester, hg. von Sanja Aleksic.

Stamitz, Johann: Sinfonie in D-Dur (D17), hg. v. Sarah-Denise Fabian, Ergänzung 2. Clarino v. Sanja Aleksic, Heidelberg 2017, (= Musik aus südwestdeutschen Hofkapellen. Instrumentalmusik 67).

Toeschi, Carlo Giuseppe: Flötenquartett in F-Dur, aus: *Six Quatuor, op. 1, Nr. 2, J.J. Hummel, Amsterdam*, hg. von Yevgine Dilanyan, Partitur und Stimmen, Heidelberg 2017.

Toeschi, Carlo Giuseppe: Flötenquartett „De Lucile“, hg. von Yevgine Dilanyan, Partitur und Stimmen, Heidelberg 2017.

Toeschi, Carlo Giuseppe: Sinfonie in Es-Dur op. 1 Nr. 6, hg. v. Sarah-Denise Fabian, Heidelberg 2017.

Veröffentlichungen

Sarah-Denise Fabian: „»Schmeichelnde Sonaten«. Johann Christoph Pez' Instrumentalmusik am Württembergischen Hof“, in: *Musik in Baden-Württemberg 23 (2016)*, S. 5–23 (Druck: 2017)

12. *The Role of Culture in Early Expansions of Humans* (Frankfurt/Tübingen)

Die menschliche Entwicklung ist eine Geschichte von Expansionen: Von Afrika ausgehend breitete sich die Gattung *Homo* in den letzten 2 Millionen Jahren in verschiedenen Wanderungswellen nach Asien und Europa aus; neue Arten entstanden, alte Taxa starben aus (*range expansions*). Vor mehr als drei Millionen Jahren beschritten Homininen neue, kulturelle Wege im Umgang mit ihrer spezifischen Umwelt. Schneidende Steingeräte, die mithilfe anderer Werkzeuge hergestellt wurden, eröffneten den Zugang zu neuen Ressourcen und stießen körperliche, geistige und Verhaltensänderungen an (*expansion of performances*). Der Ecospace der Menschenartigen und ihre spezifischen, das Überleben und Entwicklung ermöglichenden Ressourcenräume wandelten sich aufgrund natürlicher Prozesse, aber auch durch Veränderungen in der Verbreitung der Arten und ihres zunehmend kulturell geprägten Verhaltens (*expansions of resource space*). Das Projekt hat die Entwicklung eines systemischen Verständnisses der Menschwerdung zum Ziel, das die unterschiedlichen Formen von Expansionen und die Wechselwirkungen zwischen ihnen integriert. Es umfasst den Zeitraum zwischen drei Millionen und 20.000 Jahre vor heute und deckt den gesamten geographischen Raum von Afrika und Eurasien ab. Besonderes Augenmerk liegt auf der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten zu kulturellem Handeln, deren Hintergründen und tatsächlichen Ausprägungen. Herzstück des Projektes ist die interdisziplinäre und webgestützte Datenbank ROAD (ROCEEH Out of Africa Database) mit GIS-

B. Die Forschungsvorhaben

Funktionen. ROAD vereinigt geographische Daten zu Fundstellen mit Informationen zur stratigraphischen Gliederung von Fundschichten und zur Archäologie. Darüber hinaus werden Informationen zur menschlichen Fossilgeschichte und zu Klima, Vegetation und Tierwelt für die Modellierung früherer Lebensräume erhoben. Sammlungsarbeiten sowie archäologische Ausgrabungen und umweltgeschichtliche Feldforschungen in Afrika, Asien und Europa ergänzen die Datenbank. Die Ergebnisse finden Eingang in einen digitalen Atlas der Mensch-Umwelt-Entwicklung auf der Basis Geographischer Informationssysteme (GIS).

Diese seit 2008 arbeitende und auf 20 Jahre projektierte Forschungsstelle ist ein interdisziplinäres Forschungsprojekt an der Schnittstelle zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. Die international weit verzweigten wissenschaftlichen Arbeiten werden übergreifend von einem Team aus Archäologen, Paläoanthropologen, Paläobiologen, Geographen und Datenbankspezialisten an den beiden Arbeitsstellen am Forschungsinstitut Senckenberg und an der Eberhard Karls Universität Tübingen durchgeführt.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Hermann H. Hahn (Vorsitzender), Barbara Beßlich (seit Mai 2017), Karl Fuchs (bis Mai 2017), Lothar Ledderose, Irmgard Männlein-Robert (seit Mai 2017), Joseph Maran, Ekkehard Ramm; sowie Prof. Dr. Ofer Bar-Yosef, Cambridge, Massachusetts; Prof. Dr. Zvi Ben-Avraham, Tel Aviv; Prof. Dr. Manfred Ehlers, Osnabrück; Prof. Dr. Jürgen Richter, Köln; Prof. Dr. Wulf Schiefenhövel, Andechs; Prof. Dr. Mark Stoneking, Leipzig

Leiter der Forschungsstelle:

in Frankfurt: das ordentliche Mitglied der Akademie Volker Mosbrugger sowie Prof. Dr. Friedemann Schrenk

in Tübingen: das ordentliche Mitglied der Akademie Nicholas Conard sowie Prof. Dr. Volker Hochschild

Mitarbeiter:

in Frankfurt: PD Dr. Angela Bruch (60 %), Claudia Groth, PD Dr. Miriam Haidle (Projektkoordination, 60 %), Dr. Christine Hertler, Dipl.-Biol. Julia Heß (administrative Koordination, 50 %)

in Tübingen: apl. Prof. Dr. Michael Bolus, Dipl.-Inf. Zara Kanaeva, Dr. Andrew Kandel, Maria Malina (zurück aus Elternzeit seit November 2017), Prof. Dr. Michael Märker (40 %), Sarah Rudolf (bis August 2017)

Gäste der Forschungsstelle 2017: Prof. Jamie Clark (Fairbanks, USA), Rimtautas Dapschauskas M. A. (Heidelberg, Deutschland), Dr. Benjamin Davies (Auckland, Neuseeland), Dr. David Friesem (Cambridge, England), Prof. Dr. Anders Högborg (Kalmar, Schweden), Firas Jabbour M. A., Johan Jarl M. Sc., Prof. Dr. Marlize Lombard (Johannesburg, Südafrika), Prof. Dr. Maria Victoria Soto Bäuerle (San-

12. The Role of Culture in Early Expansions of Humans

tiago de Chile, Chile), Dr. Lior Weisbrod (Haifa, Israel). Prof. Dr. Martin Porr (Crawley, Australien) forschte bis Ende 2017 als Humboldt Fellow an der Arbeitsstelle in Tübingen.

Inhaltliche Schwerpunkte

Im zehnten Jahr der Forschungsstelle lag der Schwerpunkt auf der Herausarbeitung spezifischer Kulturkonzepte für die Erforschung der Menschwerdung. Der Untersuchungszeitraum von ROCEEH zwischen 3 Millionen und 20.000 Jahren vor heute repräsentiert die tiefe Vergangenheit kultureller Entwicklung der Menschen. Eine Vielfalt verschiedener Arten gebrauchte zunehmend komplexere Werkzeuge aus unterschiedlichen Materialien für ein sich erweiterndes Feld an Zwecken. Damit und mit der Nutzung und später Herstellung von Feuer erschlossen sie sich neue Lebensbedingungen, neue Technologien, aber auch neue Notwendigkeiten. Die wachsenden Fertigkeiten und das damit verbundene Wissen wurden durch zunehmend intensiveres soziales Lernen an die folgenden Generationen weitergegeben. Erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums sind die Anfänge von Kunst und Musik zu fassen. Eine reflektive Auseinandersetzung mit der Welt und die Tradierung von erworbenen Verhaltensweisen und damit kulturelles Wirken im weiteren Sinne begannen aber schon weit früher. Um die Entfaltung der kulturellen Möglichkeiten in der und ihre Auswirkung auf die menschliche Entwicklung untersuchen zu können, müssen passende Kulturkonzepte angewandt werden. Zur Beantwortung der Fragestellungen von ROCEEH haben wir fünf spezifische Konzepte identifiziert.

These 1: Kultur ist – bei der Betrachtung der tiefen Geschichte menschlicher Entwicklung – in erster Linie Handlungskultur und dabei vordringlich Versorgungs- bzw. Subsistenzkultur.

Dieses Konzept verweist darauf, dass sich kulturelle Fähigkeiten in vielen alltäglichen Handlungen widerspiegeln. Sie sind in historisch-sozialem Kontext erlernt und bieten einen gruppenspezifischen Rahmen für individuelle Erfahrungen im Umgang mit sich selbst, der jeweiligen sozialen Gruppe sowie der weiteren Umwelt. Einen großen und bedeutenden Teil nimmt in der Frühphase der menschlichen Entwicklung die Befriedigung von grundlegenden Bedürfnissen ein, die Versorgung mit Nahrung, Schutz, gegenseitiger Unterstützung, Hilfsmitteln etc. Kulturell geprägte Kenntnisse, Praktiken, verfügbare Techniken sowie Regularien sind Faktoren in Versorgungssystemen, die zwischen den Bedürfnissen der Menschen und entsprechenden Ressourcenräumen vermitteln.

These 2: Werkzeuge und Artefakte sind ein wesentlicher Ausdruck kultureller Leistungen.

Die hauptsächlichen Quellen zu kulturellem Handeln in der Frühphase der menschlichen Entwicklung sind Werkzeuge und Artefakte. Sowohl ihre Herstel-

B. Die Forschungsvorhaben

lung als auch der Gebrauch sind eingebunden in Handlungskontexte, technische Prozesse, Wissens- und Fertigkeitenkontexte und Managementprozesse. Ihre Untersuchung mit kontext- und prozessorientierten Ansätzen erschließt den weiteren Handlungszusammenhang der Fundstücke und ermöglicht so ein breiteres Bild der sich entfaltenden frühmenschlichen Kulturfähigkeit.

These 3: Die Umwelt einer Gruppe ist bestimmt durch ihre Kultur. Diese Ressourcen-kulturen sind gruppenspezifisch, darin drückt sich kulturelle Vielfalt aus.

Handlungen geschehen in einer Umwelt, beziehen sich oftmals auf bestimmte Elemente und verändern die jeweilige Umwelt; kulturelle Handlungen, die in historisch-sozialem Kontext reproduziert werden, nehmen in gruppenspezifischer Art und Weise Einfluss auf die Umwelt. Die spezifische Umwelt bzw. der Ressourcenraum einer Menschengruppe oder -art setzt sich zusammen aus Artgenossen, Agenten und Objekten, die in verschiedenen kulturell geprägten Beziehungen und in unterschiedlicher Zeittiefe mit den menschlichen Individuen interagieren. Der spezifische Ressourcenraum wird auch als kulturell bedingte ökologische Nische beschrieben, ist jedoch, insbesondere aufgrund seiner Entwicklungsmöglichkeiten, besser als kulturspezifisches Netz von Umweltbeziehungen, als Ressourcen- oder Versorgungskultur zu begreifen.

These 4: Die kulturellen Kapazitäten der Menschen und ihre Ausprägungen sind dynamisch und entwickelten sich in drei miteinander und mit der spezifischen Umwelt interagierenden Dimensionen.

Sowohl kulturelle Handlungen als auch das kulturspezifische Ressourcen-netz sind dynamisch. Versorgungskulturen wandeln sich im Laufe der menschlichen Entwicklungsgeschichte. Die Entwicklung der kulturellen Fähigkeiten ist vielschichtig und vollzieht sich auf drei unterschiedlichen Ebenen – der evolutionären, der individuellen und der historisch-sozialen – in Wechselwirkung miteinander und mit der spezifischen Umwelt. Die Entwicklung kann als pfadabhängig beschrieben werden; der in der Vergangenheit eingeschlagene Entwicklungsweg eröffnet eine bestimmte Bandbreite an weiteren Wegen. Im Rückblick ist eine Entwicklung konsequent im Sinne von auf vorherigen Entwicklungsschritten aufbauend, aber im Ausblick ist kein Weg zwingend. Im Laufe ihrer Entwicklungsgeschichte sind Menschen also nur scheinbar eine Fortschrittsleiter stetig emporgeklettert. Vielmehr haben sie sich über eine immer wieder veränderte Route eine bergige Landschaft erwandert.

These 5: Geographische Expansionen sind der sichtbare Ausdruck ökologisch-kultureller Entwicklungsvorgänge.

Die Verbreitung früher Menschen sowie ihre Erweiterungen, die geographische Expansion (oder: *range expansions*), werden anhand von morphologischen und genetischen Daten, die an menschlichen Fossilien gewonnen wurden, rekonstruiert und – je nach Zeittiefe – mithilfe unterschiedlicher Datierungsmethoden chronologisch eingeordnet. Sowohl die kulturellen als auch die ökologischen Be-

12. *The Role of Culture in Early Expansions of Humans*

dingungen haben sich im Laufe der Evolution der Menschen in den letzten drei Millionen Jahren stark gewandelt und erweitert, so dass für ein tieferes Verständnis deren Entwicklungen bzw. Expansionen in Relation zu und in ihren Wechselwirkungen miteinander und mit den Expansionen der Verbreitung untersucht werden müssen.

Die fünf Thesen wurden im November 2017 auf einem interdisziplinären Symposium diskutiert und sollen in überarbeiteter Form zusammen mit den anderen Tagungsbeiträgen publiziert werden.

Über aktuelle Entwicklungen informiert der Newsletter, der über die Internetseite der Forschungsstelle (www.roceeh.net) zugänglich ist.

Feldarbeiten

2017 leiteten die Mitarbeiter der Forschungsstelle elf Geländeprojekte oder waren daran beteiligt:

Afrika:

- Südafrika: Sibudu Cave und Umbeli belli Rock Shelter. Ausgrabung und Fundauswertung (Conard, N., Rudolf, S., Bader, G., Schmid, V. & Will, M., 8 Wochen)

Arabien:

- Vereinigte Arabische Emirate: Jebel Faya und Buhais. Ausgrabung, Testgrabung (Bretzke, K., Heß, J. & Janas, A., 3 Wochen)

West Asien:

- Israel: Sefunim. Ausgrabung und Fundauswertung (Kandel, A., 3 Wochen)
- Iran: Gahr-e-Boof. Ausgrabung und Fundauswertung (Conard, N., 4 Wochen)

Kaukasus:

- Georgien: Khvarbeti. Probennahme für makrobotanische und Pollenuntersuchungen für frühpleistozäne Umweltrekonstruktionen (Bruch, A. A., Kvavadze, E., Gabrielyan, I. & Hertler, C., 1 Woche)
- Armenien: Tzovinar, Lake Sevan. Probenentnahme für Untersuchungen von Pollen, Früchten und Samen in spätholozänem Moor (Bruch, A. A., Kvavadze, E. & Gabrielyan, I., 1 Woche)

Europa:

- Deutschland: Hohle Fels bei Schelkingen, Ausgrabung und Fundauswertung (Rudolf, S. & Conard, N., 6 Wochen). Schafstall bei Vehringenstadt, Ausgrabung und Fundauswertung (Rudolf, S. & Conard, N., 6 Wochen)

B. Die Forschungsvorhaben

- Italien: Oltrepo. Survey zur Anwendung hochauflösender UAV-basierter digitaler Höhenmodelle und Feldspektroskopie zur Rekonstruktion der Landschaftsentwicklung (Märker, M. & Sommer, C., 1 Woche)

ROCEEH Out of Africa Datenbank (ROAD) und ROADWeb

2017 wurde mit der Entwicklung von Fundplatz-Datenblätter begonnen, die die in ROAD enthaltenen Informationen zu einzelnen Lokalitäten in übersichtlicher Form präsentieren sollen. Ziel ist es, den Katalog der Datenblätter im pdf-Format als Teil des Virtuellen Atlases einer breiten Öffentlichkeit frei zugänglich zu machen. Dieser Katalog soll den Zugriff auf grundlegende, aber oft schwer zugängliche Informationen zu Fundstellen zur Menschheitsentwicklung zwischen 3 Millionen und 20.000 Jahre vor heute erlauben und damit das frühe kulturelle Erbe der Menschheit bewahren und verbreiten helfen. Außerdem wurde an der Anpassung von ROADWeb an neue Benutzerbedürfnisse gearbeitet. Eine neue Version verbessert den ROAD-Import von bibliographischen Daten im Bibtex-Format. Ein Tool zur automatischen Ausführung von Abfragen für verschiedene gleichgroße benutzerdefinierte Zeitabschnitte innerhalb eines vom Benutzer definierten Zeitintervalls erleichtert den Überblick und die Bewertung von Abfragen zu Entwicklungen über große zeitliche Tiefen. Das Programmieren einer Schnittstelle zwischen NetLogo-Modellen und ROADWeb wurde weitergeführt. In Anbetracht des großen Programmieraufwandes für die Fertigstellung der Schnittstelle und des kleinen Kreises der interessierten Benutzer wurde allerdings entschieden, diesen Teil der Arbeiten im Jahr 2018 oder später weiterzuführen.

Um den Nutzerkreis von ROAD zu erweitern, wurde wieder ein Workshop für die Einführung in SQL und in ROAD sowie ROADWeb organisiert. Der Workshop war Teil des weiter führenden Workshops „Keep calm and boldly go – Which factors in the environment drive early human expansions and have an impact on their settlements?“ der Arbeitsgruppe „Modelling Environmental Dynamics and Hominin Dispersals Around the Mid-Pleistocene Revolution (METHOD)“.

Im Jahr 2017 wurde die Dateneingabe in ROAD weitergeführt. Am 20.12.2017 waren in ROAD 1.647 Fundplätze und 7.596 Inventare enthalten.

Projektrelevante Konferenzbeiträge und Vorträge der Mitarbeiter

Die Mitarbeitenden nahmen an 26 Konferenzen teil. Sie organisierten einen Workshop „Keep calm and boldly go – Which factors in the environment drive early human expansions and have an impact on their settlements?“ und ein Symposium „KULT-UR-MENSCH. Kulturkonzepte für die Erforschung der Menschwerdung“ und waren an der Durchführung von zwei Konferenzen (6th Biennial Conference of the Eastern African Association of Paleoanthropology and Paleontology in Addis Abeba; International NECLIME Meeting in Yerevan) beteiligt. Die Mit-

12. *The Role of Culture in Early Expansions of Humans*

arbeitenden waren an 34 Vorträgen federführend oder beteiligt und präsentierten zwölf Poster. Außerdem stellten sie bei neun Gelegenheiten das Projekt bzw. Teile ihrer Arbeit in Arbeitstreffen, Vortragsreihen und dem Studium generale vor.

Projektrelevante Drittmittelinwerbungen

Zur Ergänzung der Finanzierung durch das Akademienprogramm wurden von den Mitarbeitenden der Forschungsstelle Drittmittel für methodische Weiterentwicklungen, Fallstudien und Gastaufenthalte von Wissenschaftlern und Nachwuchskandidaten eingeworben. Unterstützung fand ROCEEH dabei in diesem Jahr durch das BMBF, die INQUA und die chilenische Comisión Nacional de Investigación, Ciencia y Tecnología (CONICYT).

Lehre

Neben ihren Forschungstätigkeiten sind die Mitarbeitenden der Forschungsstelle darum bemüht, die Fragestellungen und Ergebnisse ihrer Arbeit an Studierende weiterzugeben und den wissenschaftlichen Nachwuchs bei der Qualifikation zu unterstützen durch:

- Lehrveranstaltungen an der Universität Frankfurt/Main: Angela Bruch, Christine Hertler
- Lehrveranstaltungen an der Universität Tübingen: Michael Bolus, Angela Bruch, Miriam Haidle, Andrew Kandel, Michael Märker
- Lehrveranstaltungen am Karlsruhe Institute of Technology: Christine Hertler
- Betreuung von Master-, Magister-, Diplom- und Doktorarbeiten: Michael Bolus, Angela Bruch, Miriam Haidle, Christine Hertler, Michael Märker
- Betreuung von Archäotechnik-Auszubildenden: Sarah Rudolf

Projektrelevante Veröffentlichungen der Mitarbeitenden und Forschungsstellenleiter

Die Publikationen der Forschungsstelle ROCEEH umfassten 2017 insgesamt 53 Aufsätze und Bücher.

Aufsätze in ISI-gelisteten Zeitschriften: 29

1. Becerra-Valdivia, L., Douka, K., Comeskey, D., Bazgir, B., Conard, N. J., Marean, C. W., Ollé, A., Otte, M., Tumung, L., Zeidi, M. & Higham, T. F. G. (2017): Chronometric investigations of the Middle to Upper Paleolithic transition in the Zagros Mountains using AMS radiocarbon dating and Bayesian age modelling. *Journal of Human Evolution* 109, 57–69.
2. Bondarenko, O. V., Blokhina, N. I., Bruch, A. A., Francois, L. & Utescher, U. (2017): Quantification of Calabrian Vegetation in southern Primory'e (Far East of Russia) using multiple proxies. *NECLIME special issue Palaeogeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology* 467, 253–264.
3. Braun, A. & Hochschild, V. (2017): A SAR-based index for landscape changes in African savannas. *Remote Sensing* 9(4), 359.

B. Die Forschungsvorhaben

4. Bretzke, K. & Conard, N.J. (2017): Not just a crossroad. Population dynamics and changing material culture in Southwestern Asia during the Late Pleistocene. *Current Anthropology* 58 (17), 449–462.
5. Bretzke, K., Kandel, A. W. & Conard, N.J. (2017): The Middle Paleolithic sequence of Wadi Mushkuna Rockshelter and its implications for hominin settlement dynamics in western Syria. *Quaternary International* 435 A, 106–114.
6. Chacón, M. G., F. Rivals, K. Bretzke and N.J. Conard (eds.) (2017): Current research on the settlement dynamics of the Middle Paleolithic and the Middle Stone Age. Proceedings from the UISPP Congress in Burgos, September, 2014. Special issue, *Quaternary International* 435A.
7. Falcucci, A., Conard, N.J. & Peresani, M. (2017): A critical assessment of the Protoaurignacian lithic technology at Fumane Cave and its implications for the definition of the earliest Aurignacian. *PLoS ONE* 12, e0189241.
8. François, L., Bruch, A. A., Utescher, T., Spicer, R. A. & Spicer, T. (2017): Reconstructing Cenozoic vegetation from proxy data and models – a NECLIME synthesis (Editorial). *NECLIME special issue Palaeogeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology* 467, 1–4.
9. Frost, S. R., Saanane, C., Starkovich, B. M., Schwartz, H., Schrenk, F. & Harvati, K. (2017): New cranium of the large cercopithecoid primate *Theropithecus oswaldi* leakeyi (Hopwood, 1934) from the paleoanthropological site of Makuyuni, Tanzania. *Journal of Human Evolution* 109, 46–56.
10. Garofoli, D. (2017): Holistic mapping: Towards an epistemological foundation for Evolutionary Cognitive Archaeology. *Journal of Archaeological Method and Theory*, 1–27.
11. Ghasidian, E., Bretzke, K. & Conard, N.J. (2017): Excavations at Ghar-e Boof in the Fars Province of Iran and its bearing on models for the evolution of the Upper Palaeolithic in the Zagros Mountains. *Journal of Anthropological Archaeology* 47, 33–49.
12. Ghosh, R., Bruch, A. A., Portmann, F., Bera, S., Paruya, D. K., Morthekai, P. & Ali, S. N. (2017): A modern pollen–climate dataset from the Darjeeling area, eastern Himalaya: Assessing its potential for past climate reconstruction. *Quaternary Science Reviews* 174, 63–79.
13. Haidle, M. N. (2017): Development of teaching performance: Comment on P. Gärdenfors and A. Högborg, The archaeology of teaching and the evolution of *Homo docens*. *Current Anthropology* 58(2), 202–204.
14. Kandel, A. W., Gasparyan, B., Allué, E., Bigga, G., Bruch, A. A., Cullen, V. L., Frahm, E., Ghukasyan, R., Gruwier, B., Jabbour, F., Miller, C. E., Teller, A., Vardazaryan, V., Vasilyan, D. & Weissbrod, L. (2017): The earliest evidence for Upper Paleolithic occupation in the Armenian Highlands at Aghitu-3 Cave. *Journal of Human Evolution* 110, 37–68.
15. Karakostis, A. F., Velliky, B. & Kandel, A. W. (2017): Sixth Annual Meeting of the European Society for the Study of Human Evolution. *Evolutionary Anthropology* 26, 7–8.
16. Kirscher, U., Oms, O., Bruch, A. A., Shatilova, I., Chochishvili, G. & Bachtadse, V. (2017): The Calabrian in the Western Transcaucasian basin (Georgia): Paleomagnetic constraints from the Gurian regional stage. *Quaternary Science Reviews* 160, 96–107.
17. Kropáček, J., Schillaci, C., Salvini, R., & Märker, M. (2017): Assessment of gully erosion in Upper Awash, Central Ethiopian Highlands based on comparison of archived

12. *The Role of Culture in Early Expansions of Humans*

- aerial photographs and very high resolution satellite images. *Geografia Fisica e Dinamica Quaternaria*, 39, 161–170.
18. Münzel, S. C., Wolf, S., Drucker, D. G. & Conard, N. J. (2017): The exploitation of mammoth in the Swabian Jura (SW-Germany) during the Aurignacian and Gravettian period. *Quaternary International* 445, 184–199.
 19. Popova, S., Utescher, T., Gromyko, D. V., Bruch, A. A. & Mosbrugger, V. (2017): Cenozoic vegetation gradients in the mid- and higher latitudes of Central Eurasia and climatic implications. *NECLIME special issue Palaeogeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology* 467, 69–82.
 20. Posth, C., Wißing, C., Kitagawa, K., Pagani, L., van Holstein, L., Racimo, F., Wehrberger, K., Conard, N. J., Kind, C.-J., Bocherens, H. & Krause, J. (2017): Deeply divergent archaic mitochondrial genome provides lower time boundary for African gene flow into Neanderthals. *Nature Communications* 8: 16046.
 21. Richard, M., Falguères, C., Pons-Branchu, E., Ghaleb, B., Valladas, H., Mercier, N., Richter, D., Bahain, J.-J. & Conard, N. J. (2017): Datation par les méthodes ESR/U-Th combinées de sites du Pléistocène supérieur : méthodologie et application en contexte karstique. *L'Anthropologie* 121, 63–72.
 22. Rots, V., Lentfer, C., Schmid, V. C., Porraz, G. & Conard, N. J. (2017): Pressure flaking to serrate bifacial points for the hunt during the MIS5 at Sibudu Cave (South Africa). *PLoS ONE* 12, e0175151.
 23. Schmaltz, E., Rosner H. J., Rentschler T. & Märker, M. (2017): Assessment of groundwater response and soil moisture fluctuations in the Mugello basin (Central Italy). *GEOGRAPHY, ENVIRONMENT, SUSTAINABILITY* 2017, 10(2), 15–27.
 24. Schillaci, C., Acutis, M., Lombardo, L., Lipani, A., Fantappiè, M., Märker, M. & Saia, S. (2017): Spatio-temporal topsoil organic carbon mapping of a semi-arid Mediterranean region: The role of land use, soil texture, topographic indices and the influence of remote sensing data to modelling. *Science of the total Environment* 601–602, 821–832.
 25. Stahlschmidt, M. C., Miller, C. E., Kandel, A. W., Goldberg, P., Conard, N. J. (2017): Site formation processes and Late Natufian domestic spaces at Baaz Rockshelter, Syria: A micromorphological perspective. *Journal of Archaeological Science: Reports* 12, 499–514.
 26. Teodoridis, V., Bruch, A. A., Kvacek, Z., Vassio, E., Martinetto, E. & Stuchlik, L. (2017): Plio-Pleistocene floras of the Vildštejn Formation in the Cheb Basin, Czech Republic – a floristic and palaeoenvironmental review. *NECLIME special issue Palaeogeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology* 467, 166–190.
 27. Utescher, T., Dreist, A., Henrot, A.-J., Hickler, T., Liu, Y.-S. C., Mosbrugger, V., Portmann, F. T. & Salzmann, U. (2017): Continental climate gradients in North America and Western Eurasia before and after the closure of the Central American Seaway. *Earth and Planetary Science Letters* 472, 120–130.
 28. Volmer, R., Hölzchen, E., Würster, A., Ferreras, M. R. & Hertler, C. (2017): Did Leopards (*Panthera pardus*) become extinct because of competition for prey? Modelling interspecific competition within the Late Pleistocene carnivore guild of the Padang Highlands, Sumatra. *Palaeogeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology*, 487, 175–186.

B. Die Forschungsvorhaben

29. Winkler, K., Gessner, U. & Hochschild, V. (2017): Identifying droughts affecting agriculture in Africa based on remote sensing time series between 2000–2016: Rainfall Anomalies and Vegetation Condition in the Context of ENSO. *Remote Sensing* 9, 831.

Weitere Publikationen im Peer-Review-Verfahren: 7

1. Bretzke, B., Kandel, A. W. & Conard, N. J. (2017): Establishing regional sequences: The Qalamunian Upper Paleolithic and its implications for the two-tradition model in the Levant. In: Wojtczak, D., al Najjar, M., Jagher, R., Elsuede, H., Wegmüller, F. & Otte, M. (eds.), *Vocation préhistoire: Hommage à Jean-Marie Le Tensorer*. ERAUL 148, Liege, 43–56.
2. Conard, N. J., Goldberg, P., Mentzer, S. M. & Miller, C. E. (eds.) (2017): Bridging gaps: Integrating geosciences with archaeological research. Papers from an international meeting at the Department of Early Prehistory and Quaternary Ecology and the Institute of Archaeological Science, University of Tübingen, Germany, May, 2012. Special issue of *Archaeological and Anthropological Sciences* 9, 1571–1676.
3. Fenici, M. & Garofoli, D. (2017): The biocultural emergence of mindreading: integrating cognitive archaeology and human development. *Journal of Cultural Cognitive Science* 1(2), 89–117.
4. Garofoli, D. (2017): Ornamental feathers without mentalism: a radical enactive view on Neanderthal body adornment. In: *Embodiment, Enaction, and Culture: Investigating the Constitution of the Shared World*. Durt, C., Fuchs, T. & Tewes, C. (eds.), Cambridge, Massachusetts: MIT Press, 279–306.
5. Napierala, H., Kandel, A. W. & Conard, N. J. (2017): Small game and shifting subsistence patterns from the Upper Palaeolithic to the Natufian at Baaz Rockshelter, Syria. In: Mashkour, M. & Beech, M. (eds.), *Archaeozoology of the Near East*, Vol. 9. Oxbow, Oxford, 2–9.
6. Wynn, T., Haidle, M. N., Lombard, M. & Coolidge, F. L. (2017). The Expert Cognition Model in human evolutionary studies. In Wynn, T. & Coolidge, F. L. (eds.), *Cognitive models in Palaeolithic archaeology*. Oxford: Oxford University Press, 21–43.
7. Yates, J. A. F., D. G. Drucker, E. Reiter, S. Heumos, F. Welker, S. C. Münzel, P. Wojtal, M. Lázničková-Galetová, N. J. Conard, A. Herbig, H. Bocherens and J. Krause. Central European woolly mammoth population dynamics: Insights from Late Pleistocene mitochondrial genomes. *Scientific Reports*, 7: 17714.

Veröffentlichungen ohne Peer-Review-Verfahren: 10

1. Bader, G. D., Will, M. (2017): Recent research on the MSA in KwaZulu-Natal, South Africa. *Mitteilungen der GfU* 26, 53–82.
2. Bolus, M., Haidle, M. N. (2017): KULT-UR-MENSCH Kulturkonzepte für die Erforschung der Menschwerdung. Eine Tagung an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, organisiert durch die Forschungsstelle „The Role of Culture in Early Expansions of Humans“ (ROCEEH). *Mitteilungen der GfU* 26, 170–174.
3. Conard, N. J. (2017): The path to UNESCO World Cultural Heritage status for the caves and Ice Age Art in the Swabian Jura. *Mitteilungen der GfU* 26, 153–169.

12. *The Role of Culture in Early Expansions of Humans*

4. Conard, N.J. (2017): Vorsprung durch Kunst: Das Glück der neuen Menschen. In Oehler, R., Gehring, P. & Mosbrugger, V. (eds.), *Biologie und Ethik: Leben als Projekt*. Frankfurt/M.: Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, 38–44.
5. Haidle, M.N. (2017): Laudatio: Dr. Trine Kellberg Nielsen, Nineteenth Recipient of the Tübingen Prize for Early Prehistory and Quaternary Ecology. *Mitteilungen der GfU* 26., 7–10.
6. Haidle, M.N. (2017): Ich. Ich ganz allein? Menschliche Entwicklung und moderne Paradoxien von Individualität, Umweltunabhängigkeit und Fortschritt. In: *2 Millionen Jahre Migration. Wie(so) wir darüber forschen und reden. Begleitband zum Workshop im Neanderthal Museum am 6. Oktober 2017*. Wunsch, M. & Weniger, G.-C. (eds.), Mettmann: Neanderthal Museum, 22–29.
7. Haidle, M.N. (2017): Wahrnehmung will gelernt sein – ein Prozess zwischen Organismus und Umwelt in verschiedenen Entwicklungsdimensionen: Kommentar zu Toepfer. In: *Interdisziplinäre Anthropologie Jahrbuch 4/2016: Wahrnehmung*. Hartung, G. & Herrgen, M. (eds.), Wiesbaden: Springer VS, 79–90.
8. Haidle, M.N., Garofoli, D., Scheffele, S. & Stolarczyk, R. (2017): Die Entstehung einer Figurine? Material Engagement und verkörperte Kognition als Ausgangspunkt einer Entwicklungsgeschichte symbolischen Verhaltens. In: *Verkörperung – Eine neue interdisziplinäre Anthropologie*. Etzelmüller, Gregor, Fuchs, Thomas and Christian Tewes (eds.), Berlin: de Gruyter, 251–279.
9. Schrenk, F. & Bromage, T.G. (2017): Origins of hominin biocultural diversity. *Frankfurter Archaeological Studies* 35, 409–419.
10. Schrenk, F., Kuper, A., Rahn, M. & Eiser, I. (2017): Menschen in Sammlungen. Geschichte verpflichtet: Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen. In: *Nicht nur Raubkunst – Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*. Brandstetter, A.M. & Hierholzer V.S. (eds.), Mainz: Mainz University Press, 45–62.

Populäre Publikationen: 7

1. Bolus, M. & Conard, N.J. (2017): Blaubeuren und das Aachtal: Höhlen der Jäger und Künstler II. In: A. Wais, T. Steinhilber & L. Gaiser (eds.), *Archäologie erleben. 60 Ausflüge in die Vergangenheit*. 3., erweiterte und aktualisierte Auflage. Darmstadt: Konrad Theiss Verlag, 164–167.
2. Bolus, M. & Conard, N.J. (2017): Lonetal: Höhlen der Jäger und Künstler I. In: A. Wais, T. Steinhilber & L. Gaiser (eds.), *Archäologie erleben. 60 Ausflüge in die Vergangenheit*. 3., erweiterte und aktualisierte Auflage. Darmstadt: Konrad Theiss Verlag, 160–163.
3. Conard, N.J. (2017): Das UNESCO-Weltkulturerbeprojekt „Die Höhlen der Schwäbischen Alb“. *Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Jahrbuch 2016*. Heidelberg: Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 69–75.
4. Conard, N.J., Dutkiewicz, E. (2017). Vom Ursprung zum Weltkulturerbe: Kunst, Religion und Musik auf der Schwäbischen Alb. In Duerr, F. & Seidl, E. (eds.), *Ursprünge: Schritte der Menschheit*. Tübingen: Schriften des Museums der Universität Tübingen, 78–111.
5. Conard, N.J., Janas, A. & Rudolf, S. (2017): Weitere Grabungsergebnisse zu den auriacienzeitlichen Schichten vom Hohle Fels bei Schelklingen. *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016*, 54–58.

B. Die Forschungsvorhaben

6. Conard, N.J. & Kind, C.-J. (2017): Als der Mensch die Kunst erfand. Eiszeithöhlen der Schwäbischen Alb. Darmstadt: Theiss, 1–192.
7. Conard, N.J., Rudolf, S. & Toniato, G. (2017): Neue Ausgrabungen in den Felsdächern Schafstall I und II in Veringenstadt. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016 (2017), 63–67.

13. Nietzsche-Kommentar (Freiburg i. Br.)

Friedrich Nietzsche (1844–1900) gehört zu den zentralen und wirkungsmächtigsten Denkerpersönlichkeiten der Moderne. Eine fast unüberschaubare Flut von Publikationen beschäftigt sich mit seinem Werk, das fundamentale Bedeutung nicht nur für die philosophische Diskussion, sondern unter anderem auch für die Literatur, Anthropologie, Psychologie, Religions- und Kulturkritik hat. Die Forschungsstelle Nietzsche-Kommentar erarbeitet einen übergreifenden wissenschaftlichen Kommentar zu seinem Gesamtwerk, der dessen philosophische, historische und literarische Voraussetzungen umfassend erschließt.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Gerd Theißen (Vorsitzender), Barbara Beßlich, Werner Frick, Otfried Höffe, Andreas Kemmerling, Thomas Maissen, Jochen Schmidt, Volker Sellin, Michael Welker, Albrecht Winnacker, Bernhard Zimmermann; Prof. Dr. Heinrich Detering, Göttingen; Prof. Dr. Volker Gerhardt, Berlin; Prof. Dr. Beatrix Himmelmann, Tromsø; Prof. Dr. Lore Hühn, Freiburg (stellv. Vorsitzende); Prof. Dr. Vivetta Vivarelli, Florenz

Leiter der Forschungsstelle: Prof. Dr. Andreas Urs Sommer

Wissenschaftliche Kommentatoren: Prof. Dr. Katharina Grätz, Dr. Sebastian Kaufmann

Sebastian Kaufmann arbeitet weiterhin am Kommentar zu *Die Fröhliche Wissenschaft* (Bd. 3/2), Katharina Grätz an demjenigen zu *Also sprach Zarathustra* (Bd. 4) und Andreas Urs Sommer an demjenigen *Zur Genealogie der Moral* (Bd. 5/2). Der seit langem ausstehende, von Barbara Neymeyr (Klagenfurt) zu verfassende Band zu den *Unzeitgemässen Betrachtungen* (Bd. 1/2) liegt noch nicht in publizierbarer Form vor.

Seit Anfang des Jahres unterhält die Forschungsstelle einen eigenen Youtube-Kanal: <https://www.youtube.com/channel/UCq0hWpGcCRUz0X3j3aMZbTw>. Dort sind zahlreiche Vorträge und Veranstaltungen zu Nietzsche audiovisuell dokumentiert, welche die Aktivitäten der Forschungsstelle öffentlich sichtbar machen.

13. Nietzsche-Kommentar

Vom 29. Juni bis zum 2. Juli 2017 veranstaltete die Forschungsstelle in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar (Stabsreferat Forschung und Bildung, Prof. Dr. Thorsten Valk) das Oßmannstedter Nietzsche-Colloquium auf dem Wieland-Gut Oßmannstedt zum Thema „Nietzsche als Leser“. Geleitet wurde die Veranstaltung von Andreas Urs Sommer und Prof. Dr. Paolo D'Iorio (Institut des textes et manuscrits modernes am Centre national de la recherche scientifique/École normale supérieure, Paris), die gemeinsam das mit der Forschungsstelle Nietzsche-Kommentar verbundene, internationale Forschungsprojekt *Nietzsches Bibliothek. Digitale Edition und philosophischer Kommentar* (ANR/DFG) verantworten. Das Oßmannstedter Nietzsche-Colloquium stellte Nietzsches Lektürestrategien in den Mittelpunkt und förderte dabei eine Vielzahl neuer Erkenntnisse zutage. Wie im Vorjahr fand die Veranstaltung bei Nachwuchs-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern großes Interesse. Die Ergebnisse des Colloquiums werden in einem Band unter dem Titel *Nietzsche als Leser* in der neuen Schriftenreihe *Nietzsche-Lektüren* publiziert werden.

Zu Beginn des Jahres 2017 ging die an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gemeinsam mit Prof. Dr. Ralph Häfner (Deutsches Seminar) organisierte Ringvorlesung unter dem Titel *Nietzsches Literaturen* zu Ende. Sie fand beim Publikum guten Zuspruch. Auch diese Vorträge werden in einem Band der Reihe *Nietzsche-Lektüren* veröffentlicht werden.

Im Nietzsche-Dokumentationszentrum Naumburg fand vom 12. bis 15. Oktober 2017 die internationale Tagung der Friedrich-Nietzsche-Stiftung und der Nietzsche-Gesellschaft unter dem Titel „500 Jahre »Entrüstung der Einfalt« – Nietzsche und die Reformation“ statt. Geleitet wurde die Tagung von Helmut Heit, dem Koordinator des Projektes *Nietzsches Bibliothek*, und Andreas Urs Sommer. Mit fast 40 Referenten aus vielen Ländern handelte es sich um die größte Veranstaltung zu Nietzsche in Deutschland während des vergangenen Jahres. 2017 stand insgesamt im Zeichen des Reformationsjubiläums, bei dem häufig die unkritisch-euphorischen Töne überwogen. Dazu setzt Nietzsches Kritik an der rückwärtsgewandten Revitalisierung des Christentums durch Luther und die Gegenreformation einen Gegenakzent und eröffnet andere Perspektiven. Vor diesem Hintergrund fragte der Kongress nach dem Verhältnis Nietzsches zur Reformation, zu Luther, zur Renaissance und zur historischen wie gegenwärtigen kulturellen Bedeutung christlicher Religion. Nietzsches Verhältnis zur Reformation ist kein unschuldiger geistesgeschichtlicher Gegenstand, der zu einer nüchtern-kühlen Erörterung einlädt. Wer sich in der Vergangenheit auf „Nietzsche und Luther“ eingelassen hat, verfolgte oft nicht bloß gelehrte Interessen, sondern eine eigene weltanschauliche Agenda. Während manche Luther und die Reformation gegen die unerbittliche Kritik Nietzsches in Schutz nehmen wollten, gab es andere, die Nietzsche als konsequenten Fortsetzer des lutherisch-reformatorisches Zerstörungswerkes verstanden. Nietzsche habe Ernst gemacht mit dem schon im

B. Die Forschungsvorhaben

Keime nihilistischen Gottesbegriff des Protestantismus. Neben den eher theologischen Fragen lässt sich die Reformation im Lichte Nietzsches als bedeutendes, fragwürdiges und folgenreiches Ereignis denken. Bekanntlich rühmte Nietzsche die Sprachgewalt Luthers. Und welche Bedeutung hat das Reformatorische im Kontext seiner eigenen Philosophie? Die Tagung verfolgte das Ziel, diese Fragen und Ansätze weiterzutreiben, zu synthetisieren und mit Nietzsche zur Problematisierung des christlichen Erbes beizutragen. Der daraus entstehende Tagungsband wird gleichfalls in der Reihe *Nietzsche-Lektüren* erscheinen.

In Kooperation mit dem vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten, von Prof. Dr. Markus Winkler (Genf) geleiteten Forschungsprojekt „Barbarisch: Geschichte eines europäischen Grundbegriffs“ fand vom 6. bis zum 10. November 2017 in Freiburg sowie in Genf der Workshop „Nietzsche, das »Barbarische« und die »Rasse«“ statt. Die primär an den wissenschaftlichen Nachwuchs adressierte Veranstaltung unter der Leitung von Sebastian Kaufmann und Markus Winkler setzte sich zur Aufgabe, Status und Funktion(en) des „Barbarischen“ und der „Rasse“ bei Nietzsche – auch in den Traditionsbezügen und späteren Rezeptionen – möglichst umfassend herauszuarbeiten. Eine Publikation der Ergebnisse auch dieser Veranstaltung in der Reihe *Nietzsche-Lektüren* ist in Planung.

Vom 12. bis 14. November fand in Lissabon das erste Treffen im Rahmen des vom DAAD finanzierten Tandem-Projekts mit dem Nietzsche International Lab (NIL) zu „Nietzsche’s Concept of Values and its Reception“ statt. Geleitet haben es auf portugiesischer Seite Maria João Branco und João Constâncio und auf deutscher Seite Katharina Grätz und Sebastian Kaufmann, teilgenommen haben zudem die beiden am Nietzsche-Kommentar beschäftigten wissenschaftlichen Hilfskräfte Armin Thomas Müller und Milan Wenner. Die Ergebnisse des Workshops (in dessen Rahmen wesentlich die von den Freiburger Teilnehmern vorgestellten Themen *Nietzsche in Neo-Kantian Philosophy of Values* und *Heidegger on the Concept of Value in Nietzsche* diskutiert wurden) sollen nach Abschluss des Projekts im Herbst 2018 ebenfalls in einen eigenen, in der Reihe *Nietzsche-Lektüren* erscheinenden Sammelband eingehen. Die Freiburger Gruppe nahm zudem aktiv teil an der 1. Biennale des Forschungsnetzwerks HyperNietzsche, die in unmittelbarem zeitlichen Anschluss vom 15. bis 17. November in Lissabon unter dem Tagungstitel *Nietzsche and the Arts* stattfand und von Freiburger Seite über das Projekt Nietzsches Bibliothek teilweise mitfinanziert wurde.

Wiederum konnte dank der Unterstützung des gastgebenden Deutschen Seminars der Universität Freiburg sowie des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) ein ausländischer Stipendiat an der Forschungsstelle Nietzsche-Kommentar tätig sein: Prof. Dr. Dr. Francisco Arenas-Dolz (Alexander von Humboldt-Stipendiat) aus Spanien beschäftigt sich mit Nietzsches philologischen Vorlesungen, ihren Quellen und ihren Bezügen zum philosophischen Werk. Staatsexamens-,

13. Nietzsche-Kommentar

Bachelor- und Master-Arbeiten sowie Dissertationen zu Nietzsche werden von den Mitgliedern der Forschungsstelle betreut.

Erkenntnisse aus der Kommentierungsarbeit einem breiteren Publikum nahebringen, war auch 2017 ein wesentliches Bestreben in der Lehr-, Vortrags- und Veröffentlichungstätigkeit der Forschungsstellenmitglieder:

Katharina Grätz hat Vorträge gehalten über „*Barbar des Geistes*“ oder „*grosser Wohltäter*“? *Lutherdeutungen in Nietzsches Texten* (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 26. Juli 2017); *Zitate, Allusionen, Parodien. Intertextualität als Herausforderung der „Zarathustra“-Kommentierung* (Nietzsche-Kolloquium in Sils Maria, 29. September 2017); „*Barbaren des 20. Jahrhunderts*“. *Nietzsche und die nationalsozialistische Rassenhygiene* (Universität Genf, 10. November 2017); *Poetische Innovation oder Anachronismus? Nietzsches „Also sprach Zarathustra“: Stil, Sprache und Sprachreflexion* (Fundação José Saramago – Casa dos Bicos, Lissabon, 18. November 2017).

Sebastian Kaufmann hat Vorträge gehalten über *Der Wille zur Macht, die ewige Wiederkehr des Gleichen und das Sein des Seienden. Heideggers „Aus-einander-setzung“ mit Nietzsche* (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 29. September 2017), *Reformation und „Barbarenblut“ in Nietzsches Fröhlicher Wissenschaft* (Nietzsche-Dokumentationszentrum Naumburg, 14. Oktober 2017 sowie erneut an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 7. November 2017), *Weltgenie, Psychiatrie. Gottfried Benns lyrisches Nietzsche-Porträt „Turin“ (1936)* (Fundação José Saramago – Casa dos Bicos, Lissabon, 17. November 2017).

Andreas Urs Sommer hat an der Albert-Ludwigs-Universität im Wintersemester 2016/17 und im Sommersemester 2017 einen zweistündigen, wöchentlichen Interpretationskurs zu Nietzsches *Genealogie der Moral* geleitet, im Wintersemester 2016/17 eine zweistündige Vorlesung „Nietzsche und die Folgen“ sowie Vorträge gehalten über *David Friedrich Strauß als Philosoph* (Stuttgart, 13. März 2017), *Nietzsche als Leser, Nietzsches Bibliothek* (Bergische Universität Wuppertal, 9. Mai 2017), *Nietzsches Luther* (Landesvertretung des Landes Sachsen-Anhalt in Berlin, 3. Juli 2017), *Was bleibt von Nietzsches Philosophie?* (Antrittsvorlesung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 5. Juli 2017), *Jaspers' „Nietzsche“ in Kontext und Rezeption* (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 29. September 2017), *Nietzsches Genealogie der Moral, 3. Abhandlung, Abschnitte 23 bis 28* (Symposion „Connaissance et vie: De la philosophie de Nietzsche aux sciences du vivant“, Paris, 24. November 2017), *Der Nietzsche-Kommentar* (Nietzsche-Forum München, 27. November 2017) und *Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral* (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 28. November 2017). Er stand als Interview-Partner zu Nietzsche dem Deutschlandfunk Kultur, MDR Kultur, SRF und WDR 5, dem Philosophie Magazin und ZEIT Campus Rede und Antwort. Seit dem 1. Oktober 2017 ist Sommer als Carl Friedrich von Siemens Fellow in München tätig (bis 30. September 2018) und arbeitet dort weiter am Kommentar zur *Genealogie der Moral*. Weiterhin gehörte er der Jury des Internationalen Friedrich-Nietzsche-

B. Die Forschungsvorhaben

Preises an, der 2016 in Basel dem Germanisten Wolfram Groddeck verliehen wurde, und versah das Ehrenamt eines Direktors der Friedrich-Nietzsche-Stiftung (Naumburg).

Dem Deutschen Seminar der Universität Freiburg ist einmal mehr sehr dafür zu danken, dass es nach wie vor geeignete Arbeitsräume zur Verfügung stellt.

Veröffentlichungen

Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann (Hg.), unter redaktioneller Mitarbeit von Armin Thomas Müller und Milan Wenner: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption. Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2017 (Nietzsche-Lektüren, Bd. 1).

Katharina Grätz: „doch sehen wir sein Sprechen nur“: Nietzsches Gedicht *Um Mittag/Am Gletscher* und die Lesbarkeit der Natur, in: Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann (Hg.), unter redaktioneller Mitarbeit von Armin Thomas Müller und Milan Wenner: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption. Berlin/Boston 2017, S. 79–94.

Katharina Grätz: Nietzsches Rezeption als Dichter in der literarischen Moderne, in: Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann (Hg.), unter redaktioneller Mitarbeit von Armin Thomas Müller und Milan Wenner: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption. Berlin/Boston 2017, S. 465–480.

Katharina Grätz: Portofino in der Schweiz? Textgenese und Deutungsperspektiven von Nietzsches Gedicht „Sils Maria“, in: Christian Benne/Claus Zittel (Hg.): Nietzsche und die Lyrik. Ein Kompendium. Stuttgart 2017, S. 283–298.

Sebastian Kaufmann: Nietzsche als Vordenker der Neuen Rechten? Beobachtungen über einen vielschichtigen Vereinnahmungsversuch – vom Paten der AfD-Parteiphilosophie zur Pop-Ikone der Identitären Bewegung, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik 15/1 (2017), S. 89–105.

Sebastian Kaufmann (zusammen mit Katharina Grätz): Nietzsche als Dichter. Zur Einführung, in: Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann (Hg.), unter redaktioneller Mitarbeit von Armin Thomas Müller und Milan Wenner: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption. Berlin/Boston 2017, S. 1–6.

Sebastian Kaufmann: Lyrik und Lyriktheorie im Werk Nietzsches, in: Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann (Hg.), unter redaktioneller Mitarbeit von Armin Thomas Müller und Milan Wenner: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption. Berlin/Boston 2017, S. 7–23.

Sebastian Kaufmann: Heiterkeit, Heroismus, Sentimentalität. Nietzsches *Idyllen aus Messina* und sein poetologisches Konzept der Idylle, in: Katharina Grätz/Sebastian Kaufmann (Hg.), unter redaktioneller Mitarbeit von Armin Thomas Müller und Milan Wenner: Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption. Berlin/Boston: De Gruyter 2017, S. 95–119.

Sebastian Kaufmann: „verbessert«, verlängert, zum Theil verkürzt, dieser Sammlung einverleibt“. Nietzsches „Rezyklierung“ der *Idyllen aus Messina* in den *Liedern des Prinzen Völgelfrei*, in: Christian Benne/Claus Zittel (Hg.): Nietzsche und die Lyrik. Ein Kompendium. Stuttgart 2017, S. 115–134.

Andreas Urs Sommer: Nietzsche und die Folgen. VI + 208 Seiten. Stuttgart: J. B. Metzler, 2017.

14. Klöster im Hochmittelalter

- Andreas Urs Sommer: Nietzsche como placa giratória „na“ modernidade? O Nietzsche de Heidegger nos Cadernos negros e o papel do filósofo in: Eduardo Nasser e Luís Rubira (Hg.): Nietzsche no século XXI. Homenagem ao Grupo de Estudos Nietzsche, Porto Alegre 2017, S. 263–287.
- Andreas Urs Sommer: Nietzsche, Wagner e a decadência, in: Cadernos Nietzsche, Guarulhos/Porto Seguro, Bd. 38, Nr. 1, Januar-April 2017, S. 11–25 (auch unter <http://dx.doi.org/10.1590/2316-82422017v3801aus>).
- Andreas Urs Sommer: Nietzsches Luther. Zum umwerterischen Umgang mit Erich Schmidt, Friedrich von Hellwald, Jacob Burckhardt, Johannes Janssen und Hippolyte Taine als Quellen zur Geschichte der frühen Neuzeit, in: Faber, Richard/Puschner, Uwe (Hg.): Luther zeitgenössisch, historisch, kontrovers, Frankfurt am Main/Bern/Bruxelles 2017, S. 591–604.
- Andreas Urs Sommer: Menschenrechte gebrauchen. Zur philosophischen Relevanz ihrer Historizität, in: Seelmann, Kurt (Hg.): Menschenrechte. Begründung – Universalisierbarkeit – Genese = Colloquia Raurica, Bd. 15, Berlin/Boston 2017, S. 126–141.
- Andreas Urs Sommer: Der Antichrist [zu Nietzsches Christentumskritik], in: Der Spiegel Geschichte 6/2017: Das Christentum. Die erfolgreichste Religion der Welt, S. 118–123.
- Andreas Urs Sommer: Nietzsche, kulturphilosophisch, in: Freiburg Universitätsblätter, Heft 218/Dezember 2017.

14. Klöster im Hochmittelalter: Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle

Das Ziel des Projektes ist es, die klösterliche Welt des Mittelalters als „Wegbereiterin der Moderne“ anhand der Erschließung und Auswertung bislang wenig bearbeiteter Texte zu analysieren. Während innerklösterliche Ordnungs- und Sinnkonfigurationen im Fokus der Arbeit der Dresdner Forschungsstelle unter Leitung von Prof. Dr. Gert Melville (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) stehen, befasst sich die Heidelberger Forschungsstelle unter Leitung von Prof. Dr. Bernd Schneidmüller und Prof. Dr. Stefan Weinfurter mit sinnstiftenden Weltdeutungen und gesellschaftlichen sowie politischen Ordnungsmodellen, die auch auf die Welt außerhalb der Klöster einwirkten.

Vor diesem Hintergrund stehen in den Heidelberger Teilprojekten Editionen, Übersetzungen und Auswertungen einschlägiger Texte des 12. bzw. 13. Jahrhunderts im Mittelpunkt. Bearbeitet werden die gesellschaftstheoretische Schrift *Opusculum de aedificio Dei* des Gerhoch von Reichersberg (Bearbeiterin: Dr. Julia Becker), das *Bonum universale de apibus*, eine dominikanische Exempelsammlung aus dem 13. Jahrhundert (Bearbeiterin: Dr. Julia Burkhardt) sowie der Fürstenspiegel *De regimine principum* des Aegidius Romanus (Bearbeiter: Dr. Volker Hartmann).

B. Die Forschungsvorhaben

Mitglieder der Interakademischen Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Heidelberger Akademie der Wissenschaften Volker Leppin (Vorsitzender), Barbara Beßlich (ab Oktober 2017), Andreas Holzem, Ernst G. Jung, Christoph Strohm, Eike Wolgast (bis Oktober 2017); die ordentlichen Mitglieder der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig Prof. Dr. Jens-D. Haustein, Prof. Dr. Wolfgang Huschner, Prof. Dr. Armin Kohnle, Prof. Dr. Matthias Werner (stellvertretender Vorsitzender); die externen Mitglieder Prof. Dr. Giancarlo Andenna, Milano; Prof. Dr. Carmen Cardelle de Hartmann, Zürich; Prof. Dr. Christina Lutter, Wien; Prof. Dr. Eva Schlotheuber, Düsseldorf (ab Oktober 2017); Prof. Dr. Martial Staub, Sheffield

Mitarbeiter (Heidelberg): Dr. Julia Becker, Dr. Julia Burkhardt, Dr. Volker Hartmann

Kooperationspartner (Forschungsstelle in Dresden): Dr. phil. habil. Mirko Breitenstein, Dr. Jörg Sonntag

Im ersten Teilprojekt befasst sich Julia Becker, die im Januar 2017 die Nachfolge von Stefan Burkhardt angetreten hat, mit der Neuedition des *Opusculum de aedificio Dei* des Gerhoch von Reichersberg. In seinem zwischen 1128 und 1132 verfassten Traktat prangerte Gerhoch, der Propst des Stiftes Reichersberg am Inn, die Verweltlichung des Klerus an. Er forderte die Durchsetzung von strengeren Regeln sowie die Unterwerfung des gesamten Klerus unter die *vita communis* (Prinzip des monastischen Lebens auch für Kleriker). Ziel ist eine kommentierte und übersetzte Ausgabe des lateinischen Textes auf der Grundlage von zwei Handschriften. Die Primärhandschrift aus dem 12. Jahrhundert wurde inzwischen transkribiert und mit der Sekundärhandschrift aus dem 15. Jahrhundert sowie früheren Druck- und Editionsfassungen kollationiert. Die Übersetzung liegt in einer bereits mehrfach überarbeiteten Fassung vor und wurde an die Textgrundlage angepasst. Eine erste Version des Zitations- ebenso wie des Variantenapparates wird fortlaufend ergänzt.

Parallel wurde die Übersetzung des *Scutum canonicorum* des Arno von Reichersberg, eines Bruders des oben genannten Gerhoch, abgeschlossen. Bei diesem Werk, das um 1146 abgefasst wurde, handelt es sich um eine kondensierte Verteidigungsschrift des regulierten Kanonikerstandes. Zur Unterstützung von Übersetzungs- und editorischen Arbeiten wurde Thomas Insley als geprüfte Hilfskraft beschäftigt.

Erste Forschungsergebnisse zur klerikal-monastischen Geisteslandschaft u. a. im Salzburger Erzbistum wurden bei Fachtagungen und in Lehrveranstaltungen an der Universität Heidelberg vorgestellt.

Im zweiten Teilprojekt erarbeitet Julia Burkhardt eine Edition des „Bienenbuchs“ (*Bonum universale de apibus*). In dieser um 1250 entstandenen Exem-

pelsammlung behandelte der Dominikaner Thomas von Cantimpré anhand der Ordnung einer Bienengemeinschaft das ideale Verhältnis von Vorstehern und Untergebenen in religiösen Gemeinschaften. Zur Auswahl der für die Edition zu verwendenden Handschriften waren in den letzten Jahren etwa 80 Handschriften einer eingehenderen mehrstufigen Untersuchung unterzogen worden (Probeeditionen, computerbasierter Textvergleich, Abgleich von Kapitelstruktur, Gruppierung mittels Leitfehlern). Auf dieser Grundlage wurden fünf Handschriften ausgewählt, welche die hauptsächlichen Stränge des in über 100 Handschriften überlieferten Texts repräsentieren. Damit wird ein Modell zur zielgerichteten Erschließung massenhaft überlieferter Texte des Spätmittelalters vorgeschlagen.

Die Transkription der Grundhandschrift ebenso wie die Kollationierung aller Varianten mitsamt dem Zitationsapparat ist abgeschlossen. Die bereits vorliegende deutsche Übersetzung wird laufend an die lateinische Textgrundlage angepasst und mit einem Apparat zu historischen Ereignissen und Personen versehen. Korrekturen der Transkription erfolgten mithilfe der Originalhandschriften in Paris, Wien, Bologna und Rom.

Ergebnisse der bisherigen Arbeit zu Autor, Werk und Rezeptionsgeschichte wie auch die Konzeption der Edition wurden in Vorträgen sowie schriftlichen Arbeiten vorgestellt; überdies wurden aus der Projektthematik Veranstaltungen in der akademischen Lehre entwickelt und an der Universität Heidelberg durchgeführt.

Zur Unterstützung von organisatorischen und editorischen Arbeiten wurde Verena Schenk zu Schweinsberg bis Juni 2017 als geprüfte Hilfskraft beschäftigt. Sie absolviert seitdem am Staatsarchiv Hamburg ihren Vorbereitungsdienst für die höhere Archivlaufbahn.

Der von Volker Hartmann bearbeitete, ganz oder in Teilen in die meisten Volkssprachen der westlichen Christenheit und ins Hebräische übersetzte und noch bis 1607 gedruckte Fürstenspiegel *De regimine principum* des Aegidius Romanus (ca. 1243–1316) wurde, wohl nach 1277, für den späteren (seit 1285) französischen König Philipp IV. den Schönen (1268–1314) verfasst. Er ist mit einer Überlieferung von ca. 200–300 Handschriften ein im Spätmittelalter besonders umfangreich verbreitetes Werk, das wegen der darin entwickelten, über die Herleitung und Praxis fürstlicher Herrschaft hinausgehenden Ordnungsmodelle individuellen und sozialen Lebens auch außerhalb der Höfe rezipiert wurde. Die 2016 abgeschlossene Arbeitsübersetzung des Textes auf der Grundlage der erwähnten letzten neuzeitlichen Ausgabe Rom 1607 und unter Heranziehung der weiteren Drucke, beginnend mit der *editio princeps* (Augsburg 1473), wurde im Berichtsjahr noch einmal sorgfältig geprüft. Bei der weiteren Bearbeitung des Moduls „Sicherung der handschriftlichen mittelalterlichen Textüberlieferung“ erwies sich der Codex Borghesianus 360 der Biblioteca Apostolica Vaticana als einziger in der älteren Literatur dem späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert zugewiesene Textzeuge,

B. Die Forschungsvorhaben

der auch noch gegenwärtig auf die Lebenszeit des Autors datiert wird. Zudem ist die Handschrift auch wegen ihrer Provenienz von Interesse: Sie gehörte früher zu den Beständen der Päpstlichen Bibliothek in Avignon, wo sich Aegidius Romanus vor seinem Tod aufhielt. Es wurde daher mit der Transkription begonnen. Sie liegt zur Hälfte vor und soll bis spätestens Mitte 2018 abgeschlossen sein.

Seit September 2017 ist Prof. Dr. Jonathan Lyon (University of Chicago) für ein Jahr als Senior Fellow der Alexander von Humboldt-Stiftung bei der Arbeitsstelle Heidelberg zu Gast. Professor Lyon ist ein ausgewiesener Experte für die Geschichte des römisch-deutschen Reichs im Mittelalter und seiner politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen. Während seines Aufenthaltes in Heidelberg arbeitet er an einer Monographie zum Thema Vogt und Vogtei zwischen der Karolingerzeit und der frühen Neuzeit im deutschsprachigen Raum. Er beschäftigt sich besonders mit den herrschaftlichen und finanziellen Elementen der Vogteien und mit Fragen über den Amtsscharakter der Vogtei.

Zu den inhaltlichen Schwerpunkten der gemeinsamen Projektarbeit gehörte im Berichtsjahr 2017 weiterhin der rege Austausch zu Fragen der Edition und Textarbeit sowie zur vielfältigen Wirkung mittelalterlicher Klöster in die Welt in zahlreichen Kontaktgesprächen, Projektpräsentationen und im Rahmen von Tagungen.

Julia Burkhardt stellte ihr Editionsprojekt im Seminar „Les contours du vivant: monstruosités politiques“ an der Universität Paris (Januar 2017) in einem Vortrag zu „Thomas of Cantimpré and his *Bonum universale de apibus*: Remarks on the analysis and edition of a 13th century exempla collection“ vor. Überdies präsentierte sie im Rahmen der Forschungskolloquien von Prof. Dr. Schenk (TU Darmstadt) sowie PD Dr. Christine Kleinjung (Heidelberg) ihre aktuellen Forschungsergebnisse zu „Tieren als Vorbilder für Gemeinschaftskonzeptionen im Mittelalter“. Im Rahmen des internationalen Workshops „Saints’ Lives and Monastic Networks, ca. 1100–1400“ (Universität Wien, Juni 2017) diskutierte sie einen regionalen Überlieferungsschwerpunkt des „Bienenbuchs“ unter dem Thema „Creating textual communities: The monastic tradition of the »Book of Bees« in regional contexts“.

Gemeinsam mit Dr. Sebastian Kubon (Universität Hamburg) war Julia Burkhardt für die Organisation und Durchführung des Workshops „Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen“ (Heidelberg, November 2017) verantwortlich (mit Präsentationen von Julia Becker zu „Gelehrtenwissen in Gerhochs von Reichersberg *De aedificio Dei*. Probleme und Anforderungen für eine kritische Edition“ und Julia Burkhardt zu „Caesarius reconsidered. Überlegungen zu einer Neuausgabe der *Libri Miraculorum*“).

Julia Becker diskutierte an der Universität La Sapienza (Rom, Juni 2017) den Einfluss von Klöstern auf die normannische Herrschaft in Kalabrien („L’impatto dei Normanni sulla Calabria nell’XI secolo: strutture politiche, vescovati e monas-

14. Klöster im Hochmittelalter

teri dopo la conquista“). Im Rahmen der Akademietagung „Über den Gebrauch der Vernunft. Theologie, Philosophie und Kunst im Zentrum Europas um 1000“ (Mainz, November 2017) behandelte sie „Die Präsenz und Rezeption von Wissen im Frühmittelalter“ am Beispiel des Reichsklosters Lorsch und des Bistums Worms.

Veröffentlichungen

- Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt. Antike – Mittelalter – Renaissance. Katalog zur Ausstellung, hg. von Alfried Wieczorek und Stefan Weinfurter (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 78), Mannheim 2017.
- Die Päpste und ihr Amt zwischen Einheit und Vielheit der Kirche. Theologische Fragen in historischer Perspektive, hg. von Stefan Weinfurter/Volker Leppin/Christoph Strohm/Hubert Wolf/Alfried Wieczorek (Die Päpste 4), Regensburg 2017.
- Die Päpste und Rom zwischen Spätantike und Mittelalter. Formen päpstlicher Machtentfaltung, hg. von Norbert Zimmermann/Tanja Michalsky/Alfried Wieczorek/Stefan Weinfurter (Die Päpste 3), Regensburg 2017.
- Die Päpste der Renaissance. Politik, Kunst und Musik, hg. von Michael Matheus/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Alfried Wieczorek (Die Päpste 2), Regensburg 2017.
- Reformation! Der Südwesten und Europa. Begleitband zur Ausstellung, hg. von Christoph Strohm/Alfried Wieczorek/Stefan Weinfurter, Regensburg 2017.
- Heilige, Helden, Wüteriche. Herrschaftsstile der Luxemburger (1308–1437), hg. von Martin Bauch, Julia Burkhardt, Tomáš Gaudek und Václav Žurek (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 41), Köln/Weimar/Wien 2017.
- Bernd Schneidmüller, Die Päpste und die Herrscher dieser Welt im Spätmittelalter, in: Die Päpste und ihr Amt zwischen Einheit und Vielheit der Kirche. Theologische Fragen in historischer Perspektive, hg. von Stefan Weinfurter/Volker Leppin/Christoph Strohm/Hubert Wolf/Alfried Wieczorek (Die Päpste 4), Regensburg 2017, S. 47–71.
- Bernd Schneidmüller, Verantwortung aus Breite und Tiefe. Verschränkte Herrschaft im 13. Jahrhundert, in: König, Reich und Fürsten im Mittelalter. Abschlusstagung des Greifswalder „Principes-Projekts“. Festschrift für Karl-Heinz Spieß, hg. von Oliver Auge (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald 12), Stuttgart 2017, S. 115–148.
- Stefan Weinfurter, Klosterwesen und Propstei Ellwangen. Einführung, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 2017, S. 11–17.
- Stefan Weinfurter, Eindeutigkeit. Karl der Große und die Anfänge europäischer Wissenschaftskultur, in: König, Reich und Fürsten im Mittelalter. Abschlusstagung des Greifswalder „Principes-Projekts“, hg. von Oliver Auge (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald 12), Stuttgart 2017, S. 35–52.

15. Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens (Tübingen)

Forschungsgegenstand des Projektes sind die griechisch-römischen Tempel Ägyptens, die wegen ihres beträchtlichen Text- und Bildprogramms von manchen Ägyptologen zu Recht als „Bibliotheken aus Stein“ bezeichnet werden. Ihre Inschriften und Szenen überliefern eine Fülle von teils einzigartigen Informationen über das Kult- und Festgeschehen, über die religiöse Topographie des Nillandes, Mythen und Göttergruppen, Baugeschichte und Raumfunktionen. Ein wesentliches Ziel des HAdW-Unternehmens besteht darin, eine Definition dessen zu finden, was das Wesen eines ägyptischen Tempels in griechisch-römischer Zeit ausmacht. Hierzu werden erstmals die grundsätzlichen Textgattungen herausgearbeitet. In einem weiteren Schritt untersucht das Projekt die Funktion der Inschriften und Darstellungen im übergeordneten Dekorationssystem des Tempels sowie die Abhängigkeiten und Wechselwirkungen zwischen Dekoration und Architektur. Von dieser Basis aus erfolgt die Einordnung in den überregionalen und diachronen Kontext: Untersucht wird die mögliche Verankerung der ptolemäischen und römischen Tempelinschriften im traditionellen religiösen Textgut, lokale Eigenheiten werden gegen Standardelemente abgegrenzt und Fragen der priesterlichen Text- und Bildredaktion erörtert. Stufenweise wird das Projekt so die wichtige Frage beantworten, ob und wenn ja inwieweit eine Art „Kanon ägyptischer religiöser Literatur“ existiert hat, der trotz individueller Freiheiten und örtlicher Besonderheiten die Dekoration der späten Tempel bestimmte.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Joachim Friedrich Quack (Vorsitzender), Stefan Maul (stellv. Vorsitzender), Jan Assmann, Tonio Hölscher, Helmut Kipphan, Lothar Ledderose; PD Dr. Dagmar Budde, Mainz; Prof. Dr. Martina Minas-Nerpel, Swansea; Prof. Dr. Kim Ryholt, Kopenhagen; Prof. Dr. Claude Traunecker, Straßburg

Leiter der Forschungsstelle: Prof. Dr. Christian Leitz (Tübingen)

Mitarbeiter: Stefan Baumann (50 %), Dr. Emmanuel Jambon (50 %), PD Dr. Holger Kockelmann (75 %), Marcel Kühnemund, Florian Löffler, Dr. Daniela Mendel-Leitz (50 %), Daniel von Recklinghausen (75 %), Alexa Rickert (50 %), Jan Tattko (50 %), Dr. Bettina Ventker (75 %)

Homepage: www.tempeltexte.uni-tuebingen.de

Im Frühjahr des Jahres 2017 konnte Stefan Baumann zusammen mit Holger Kockelmann die redaktionellen Arbeiten an den Tagungsakten der von der Forschungsstelle organisierten internationalen Tagung über den „Tempel als rituellen

15. Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens

Raum“ abschließen und das Manuskript in den Druck geben. Die kurz danach erfolgte Publikation dieses Sammelbandes umfasst 21 Artikel zum zweiten Rahmenthema des Forschungsprojektes, das sich mit dem Titel der Tagung deckt.

Der Schwerpunkt der Tätigkeiten lag für Stefan Baumann in der Fertigstellung seiner Dissertation über die Schatzkammern in ägyptischen Tempeln der griechisch-römischen Zeit, wofür zunächst eine Forschungsreise nach Ägypten unternommen werden musste, um weitere relevante Texte aus dem Tempel von Athribis aufzunehmen. Nach dem Abschluss der Arbeit konnten bei der Ständigen Ägyptologenkonferenz in Göttingen einige neue Erkenntnisse über die mineralogischen Inschriften der Schatzkammern vorgestellt werden. Ein Schwerpunkt der Dissertation besteht in der umfassenden Analyse der enzyklopädischen Texte, die die Welt der Mineralien und ihrer Herkunftsgebiete behandeln und die vor allem in den Sockelzonen der Schatzkammern belegt sind. Während dieser Teil der Arbeit dem ersten Schwerpunktthema bezüglich der Soubasements angehört, ist der folgende Teil dem zweiten Schwerpunktthema zuzurechnen, da hier die weitere Dekoration der Schatzkammer und die Funktion des Raumes innerhalb des Tempels beleuchtet wird. Das Manuskript wird seit Ende des Jahres für den Druck vorbereitet und wird voraussichtlich Anfang 2018 erscheinen. Gleiches gilt für die Untersuchung der eng mit den Schatzkammern verbundenen Krypten des Tempels von Athribis, die gesondert in einem archäologischen Sammelband erscheinen wird.

Emmanuel Jambon setzte dieses Jahr seine Forschungen zur Ritualszene „Darbringen des Stabstraußes“ (*ms ms*) fort, die auch zum Erscheinen eines diesem Thema gewidmeten Artikels führten (in: S. Baumann/H. Kockelmann [Hgg.], „Der ägyptische Tempel als ritueller Raum“, SSR 17, Wiesbaden 2017, 351–388). Auch die 6. Ptolemäische Sommerschule (s. unten) bot die Gelegenheit, drei von den spätesten Beispielen dieses Szenentypus vorzustellen. Sie wurden in den ersten Jahrhunderten unserer Zeit, zwischen der Regierungszeit des Domitian und der des Caracalla, im Tempel von Esna eingraviert. Die römischezeitliche Epigraphik dieses Heiligtums ist für seine Schwierigkeit bekannt, und in der Tat mangelte es in den Begleittexten der Szenen nicht an Problemen, die den versammelten Spezialisten für Texte der griechisch-römischen Zeit vorgelegt werden konnten. Diese Gemeinschaftsarbeit führte zu zahlreichen Verbesserungen von Lesungen.

Der größte Teil des Jahres war allerdings der Fortsetzung der Studie zur Dekoration der Soubasements auf der Innenseite der Umfassungsmauer von Edfu gewidmet. Wie in den Jahren zuvor lag das Augenmerk auf bestimmten Teilbereichen des Ensembles. Beispielsweise wurde die Gruppe der „sieben Oasen dieses Landes“ bearbeitet, d. h. der Oasen der ägyptischen Westwüste, welche die Prozession auf der Westwand eröffnen und gleichzeitig geographische, theologische und rituelle Informationen liefern. Tatsächlich scheint dieses Defilee neben der Landkarte, die es evoziert, auch auf die Hervorhebung der osirianischen Dimension

B. Die Forschungsvorhaben

der Lokalkulte abzuzeilen. Es wurde festgestellt, dass die Redakteure der Texte zu diesem Zweck punktuell aus Inventaren schöpften, in denen Kultstatuen beschrieben sind, und zwar zur Beschreibung der Pantheons der Oasen Farafra, Nitria und Siwa. Andere Exemplare solcher Texte sind auch außerhalb von Edfu bekannt.

Im Berichtsjahr hat Holger Kockelmann seine tempelübergreifende Studie „Apotropäische Elemente der Türdekoration“, an der er im Rahmen der zweiten Projektphase arbeitet, weiter vorangetrieben. Thematisch unterscheidet sie sich von der Türinschriften-Untersuchung Jan Tattkos (s. unten): In der Studie werden erstmals systematisch pharaonische wie griechisch-römische Traditionen, Anbringungsorte und Mittel des Türschutzes analysiert, mit Vergleichen auch zu außer-ägyptischen Kulturkreisen. Ein Aufsatz zum Thema ist bereits im zweiten Quartal als Beitrag zu den Akten der Heidelberger Tagung „Der Tempel als ritueller Raum“ erschienen, die Holger Kockelmann zusammen mit Stefan Baumann als Band 17 der „Studien zur spätägyptischen Religion“ herausgegeben hat (s. unten). Im Mai unternahm Kockelmann eine Dienstreise zur 11. Ägyptologischen Tempeltagung, die unter dem Oberthema „The Discourse between Tomb and Temple“ in Prag stattfand. Dort präsentierte er einen Vortrag zum Thema „The Materiality of the Dead and the Deities. Concepts of the Body according to Temple and Funerary Traditions“, der in den Proceedings der Konferenz erscheinen wird.

Im Frühjahr und Herbst führte er als Leiter des von der Gerda Henkel Stiftung finanzierten Sitemanagement-Projektes „Die zweite Rettung der Tempel von Philae“ Feldkampagnen in den Philae-Tempeln sowie in den Block-Lagern von Talaina und Gebel Shisha (südöstlich von Assuan) durch. Ziel war die physische Sicherung und epigraphische Aufnahme von über 280 beschrifteten Einzelspolien, die während der 1970er Jahre bei der Verlagerung der Kultbauten von Alt-Philae gefunden worden waren. Die beiden erfolgreich verlaufenen Kampagnen erschlossen neues und teils ungewöhnliches Tempelinschriften-Material; besonders zu nennen sind die mehr als 100 Blöcke, die vom saitischen Vorgänger des ptolemäisch-römischen Isis-Tempels stammen und Aufschluss darüber gewähren, welche religiösen Elemente des heute stehenden Tempels schon im Dekorationsprogramm des älteren Heiligtums zu finden sind (diachron „kanonische“ lokale Bild- und Textmotive). Überdies konnte er unter den Spolien interessantes Material für seine laufende Untersuchung zur apotropäischen Türdekoration finden. Im Anschluss an die Frühjahrskampagne hielt Kockelmann auf Einladung ägyptischer Kollegen als Visiting Professor an der Ain Shams University Kairo Vorträge zur ägyptischen Religion mit einem Schwerpunkt auf den griechisch-römischen Tempelkulten. Über die Ergebnisse der Feldarbeit in Philae/Assuan berichtete er am 22. November in einem Vortrag an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien (Institut OREA).

Hilfskraft Marcel Kühnemund arbeitete 2017 weiter an der Projekt-Datenbank und verlinkte Einträge der Tempeltext-Datenbank mit einer externen Daten-

15. Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens

bank des französischen Karnak Projektes. Weiterhin begann er die Einträge zum Tempel von Athribis mit Fotos zu versehen. Daneben wurden die neuen Fotos der von Leitz/Löffler durchgeführten Kampagne 2017 in die projekteigene Foto-datenbank aufgenommen. Die Arbeit an seinem Dissertationsthema zur „Rituel-len Reinheit in den Tempeln der griechisch-römischen Zeit“ wurde weiter voran getrieben.

Florian Löffler hat sich im Rahmen seiner Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft 2017 der Arbeit an seinem Dissertationsvorhaben „Die Bandeau-In-schriften des Tempels von Edfu“ gewidmet. Die Arbeit entsteht im Rahmen der Projektarbeit und wird vom Dienststellenleiter betreut. Zur Kollationierung der Texte am Original unternahm er im März eine zweiwöchige Dienstreise nach Edfu. Problematische Texte aus diesem Korpus wurden von ihm im Rahmen der 6. Ptolemäischen Sommerschule im September in Heidelberg präsentiert und mit Fachkollegen diskutiert. Neben diesem Projekt hat er sich im Jahr 2017 der Veröffentlichung der Projektdatenbank gewidmet. Diese umfangreiche Informa-tionssammlung steht nun der interessierten Öffentlichkeit und Fachkollegen zur Verfügung und befindet sich in einem andauernden Verbesserungsprozess. Eine Präsentation und Nutzungsanleitung wurde von ihm in den Göttinger Miszellen, Heft 252 veröffentlicht. Im November unternahm Florian Löffler gemeinsam mit dem Projektleiter eine Dienstreise nach Luxor und Kairo, in deren Rahmen meh-rere tausend Fotos für die interne Verwendung durch die Dienststellenmitarbeiter entstanden sind.

Das im Juli 2015 von Daniela Mendel-Leitz begonnene Projekt „Die Geogra-phie des Himmels. Eine Untersuchung zu den Deckendekorationen der Tempel im Ägypten der griechisch-römischen Zeit und zeitgleichen Darstellungen auf Särgen und in Gräbern“, in dessen Zentrum die Untersuchung der Deckende-koration der Tempel der griechisch-römischen Zeit steht (s. Abb.), wurde fort-geführt.

Nachdem in der letzten Phase die Orientierung altägyptischer Tempel in Be-zug auf die Ausrichtung der astronomischen Deckendarstellungen im Fokus stand, geht es jetzt hauptsächlich darum, ausgewählte Deckendekorationen im Detail zu betrachten.

Auch in Athribis/Scheich Hammad bei Sohag (Ägypten) wurden die Arbeiten an den Deckenblöcken des Repittempels ein weiteres Mal fortgesetzt. Eine weitere Runde der Kollationierung wurde durchgeführt und das Ergebnis in Form über-arbeiteter Zeichnungen und Rekonstruktion konnte während der Ptolemäischen Sommerschule 2017 in Heidelberg vorgestellt werden.

2017 hat Daniel von Recklinghausen die Arbeiten der letzten Jahre fortge-führt. Der Fokus lag aber eindeutig auf den sogenannten Zusatzgauen. Durch die rezent aufgedeckten Tableaus im Mauerfuß („Soubassement“) des Tempels von Athribis ließen sich gänzlich neue Aspekte dieser Inschriften erkennen, die eine



Deckendekoration der Tempel der griechisch-römischen Zeit

weitreichende Umbewertung ihrer Funktion innerhalb der Tempeldekoration erforderlich gemacht haben. Demnach erfolgte die Auswahl der als Zusatzgau darzustellenden (Kult-)Orte nicht allein aus lokaltheologischen Motiven, sondern sie diente auch der Präsentation der eigenen Region – fast hat man den Eindruck, hierin eine frühe Form von „Lokalpatriotismus“ erkennen zu können. Das hat zur Folge, dass sich das Repertoire der vorgestellten Orte durch den Befund erheblich erweitert hat; von einer kanonischen Abfolge innerhalb aller Tempel kann bei den Zusatzgauen daher nicht die Rede sein. Inwieweit dieses Phänomen auch einen historischen Prozess widerspiegelt, dessen Höhepunkt in der frühen römischen Kaiserzeit anzusetzen wäre, bleibt noch zu klären.

In Athribis repräsentieren die Zusatzgaue innerhalb des oberägyptischen De-filees von drei der vier „Gauprozessionen“ überwiegend kleinere (Kult-)Orte aus der Region Abydos-Achmim (traditionell der 8. und 9. oberägyptische Gau, zu Letzterem gehört auch Athribis), über deren Lokaltheologie bislang oft nur sporadische bzw. gar keine Informationen vorlagen, selbst Athribis erscheint zum ersten Mal als Zusatzgau.

Erste Ergebnisse bzw. grundlegende Gedanken konnte Daniel von Recklinghausen 2017 in Zürich (Tagung: Religious Landscapes of Egypt. Late to Greco-

15. Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens

Roman Period, Februar), Würzburg (Gastvortrag, Lehrstuhl für Ägyptologie, Juni) und Heidelberg (6. Ptolemäische Sommerschule, September) auch außerhalb des Projektteams präsentieren und im Anschluss diskutieren.

Alexa Rickert befasste sich in diesem Jahr vor allem mit dem Abschluss ihrer Dissertation zum Neujahrsfest im Tempel von Dendara. Die Arbeit wurde Ende September 2017 eingereicht und wird voraussichtlich im Januar 2018 verteidigt werden. In Bezug auf die Rekonstruktion der Kulthandlungen am ersten Tag des Jahres und ihre theologische Bedeutung konnten wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. So wurde beispielsweise mit Hilfe eines von der HAdW finanzierten digitalen 3D-Modells des Gebäudes, in dem sich das Hauptritual am idealen Neujahrstag abspielte, ein Zeitraum von etwa 2 Stunden am frühen Morgen bestimmt, in dem der direkte Kontakt zwischen einer dort aufgestellten Götterstatue und den Sonnenstrahlen möglich war. Dieser Vorgang dürfte sich hinter der Bezeichnung *hnm jtn* („Vereinigung mit der Sonnenscheibe“) in den Textquellen verbergen. Theologisch wurde das Ereignis als Begegnung eines Vaters (des Sonnengottes Re) mit seiner Tochter Hathor, der Hauptgöttin des Tempels, ausgedeutet. Das Gelingen dieser Zusammenkunft, die unter anderem als gegenseitiges Anblicken der beiden Protagonisten beschrieben wird, stellte die Vorbedingung für einen erfolgreichen Vollzug des Jahreswechsels dar und war somit für ganz Ägypten von enormer Bedeutung.

Aus der Beschäftigung mit dem Thema der Dissertation ging auch der Artikel „Stufe um Stufe: Ein Vergleich der Treppen auf das Dach in den Naoi der Tempel der Spätzeit und der griechisch-römischen Zeit“ hervor, der in den Akten unserer Heidelberger Tagung im Frühjahr 2017 erschienen ist. Des Weiteren erwuchs aus den Forschungen zum Neujahrsfest eine Mitgliedschaft im interdisziplinär angelegten wissenschaftlichen Netzwerk *CHRONOS – Soziale Zeit in den Kulturen des Altertums* (DFG), in dessen Rahmen bis 2019 mehrere Klausurtagungen und öffentliche Konferenzen vorgesehen sind. Diese Veranstaltungen sowie der abschließende Band mit Quellenbesprechungen werden eine Verbreitung von Resultaten des HAdW-Projektes über die Fachgrenzen der Ägyptologie hinaus ermöglichen.

Nach einer kurzen Unterbrechung wegen Elternzeit führte Jan Tattko 2017 die Arbeiten an seiner Dissertation über die Türinschriften des Tempels fort. Die Studie, in welcher er an einem Beispiel die Wechselwirkungen zwischen Dekoration und Architektur innerhalb der späten ägyptischen Tempel untersucht, gehört zum zweiten Schwerpunktthema des Projekts („Der Tempel als ritueller Raum“) und steht Ende 2017 kurz vor dem Abschluss. Neben generellen Fragen zur Form und Dekoration der Türen besteht der Hauptteil der Arbeit aus der Übersetzung und dem Kommentar der Türinschriften sowie aus deren Inhalts- und Strukturanalyse. Ein Ziel ist unter anderen die Herausarbeitung größerer zusammengehöriger Texte sowie deren Funktion in Hinblick auf den jeweiligen Anbringungskontext. Zusätzlich zur Detailbearbeitung der einzelnen Türen mit ihren zugehörigen Räumen enthält die Arbeit eine Klassifizierung aller auf den Türen belegter Textgattungen,

B. Die Forschungsvorhaben

die sich vor allem an der äußeren Form der Texte orientiert. Der als Synthese angelegte Schlussteil fasst schließlich raum- und tempelübergreifend die herausgearbeiteten Ergebnisse zusammen und leitet so gemeinsame Inhalte und allgemein gültige Dekorationsregeln ab, die für die Dekorateure der Tempel gegolten haben.

Zu Beginn des Jahres 2017 widmete sich Bettina Ventker den redaktionellen Abschlussarbeiten an der Monographie zu den Prozessionen der Kas und Hemusut in den Soubasements der griechisch-römischen Tempel. Parallel zu dieser Tätigkeit erwiesen sich inhaltliche Überarbeitungen und Erweiterungen als notwendig: Die Bereitstellung neuer Fotoaufnahmen der Textvertreter am Tempel von Kom Ombo ermöglichte eine Überprüfung der entsprechenden Inschriften, was zu zahlreichen Verbesserungen gegenüber der Edition und damit verbunden zu einem wesentlich besseren Textverständnis führte. Zudem konnten zwei weitere Quellen im Tempel von Dendara ausfindig gemacht werden, die durch ihre singuläre Gestaltungsweise interessante Aspekte hinsichtlich der Gesamtanalyse enthielten. Um die Belegsammlung der Ka-Prozessionen durch die Aufnahme der noch unpublizierten Soubasement-Dekoration im Tempel von Schanhur vervollständigen zu können, nutzte Bettina Ventker die Gelegenheit zu einem wissenschaftlichen Austausch mit den zuständigen Kollegen auf der Fachtagung der 6. Ptolemäischen Sommerschule in Heidelberg. In ihrem Vortrag wurden zudem ausgewählte Textpassagen und deren Deutung vorgestellt und mit den Teilnehmern gewinnbringend diskutiert. Des Weiteren führte Bettina Ventker ihre Untersuchung zur Dekoration und theologischen Bedeutung der Fenster in den griechisch-römischen Tempeln fort. Die architektonische Bestandsaufnahme aller Fenster mit Positionsskizzen und detaillierter Beschreibung der Dekoration wurde ebenso wie die Transliteration und Übersetzung der teils schwer verständlichen Inschriften vorangebracht.

Vom HAdW-Projekt „Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens“ wurde vom 12. bis 15. September die 6. Ptolemäische Sommerschule im Heidelberger Haus der Akademie ausgerichtet. An der Veranstaltung nahmen ca. 25 Spezialisten aus dem In- und Ausland teil, die den versammelten Fachkolleginnen und -kollegen Leseprobleme aus ihren aktuellen Inschriftenbearbeitungen zur Diskussion vorlegten.

Neu erschienene monographische Publikationen der Tübinger Arbeitsstelle sind der bereits erwähnte Tagungsband „Der ägyptische Tempel als ritueller Raum. Theologie und Kult in ihrer architektonischen und ideellen Dimension, Akten der internationalen Tagung, Haus der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. 9.–12. Juni 2015“, hg. von S. Baumann und H. Kockelmann, SSR 17, Wiesbaden 2017 (XI, 592 Seiten, 117 Abb., 23 Tabellen) und die Studie „Die regionale Mythologie Ägyptens nach Ausweis der geographischen Prozessionen in den späten Tempeln“, Soubasementstudien IV = SSR 10, von Christian Leitz (2 Teile: XXIII, 881 Seiten inkl. 172 Tafelseiten, 71 Abb., 1 Tabelle).

**16. Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie
(Freiburg i. Br.)**

Ziel des Projekts ist es, die Fragmente der griechischen Komödie, die in den acht umfangreichen Bänden der *Poetae Comici Graeci* (hrsg. von Rudolf Kassel und Colin Austin, Berlin – New York 1983 ff.) ediert sind, durch Kommentare zu erschließen und damit das einseitige, vorwiegend durch die teilweise erhaltenen Autoren Aristophanes (ca. 450–385 v. Chr.) und Menander (ca. 342–290 v. Chr.) bestimmte Bild der Geschichte der griechischen Komödie zu korrigieren und zu ergänzen. Die Aufarbeitung des umfangreichen Materials verspricht neue Erkenntnisse zur Sprache und dramatischen Technik der Komödie, zur Titelbildung, zu Fragen der Intertextualität, zu literatursoziologischen Aspekten und zur Entwicklung des Literaturbetriebs (Inszenierung, gesellschaftliche Stellung der Dichter, Finanzierung, Distribution der Werke), zur politischen Funktion der Gattung, zur Prosopographie, zur Überlieferungsgeschichte und zum Schulbetrieb der Antike bis in die byzantinische Zeit, zur Wissenschaftsgeschichte seit der antiken Kommentierungstätigkeit, die in den umfangreichen Scholien bezeugt ist, sowie zum Bereich der Sacherklärungen, der sog. Realien.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Hans-Joachim Gehrke (Vorsitzender), Tonio Hölscher, Irmgard Männlein-Robert, Mischa Meier (stellv. Vorsitzender), Ernst A. Schmidt; die korrespondierenden Mitglieder der Akademie Michael Erler, Oliver Primavesi; Prof. Dr. Sabine Föllinger (Marburg), Prof. Dr. Franco Montanari (Genua)

Leiter der Forschungsstelle:

das ordentliche Mitglied der Akademie Bernhard Zimmermann (Freiburg)

Mitarbeiter: apl. Prof. Dr. Andreas Bagordo, Dr. Francesco Paolo Bianchi, PD Dr. Christian Orth, Virginia Mastellari (Doktorandin)

Internationale Zusammenarbeit

Die Arbeit an der Kommentierung der fragmentarisch erhaltenen Komödien wurde wie in den vergangenen Jahren durch die regelmäßig stattfindenden Forschungskolloquien begleitet, auf denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Gäste ihre Arbeitsergebnisse zur Diskussion stellten. Wie im vergangenen Jahr besuchten nicht nur externe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Forschungsstelle, sondern auch zahlreiche Gelehrte aus aller Welt, die aufgrund der bisher vorliegenden Bände an der Arbeit der Forschungsstelle interessiert sind. Als Gäste konnten im vergangenen Jahr Maria Cristina Torchio (Turin), Serena Perrone

B. Die Forschungsvorhaben

(Genua), Kostas Apostolakis (Rethymno) und Ioanna Karamanou (Patras) begrüßt werden, die ihre Arbeitsfortschritte mit der Gruppe diskutierten. Douglas Olson verbrachte zwei längere Forschungsaufenthalte in Freiburg, um seine Arbeit an zwei Bänden der „Fragmenta Comica“ (FrC 8.1. und FrC 3.6.) abzuschließen. Antonios Rengakos (Thessaloniki/Akademie von Athen) diskutierte im Juni in einer einwöchigen Kompaktveranstaltung die hellenistische Komödie, Nigel Wilson (Oxford) im Juli 2017 die Überlieferungsgeschichte im Humanismus.

Erfreulich ist, dass die Forschungsstelle immer häufiger zur Zusammenarbeit mit anderen Forschungsinstitutionen eingeladen wird: 2017 wurde die Zusammenarbeit mit dem „Centro di ricerca e studi sue carnevale, maschera e satira“ anlässlich einer Tagung zu dem Thema: „Maschera e alterità nella cultura e religione Greca“ (Melfi/Putignano, 23.–25.2.2017) und der „Associazione italiana di cultura classica“ (AICC) anlässlich einer Tagung zu Problemen der Übersetzung antiker Texte in moderne Sprachen (Trento, 25.–27.5.2017) intensiviert. Die „Fondazione Buttitta“ (Palermo) zeigt im Bereich anthropologischer Fragen sowie der Brauchtumsforschung im Mittelmeerraum großes Interesse an einer engeren Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle. Im November 2017 stattete der Direktor der Stiftung, Ignazio Buttitta, der Forschungsstelle einen Informationsbesuch ab.

Nachwuchsförderung

Wie 2016 fand auch 2017 an der Akademie für deutsch-italienische Studien in Meran am 5. und 6. Oktober ein zweitägiger Workshop für die italienischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von KomFrag statt. Diskutiert wurden vor allem mit der Rekonstruktion fragmentarisch erhaltener Komödien verbundene methodische Probleme. Die Tagung wurde von Bernhard Zimmermann zusammen mit den Kollegen F. Montana (Pavia), M. Napolitano (Cassino), P. Totaro (Bari) und F. Montanari (Genua) organisiert.

Douglas Olson verbrachte im April 2017 einen einmonatigen Aufenthalt als visiting professor in Bari, um mit den dortigen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern intensiv die bei der Arbeit an den jeweiligen Bänden aufkommenden Probleme zu besprechen, Bernhard Zimmermann führte eine zweitägige Informationsveranstaltung für die griechischen Mitarbeiterinnen in Thessaloniki durch. Claudia Michel (Freiburg) konnte bei der DFG eine auf drei Jahre befristete „eigene“ Stelle einwerben; sie wird in dieser Zeit in enger Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle über Intertextualität in den Komödien des Aristophanes arbeiten.

16. Fragmente der griechischen Komödie

Digitalisierung

Die Forschungsstelle ist weiterhin an einem DFG-Antrag zur Digitalisierung fragmentarischer Texte der griechischen Literatur unter der Federführung von Prof. Dr. Gregory Crane (Leipzig) beteiligt, über den 2018 endgültig entschieden wird. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit der Forschungsgruppe des WIN-Kollegs „Der digital turn in den Altertumswissenschaften: Wahrnehmung – Dokumentation – Reflexion“.

Studia Comica und Fragmenta Comica – die 2017 veröffentlichten und abgeschlossenen Bände

2017 konnten in der Reihe „Studia Comica“ die im Rahmen einer Ringvorlesung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Wintersemester 2015/6 gehaltenen Vorträge in Buchform erscheinen: B. Zimmermann (Hg.), 2500 Jahre Komödie, Heidelberg 2017 (120 S., mit Beiträgen von A. Bagordo, Chr. Orth, D. Olson und B. Zimmermann). Ebenfalls 2017 erschien in den „Studia Comica“ von Federico Favi, Fliaci. Testimonianze e frammenti, Heidelberg 2017, 532 S. Das umfangreiche Buch ist in enger Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle während eines Aufenthaltes des Verfassers in Freiburg entstanden. Durch Favis Untersuchung wird zum ersten Mal eine bisher fast unbekannte komische Form, die in der Magna Graecia blühte, erschlossen. Ebenfalls in enger Kooperation mit KomFrag hat sich Favi inzwischen der dorischen, sizilischen Komödie zugewandt. Ein umfangreiches, den Pseud-Epicharmea gewidmetes Manuskript ist abgeschlossen und wird ebenfalls in den „Studia Comica“ erscheinen.

In der Reihe „Fragmenta Comica“ konnten 2017 sechs Kommentar-Bände erscheinen. Erfreulich ist, dass nun Eupolis, der Zeitgenosse und Rivale des Aristophanes, vollständig aus der Feder von Douglas Olson vorliegt. Die erschienenen Bände im Überblick: FrC 3.1: Kratinos, Einleitung und Testimonia (475 S., von Francesco Paolo Bianchi); FrC 8.1: Eupolis, Einleitung, Testimonia und Aiges – Demoi (525 S., von S. D. Olson); FrC 6: Hermippos (394 S., von Nicola Comentale); FrC 10.3: Aristophanes, Aiolosikon – Babylonioi (650 S., von Christian Orth); FrC 10.10: Aristophanes fr. 675–820 (316 S., von Andreas Bagordo); FrC 12: Archippos (363 S., von Elisabetta Miccolis). Im Manuskript abgeschlossen wurden 2017 FrC 3.6 (Kratinos, von Douglas Olson und Ryan Seaberg) sowie FrC 16.1 (Asklepiodoros – Araros, von Giulia Tartaglia).

Zum Jahresende hat Frau Dr. Martina Trampedach ihren Verlag „Antike“ an Vandenhoeck & Ruprecht verkauft. Die beiden Reihen der Forschungsstelle werden künftig also nicht mehr in Heidelberg, sondern in Göttingen erscheinen. Die Forschungsstelle dankt Frau Dr. Trampedach für die reibungslose Zusammenarbeit in den letzten Jahren.

B. Die Forschungsvorhaben

Vorträge

Wie in den letzten Jahren schlug sich die internationale Beachtung, die KomFrag inzwischen genießt, in zahlreichen Einladungen der Mitarbeiter und des Forschungsstellenleiters zu projektrelevanten Vorträgen und Tagungen nieder.

Andreas Bagordo sprach am 09.01.2017 bei der Association des Études Grecques an der Sorbonne in Paris über „Fragments d'un discours comique. Autour des »incerta« d'Aristophane“. Bei der jährlich stattfindenden Tagung der Universitäten des alemannischen Raumes, den „Metageitnia“, hielt er einen Vortrag am 21.01.2017 in Bern zu dem Thema „Der interpolierte Polizist (zu Ar. Thesm. 1187b)“. Es folgte eine Reihe von Vorträgen in Italien: 11.04. (Universität Roma Tre): „Atti osceni in luogo pubblico: Aristofane a teatro“; 21.04. (Rom, La Sapienza): „Fuori di scena! La »scandalosa« storia delle interpolazioni in Aristofane“; 22./23.05. (Lecce): „Shakespeare e le forme della tragedia greca“ und „Shakespeare e le forme della commedia romana“; 06.10. (Workshop der Forschungsstelle an der Akademie deutsch-italienischer Studien in Meran): „Osservazioni su alcuni »Ein-Wort-Fragmente« in Aristofane“; 18.10. (Verona): „Interpolazioni in Aristofane: un fenomeno »marginale«?“; 20.10. (Mailand, Università Cattolica): „Dalla parola del poeta comico al gesto scenico dell'attore, e ritorno“.

Im Berichtszeitraum 2017 wurden von *Bernhard Zimmermann* folgende projektbezogenen Vorträge gehalten: 12./13.01. Vaduz (Landesmuseum): „Mythos – Ritus – Polis. Das griechische Drama“; 20.01. (Stuttgart), 02.02. (Heilbronn): „Spott, Kritik und Politik. Die griechische Komödie des 5. Jahrhunderts“; 20.02. (Roma Tre): „Platone e la commedia“; 21.02. (Roma Tre): „Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poetae“; 23.02. (Melfi): „Maschera e alterità nella cultura e religione Greca“; 08.03. (Rethymno): „Theatre of the mind: Plato and Attic comedy“; 07.04. (St Andrews): „Theatre of the mind: Plato and Attic comedy“; 12.05. (Rom, Sapienza): „Testo e metro (Aristofane, Menandro)“; 26.05. (Trento): „Traduzioni tedesche di Aristofane“; 29.06. (Freiburg): „Tragikomische Zirkelschlüsse“; 01.07. (Freiburg, Hermeneutisches Kolloquium): „Die Gewaltherrschaft der Rede: die Logostheorie des Sophisten Gorgias“; 21.07. (Heidelberg, Akademie): „Mosaiksteinchen der Literaturgeschichte: die Fragmente der attischen Komödie“; 25.09. Cagliari: „Tessere musive di storia letteraria. Riflessioni di metodo sull'approccio a frammenti drammatici“; 07.10. Münster (Tagung): „Entscheidungen im griechischen Mythos (Epos, Tragödie, Komödie)“; 07.11. Augsburg: „Kleon und die Demagogen“; 30.11. Kiel: „Ordnung in die Dichtung bringen (zur Metrik der Komödie)“.

Veröffentlichungen

In dem aus der Freiburger Ringvorlesung hervorgegangenen und von *B. Zimmermann* herausgegebenen Band „2500 Jahre Komödie“ (Heidelberg 2017) finden sich Beiträge von *Christian Orth* („Von der Komödie zum Fragment – und wieder zurück? Überlegungen zu

17. Gesamtedition der Werke von Karl Jaspers

2500 Jahren Überlieferung und Forschung“), S. Douglas Olson („Inscriptional evidence for the history of the comic competitions at Athens“), Andreas Bagordo („Euripides’ Muse und Aischylos’ Fuß. Zu Aristophanes, *Frösche* 1304–1329“) und Bernhard Zimmermann („Formen der Komik in der griechischen Komödie. Von Aristophanes zu Menander“).

Von Francesco Paolo Bianchi erschien 2017 ein Aufsatz zu dem Thema „Priscus, audax, praecipuus: aspetti della presenza di Cratino a Roma“, BSL 47, II, 2017, 609–619.

Von Bernhard Zimmermann erschienen in Sammelbänden und Zeitschriften 2017 folgende projektrelevanten Publikationen:

Platone e la commedia, in: L. di Vasto (Hg.), Vincenzo di Benedetto. Il filologo e la fatica della conoscenza, Castrovillari 2017, 115–133.

Trygodia – Remarks on the poetics of Aristophanic comedy, in: A. Fountoulakis, A. Markantonatos & G. Vasilaros (Hgg.), Theatre world, Berlin – Boston 2017, 65–74.

Utopie comiche, in: S. Mariano (Hg.), Oltre carnevale: maschere, travestimenti, inversioni, Palermo (Fondazione Buttitta) 2017, 23–32.

Ordnung in die Dichtung bringen. Zur griechischen Verskunst, GIF 68 (2016) 9–21.

Von der Kunst, eine ernste Komödie zu schreiben, SPv 18 (2016) 483–490.

Philologische Textkritik als Disziplin der Hermeneutik, Freiburger Universitätsblätter 217 (2017) 71–78.

Tanz im griechischen Drama, Internationales Jahrbuch für Hermeneutik 16 (2017) 30–45.

17. Kommentierung und Gesamtedition der Werke von Karl Jaspers sowie Edition der Briefe und des Nachlasses in Auswahl

Karl Jaspers (1883–1969) zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Philosophen des 20. Jahrhunderts. Promoviert in Medizin, habilitiert für Psychologie, war er bis zu seiner Entlassung 1937 Ordinarius der Philosophie in Heidelberg. 1948 folgte Jaspers einem Ruf nach Basel, wo er bis zu seiner Emeritierung 1961 lehrte. „Wahrheit ist, was uns verbindet“, lautet einer der Schlüsselsätze Jaspers’, dessen Denken im Anschluss an das humanistische Erbe der großen Philosophen dem Versuch der Orientierung in einer fragwürdig gewordenen und ideologiefälligen Welt gilt. Als Metaphysiker war Jaspers zugleich Mitbegründer der Existenzphilosophie – und ein prominenter Kritiker der deutschen Nachkriegspolitik.

Die Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG) präsentiert sein vielschichtiges Œuvre erstmals als Ganzes. In drei Abteilungen – Werke, Nachlass, Briefe – kommen alle von Jaspers publizierten Schriften letzter Hand, einschlägige postume Veröffentlichungen sowie in Auswahl weitere, bislang unpublizierte Nachlasstexte und Korrespondenzen zum Abdruck. Einen zusätzlichen Schwerpunkt der Editionsarbeit bildet, in Kooperation mit der Basler Karl Jaspers-Stiftung, die systematische Erschließung umfangreicher Nachlassmaterialien. – Die KJG ist ein Gemeinschaftsprojekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

B. Die Forschungsvorhaben

Mitglieder der Interakademischen Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Heidelberger Akademie Otfried Höffe (Vorsitzender), Gerd Theißen (stellv. Vorsitzender), Anton Friedrich Koch, Lothar Ledderose, Marcella Rietschel und das korrespondierende Mitglied Christoph Horn; die ordentlichen Mitglieder der Göttinger Akademie Joachim Ringleben und Holmer Steinfath sowie Prof. Dr. Gunilla Budde, Oldenburg; Prof. Dr. Annemarie Pieper, Basel; Prof. Dr. Edgar Wolfrum, Heidelberg

Forschungsstellenleiter (Heidelberg): das ordentliche Mitglied der Heidelberger Akademie Jens Halfwassen sowie Prof. Dr. Dr. Thomas Fuchs

Mitarbeiter (Heidelberg): Dr. Dirk Fonfara, Dr. Dominic Kaegi, Dr. Bernd Weidmann

Kein einfaches Verhältnis: Jaspers und Heidelberg. Jaspers verließ die „wundersame“ Stadt im Unfrieden, zu nachhaltig wirkten persönliche Erfahrungen aus der NS-Zeit. 1948 folgte er einem Ruf nach Basel. In Heidelberg bewahrte man ihm seitdem das ambivalente Andenken einer universitätsgeschichtlichen Größe, deren Konturen sich, professioneller Aufbereitung zum Trotz, zunehmend ins Assoziative, ja Anekdotische verloren. „Jaspers?! Ich dachte immer, das ist eine Station.“ Die Station Jaspers gibt es tatsächlich, an der Voßstraße 2 im Campus Bergheim, eine Etage über der Station Wilmanns. Jaspers hat dort eine eigene Gedenktafel, auf der es heißt, er sei während des nationalsozialistischen Regimes emigriert: Man kann sich den Autor der *Schuldfrage*, das nachmalige „Gewissen Deutschlands“ (L. Curtius), offensichtlich schwer als Bürger des Dritten Reichs vorstellen. Jaspers selbst ging es nicht anders, nur musste er, ohne die Gewissheit, den NS-Staat zu überleben, mit der Situation zu Rande kommen. Einen Eindruck davon vermitteln gleich mehrere Bände der Gesamtausgabe aus dem Berichtszeitraum 2017.

Jaspers war bereits ein „Name“, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Und es dauerte lange, bis er die Gefahr realisierte, die ihm, die vor allem seiner jüdischen Frau Gertrud Mayer, drohte. Er vertraute darauf, sie stünden beide halbwegs auf der sicheren Seite, solange er öffentlich präsent blieb und publizieren durfte. Bewusst beschränkte er sich auf das, „was man gefahrlos sagen konnte: nur Philosophie“. Auch das Buch über Nietzsche,² 1936 bei de Gruyter erschienen, vermeidet jede politische Festlegung. Nicht nur Löwith und Horkheimer haben diese Zurückhaltung scharf kritisiert. Wortreich weichgespült sei Jaspers, Nietzsche, als Gegner bereits des zweiten deutschen Reichs von 1871 nicht mehr erkennbar. Als *pièce de résistance* jedenfalls ist das Buch der einschlägigen Presse, bis hin zum *Völkischen Beobachter*, nicht aufgefallen. Eine Anbiederung an die neu-

2 KJG I/18: Nietzsche (D. Kaegi, A. U. Sommer; Einleitung und Stellenkommentar in Bearbeitung, geplante Publikation: 2018)

en Verhältnisse aber konnte man aus Jaspers' Nietzsche-Darstellung ebenso wenig herauslesen. Dass sie weder im Guten noch im Schlechten in die Zeit passte, ist vielleicht kein Zufall: Das Material hatte Jaspers bereits 1916 zusammen – ein mehrere hundert Seiten starkes Manuskript seiner Vorlesung über „Nietzsche als Psychologe“, auf das Jaspers auch später häufig zurückgegriffen hat. Es wird im Rahmen der Edition der Nietzsche-Monographie erstmals ausgewertet.

Den kleinen Bruder der Monographie, einen Vortrag über „Nietzsche und das Christentum“ vom Mai 1938, konnte Jaspers nicht mehr veröffentlichen. Man hat vielfach (und in verschiedenen Versionen) von einem Publikationsverbot gesprochen, das es offiziell jedoch nie gab, zumindest nicht für Primärtexte – die italienische Übersetzung der *Geistigen Situation der Zeit* untersagte die Reichsschrifttumskammer bereits im Herbst 1937. In letzter Instanz hat Jaspers eigenhändig den genannten Text zurückgezogen, nachdem de Gruyter darauf bestand, ihn der Parteiamtlichen Prüfungskommission vorzulegen: das Risiko, auf diese Weise in den Fokus der NS-Behörden zu geraten, wollte der inzwischen zwangspensiionierte Jaspers tunlichst vermeiden. Wie komplex die Zusammenhänge nicht nur in diesem Fall waren, verdeutlicht die Verlagskorrespondenz.³ Sie macht eine Fülle wichtiger, bislang unbekannter Dokumente zugänglich – auch manchen Fund, der zur Komplettierung des Bildes gehört. So etwa, dass Jaspers noch im August 1933 Carl Schmitt als „geeigneten Autor“ eines geplanten Götschen-Bändchens über „Staatsphilosophie“ empfiehlt und Schmitts Beteiligung am Reichsstatthaltergesetz offensichtlich als Qualitätsausweis wertet. Oder die Beharrlichkeit, mit der Jaspers noch 1946 den ursprünglichen Untertitel seiner Schrift über Max Weber: „Deutsches Wesen im politischen Denken, im Forschen und Philosophieren“ (1932) verteidigte. Der Untertitel war bereits Hannah Arendt aufgestoßen, erst auf Drängen des Storm-Verlags wurde er geändert: „Politiker – Forscher – Philosoph“ (1946).

Zu den eminenten (und bislang erstaunlich stiefmütterlich behandelten) Nachlasstexten Jaspers' gehören die *Grundsätze des Philosophierens*.⁴ „Das Analogon eines Glaubensbekenntnisses [...] ist das Ziel“, schrieb Jaspers im August 1942 seinem Schüler Johannes Kampffmeyer: „Einmal kurz zu sagen, was man eigentlich meint und will.“ Der Brief kam übrigens zurück, „Kampffmeyer ist gefallen“ notierte sich Jaspers – auch dies ein Stück Alltag der Zeit. Jaspers selbst wusste damals, dass er gemeinsam mit seiner Frau Deutschland nicht mehr verlassen konnte, letzte Emigrationspläne scheiterten im Juni 1942. Wie die meisten Buchprojekte wurden die *Grundsätze* nicht „kurz“, erhalten sind zehn, unterschiedlich

3 KJG III/8.1: Ausgewählte Verlags- und Übersetzerkorrespondenzen (D. Fonfara; Basel 2018), KJG III/8.2: Ausgewählte Korrespondenzen mit dem Piper-Verlag und Klaus Piper (D. Fonfara; Texterstellung abgeschlossen, geplante Publikation 2019)

4 KJG II/1: Grundsätze des Philosophierens. Einführung in philosophisches Leben (B. Weidmann; Einleitung und Stellenkommentar in Bearbeitung, geplante Publikation: 2019)

B. Die Forschungsvorhaben

intensiv überarbeitete Teile. An eine Publikation war ohnehin nicht zu denken; auch nach 1945 hat Jaspers den Text nicht mehr komplett veröffentlicht, sondern als „Steinbruch für neue Arbeiten“ (Saner) benutzt. „Steinbruch“ ist allerdings eine Beschreibung ex post. Es handelte sich ursprünglich eher um ein Prisma, das wesentliche Aspekte dessen, was Jaspers meinte und wollte, bündelt und reflektiert, zentral vor allem in der Entfaltung des philosophischen Glaubens unter fünf „Glaubensgrundsätzen“.

Das bereits erwähnte Nietzsche-Manuskript von 1916 bildet die einzige im Original erhaltene Vorlesung Jaspers'. Sie zeigt Jaspers vor Jaspers, Shooting-Star einer disziplinär noch ungeordneten Psychologie, der betont als Empiriker auftritt und damit, nicht zuletzt gegen das weltanschauliche „Prophetentum“ der Philosophen, ein dezidiertes Wissenschaftsethos verbindet. Die Grundlagen dazu hatte Jaspers sich früh erschlossen. Gegenstand und Methode der Psychopathologie als eigenständiger Forschungspraxis sind Thema verschiedener Texte,⁵ die noch vor der *Allgemeinen Psychopathologie* zwischen 1909 und 1913 erschienen: besonders der bahnbrechende und wirkungsreiche Aufsatz „Die phänomenologische Forschungsrichtung in der Psychiatrie“ und die bis heute kontrovers diskutierte Abhandlung „Kausale und »verständliche« Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie)“. Die Kritik am Reduktionismus der „Hirnmythologie“, die Auseinandersetzung mit der damals noch jungen Psychoanalyse, nicht zuletzt die Dichotomie von Erklären und Verstehen sind hier bereits gültig formuliert.

Veranstaltungen

„Schreiben Sie das Buch!“ – Karl Jaspers und Klaus Piper

Interakademischer Workshop zu KJG III/8.2, 16. März 2017 (Dirk Fonfara)

Zur Aktualität von Karl Jaspers

Podiumsdiskussion mit Jan Assmann/Buchpräsentation, 5. Mai 2017 (Jens Halfwassen, Oliver Immel, Paul Kirchhof, Reinhard Schulz, Rudolf G. Wagner)

Jaspers und Heidegger. Facetten eines schwierigen Verhältnisses

Tagung, 28.–30. September 2017 (Klaus Düsing, Thomas Fuchs, Jens Halfwassen, Georg Hartmann, Anton Hügli, Sebastian Kaufmann, Kurt Salamun, Andreas Urs Sommer, Enno Rudolph)

Veröffentlichungen

KJG I/8: *Schriften zur Existenzphilosophie*, hrsg. von Dominic Kaegi, Basel 2018.

KJG III/8.1: *Ausgewählte Verlags- und Übersetzerkorrespondenzen*, hrsg. von Dirk Fonfara, Basel 2018.

5 KJG I/3: *Gesammelte Schriften zur Psychopathologie* (Ch. Marazia; Einleitung und Stellenkommentar in Bearbeitung, geplante Publikation: 2018)

18. Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas

- Dirk Fonfara: „Karl Jaspers und seine Verleger“, in: *Jahrbuch der Österreichischen Karl-Jaspers-Gesellschaft* 30 (2017), 173–209.
- Thomas Fuchs: „Karl Jaspers – Denker der Grenze“, in: Hubertus Busche/Thomas Fuchs: *Zwei große Denker der Medizin – Leibniz und Jaspers*. Heidelberg, Berlin 2017, 27–42.
- Georg Hartmann: „... mehr als Kommunikation«: Karl Jaspers' *Philosophie* und die Liebe zu den Eltern“, in: *Die Familie. Ein Archiv* (Marbacher Katalog 70), hrsg. von Ellen Strittmatter, Marbach am Neckar 2017, 213–214.
- Dominic Kaegi/Bernd Weidmann: „»Meine Hoffnung war, Deutschland möge ihn gewinnen«. Karl Jaspers, der Erste Weltkrieg und die Philosophie“, in: *Die Universität Heidelberg und ihre Professoren während des Ersten Weltkriegs*, hrsg. von Ingo Runde, Heidelberg 2017, 99–121.
- Tolga Ratzsch: „Einheitsmetaphysik in Jaspers' »Von der Wahrheit«. »Suchen wir das Wahre, so suchen wir das Eine«, in: *Jahrbuch der Österreichischen Karl-Jaspers-Gesellschaft* 30 (2017), 131–153.
- Bernd Weidmann: „Kontrollierte Politisierung. Karl Jaspers und die »Spiegel«-Affäre“, in: *Vom Ethos der Freiheit zur Ordnung der Freiheit. Staatlichkeit bei Karl Jaspers*, hrsg. von Karl-Heinz Breier / Alexander Gantschow, Baden-Baden 2017, 137–160.

18. Historisch-philologischer Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas (Tübingen)

Mit dem Projekt wird eine umfassende historisch-philologische Erschließung und Kontextualisierung der im 6. Jahrhundert n. Chr. entstandenen *Weltchronik* des Johannes Malalas († nach 565) angestrebt. Die Kernaufgabe besteht in der Erarbeitung eines historisch-philologischen Kommentars zu den 18 Büchern der *Chronik*. Darüber hinaus sind Einzelstudien zu spezifischen Aspekten des Werks und seiner Kontexte geplant.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Bernhard Zimmermann (Vorsitzender), Bernd Schneidmüller (stellv. Vorsitzender), Andreas Holzem, Silke Leopold, Stefan Maul; Prof. Dr. Wolfram Brandes, Frankfurt; Prof. Dr. Rajko Bratož, Ljubljana; Prof. Dr. Claudia Tiersch, Humboldt-Universität Berlin

Forschungsstellenleiter: das ordentliche Mitglied der Akademie Mischa Meier

Mitarbeiter: Dr. Laura Carrara, Dr. des. Jonas Borsch (65 %), Dr. Olivier Gengler

Im Zentrum der Arbeiten stand im Jahr 2017 das Kernanliegen der Forschungsstelle: die Weiterführung des historisch-philologischen Kommentars zur *Weltchronik* des Johannes Malalas. Auf diesem Feld wurden größere Fortschritte erzielt (<http://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/malalas/online->

B. Die Forschungsvorhaben

kommentar.de.html). So konnte das abschließende – und bei weitem ausführlichste sowie für die Kommentierung aufwendigste – Buch 18 der *Chronik* zum Jahresende weitgehend abgeschlossen werden (mit Ausnahme des Kapitels 18,71 zum *Nika*-Aufstand, das aufgrund komplizierter Überlieferungsfragen und weiterhin nicht vollständig geklärter Interferenzen mit der Parallelüberlieferung eine eindringliche Sonderbearbeitung erfordert). Die bereits im letzten Jahresbericht beschriebene Umorganisation der Arbeitsweise, d. h. der Übergang zu einer weitgehend thematischen Kommentierung, bei der z. B. das Auftreten eines Erdbebens in Buch 18 zum Anlass genommen wurde, einschlägige Erdbebenkapitel in anderen Büchern ebenfalls direkt zu kommentieren, bringt zudem den erfreulichen Nebeneffekt, dass zu größeren Teilen von Buch 17 sowie zu früheren Büchern inzwischen ebenfalls Rohkommentare vorliegen. Gleichzeitig ermöglicht diese inzwischen in der Forschungsstelle erfolgreich etablierte Form der Kommentierung in die Breite die zügigere Identifizierung von Parallelen, signifikanten Inkongruenzen innerhalb der *Chronik* sowie intratextuellen Bezügen. Das durch die Kommentierung über das Werk gelegte analytische Netz wird auf diese Weise dichter.

Freilich gibt es weiterhin Optimierungspotential, das insbesondere die technischen Möglichkeiten der Datenbank und daraus resultierende Arbeitserleichterungen bzw. den Aufbau von Routinen betrifft. So wäre es etwa günstig, die Importierung und Exportierung von Literaturhinweisen und deren Verknüpfungen (was partiell bereits möglich ist) noch weiter zu vereinfachen sowie den Umgang mit Querverweisen innerhalb des Kommentars zu erleichtern. Gemeinsam mit Herrn Dafferner (HAdW) wird kontinuierlich an Lösungen für diese und andere Probleme gearbeitet, die sich erst im Verlauf der praktischen Kommentierungstätigkeit ergeben und mitunter technisch anspruchsvoll und voraussetzungsreich sind.

Kontinuität herrschte im Berichtsjahr auf der personellen Ebene, nachdem es in den vergangenen Jahren aufgrund attraktiver beruflicher Perspektiven ehemaliger Mitarbeiter/innen zu wiederholten Wechseln gekommen war. Laura Carrara hat im Jahr 2017 mehrere Stipendien eingeworben, darunter die Finanzierung zweier Forschungsaufenthalte an der renommierten Fondation Hardt in Genf (Februar/März und September 2017), ein dreimonatiges Förderstipendium für Nachwuchswissenschaftlerinnen der Heidelberger Akademie (September-November 2017), jeweils zur Finalisierung ihrer kurz vor dem Abschluss stehenden Habilitationsschrift und verbunden mit temporären Freistellungen von der Arbeit in der Forschungsstelle; jüngst wurde Laura Carrara überdies in das Athene-Programm der Universität Tübingen zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen in der PostDoc-Phase, das insbesondere Finanzmittel für wissenschaftliche Hilfskräfte bereitstellt, aufgenommen. Um einen weiterhin zügigen Fortschritt des Kommentars zu gewährleisten, wäre es dringend geboten, die Stelle von Laura Carrara auch weiterhin auf 100 % aufzustocken, wie dies von der Heidelberger

18. Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas

Akademie bereits für den Zeitraum 1.3.2016 bis 28.2.2018 bewilligt wurde. Ein entsprechender Antrag liegt dem Vorstand der Akademie vor.

Als Gastwissenschaftlerin der Forschungsstelle hat Frau Lea Niccolai (University of Cambridge) im Juli und August mehrere Wochen in Tübingen verbracht. Da sie gegenwärtig an einer bereits fortgeschrittenen Dissertationsschrift zur syrischen Malalas-Überlieferung arbeitet, konnte sie insbesondere in diesem Bereich wertvolle Diskussionsbeiträge einbringen; Frau Niccolai hat in Tübingen überdies ein Positionspapier zu den syrischen Überlieferungsträgern des Malalas-Textes verfasst sowie an der Kommentierung mehrerer Kapitel aus Buch 18, die vertiefte Kenntnisse des Syrischen erfordern, maßgeblich mitgewirkt. Es ist geplant, diesen wichtigen Kontakt weiterhin zu pflegen und Frau Niccolai auch im Jahr 2018 für Kurzaufhalte und Arbeitstreffen nach Tübingen einzuladen. Ähnliches gilt auch für Frau Agnese Fontana (Universität Genua), die derzeit eine Dissertationsschrift zur Aufarbeitung der mythischen Vor- und Frühgeschichte Griechenlands in der Malalas-*Chronik* erarbeitet. Zu dieser Thematik wird sie auch auf der nächsten Malalas-Tagung (21./22. Februar 2018) sprechen, um direkt danach einen mehrwöchigen Aufenthalt in Tübingen anzuschließen und für Gespräche sowie die Lösung spezifischer Detailfragen zum Kommentar zur Verfügung zu stehen. Avisiert ist überdies eine engere Zusammenarbeit mit Frau Prof. Dr. Muriel Debié (École Pratique des Hautes Études, Paris), einer ausgewiesenen Kennerin der syrischen Historiographie und ihrer Überlieferung, die nach derzeitigem Planungsstand ebenfalls zu Beginn des Jahres 2018 für mehrere Wochen die Forschungsstelle als Gastwissenschaftlerin bereichern wird.

Im Jahr 2017 ist der zweite Band der Malalas-Studien erschienen. Er enthält nicht nur die Akten der Heidelberger Tagung zum Thema „Die Weltchronik des Johannes Malalas – Quellenfragen“ (Juni 2015), sondern dokumentiert mit seinem internationalen Beiträgerkreis einmal mehr die inzwischen ausgesprochen dichte internationale Vernetzung des Projekts und wurde auch bereits positiv rezensiert. Unmittelbar vor dem Erscheinen befindet sich zudem der dritte Tagungsband über „Die Weltchronik des Johannes Malalas im Kontext spätantiker Memorialkultur“ (Oktober 2016); die Beiträge liegen mittlerweile vor, sodass das Manuskript noch vor Ende des Jahres eingereicht werden kann und die Druckfahnen Anfang 2018 vorliegen werden. Nahezu gleichzeitig wird in Tübingen die vierte Malalas-Tagung stattfinden, die dem Themenkomplex „Malalas: Der Chronist als Zeithistoriker“ gewidmet sein und erneut Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus sehr unterschiedlichen Kontexten und Weltregionen versammeln wird. Immer mehr entwickeln sich die regelmäßigen Malalas-Tagungen zu einem wichtigen Forum des Austauschs für Forscherinnen und Forscher auf dem Gebiet der spätantiken bzw. frühmittelalterlichen Historiographie; gerade Angehörige des sog. wissenschaftlichen Nachwuchses erhalten auf diesen Veranstaltungen Gelegenheiten, ihre Ergebnisse einem ausgewiesenen Fachpublikum zu präsentieren.

B. Die Forschungsvorhaben

Gleichzeitig bieten die Tagungen die Möglichkeit, die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern der Forschungsstelle zu vertiefen (insbesondere das Akademieprojekt „Kleine und Fragmentarische Historiker der Spätantike“, Düsseldorf; die Abteilung für Byzanzforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Mitglieder der inzwischen aufgelösten französischen Malalas-Forschergruppe in Aix-en-Provence; Mitglieder der inzwischen aufgelösten australischen Malalas-Forschergruppe). Es ist nicht zuletzt dieser beständige Austausch, der eine sachgerechte Erschließung eines komplexen Textes wie der *Malalas-Chronik* überhaupt erst ermöglicht.

Methodische und praktische Probleme, die sich aus der täglichen Arbeit am Kommentar ergeben, zu diskutieren war Anliegen eines Workshops, der unter Leitung von Olivier Gengler am 10./11. Februar 2017 in Tübingen stattfand und insbesondere Vertreter affiner Kommentierungsprojekte versammelte. Weniger in Form von Referaten, sondern insbesondere in intensiven Diskussionen wurden periodisch wiederkehrende Fragen und Probleme angesprochen, deren Erörterung hilfreiche Einsichten für die weitere Optimierung der Arbeit am Malalas-Text erbracht hat. Es ist geplant, Workshops dieser Art, die nicht zuletzt Probleme aufarbeiten, die sich während der Kommentierung ergeben, in unregelmäßigen Abständen zu wiederholen.

Auch im Jahr 2017 waren die Angehörigen der Forschungsstelle darum bemüht, ihre Arbeit in weiteren Kontexten zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Dies geschah nicht nur in Form einer weiterhin intensiven Vortragstätigkeit (s. u.), sondern auch durch Mitwirkung an der akademischen Lehre (Proseminar „Das (andere?) Zeitalter Justinians“, J. Borsch; Übung „Einführung in die historische Kommentierung antiker literarischer Texte: Die Chronik des Johannes Malalas“, O. Gengler). Neben der Publikation populärwissenschaftlicher Aufsätze wurde zur Stärkung der Außenwirkung des Projektes zudem das Twitter-Konto [@JohannesMalalas](#) eingerichtet.

Vorträge

Laura Carrara: „Rhetorical Structures in the Chronicle of John Malalas“: Vortrag beim Workshop „Rhetoric and historiography in late Antiquity (AD 300–600)“, Universität Gent, 18.09.2017–19.09.2017.

Laura Carrara: „Storia e letteratura alle soglie dell’età bizantina: La Cronaca di Giovanni Malala“: Vortrag an der Universität „La Sapienza“, Rom, 27.11.2017.

Olivier Gengler, Einführung und Leitung des Workshops „Methodologie des historischen Kommentars“, Universität Tübingen, 10.–11.02.2017.

Olivier Gengler, „Dexippos und seine Zeitgenossen“: Vortrag auf der Tagung des FWF-Projekts „Scythica Vindobonensia“, Universität Wien, 03.05.–06.05.2017.

Olivier Gengler, *Malalas and his Use of Inscriptions*, XV. Internationaler Kongress für Griechische und Lateinische Epigraphik, Wien, 28.08.–01.09.2017 (Posterpräsentation).

18. Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas

Mischa Meier, „Das 5. Jahrhundert erzählen – Probleme und Perspektiven“: Vortrag auf der Tagung „Das 5. Jahrhundert als Transformationszeit zwischen Spätantike und Frühmittelalter“, Universität Freiburg, 05.–07. April 2017.

Mischa Meier, „Das 5. Jahrhundert erzählen – Probleme und Perspektiven“: Vortrag auf der Tagung „Die Umgestaltung der römischen Welt. Neue Perspektiven, bekannte Probleme“, Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, 26.–27. Oktober 2017.

Veröffentlichungen

Laura Carrara/Mischa Meier/Christine Radtki-Jansen (Hgg.), *Die Weltchronik des Johannes Malalas. Quellenfragen* (Malalas Studien 2), Stuttgart 2017.

Jonas Borsch/Olivier Gengler/Mischa Meier (Hgg.), *Die Memoria-Kultur des 6. Jahrhunderts und die Weltchronik des Johannes Malalas* (Malalas Studien 3), Stuttgart 2018 (im Druck).

Jonas Borsch, Schriftliche Bildnisse. Personalisierte Erinnerung in Malalas' Porträts, in: Jonas Borsch/Olivier Gengler/Mischa Meier (Hgg.), *Die Memoria-Kultur des 6. Jahrhunderts und die Weltchronik des Johannes Malalas* (Malalas Studien 3), Stuttgart 2018 (im Druck).

Jonas Borsch/Olivier Gengler, Einleitung: Malalas im Kontext zeitgenössischer Memoria-Kultur, in: Jonas Borsch/Olivier Gengler/Mischa Meier (Hgg.), *Die Memoria-Kultur des 6. Jahrhunderts und die Weltchronik des Johannes Malalas* (Malalas Studien 3), Stuttgart 2018 (im Druck).

Jonas Borsch/Christine Radtki-Jansen, Diplomaten und Anekdoten. Mündliche Quellen bei Malalas?, in: Laura Carrara/Mischa Meier/Christine Radtki-Jansen (Hgg.), *Die Weltchronik des Johannes Malalas. Quellenfragen* (Malalas Studien 2), Stuttgart 2017, S. 235–259.

Laura Carrara, Johannes „der Rhetor“. Eine rhetorische Quelle für die Chronik des Malalas (zu Malalas, *Chronographia* XVII 16), in: Laura Carrara/Mischa Meier/Christine Radtki-Jansen (Hgg.), *Die Weltchronik des Johannes Malalas. Quellenfragen* (Malalas Studien 2), Stuttgart 2017, S. 273–328.

Laura Carrara/Olivier Gengler, Zu den Quellen der Chronik des Johannes Malalas. Eine Einleitung, in: Laura Carrara/Mischa Meier/Christine Radtki-Jansen (Hgg.), *Die Weltchronik des Johannes Malalas. Quellenfragen* (Malalas Studien 2), Stuttgart 2017, S. 9–24.

Olivier Gengler, Closure of the Academy at Athens – Plato's second death?, in: *Ancient History Magazine* 11 (2017), S. 36–37.

Olivier Gengler, Memoria und Gesetzgebung: Vergangenheit und Gegenwart in den Justinianischen Novellen, in: Jonas Borsch/Olivier Gengler/Mischa Meier (Hgg.), *Die Memoria-Kultur des 6. Jahrhunderts und die Weltchronik des Johannes Malalas* (Malalas Studien 3), Stuttgart 2018 (im Druck).

Olivier Gengler, Malalas' Latinity, in: A. Garcea/M. Rosellini/L. Silvano (Hgg.), *Latin in Byzantium: Contexts and Forms of Usage in Late Antiquity*, Turnhout 2018 (im Druck).

Olivier Gengler, A Narratological Approach of Procopius' Works, in: Mischa Meier/Federico Montinaro (Hgg.), *A Companion to Procopius*, Leiden 2018 (im Druck).

B. Die Forschungsvorhaben

Mischa Meier, Attila, ἐκ τοῦ γένους τῶν Γηπέδων. Literarische Beziehungen zwischen Johannes Malalas und Prokop?, in: U. Heil/J. Ulrich (Hgg.), Kirche und Kaiser in Antike und Spätantike. Festschrift für Hanns Christof Brennecke zum 70. Geburtstag, Berlin/Boston 2017, S. 337–352.

Mischa Meier, A Contest of Interpretation: Roman Policy toward the Huns as Reflected in the „Honorio Affair“ (CE 448/50), in: Journal of Late Antiquity 10 (2017), S. 4–61.

Mischa Meier, Der „letzte Römer“? Zur „imperialen“ Politik des Aetius, in: Bonner Jahrbücher 2017 (im Druck).

Mischa Meier/Fabian Schulz, The Chronographia of John Malalas, in: Renato Tocci (Hrsg.), Brill's Companion to Byzantine Chronicles, Leiden 2018 (im Druck).

19. Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal

Das Projekt erschließt ein bislang nur auszugsweise bearbeitetes Korpus von Dokumenten zur Religions- und Rechtsgeschichte des vormodernen Nepals und macht dieses in gedruckter wie in digitaler Form (Datenbank) zugänglich. Dieses historische Material, das im Spannungsfeld zwischen Indien und Tibet sowie Hinduismus und Buddhismus entstanden und daher dem Inhalt, aber auch dem Umfang nach einzigartig ist, wurde unter anderem vom *Nepal-German Manuscript Preservation Project* (NGMPP) der *Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (DMG) mikrofilmiert, aber nur ansatzweise katalogisiert und bearbeitet. Es umfasst u. a. Tempel- und Rechtsdokumente. Diese historischen Dokumente bilden die wesentliche Grundlage für die noch immer weitgehend unerforschte Geschichte zahlreicher Tempel und anderer Heiligtümer Nepals, aber auch für die bislang kaum erschlossene Rechtspraxis Südasiens. Darüber hinaus gibt das Material Aufschluss über die Entwicklung von Elitenkulturen, die Legitimation und Inszenierung von Herrschaft sowie den Stellenwert der Verschriftlichung und Kodifizierung von Recht im Zusammenhang ethnologisch erfasster Jurisprudenz.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Bernd Schneidmüller (Vorsitzender), Barbara Mittler (stellv. Vorsitzende), Josef van Ess, Hans-Georg Kräusslich, sowie Prof. Dr. Madeleine Herren-Oesch, Basel; Prof. Dr. Oskar von Hinüber, Freiburg und Prof. Dr. Alexander von Rospatt, Berkeley

Leiter der Forschungsstelle: das ordentliche Mitglied der Akademie Axel Michaels

Mitarbeiter in Heidelberg

Projektkoordination: Dr. Astrid Zotter (75 %)

Leitung des editorischen Programms: Dr. Christof Zotter (75 %)

19. Geschichtliche Quellen des vormodernen Nepal

Mitarbeiter: Dr. Manik Bajracharya, Simon Cubelic (50 %), Rajan Khatiwoda (25 %)

Mitarbeiter in Patan, Nepal

Lokale Administration: Nadine Plachta

Mitarbeiter: Ravi Acharya, Pabitra Bajracharya, Yogesh Budhathoki

Strukturelle und personelle Entwicklungen

In diesem Jahr haben mehrere Mitarbeiter wichtige Schritte zur Qualifikation abgeschlossen. Aus eingeworbenen Mitteln zur Förderung von Postdoktorandinnen konnte Rajan Khatiwoda (bisher Hilfskraft) zu 25 % im Projekt beschäftigt werden, um Astrid Zotter bei der Bearbeitung von Dokumenten zu unterstützen. Er und Simon Cubelic haben ihre Promotionsverfahren abgeschlossen. Christof Zotter hat seine Promotionsschrift zur Veröffentlichung eingereicht. R. Khatiwoda hielt sich im Oktober und November als *Shivdasani Visiting Fellow* am Oxford Centre for Hindu Studies auf. Frederic Link (Hilfskraft) hat im Rahmen seines Aufenthalts in Nepal für das Projekt im Februar/März eine Felderkundung für sein Dissertationsvorhaben in der Region Darchula (Far West Nepal) unternommen. Astrid Zotter wurde zur stellvertretenden Leiterin der Forschungsstelle ernannt.

Neben den individuellen Weiterentwicklungen der Projektmitarbeiter hat sich die Forschungsstelle mit ihrem Editionsprogramm weiter nach außen geöffnet. In Erweiterung des bereits in 2016 erprobten Modells arbeiteten Raju Rimal, Rajendra Shakya und Nadine Plachta als Gasteditoren.

Inhaltliche Arbeit

Die Zahl der Datenbankeinträge (Stand 12/2017: 33819) und Editionen (Stand 12/2017: 170) entwickelte sich im Verhältnis zum geplanten jährlichen Aufwuchs von mindestens 7.000 Katalogdatensätzen und ca. 50–70 Editionen überdurchschnittlich (Stand 12/2016: 25.640 Katalogdatensätze, 93 Editionen).

Nach Schaffung der technischen und inhaltlichen Voraussetzungen werden zudem seit diesem Jahr die erstellten digitalen Editionen etwas zeitversetzt bei der Universitätsbibliothek Heidelberg (UB) publiziert (http://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/nepal/publ_docs.de.html). Während die in der eigenen digitalen Infrastruktur veröffentlichten Editionen den Mehrwert der Vernetzung mit anderen internen digitalen Komponenten haben (Katalogdatenbank, Wortliste, Bibliographie, Ontologie), bietet diese parallele Publikationsform den Vorteil, dass für die Editionen *Digital Object Identifier* (DOI) bereitgestellt werden. Dies macht sie einfacher und stabil zitierbar. Die UB sorgt außerdem für die Einspeisung in wichtige digitale Portale, z. B. *Europeana*, und so für eine bes-

B. Die Forschungsvorhaben

sere Sichtbarkeit und Verbreitung der Projektarbeit. Der gleichen Strategie ist die in 2017 begonnene Zusammenarbeit mit CrossAsia (<https://digital.crossasia.org/>) geschuldet.

Die zunehmende Sichtbarkeit der Projektarbeit lässt sich weiterhin an externen Anfragen ablesen. So kontaktierte uns eine Wissenschaftlerin des Earth Observatory of Singapore, welche durch unsere Datenbank Kenntnis von bisher nicht dokumentierten Erdbeben in Südasiens im 18. und 19. Jh. erhielt.

Neben der plangemäßen Einspeisung von Daten in die bestehenden Komponenten der digitalen Architektur wurde diese selbst weiter ausgebaut. Wichtigste Neuerung ist die vollständige Überarbeitung der bestehenden Benutzeroberfläche, der bisher verwendeten Kodierungen und die Aktualisierung des digitalen Frameworks. Dabei wurde die Anwenderfreundlichkeit weiter verbessert. Weiterhin wurde das ontologische Repositorium (Personen- und Ortsnamen) in seiner Funktionalität optimiert. Die Mitarbeiter haben parallel zur Editionsarbeit diese Komponente weiter mit Daten angereichert. In ersten Programmierungsversuchen wurden die Möglichkeiten eines Lemmatisierers erprobt. Die Entwicklung dieser Komponente ist für 2018 vorgesehen.

Weitere Aktivitäten und Ausblick

Die Forschungsstelle hat innerhalb der Gesamtstrategie der HAdW zum digitalen Publizieren ihre Publikationsreihe *Documenta Nepalica: Book Series* konzipiert, welche im innovativen „open access“ und „print-on-demand“ Format bei Heidelberg University Publishing (HeiUP) erscheint. Band 1, welcher die Beiträge der Projektkonferenz aus dem Herbst 2015 enthält, wird im Februar 2018 veröffentlicht.

Zur Vernetzung der Gemeinschaft der deutschsprachigen Nepal-Forschung hat die Forschungsstelle am 4. und 5. Dezember das „2. Werkstattgespräch Nepal“ veranstaltet (s. Abb.). Weiterhin bringt sich die Forschungsstelle in die Aktivitäten des Südasiens-Instituts und der HAdW ein. So haben die Mitarbeiter beispielsweise den Nepali-Unterricht erfolgreich wieder ins Curriculum des SAI eingeführt, eine Delegation der Non-Resident Nepali Organisation empfangen, Vorträge im Instituts-Kolloquium gehalten oder sich aktiv am EDV-Treffen der HAdW beteiligt.

Des Weiteren hat die Forschungsstelle eine Schenkung der Nepal betreffenden Bücher aus dem Nachlass Prof. Dr. Bernhard Kölver von Frau Dr. Ulrike Kölver erhalten. Es handelt sich um teilweise sehr seltene Publikationen, die Herr Prof. Kölver durch jahrelange systematische Ankäufe bei Publikationshäusern in Nepal gesammelt hat.

Auch nach Abschluss der Digitalisierung der Materialien des NGMPP arbeitet das Projekt weiter mit der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) zusammen. Das Projekt nimmt damit eine Pilotstellung in derzeit diskutierten Strategien zur Ge-

19. Geschichtliche Quellen des vormodernen Nepal



Teilnehmer am „2. Werkstattgespräch Nepal“

samtdigitalisierung des NGMPP-Materials ein. Ein Archivaufenthalt in Berlin im November wurde genutzt, um weitere das Projekt betreffende Bestände der SBB zu sichten.

In 2018 endet die derzeitige Projektphase II. Damit soll die Programmierung des Lemmatisierers zum Abschluss kommen. Für März 2018 ist ein weiterer einwöchiger Workshop zur Schulung von Mitarbeitern des nepalischen Nationalarchivs geplant. Räumliche Veränderungen stehen an. So bietet sich nach Auslaufen des derzeitigen Mietvertrags der Arbeitsstelle in Patan durch den Umzug in das Gebäude der Außenstelle des Südasien-Instituts eine räumlich nähere Anbindung an diese an. Auch in Heidelberg wird die Forschungsstelle Ende des Jahres mit dem SAI in neue Räumlichkeiten im Centre for Asian and Transcultural Studies (CATS) umziehen. Personell wird in 2018 eine Umbesetzung erfolgen. Aufgrund der Beurlaubung von S. Cubelic, der ab April einen neunmonatigen Start-up Grant am Exzellenzcluster „Asia and Europe“ antritt, kann der Linguist Ramhari Timalisina (bisher Hilfskraft) als Mitarbeiter aufrücken.

Vorträge und Konferenzen:

- 03.02.2017: A. Michaels, Vortrag „Festivals and Processions in Deopatan“, Konferenz Kathmandu
- 06.05.2017: A. Michaels, Vortrag „Nepal und seine Stellung in der Welt“, Nepal-Tag der Deutsch-Nepalischen Gesellschaft, Köln

B. Die Forschungsvorhaben

- 22.05.2017: M. Bajracharya und C. Zotter, Vortrag „Turning Pre-modern Documents into Digital Texts: The pragmatics of an Approach“, *The Future of Digital Texts in South Asian Studies, A SARIT Workshop*, Wien
- 19.06.2017: A. Michaels Vortrag: „Nepal am Rande der Globalisierung“, Förderverein der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
- 31.07.2017: S. Cubelic: Vorstellung des Projektes beim Empfang einer Delegation der *Non-Resident Nepali Association* am Südasien-Institut
- 07.–11.08.2017: S. Cubelic: Teilnahme am Workshop „Einführung in die Editionswissenschaft des Sanskrit“ (Univ. Marburg)
- 21.09.2017: S. Cubelic: Vortrag „Transnational Dynastic Knowledge in 19th-century Nepal? Nepali Chronicles of the Kings of England“, *The Modern Invention of „Dynasty“: A Global Intellectual History, 1500–2000*, University of Birmingham
- 21.09.2017: A. Michaels, Vortrag „Heinrich Zimmer als Indologe“, Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft, Heidelberg
- 27.09.2017: A. Michaels: Vortrag „Ritual handbooks“, Princeton University
- 18.10.2017: A. Zotter, Vortrag: „Vom urheberrechtlich geschützten Mikrofilm zur frei zugänglichen Edition: Erfahrungen mit historischen Dokumenten aus Nepal“, Digitalisierungsworkshop *Fragile Materialien auf dem Scanner*, Deutsches Literaturarchiv, Marbach
- 14.10.2017: C. Zotter, Vortrag: „Aghorī: The Margin in the Centre“, Workshop *Normativity and the Margins: The Question of Tantra*, Il Labirinto in Zagarolo
- 07.11.2017: R. Khatiwoda, Vortrag: „Was the Mulukī Ain of 1854 the First Codification of Nepal a Strategy of Hinduization?“, Oxford Centre for Hindu Studies, Oxford
- 04.–05.12.2017: Projektvorstellungen der Mitarbeiter im Rahmen des „2. Werkstattgespräch Nepal“, Heidelberger Akademie der Wissenschaften
- 12.12.2017: A. Zotter, Vortrag: „Buffaloes for the Goddess: Materiality and Agency in the Sacrificial Logistics of the Nepalese Dasaī Festival“, Südasien-Institut, Heidelberg

Veröffentlichungen

- Bajracharya, Manik. Im Druck. „Munsīs in the Courts of Early Śāha and Rāṇā Rulers: The Career of Lakṣmīdāsa Pradhāna.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Bajracharya, Manik, Simon Cubelic und Rajan Khatiwoda. 2017. „Reporting across Borders in a Time of Turmoil: Eight Reports from Lokaramaṇa Upādhyāya from the Years 1837–1844.“ *Abhilekha* 34: 138–172.
- Bajracharya, Manik und Axel Michaels. 2017. „Religious Approaches to Heritage Restoration in Post-Earthquake Kathmandu.“ *Material Religion* 13 (3): 379–381, DOI: 10.1080/17432200.2017.1335085.
- Cubelic, Simon. Im Druck. „Governing Economic Life in Rāṇā Nepal: The Tender Process for the Gambling License at the Market Square of Asan in 1902.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Cubelic, Simon und Rajan Khatiwoda. 2017. „Nepalese Monarchy in an Age of Codification: Kingship, Patriotism, and Legality in the Nepalese Code of 1854.“ In: Milinda Ba-

19. Geschichtliche Quellen des vormodernen Nepal

- nerjee, Charlotte Backerra und Cathleen Sarti (Hrsg.), *Transnational Histories of the „Royal Nation“*. Cham: Palgrave Macmillan, 67–86.
- Cubelic, Simon, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.). Im Druck. *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Cubelic, Simon, Axel Michaels und Astrid Zotter. Im Druck. „Studying Documents of South Asia: An Introduction.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Khatiwoda, Rajan. Im Druck. „Documented Evidence Relating to the Implementation of the *Mulukī Ain* in Mid-19th Century Nepal.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Michaels, Axel. 2017. „Ritual in Hinduism.“ In: Tracy Coleman (Hrsg.), *Oxford Bibliographies in „Hinduism“* New York: Oxford University Press, Nov 29, 2017. <http://www.oxfordbibliographies.com/view/document/obo-9780195399318/obo-9780195399318-0187.xml?rskey=fShPvq&result=2&q=ritual+in+hinduism#firstMatch>.
- ders. 2017. „Rituals.“ In: Greg Bailey (Hrsg.), *Hinduism in India: The Early Period*, Los Angeles u. a.: Sage, 27–59.
- ders. 2017. „Macht und Autorität in der hinduistischen Priestersukzession. Das Beispiel des Paśupatinātha-Tempel in Nepal.“ In: Almut-Barbara Renger und Markus Witte (Hrsg.), *Sukzession in Religionen. Autorisierung, Legitimierung, Wissenstransfer*. Berlin/Boston, De Gruyter, 535–549.
- ders. 2017. (mit Govinda Tandon) *Paśupatikṣetra – A Historical Inventory*. Kathmandu: Himal Books.
- ders. Im Druck. „Are Hindu Women Allowed to Establish a *Śivaliṅga*? A Question Asked in a Letter to Jaṅga Bahādura Rāṇā, Dated 1843 CE.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Zotter, Astrid. 2017. „Königliche Rituale ohne König: Zur Selbstrepräsentation des nepalischen Staates zwischen Monarchie und Demokratie.“ *Religionen unterwegs* 23.1: 4–9, 16.
- dies. 2017. Rezension: „Roots of Wisdom, Branches of Devotion: Plant Life in South Asian Traditions, edited by Fabrizio M. Ferrari and Thomas Dähnhardt.“ *South Asia: Journal of South Asian Studies*, DOI: 10.1080/00856401.2017.1379235.
- dies. Im Druck. „What Durgā, Which Navarātra? Remarks on Reconfigurations of Royal Rituals in the Kathmandu Valley.“ In: M. Sen, C. Simmons und H. P. Rodrigues (Hrsg.), *Nine Nights of the Goddess: Navarātri in South Asia and Beyond*. New York: SUNY.
- dies. Im Druck. „Conquering Navarātra: Documents on the Reorganisation of a State Festival.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- dies. Eingereicht, in Peer Review. „Reflections on Sound and Space in Hindu Rituals: Examples from Nepal.“ In: Ch. Guillebaud und C. Lavandier (Hrsg.), *Worship Sound Spaces. A Multidisciplinary Approach*, New-York/London: Routledge Research in Architecture.
- Zotter, Christof. Im Druck. *Asketen auf Zeit: Das brahmanische Initiationsritual der Bāhun und Chetrī im Kathmandu-Tal*. Heidelberg: CrossAsia.

B. Die Forschungsvorhaben

- ders. Im Druck. „Ascetics in Administrative Affairs: Documents on the *Mahantamaṇḍalā*.“ In: Simon Cubelic, Axel Michaels und Astrid Zotter (Hrsg.), *Studies in Historical Documents from Nepal and India*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- ders. Im Druck. „Vedisches Übungswissen. Schülerschaft und Ritual in der brahmanischen Tradition.“ In: Almut-Barbara Renger und Alexandra Stellmacher (Hrsg.), *Übungswissen in Religion und Philosophie. Produktion, Weitergabe, Wandel*. Berlin u. a.: Lit Verlag.
- ders. Im Druck. „At the Pragmatic End of Scholasticism: Ritualists and their Textual Tradition.“ In: Gérard Colas und Émelie Aussant (Hrsg.), *Scholasticisms, practice, and practices' scholasticism*. Paris/Pondicherry: École française d'Extrême-Orient.

20. Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620)

Ziel des neuen Forschungsvorhabens ist die Erfassung, Erschließung und Teiledition der Briefe aller führenden Theologen des Herzogtums Württemberg, der Kurpfalz und der Reichsstadt Straßburg (einschließlich aller Theologieprofessoren der Universitäten Tübingen und Heidelberg sowie der Straßburger Akademie) in der Zeit zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Dreißigjährigen Krieg. Das Projekt will die Quellengattung „Briefe“ nutzbar machen, um die Motive und Mechanismen der Konfessionalisierung und ihr Verhältnis zur Säkularisierung in der Frühen Neuzeit zu klären. Der Südwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation eignet sich in besonderem Maße für eine exemplarische Untersuchung, weil hier zwischen 1550 und 1620 auf engem Raum profilierte Ausprägungen des Protestantismus entstanden und sich in unmittelbarer Konkurrenz zueinander entwickelten.

Mitglieder der Kommission:

die ordentlichen Mitglieder der Akademie Eike Wolgast (Vorsitzender), Volker Leppin, Andreas Holzem, Albrecht Winnacker; Prof. Dr. Matthieu Arnold, Straßburg; Prof. Dr. Tobias Bulang, Heidelberg; Prof. Dr. Amy Nelson Burnett, Lincoln, Nebraska; Prof. Dr. Irene Dingel, Mainz; Prof. Dr. Michael Gertz, Heidelberg; Prof. Dr. Sabine Holtz, Stuttgart; Prof. Dr. Armin Kohnle, Leipzig; Prof. Dr. Torsten Schrader, Mainz

Leiter der Forschungsstelle: das ordentliche Mitglied der Heidelberger Akademie Christoph Stroh

Mitarbeiter: Dr. Sabine Arend, Dr. Stephen E. Buckwalter, Dipl.-Theol. Daniel Degen, Dr. Max Graff, Theresa Möke, Paul Neuendorf, Prof. Dr. Thomas Wilhelmi

Die Forschungsstelle hat im Januar 2017 mit zunächst fünf, später sieben Mitarbeitern ihre Arbeit aufgenommen. Diese zeichnete sich in den ersten Monaten durch

eine ausgesprochene Vielfalt von Aufgaben aus. Gerade zu Beginn gilt es, möglichst umfassend die weit verstreut und an den verschiedensten Orten aufbewahrten Briefe von den und an die berücksichtigten Theologen, die zwischen 1550 und 1620 in Straßburg, Württemberg und der Kurpfalz gewirkt haben, ausfindig zu machen. Dazu ist es notwendig, vorhandene Korrespondenzregister, Bestandsbeschreibungen, zeitgenössische und moderne Briefeditionen sowie gedruckte und online verfügbare Findbücher von Archiven und Bibliotheken gründlich durchzuarbeiten. Da längst nicht für alle in Frage kommenden Archive und Bibliotheken detaillierte Bestandsverzeichnisse oder Korrespondenzregister vorliegen, ist die systematische Durchsicht von Aktenkonvoluten und Briefbänden vor Ort unverzichtbar. Deshalb wurden intensive Recherchen in Archiven und Bibliotheken des gesamten deutschsprachigen Raums und darüber hinaus durchgeführt, in erster Linie im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart, im Universitätsarchiv und im Archiv des Evangelischen Stifts in Tübingen, im Stadtarchiv in Straßburg und in der Universitätsbibliothek und im Staatsarchiv in Basel, wo überall große Mengen von zum Teil bekannten, zum Teil aber noch weitgehend oder gänzlich unbekannten und von der Forschung kaum zur Kenntnis genommenen Briefen zum Vorschein gekommen sind. Zahlreiche, zum Teil inhaltlich bedeutsame Funde konnten in den Archiven und Bibliotheken in Amberg, Augsburg, Berlin, Bern, Büdingen, Colmar, Gotha, Greifswald, Halle/S., Jena, Karlsruhe, Laubach, Leipzig, Meiningen, Memmingen, Nürnberg, Regensburg, Rostock, Schaffhausen, Weimar, Würzburg, Zürich und Zwickau gemacht werden.

Zudem erfolgten schriftliche Anfragen an mehr als siebenzig verschiedene Archive und Bibliotheken, und es wurden deren gedruckte oder online zugängliche Kataloge und Repertorien durchgesehen. Zum Teil ergaben sich erwartete, aber auch ganz unerwartete Funde, zum Teil konnten wider Erwarten keine für das Projekt relevanten Briefe aufgefunden werden. Schließlich hat die Bestellung von Digitalisaten, etwa aus den Beständen der Universitätsbibliothek Breslau, der Forschungsbibliothek Gotha, dem Universitätsarchiv Tübingen oder dem Landesarchiv Wolfenbüttel, den Fundus der für die Bearbeitung vorgesehenen Dokumente erweitert.

Um die Eckdaten aller im Zuge dieser Archivreisen und Recherchen zu Tage geförderten Briefe adäquat zu erfassen und nachhaltig zu speichern, ist es zugleich notwendig, eine eigene Datenbankinfrastruktur zu konzipieren und zu entwickeln. Dies geschieht in enger Zusammenarbeit mit Prof. Michael Gertz und seinem Lehrstuhl (Institut für Informatik, Universität Heidelberg). Um von den Erfahrungen thematisch oder zeitlich ähnlich ausgerichteter Forschungsprojekte zu profitieren, lud die Forschungsstelle am 22. und 23. März Experten aus dem Bereich der Digital Humanities sowie Mitarbeiter anderer digitaler Briefeditionen zu einem Arbeitsgespräch unter dem Titel „Probleme digitaler Erfassung und Edition von Briefwechseln“ nach Heidelberg ein. Der Workshop verfolgte drei Ziele: (1) die Präsentation des eigenen für das Projekt erarbeiteten Datenbank-

B. Die Forschungsvorhaben

schemas sowie den Austausch über die technischen Voraussetzungen und digitalen Infrastrukturen; (2) den Austausch mit anderen Forschungsprojekten im Hinblick auf eine möglichst effiziente und nachhaltige Gestaltung sowohl der alltäglichen Arbeit als auch der längerfristigen Planung; (3) die Vertiefung von Kontakten mit möglichen Kooperationspartnern. Die aus den Vorträgen und den Diskussionen mit den Gästen u. a. von der Berlin-Brandenburgischen, Mainzer und Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewonnenen Erkenntnisse und Anregungen waren gerade zu Beginn der Projektarbeit von außerordentlichem Wert. Inzwischen befindet sich die Entwicklung der Datenbank im Test- und Anpassungsstadium.

Über die Archivrecherche und die Datenbankentwicklung hinaus bestand das Tagesgeschäft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Berichtsjahr zum großen Teil in der eigentlichen Erfassung der einzelnen, im Zuge der Archivreisen und aus der Literatur ermittelten Briefe. Zu diesem Zweck war es zunächst notwendig, Richtlinien für die Erfassung, Transkription und Edition der Briefe festzulegen und zu präzisieren, die im Wesentlichen für die nächsten 15 Jahre Geltung haben sollen. Die Erfassung besteht konkret in der tiefgehenden Erschließung eines jeden Briefs, die nicht nur die Eingabe der Eckdaten (u. a. Absender, Empfänger, Orte, Datum, Incipit) in die eigens entwickelte Datenbank umfasst, sondern auch das Setzen von Schlagwörtern zu allen vorkommenden Personen, Orten und „Sachen“ (z. B. „Kirchenspaltung“, „Osiandrischer Streit“, „Idolatrie“ oder „Osmanische Marine“). Um den Benutzern der Datenbank zusätzlich noch einen ersten inhaltlichen Zugang zu den Schriftstücken bieten zu können, erstellen die Mitarbeiter konzise Regesten. Im ersten Projektjahr lag der Fokus dieser Art der Erfassung vor allem auf den Korrespondenzen von Jakob Andreae, Johannes Brenz und Stephan Gerlach. Über die Gesamtlaufzeit des Projekts ist – bei einer Zahl von etwa 185 relevanten Theologen – ein Corpus von ca. 35.000 Briefen zu erwarten. Diese werden, wie bereits beschrieben, anhand der Eckdaten in einer Datenbank erfasst, ein Teil wird zusätzlich als Digitalisat wiedergegeben und eine noch begrenzte Auswahl transkribiert. Zudem sollen rund tausend für die Frage nach dem Zusammenhang von Konfessionalisierung, Territorialstaatsbildung und Säkularisierung besonders relevante Briefe ediert und kommentiert werden. Es wurde bereits mit der Konzeption eines ersten Editionsbandes (von insgesamt sieben geplanten) begonnen, dessen Schwerpunkt die Korrespondenzen württembergischer Theologen bis zum Tod des großen Reformators des Herzogtums, Johannes Brenz († 1570), sein werden.

Zusätzlich zu den vier bewilligten Projektstellen ist es gelungen, Max Graff, der schon als Hilfskraft an der Erarbeitung des Projektantrags mitgewirkt hat, mit einem begrenzten Zeitkontingent als Mitarbeiter zu behalten. Seit 1. Juli arbeitet ferner auf einer halben Stelle mit Paul Neuendorf ein Doktorand der Altphilologie an der Erfassung des umfangreichen (teilweise griechischsprachigen) Briefwechsels, den Tübinger Theologen mit dem Patriarchen in Konstantinopel geführt haben. Zum 1. November konnte die zweite halbe Stelle mit Theresa Möke, einer

20. Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit

Doktorandin der Geschichte, besetzt werden. Abgesehen von der vorgesehenen halben Promotionsstelle in den Digital Humanities sind damit alle Stellen besetzt. Von eigenem, besonderem Wert ist die Mitarbeit der studentischen Hilfskräfte, die aus den unterschiedlichsten Disziplinen kommen (Theologie, Geschichte, Germanistik und Informatik).

Im Berichtsjahr bemühten sich schließlich der Forschungsstellenleiter und das Mitarbeiterteam um die öffentliche Vertretung und Vernetzung des Forschungsvorhabens. Zunächst wurden zu diesem Zweck Informations- und Präsentationsmaterialien konzipiert, etwa Texte und Illustrationen für die Homepages der Heidelberger Akademie und der Akademienunion sowie eine ausführliche Projektbroschüre. Der vom Forschungsstellenleiter mitorganisierte Akademientag, der am 7. Juli 2017 in Heidelberg stattfand und die Reformation in den Blick nahm, bot eine willkommene Gelegenheit, das neue Projekt erstmals einer größeren interessierten Öffentlichkeit vorzustellen. Während der zeitintensiven Vorbereitung auf diese Veranstaltung wurden u. a. zwei hochwertige Roll-ups hergestellt sowie einige Präsentationen erarbeitet, die aufzeigen, welche thematischen Erträge die Erschließung eines so umfassenden Briefcorpus verspricht. Mitte des Jahres konnte eine Skizze des Forschungsvorhabens und insbesondere seiner Relevanz für die Erforschung der Geschichte der Frühen Neuzeit und der beginnenden Moderne in der Schriftenreihe der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zum Druck gebracht werden.

Am 28. Oktober wurde in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim in Anwesenheit des Ministerpräsidenten die Ausstellung „Reformation! Der Südwesten und Europa“ eröffnet, an deren Konzeption der Forschungsstellenleiter maßgeblich mitgewirkt hat. Hier wurden erstmals Forschungsergebnisse der langjährigen Vorbereitung und der begonnenen Arbeit des Forschungsvorhabens der Öffentlichkeit präsentiert. Bis hin zur Auswahl einzelner Exponate hat die Ausstellung von unseren Projektarbeiten profitiert. So ist zum Beispiel ein Band mit handschriftlichen Mitschriften von teilweise bislang nicht bekannten Predigten des Reformators Johannes Brenz zu sehen, der im Zuge der Projektarbeiten von Thomas Wilhelmi in der Michelstädter Nicolaus-Matz-Bibliothek entdeckt wurde.

Für den Erfolg des Forschungsvorhabens und seine Sichtbarkeit in der akademischen Welt und darüber hinaus werden in den nächsten Jahren die Zusammenarbeit und die Vernetzung mit unterschiedlichen Institutionen von eminenter Bedeutung sein. In den vergangenen Monaten hat sich mit der Akademie-Forschungsstelle „Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raumes“ (Würzburg) und dem von der DFG geförderten Projekt zur Edition des Briefwechsels von Nikodemus Frischlin (Frankfurt/M. und Heidelberg) bereits eine fruchtbare Kooperation ergeben. Mit der Universitätsbibliothek in Basel, der Forschungsbibliothek in Gotha, der Nicolaus-Matz-Bibliothek in Michelstadt, dem Staatsarchiv und dem Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg, dem Stadtarchiv in

B. Die Forschungsvorhaben

Straßburg, dem Universitätsarchiv in Tübingen und dem Staatsarchiv in Zürich sind zudem enge Kooperationen in die Wege geleitet bzw. vereinbart worden.

In der zweiten Jahreshälfte wurden erste Ergebnisse des Projekts im Rahmen von Vorträgen im Universitätsarchiv Heidelberg, auf der Tagung „Literatur und Reformation im deutschen Südwesten“ des Forschungsverbunds Frühe Neuzeit Südwest sowie beim Mannheimer Altertumsverein präsentiert. Mitarbeiter der Forschungsstelle haben im Berichtsjahr an Tagungen im Bereich der Digital Humanities und der Reformationsgeschichte mitgewirkt, etwa in Halle, Mainz, Ulm, Würzburg und in Heidelberg.

Veröffentlichungen

„ein bogen papyr und ein wenig dinten“. Eine neue Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften erschließt die Briefwechsel von südwestdeutschen Theologen (1550–1620), in: Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 3 (2017), S. 27–31

Sabine Arend, „Obwol der alte rockh mitt ein newen fleckhen schwerlich zu flickhen sein werde, welle er doch sein bestes thun“. Johannes Brenz und die Kirchenpolitik in Jülich-Kleve-Berg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 151 (2015) [erschienen 2017], S. 417–488

Sabine Arend, Im konfessionellen Netzwerk. Die Grafschaft Nassau-Dillenburg im 16. Jahrhundert, in: Wunder, Heide/Jendorff, Alexander/Schmidt, Carina (Hg.), Reformation – Konfession – Konversion. Adel und Religion zwischen Rheingau und Siegerland im 16. und 17. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 88), Wiesbaden 2017, S. 75–96. Zugleich abgedruckt in: Nassauische Annalen 128 (2017), S. 75–96

Max Graff, Tagungsbericht: Probleme digitaler Erfassung und Edition von Briefwechseln. Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620). 22.03.2017–23.03.2017, Heidelberg, in: H-Soz-Kult, 24.05.2017, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7185>

Christoph Strohm, Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit (1550–1620). Zur Relevanz eines Forschungsvorhabens (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 57), Heidelberg 2017

Christoph Strohm, Martin Bucer und die südwestdeutsche Reformationsgeschichte, in: ders./Thomas Wilhelmi (Hg.), Martin Bucer, der dritte deutsche Reformator (Akademiekonferenzen, 26), Heidelberg 2017, 29–51

Alfried Wiczorek/Christoph Strohm/Stefan Weinfurter (Hgg.), Reformation! Der Südwesten und Europa. Begleitband zur Ausstellung (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 81), Regensburg 2017. Darin: Christoph Strohm, Die Kurpfalz und der Westen, S. 89–99; Christoph Strohm, Konfessionsbildung im deutschen Südwesten und ihre Bedeutung für Europa, S. 101–111; Christoph Strohm, Heidelberger Katechismus, S. 219 f.; Thomas Wilhelmi, Porträtmedaille Martin Bucers, S. 158; Thomas Wilhelmi, Handschrift mit Predigten von Johannes Brenz, S. 149–151; Thomas Wilhelmi, Faksimile von Martin Bucers Straßburger Gesangbuch, S. 154 f.

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

I. Die Preisträger

1. Akademiepreis

Der Akademiepreis wurde im Jahr 1984 vom Verein zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften e.V. zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland gestiftet. Der Preis wird jährlich vergeben und ist mit 6.000 € dotiert.



Dr. Svenja Nagel

(Jg. 1984) schloss ihr Studium der Ägyptologie und Klassischen Archäologie an der Universität Trier ab. 2015 wurde sie an der Universität Heidelberg promoviert. In Heidelberg forscht sie im Rahmen eines DFG-Projekts an der Universität und war Inhaberin des WAZ Fellowship an der Universität Würzburg.

„Die Ausbreitung des Isiskultes im Römischen Reich: Tradition und Transformation auf dem Weg von Ägypten nach Rom“

Unter den ägyptischen Gottheiten gilt Isis wohl als die berühmteste, da sich ihr Kult weit über die Grenzen ihres Stammlandes hinaus ausbreitete, Griechen und Römer nachhaltig beeinflusste und damit auch die spätere abendländische Kultur immer wieder inspirierte. Meine Dissertation beschäftigt sich mit der Entwicklung der Göttin Isis im griechisch-römischen Ägypten und der gleichzeitigen Verbreitung ihres Kultes im westlichen Mittelmeerraum.

Teil I bietet erstmals eine Aufarbeitung der zahlreichen Textquellen zu Isis aus dem griechisch-römischen Ägypten und analysiert damit die Entwicklung des Konzeptes der Göttin in ihrem Ursprungsland, das zu dieser Zeit bereits durch

die makedonische und römische Fremdherrschaft und die damit einhergehenden kulturellen Einflüsse geprägt war.

Im Fokus von Teil II steht die Frage nach der Bedeutung des innerägyptischen Befundes für die Adaption des Isiskultes im westlichen Mittelmeerraum: Wie lassen sich Form und Ausstattung der Heiligtümer, private und offizielle Weihungen, Ikonographie und literarisch-diskursive Beschreibungen außerhalb Ägyptens im Hinblick auf die kontemporären Zeugnisse aus dem Ursprungsland bewerten? Wie wurden das Konzept und der Kult der ägyptischen Gottheiten durch die Überlagerung verschiedener Traditionen an einzelnen Orten gestaltet? Anhand von Fallstudien zu den Regionen Nordafrika, Zentralitalien und Germanien sowie einer abschließenden Betrachtung der auf Isis Bezug nehmenden literarischen Werke des 2. Jhs. n. Chr. wird die Entwicklung und Bedeutung des Isiskultes in der Römischen Kaiserzeit nachgezeichnet, ohne die ägyptischen Wurzeln aus dem Blick zu verlieren.

Die Untersuchung demonstriert, wie vielschichtig sich das Bild der ägyptischen Göttin Isis im Römischen Reich präsentiert. Es ist immer wieder lokal und chronologisch individuellen Adaptionen- und Wandlungsprozessen ausgesetzt, die teilweise in direkter Beziehung zueinander, teilweise unabhängig voneinander ablaufen und oft individuelle politische oder persönliche Intentionen widerspiegeln. Bei all diesen individuellen Nutzungen des Konzepts ‚Isis‘, zu denen auch die philosophisch-literarischen Aufgriffe durch Plutarch und Apuleius zählen, bleibt dieses jedoch in sich konsistent und in Kontinuität mit den Entwicklungen in Ägypten selbst.

(Die Arbeit wird unter dem gekürzten Titel „Isis im Römischen Reich. Band I: Die Göttin im griechisch-römischen Ägypten; Band II: Adaption(en) des Kultes im Westen“, in der Reihe Philippika beim Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, erscheinen.)

2. Karl-Freudenberg-Preis

Der Karl-Freudenberg-Preis wurde 1986 aus Anlass des 100. Geburtstages von Karl Freudenberg von der Weinheimer Firma Freudenberg zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Baden-Württemberg gestiftet. Der Preis wird jährlich verliehen und ist mit 6.000 € dotiert. Prämiert werden wissenschaftliche Arbeiten aus dem Bereich der Naturwissenschaften – insbesondere Chemie und Biologie.



Dr. Tim Bleith

(Jg. 1987) ist Laborleiter in der Forschung bei Evonik Industries AG. Er hat an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, am California Institute of Technology in Pasadena und an der Technischen Universität München Chemie studiert. Seine Promotion an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg schloss er im Mai 2016 mit Auszeichnung ab.

„Reaktionsmechanismen der enantioselektiven, eisenkatalysierten Hydrosilylierung von Ketonen und der enantioselektiven, zinkkatalysierten Alkylierung von Oxindolen“

Angeichts knapper werdender Ressourcen und immer höherer Standards bezüglich Umwelt- und Gesundheitsschutz wird aktuell verstärkt nach Alternativen zu den etablierten Edelmetallkatalysatoren gesucht. Dabei sind insbesondere die Metalle im Fokus, die über große Vorkommen und hohe Biokompatibilität verfügen – wie beispielsweise Eisen oder Zink. Mögliche Reaktionswege für diese Metalle sind jedoch noch zu großen Teilen unbekannt. Die Doktorarbeit von Tim Bleith beschreibt neue Reaktionswege für Eisen-, Zink- und Kupferkatalysatoren. Dabei gelang es erstmalig, den Reaktionsmechanismus der eisenkatalysierten Hydrosilylierung von Ketonen als Modellreaktion für weitverbreitete Reduktionsreaktionen aufzuklären. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse wurde ein neuer Eisenkatalysator entwickelt, der sowohl eine um Größenordnungen verbesserte Reaktivität als auch eine stark erhöhte Selektivität zeigt und somit die Leistung der bislang besten edelmetallbasierten Katalysatoren erreicht. Damit wurde ein wichtiger Beitrag zum verstärkten Einsatz von Eisenkatalysatoren geleistet.

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Der zweite Teil der Arbeit befasst sich mit zink- und kupferkatalysierten Alkylierungsreaktionen. In einer Vergleichsstudie wurden zwei sehr ähnliche Substratklassen, β -Ketoester und N-boc-Oxindole, unter denselben Alkylierungsbedingungen umgesetzt. Entgegen der Erwartung zeigten die beiden Katalysatorsysteme völlig unterschiedliches Verhalten: β -Ketoester reagieren nur unter Kupferkatalyse mit sehr hoher Selektivität, während N-boc-Oxindole nur mit Zinkkatalysatoren selektiv alkyliert werden. Eine umfassende Analyse der Reaktionspfade zeigte, dass Kupfer im Fall der minimal redoxaktiveren N-boc-Oxindole Radikalreaktionen gegenüber der gewünschten Alkylierung bevorzugt, sodass eine selektive Alkylierung nicht möglich ist. Auf der anderen Seite stellte sich für die Zinkkatalysatoren heraus, dass diese genau zu den N-boc-Oxindolen passen, während sich β -Ketoester mit dem Steuerliganden bei Zinkkatalysatoren gegenseitig behindern. Diese Erkenntnisse ermöglichen einen planvolleren Einsatz von Zink und Kupfer als Lewisäure-Katalysatoren, einer wichtigen Katalysatorklasse in der präparativen Chemie.

3. Walter-Witzenmann-Preis

Der Walter-Witzenmann-Preis wurde im Jahr 1997 zur Förderung des kulturwissenschaftlichen Nachwuchses im Land Baden-Württemberg gestiftet. Der Preis wird jährlich verliehen und ist mit 6.000 € dotiert. Prämiert werden wissenschaftliche Arbeiten aus dem Bereich der Kulturwissenschaften.



Dr. Jochen Rauber

(Jg. 1984) studierte Rechtswissenschaft und Philosophie an der Universität Tübingen und am Trinity College, Dublin. Seit 2010 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Internationales Öffentliches Recht, Allgemeine Staatslehre und Rechtsphilosophie an der Universität Heidelberg.

„Strukturwandel als Prinzipienwandel. Theoretische, dogmatische und methodische Bausteine eines Prinzipienmodells des Völkerrechts und seiner Dynamik.“

Schon seit den 1960er Jahren bemüht sich die Völkerrechtswissenschaft, die Entwicklung der Völkerrechtsordnung zu erfassen, indem sie Entwicklungsphasen unterscheidet und diese mit begrifflichen Paradigmen wie Koexistenz- oder Kooperationsvölkerrecht beschreibt. Die noch immer aktuellen Diskussionen über die Konstitutionalisierung des Völkerrechts als dritte Stufe des völkerrechtlichen Strukturwandels haben diesem Trend neuen Aufwind verliehen. Zu einem besseren Verständnis dieses Strukturwandels beizutragen, unternimmt die sowohl rechtstheoretisch als auch -dogmatisch ausgerichtete Dissertation.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass eine rein begrifflich-beschreibende Erfassung des völkerrechtlichen Strukturwandels die eigentlich juristische Frage nach Gründen und Rechtfertigung der den Strukturwandel ausmachenden Veränderungen des völkerrechtlichen Regelbestands ausblendet, entwickelt sie ein Modell, mit dem sich diese Veränderungen zugleich theoretisch erklären und in normativer Hinsicht an die völkerrechtliche Dogmatik rückbinden lassen. Unter Anknüpfung an die rechtstheoretische Unterscheidung von Rechtsregeln und Rechtsprinzipien zeigt sie hierzu, dass sich eine jede völkerrechtliche Regel als Ergebnis einer Abwägung völkerrechtlicher Grundprinzipien rekonstruieren lässt. Auf einer rechtstheoretischen Ebene lassen sich die Veränderungen im Regelbestand, an die die Strukturwandelthese anknüpft, so normativ dadurch erklären, dass neue Grundprinzipien entstehen, die in den bestehenden Regeln noch keinen Ausdruck gefunden haben.

Um zu zeigen, dass diese theoretische These auch dogmatisch und methodisch verfährt, belegen die weiteren Teile der Arbeit, dass zum Prinzipienbestand des Völkerrechts heute neben der Staatensouveränität auch ein Umwelt-, ein Humanitäts- und ein Rechtsschutzprinzip zählen und dass diese neu entstandenen Grundprinzipien im Rahmen der gerichtlichen Auslegung und Fortbildung des Völkerrechts eine Modifikation bestehender Völkerrechtsregeln bedingen können. An ausgewählten Fallstudien wird dies in einem abschließenden Teil illustriert.

4. Ökologiepreis der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung

Der Ökologiepreis wurde im Jahr 2006 von der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Land Baden-Württemberg gestiftet. Der Preis wird für wissenschaftliche Arbeiten aus geistes-, sozial- und natur- sowie ingenieurwissenschaftlichen Fächern vergeben, die sich mit Umweltproblemen und deren Lösung befassen. Der Preis wird jährlich verliehen und ist mit 6.000 € dotiert.



Dr. Hatem Abushammala

(Jg. 1985) studierte Chemie an der Hashemite University (Jordanien), Materialwissenschaft und Ingenieurwesen am Masdar Institute of Science and Technology (Vereinigte Arabische Emirate) und wurde im Bereich „Wald-Biomaterialien“ an der Universität Freiburg promoviert.

„Novel ionic liquid-mediated Technologies for the Extraction of Nanocellulose directly from Wood“

Nanocellulose zeigt sehr interessante industrierelevante Leistungsmerkmale in verschiedenen Anwendungen. Im Rahmen dieser Arbeit wird eine neuartige grüne Methode zur Extraktion der Nanocellulose direkt aus Holz vorgestellt. Dieses war bis jetzt nicht möglich. Um das zu ermöglichen, werden die ionischen Flüssigkeiten (ILs) weiter untersucht. Für diesen Zweck wurden Acetat und Acesulfamat basierte ILs ausgewählt. Aufgrund der Quellung, Viskoelastizität und Struktur des Holzes in ILs zeigte Acetat im Vergleich zu Acesulfamat als ILs zur Extraktion der Nanocellulose mehr Potential. Andere chemische Studien zeigten auch, wenn Acesulfamat mit Holz gemischt wird, wird es zu Sulfatsalz abgebaut, anstatt Holz zu delignifizieren. Dazu ermöglicht Acetat in diesem Verfahren eine signifikante Verbesserung der Extraktion von Nanocellulose in Form von Nanokristallen (CNCs), in dem die maximale Ausbeute von ca. 60 % erreicht wurde – in Abhängigkeit von dem im Holz befindlichen Cellulosegehalt – und einer Kristallinitätsindex von ca. 75 %. Um die erforderliche Zeit und Temperatur der Extraktion zu reduzieren, wurde zusätzlich das Dampfexplosionsverfahren als Vorbehandlungsschritt vor der IL Behandlung für Holz verwendet. Demzufolge konnte die Zeit der Extraktion von 90 auf 15 Minuten und die Temperatur von 65 °C auf 30 °C

Die Preisträger

reduziert werden. Darüber hinaus werden zum ersten Mal zwei Möglichkeiten zur direkten Extraktion von CNCs aus Holz mit positiven ökonomischen und umwelttechnischen Auswirkungen vorgestellt.

5. Manfred-Fuchs-Preis

Um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu ermutigen und herausragende wissenschaftliche Leistungen zu würdigen, hat Herr Dr. Dr. h.c. Manfred Fuchs einen Forschungspreis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Baden-Württemberg gestiftet. Der im Jahr 2015 erstmalig verliehene Preis ist mit 10.000 € dotiert. Ausgezeichnet werden besonders qualifizierte Nachwuchsforscher, die sich im Rahmen des WIN-Programms in den Geisteswissenschaften habilitieren oder die sich bereits als Forschungsleiter in den Naturwissenschaften auf eine Professur vorbereiten.



PD. Dr. Dr. Hamid R. Noori

(Jg. 1982) wurde in Mathematik an der Universität Heidelberg und in Physik an der Universität Kaiserslautern promoviert. In Medizin (Computational Neuroscience) habilitierte er sich an der Universität Heidelberg. Derzeit arbeitet er als Forschungsgruppenleiter am MPI für Biologische Kybernetik in Tübingen.

„Neuronale Konvergenz“

Nicht-invasive Technologien wie funktionelle Magnetresonanztomographie werden weithin verwendet, um die operative Organisation des Gehirns zu untersuchen. Die genaue Beziehung zwischen dem gemessenen Funktionssignal und der zugrunde liegenden neuronalen Aktivität ist jedoch noch unklar. Teilweise wurde der Fortschritt in diesem Bereich durch einen komponenten-weise, lokalen Fokus auf die Hirndynamik gestoppt. Meine Forschung versucht, dieses Problem zu überwinden, indem sie das globale dynamische Verhalten von Hirnnetzen unter Verwendung eines multidisziplinären Ansatzes untersucht, der multimodale funktionelle, neurochemische und elektrophysiologische Messungen mit multiskalen mathematischen Modellierung und Simulation, großer Daten- und Netzwerkanalyse kombiniert. Meine Kollegen und ich haben bereits die weltweit größten

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Datenbanken der neurochemischen und funktionellen Beobachtungen (in Abwesenheit und Gegenwart von Drogen) im Rattenhirn etabliert. Die Analyse der intrinsischen Geometrien dieser Datenbanken und ihrer konvergierenden Eigenschaften wird den Weg für raffinierte multimodale Experimente ebnen. Dabei werden zwei grundlegende und bahnbrechende Fragen angesprochen: 1) Wie ist die neuronale Basis der funktionalen Aktivitätsmuster? Und 2) Wie können wir die Gehirnaktivität mit nicht-invasiven Methoden gezielt beeinflussen? Nur durch ein tiefgehendes Verständnis der zugrunde liegenden Neurobiologie der nicht-invasiven Beobachtung werden wir die Hirndynamik optimal manipulieren und kontrollieren können.

II. Das WIN-Kolleg

Aufgaben und Ziele des WIN-Kollegs

Die Heidelberger Akademie hat mit der Unterstützung des Landes Baden-Württemberg im Jahr 2002 das Kolleg für junge Wissenschaftler, WIN-Kolleg, eingerichtet.

Die ordentlichen Mitglieder der Akademie Barbara Beßlich, Paul Kirchhof, Wolfgang Schleich und Joachim Spatz, die Koordinatoren des WIN-Kollegs, bilden zusammen mit den Vertretern aus dem Kreis der WIN-Kollegiaten Daniela Mier und Hanjo Hamann und deren Stellvertreter Claudia Lauer und Marcel Schweiker die WIN-Kommission. Sie begleitet die geförderten Projekte wissenschaftlich.

Das WIN-Kolleg ist darauf ausgerichtet, herausragenden wissenschaftlichen Nachwuchs in Baden-Württemberg in Projekten fächerübergreifender Forschung zu fördern und jungen Wissenschaftlern, die an interdisziplinärer Kommunikation interessiert sind, ein Forum für wissenschaftliche Kooperation anzubieten. Die Förderung soll so dimensioniert sein, wie es für selbständige Forschungsprojekte notwendig ist.

Kollegiaten sind junge Wissenschaftler, die in der Regel nach der Promotion an Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen des Landes Baden-Württemberg wissenschaftlich tätig sind, sich bereits durch innovative, exzellente wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet haben und ihre Forschungen auch fächerübergreifend gestalten wollen.

Die Akademien der Wissenschaften sind wegen ihrer personellen Zusammensetzung besonders prädestiniert für interdisziplinäre Forschung. Das der Heidelberger Akademie angegliederte WIN-Kolleg stellt ein Forum für fächerübergreifende Kommunikation zwischen Nachwuchswissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen dar. Die Einbindung der jungen Wissenschaftler kommt sowohl der Arbeit im WIN-Kolleg als auch dem wissenschaftlichen Programm der Heidelberger Akademie zugute. Die WIN-Kollegiaten treffen sich zu gemeinsamen Themen in der Regel nach den Sitzungen der Akademiemitglieder.

Im WIN-Kolleg werden gefördert

- wissenschaftliche Projekte zu ausgewählten Forschungsschwerpunkten,
- Workshops und Tagungen zu ausgewählten Schwerpunkten, aber auch zu weiteren aktuellen, fächerübergreifenden Themen.

Die Projekte sind zunächst auf drei Jahre befristet und können nach erfolgreicher Begutachtung um weitere zwei Jahre auf insgesamt fünf Jahre verlängert werden.

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Seit der Einrichtung des WIN-Kollegs im Jahr 2002 hat es folgende Forschungsschwerpunkte gegeben:

- „Gehirn und Geist – physische und psychische Funktionen des Gehirns“ (2002–2007, drei Projektgruppen),
- „Kulturelle Grundlagen der europäischen Einigung“ (2003–2008, drei Projektgruppen),
- „Der menschliche Lebenszyklus – Biologische, gesellschaftliche, kulturelle Aspekte“ (2007–2012, vier Projektgruppen),
- 2008 erfolgte eine offene, nicht themengebundene Ausschreibung, deren drei Projekte im Mai 2013 nach fünf Jahren Laufzeit erfolgreich abgeschlossen wurden.

Zum fünften Forschungsschwerpunkt „Neue Wege der Verflechtung von Natur- und Geisteswissenschaften“ werden seit Juli 2013 zwei Projekte bis Juni 2018 gefördert.

Seit Juni bzw. Oktober 2014 werden im sechsten Forschungsschwerpunkt „Messen und Verstehen der Welt durch die Wissenschaft“ insgesamt 14 Projekte gefördert. Nach drei Jahren Förderung wurden elf Projekte für zwei Jahre bis Mai 2019 verlängert.

Zu dem Thema „Wie entscheiden Kollektive?“ werden nach erfolgreicher Bewerbung ab Januar 2019 neue Projekte gefördert werden. Ziel soll die Erforschung eines grundlegenden Verständnisses zu Kollektiven in den jeweiligen Disziplinen (Geisteswissenschaft, Naturwissenschaften) sein sowie die Identifizierung transdisziplinärer Gemeinsamkeiten.

Verzeichnis der WIN-Kollegiaten

- Bautista**, Dr. Miguel, Jg. 1988, Informatik, Heidelberg Collatoratory for Image Processing (HCI), Universität Heidelberg, Mathematikon (IWR) Im Neuenheimer Feld 205, 69120 Heidelberg, miguel.bautista@iwr.uni-heidelberg.de
- Becker**, Dr. Susanne, Jg. 1979, Psychologie, Institut für Neuropsychologie und Klinische Psychologie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, J 5, 68159 Mannheim, susanne.becker@zi-mannheim.de
- Bell**, Prof. Dr. Peter, Jg. 1977, Institut für Kunstgeschichte, Juniorprofessur für Digital Humanities mit Schwerpunkt Kunstgeschichte, Universität Erlangen, Bismarckstr. 6, 91054 Erlangen, peter.bell@fau.de
- Büttner**, Dr. Andreas, Jg. 1981, Mittlere und Neuere Geschichte, Zentrum für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften (ZEGK), Universität Heidelberg, Grabengasse 3–5, 69117 Heidelberg, andreas.buettner@zegk.uni-heidelberg.de
- Chronopoulos**, Dr. Stylianos, Jg. 1976, Klassische Philologie, Seminar für Klassische Philologie, Universität Freiburg, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, stylianos.chronopoulos@altphil.uni-freiburg.de
- Halbleib**, Dr. Roxana, Jg. 1980, Volkswirtschaftslehre, Department of Economics, Universität Konstanz, Universitätsstr. 10, 78464 Konstanz, roxana.halbleib@uni-konstanz.de
- Hamann**, Dr. Dr. Hanjo, Jg. 1987, Jura, Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern, Kurt-Schumacher-Str. 10, 53113 Bonn, hamann@coll.mpg.de
- Hass**, Prof. Dr. Joachim, Jg. 1980, Fakultät für Angewandte Psychologie, Maria-Probst-Str. 3, 69123 Heidelberg, joachim.hass@srh.de und Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Abteilung für Theoretische Neurowissenschaften, J 5, 68159 Mannheim, joachim.hass@zi-mannheim.de
- Höfle**, Prof. Dr. Bernhard, Jg. 1981, Geographie, Universität Heidelberg, Geographisches Institut, Berliner Str. 48, 69120 Heidelberg, hoefle@uni-heidelberg.de
- Korbel**, Dr. Jan, Jg. 1975, Biologie, Genome Biology Unit, European Molecular Biology Laboratory (EMBL), Meyerhofstr. 1, 69117 Heidelberg, korbel@embl.de
- Krause**, Dr. Mathias J., Jg. 1978, Wirtschaftsmathematik, Institut für Angewandte und Numerische Mathematik, Institut für Mechanische Verfahrenstechnik und Mechanik, Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Straße am Forum 8, 76131 Karlsruhe, mathias.krause@kit.edu
- Lauer**, Jun.-Prof. Dr. Claudia, Jg. 1977, Literaturwissenschaft, Deutsches Institut, Fachbereich Philosophie und Philologie, Universität Mainz, Jakob-Welder-Weg 18, 55099 Mainz, lauercl@uni-mainz.de
- Maier**, PD Dr. Felix K., Jg. 1981, Alte Geschichte, Seminar für Alte Geschichte, Universität Freiburg, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, felix.maier@geschichte.uni-freiburg.de
- Mauntel**, Dr. Christoph, Jg. 1983, Mittlere und Neuere Geschichte, Graduiertenkolleg 1662 „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“, Universität Tübingen, Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen, christoph.mauntel@uni-tuebingen.de
- Mier**, Dr. Daniela, Jg. 1980, Psychologie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit (ZI), Abt. Klinische Psychologie, J 5, 68159 Mannheim, daniela.mier@zi-mannheim.de

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

- Mittnik**, Alissa, Jg. 1985, Humangenetik und Paläontologie, Institut für Naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Tübingen, Rümelinstr. 23, 72070 Tübingen, alissa.mittnik@uni-tuebingen.de und Abteilung Archäogenetik, MPI für Menschheitsgeschichte, Kahlaische Straße 10, 07745 Jena, mittnik@shh.mpg.de
- Molnár-Gábor**, Dr. Fruzsina, Jg. 1984, Jura, WIN-Kolleg, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, in BIOQUANT Nr. 049, Im Neuenheimer Feld 267, 69120 Heidelberg, fruszina.molnar-gabor@adw.uni-heidelberg.de
- Novokhatko**, Dr. Anna, Jg. 1978, Klassische Philologie, Seminar für Klassische Philologie, Universität Freiburg, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, anna.novokhatko@altphil.uni-freiburg.de
- Pacyna**, Dr. Jana, Jg. 1977, Mittlere und Neuere Geschichte, WIN-Kolleg, Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Karlstr. 4, 69117 Heidelberg, jana.pacyna@adw.uni-heidelberg.de
- Prutsch**, Dr. Markus J., Jg. 1981, Geschichte und Politikwissenschaft, Europäisches Parlament, Rue Wiertz 60 (SQM 07 Y 037), 1047 Brüssel, Belgien, markus.prutsch@europarl.europa.eu
- Schweiker**, Dr. Marcel, Jg. 1978, Architektur, Nutzerkomfort und -verhalten, Karlsruher Institut für Technologie, Englerstr. 7, 76131 Karlsruhe, marcel.schweiker@kit.edu
- Stockhammer**, Jun.-Prof. Philipp W., Jg. 1977, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie, Schellingstr. 12, 80799 München, philipp.stockhammer@lmu.de
- Thomale**, Dr. Chris, Jg. 1982, Jura, Institut für ausländisches und internationales Privat- und Wirtschaftsrecht, Universität Heidelberg, Augustinergasse 9, 69117 Heidelberg, chris.thomale@gmail.com
- Valta**, Dr. Matthias, Jg. 1982, Jura, Institut für Finanz- u. Steuerrecht, Universität Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 6–10, 69117 Heidelberg, valta@uni-heidelberg.de
- Vogel**, Jun.-Prof. Friedemann, Jg. 1983, Medienlinguistik, Universität Freiburg, Institut für Medienkulturwissenschaft, Werthmannstr. 16, 79085 Freiburg, friedemann.vogel@medienkultur.uni-freiburg.de

**Fünfter Forschungsschwerpunkt
„Neue Wege der Verflechtung von Natur-
und Geisteswissenschaften“**

**1. Zeiten des Umbruchs? Gesellschaftlicher und naturräumlicher
Wandel am Beginn der Bronzezeit**

Kollegiaten: Dr. Alissa Mittnik^{1,2}, Prof. Dr. Philipp W. Stockhammer^{2,3}

Mitarbeiter: Stephanie Metz⁴; Fabian Wittenborn^{3,4}

In Zusammenarbeit mit Aida Andrades Valtueña², Dr. Ronny Friedrich⁵, Dr. Wolfgang Haak², Dr. Alexander Herbig², Dr. Corina Knipper⁵, Dr. Steffen Kraus⁵, Prof. Dr. Johannes Krause², Susanne Lindauer⁵, Dr. des. Ken Massy³, Prof. Dr. Ernst Pernicka^{5,6}, Dr. Stefan Schiffels²

¹ Institut für Naturwissenschaftliche Archäologie, Universität Tübingen

² Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte, Jena

³ Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie und Provinzialrömische Archäologie, LMU München

⁴ Heidelberger Akademie der Wissenschaften

⁵ Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie gGmbH

⁶ Institut für Geowissenschaften, Universität Heidelberg

Nachdem wir in den ersten Jahren uns vor allem auf die Gewinnung der naturwissenschaftlichen und archäologischen Daten konzentriert haben, standen 2017 neben weiteren, ergänzenden Analysen vor allem die Publikation der bislang gewonnenen Ergebnisse im Zentrum.

Relative und absolute Chronologie

Unserem Projektantrag entsprechend wurde 2017 eine große Zahl an neuen Radiokarbondaten für Gräber der späten Frühbronzezeit und der beginnenden Mittelbronzezeit generiert. Hierfür wurden zunächst umfangreiche anthropologische Befundungen an den für unsere Fragestellung relevanten Individuen aus dem Gräberfeld Augsburg, Afra- und Augustusstraße sowie den Gräberfeldern von Alteglofsheim und Altenmarkt im niederbayerischen Gäuboden vorgenommen und im Anschluss Proben zur Datierung an das Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie gGmbH nach Mannheim gesendet. Die auf diese Weise gewonnenen Datenserien bestätigten das zuvor bereits auf – wenn auch deutlich geringerer Datenbasis – gewonnene Bild (Stockhammer et al. 2015a; 2015b): Zwischen 1700 und 1500 v. Chr. verlaufen der späte Abschnitt der süddeutschen Frühbronzezeit und die frühe Mittelbronzezeit parallel zueinander. Wir haben nun in Alteglofs-

heim und Altenmarkt etliche weitere Gräber datieren können, die nach der traditionellen relativen Chronologie ganz an das Ende der zweiten Phase (Bz A2) der süddeutschen Frühbronzezeit angesetzt werden – nämlich in die Unterphasen Bz A2b und Bz A2c. Nach den vorliegenden Datensätzen sind nicht nur die bislang als Abfolge verstandenen Subphasen Bz A2a, A2b und A2c zeitlich völlig parallel zueinander, sondern eben auch zeitgleich mit der frühesten Phase der Mittelbronzezeit (Bz B). Zudem überschreitet kaum eines der Radiokarbondaten die Grenze um 1700 v. Chr., sodass wir auch für relativchronologisch spätfrühbronzezeitliche Leitformen keine absolute Datierung in den Übergangsbereich zur Mittelbronzezeit nachweisen können. Welche kulturhistorischen Konsequenzen dies hat, wird nun in der verbleibenden Projektlaufzeit herausgearbeitet.

Paläogenetik: Humangenetik und Pathogene

Ein Schwerpunkt der Analysen lag 2017 wiederum auf der Paläogenetik. Zusätzlich zu den 63 bisher genetisch untersuchten Individuen aus dem Endneolithikum und der Frühbronzezeit wurden Individuen aus zwei weiteren Fundorten des Lechtals prozessiert und analysiert; dabei handelt es sich um 30 spät-frühbronzezeitliche Individuen aus Kleinaitingen und 21 Individuen des früh-mittelbronzezeitlichen Gräberfeldes von Oberottmarshausen. Somit ist ein Vergleich der Populationen vor und nach dem kulturellen Wechsel von der Früh- zur Mittelbronzezeit möglich.

Die vorläufigen Analysen aus den Jahren 2015 und 2016 ergaben, dass die Individuen des Augsburgs Raums eine Mischung des genetischen Musters schnurkeramisch bestatteter Individuen und des Musters des mitteleuropäischen Mittelneolithikums sind, dies trifft auch auf die neu analysierten Individuen zu. Ein interessantes Bild ergibt sich, wenn man männliche und weibliche Individuen getrennt betrachtet, beziehungsweise das rein paternal vererbte Y-Chromosom mit dem sowohl maternal als auch paternal vererbten X-Chromosom vergleicht.

So können wir feststellen, dass zunächst das genetische Muster schnurkeramisch bestatteter Individuen überwiegend über die männliche Linie in die Population hineingetragen wird, während das Muster des mitteleuropäischen Mittelneolithikums hauptsächlich von Frauen beigetragen wird. Über die Zeit hinweg kommt es jedoch zu zunehmender genetischer Homogenisierung der Population und die ungleiche Verteilung der genetischen Abstammung in den Geschlechtern nimmt ab.

Durch Verfeinerung der Verwandtschaftsanalysen können wir nun für mehrere Gräberfelder Familienstammbäume rekonstruieren, die mehrere Generationen umfassen; so finden wir Generationenabfolgen in den Gräberfeldern Postillionsstraße, Obere Kreuzstraße und Kleinaitingen. Dabei fällt auf, dass maternale Linien jeweils nur eine Generation überdauern, während alle darauf folgenden Genera-

1. Zeiten des Umbruchs? (WIN-Programm)

tionen über die paternale Linie verbunden sind. Dies bestätigt wiederum das Bild einer patrilokalen und exogamen Gesellschaftsstruktur, was ganz im Einklang mit den Ergebnissen der Strontiumisotopie steht. Es gilt nun, in diese Erkenntnisse die archäologischen Befundungen zu integrieren, um weitere Aussagen über die Verteilung und Vererbungen von Reichtum machen zu können.

Erfolgreich konnten 2017 die Forschungen zu den Pathogenen, insbesondere der Pest (*Yersinia pestis*) fortgeführt werden. An weiteren drei Individuen wurde die Pest nachgewiesen. Die insgesamt nun neun Individuen mit positivem Befund datieren zeitlich vom Glockenbecherkomplex bis in die beginnende Mittelbronzezeit. Zwei der Augsburger Individuen flossen in eine große, überregionale Studie zur Ausbreitung der Pest im 3. Jahrtausend v. Chr. ein, die 2017 prominent in *Current Biology* publiziert wurde (Andrades Valtueña et al. 2017). Es zeigte sich, dass alle in der Region identifizierten Pesterreger derselben Linie angehören, welche sich zum einen durch ihre ancestrale Position in der Pestphylogenie auszeichnet und zum anderen dadurch, dass ihr einige genetische Faktoren fehlen, die zur effizienten Übertragung durch Flöhe beitragen. Andere essentielle Faktoren, die z. B. eine Grundlage für die Entwicklung einer Beulenpest oder Lungenpest bilden, sind jedoch vorhanden, sodass davon ausgegangen werden kann, dass die Pest bereits in der untersuchten Zeitperiode eine regelmäßig auftretende, tödliche Bedrohung dargestellt hat.

Isotopenanalysen zur Rekonstruktion von Mobilität und Ernährung

Ein Arbeitsschwerpunkt bezüglich der Isotopenanalysen lag im Jahr 2017 in der Auswertung und Aufbereitung der Daten der ersten beiden Projektjahre. Dies bildete einen zentralen Baustein der interdisziplinär angelegten Publikation „Female Exogamy and Gene Pool Diversification at the Transition from the Final Neolithic to the Early Bronze Age in Central Europe“ in den „Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America“ (s. u.). Zentral war hier nicht nur die Verschneidung der Ergebnisse der Isotopenanalysen mit denjenigen der archäologischen Auswertung, der Datierung sowie den Resultaten der mtDNA-Analysen, sondern auch eine systematische Zusammenstellung und Auswertung von Vergleichsdaten aus der Literatur. Allein für Südbayern wurden die Resultate von über 1.000 Strontium-Isotopenanalysen an archäologischen und rezenten Proben zusammengetragen. Neben den von uns selbst erhobenen Vergleichsdaten bildeten sie die Basis für die Identifikation der vornehmlich weiblichen ortsfremden Individuen.

Von analytischer Seite her erfolgten 2017 nur wenige Strontium- und Sauerstoff-Isotopenanalysen zur gezielten Beantwortung von während der Datenauswertung aufgetretenen Fragen. Stabile Kohlenstoff- und Stickstoff-Isotopenanalysen wurden für Knochenkollagen der Bestattungen des frühbronzezeitlichen Gräber-

feldes von Kleinaitingen ($n = 34$) und der mittelbronzezeitlichen Bestattungen von Oberottmarshausen ($n = 21$) und Königsbrunn-Afra und Augustusstraße ($n = 11$) durchgeführt. Des Weiteren wurden Tierknochen zum Vergleich aufbereitet. Ihre Analyse ist Voraussetzung für die abschließende Interpretation der Daten der menschlichen Individuen. Tendenziell zeigen sich jedoch bereits jetzt nicht nur Hinweise auf eine Differenzierung der Ernährungsweise der Menschen der einzelnen endneolithischen bzw. bronzezeitlichen Weiler, sondern auch tendenzielle Veränderungen im Laufe der Zeit. Wertet man die Stickstoff-Isotopenverhältnisse als Hinweis auf den Anteil von Fleisch an der menschlichen Ernährung, so ist dieser bei den Vertretern des Glockenbecherkomplexes und der mittleren Bronzezeit mehrheitlich vergleichsweise gering. Die Datenstreuung der Individuen der frühen Bronzezeit ist dagegen breiter. Neben Personen, die sich ähnlich wie denjenigen des Glockenbecherkomplexes und mittleren Bronzezeit ernährten, zeigen sich vermehrt solche mit höheren Stickstoff-Isotopenwerten, wie sie aus größeren Fleischanteilen an der durchschnittlichen Ernährung resultieren können. Eine alternative Interpretation ist eine differenzierte Bewirtschaftung der Anbauflächen bezüglich ihrer Düngung mit tierischen Exkrementen, die Einfluss auf die Stickstoff-Isotopenverhältnisse der angebauten pflanzlichen Nahrungsmittel hat. Die abschließende Auswertung und Interpretation wird nach Vorliegen der Ergebnisse der Analysen der Tierknochen erfolgen und auch eine systematische Recherche bereits publizierter Daten aus anderen Regionen umfassen.

Metallversorgung

Weitere Ergebnisse der Blei-Isotopenanalyse erhärteten die ersten Ergebnisse, die anzeigten, dass in der ersten Phase der frühen Bronzezeit das Kupfer mehrheitlich aus dem Slowakischen Erzgebirge stammt. Die Zinn-Isotopenverhältnisse ergaben dagegen ein weniger klares Bild, weil die Erhöhung der Analysenzahl von Erzproben aus Südwestengland und dem Erzgebirge zu einer größeren Überlappung der Streubreiten beider Regionen führte, sodass eine eindeutige Aussage über die Herkunft des Zinns nicht möglich ist. Immerhin hat aber der Vergleich der chemischen Zusammensetzung der Metallfunde aus den Gräbern im Lechtal südlich von Augsburg gezeigt, dass Zinnbronze zwischen 2150 und 1650 v. Chr. nur sporadisch auftritt, während sie ab ca. 1650 v. Chr. dominant wird. Parallel dazu verändert sich auch die Herkunftsregion des Kupfers, indem ostalpines Kupfer, sehr wahrscheinlich aus der Mitterbergregion, das bis dahin vorherrschende slowakische Fahlerz völlig verdrängt.

Archäologische Materialaufnahme

Nach Abschluss der Materialaufnahme für das Lechtal im Rahmen der Dissertation von Ken Massy 2016 hat dieser seine Arbeit 2017 für die Publikation überarbei-

1. Zeiten des Umbruchs? (WIN-Programm)

tet, die nun bereits im ersten Halbjahr (Ende März) 2018 in Buchform vorliegen wird. Auch diese wichtige Aufgabe des Kollegs ist damit noch innerhalb der Förderlaufzeit erfolgreich abgeschlossen. Massy hat sich 2017 auch der Auswertung der noch nicht publizierten Funde und Befunde von Altenmarkt gewidmet, deren naturwissenschaftliche Analyse ebenso 2017 erfolgte. Hier konnte er noch 2017 einen entsprechenden Beitrag zur Publikation fertigstellen und einreichen, der im April 2018 erscheinen wird. Die von uns datierten Gräber von Alteglofsheim werden von unserem Kooperationspartner Matthias Wöhrl im Rahmen seiner Dissertation bearbeitet. Im ersten Halbjahr 2018 wird auch seine entsprechende Studie der ausgewählten Befunde zur Publikation bereitstehen. Damit wird dann noch während der Projektlaufzeit die archäologische Auswertung aller im Projekt bearbeiteten Kontexte erfolgreich abgeschlossen sein.

Datenbank

Der Schwerpunkt der Datenbankarbeit 2017 lag in der Überführung der beiden umfangreichen Datenbanken (Grabfunddatenbank und Hortfunddatenbank) in eine gemeinsame, multirelationale und GIS-fähige Datenbank. 2017 wurde diese Arbeit von Stephanie Metz zusammen mit Fabian Wittenborn übernommen, konnte aber zum Jahresende noch nicht abgeschlossen werden, weil sich einige technische Schwierigkeiten beim Aufbau der Datenbank und dann in der anschließenden Überführung der Daten und deren Umwandlung ergaben, die aber in der ersten Jahreshälfte 2018 gelöst werden sollten. Die Datenbank wird dann sogleich umfassend ausgewertet.

Integration der Ergebnisse

Ein Großteil der in das Projekt investierten Arbeitskraft floss 2017 in die Finalisierung, das Einreichen und die auf die Reviews folgende Überarbeitung des Manuskripts, in dem die Strontium- und Sauerstoffisotopendaten in Kombination mit den mitochondrialen Datensätzen publiziert wurden und das das besondere Potential der Integration verschiedener naturwissenschaftlicher Analysen mit der archäologischen Auswertung zeigen sollte. Im September erschien der entsprechende Beitrag „Female Exogamy and Gene Pool Diversification at the Transition from the Final Neolithic to the Early Bronze Age in Central Europe“ in der Zeitschrift „Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America“ (kurz PNAS) (Knipper et al. 2017). Wir konnten darin unter anderem zeigen, dass gut zwei Drittel aller Frauen aus den endneolithischen und frühbronzezeitlichen Gräbern des Lechtals nicht lokaler Herkunft waren, sondern erst nach dem 17. Lebensjahr aus der Ferne – wohl Mitteldeutschland oder Böhmen – in das Augsburger Lechtal einwanderten. Gerade weil diese Frauen aus den Technologie- und Kulturzentren der frühen Bronzezeit in das Lechtal kamen,

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

spricht vieles dafür, dass diese Frauen entscheidendes (vermutlich auch metallurgisches) Wissen mitbrachten. Diese Erkenntnisse stießen auf größtes Interesse der Öffentlichkeit und die meisten deutschsprachigen Tageszeitungen (inklusive FAZ, Die Welt, Wiener Zeitung, Der Standard, Nordbayerische Nachrichten, Frankfurter Neue Presse, Münchner Abendzeitung, Münchner Merkur, Münchner Tageszeitung, Rhein-Neckar-Zeitung, Der Tagesspiegel, Göttinger Tagblatt etc.) berichteten umfangreich darüber. Die Süddeutsche Zeitung und die Augsburger Allgemeine setzten den Bericht sogar prominent auf ihrer Titelseite. Im Deutschlandfunk, dem SWR2, dem Bayerischen Rundfunk, Radio Ö1 und dem Schweizer Rundfunk wurden Interviews mit Stockhammer bzw. Knipper ausgestrahlt – beim SWR2 sogar im Rahmen einer zehnminütigen Schwerpunktsendung. Auch international wurde umfangreich über die Ergebnisse berichtet – so zum Beispiel in der Presse Italiens (La Repubblica, Focus, Le Scienze), Spaniens (u. a. Titelseite Yahoo Spanien), Frankreichs (TV5 Monde), der skandinavischen wie der Benelux-Länder (EOS Wetenschap, Videnskab Danmark), Großbritanniens (Daily Telegraph, Daily Mail, The Independent), Irlands (Ancient Origins), Polens (Gazeta Wyborcza), der USA (Nature Research Highlights, Huffington Post, Science Daily, International Business Time), Indiens (India Times, India Today), Australiens (News Australia), Chiles (La Tercera, El Ciudadano), Kolumbiens (El Espectador), Boliviens (Los Tiempos), Costa Ricas (El Mundo), Seychellen (Actualité Houssenia Writing). Das entsprechende Medienecho hat auch dazu geführt, dass die Ludwig-Maximilians-Universität München 2017 einen kurzen Dokumentarfilm zu den Forschungsergebnissen drehen ließ, der nun im Netz eingesehen werden kann (<https://www.youtube.com/watch?v=WT3HOR0LcFY>). Damit ist es uns gelungen, zentrale Ergebnisse unseres WIN-Kollegs einer breiten, internationalen Öffentlichkeit zu vermitteln.

Des Weiteren haben wir im Rahmen einer detaillierten Fallstudie einen konkreten Gräberfeldbefund in einem Aufsatz publiziert, der wiederum das Potential eines integrativen Ansatzes deutlich vor Augen führt (Massy et al. 2017).

Die verbleibenden Projektmonate werden nun genutzt, um die für die Publikation noch ausstehenden Datensätze möglichst ebenso hochrangig und öffentlichkeitswirksam zu publizieren.

Fazit

2017 konnten wir die Früchte unserer umfassenden archäologischen und naturwissenschaftlichen Forschungen zur Region Augsburg am Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. ernten. Wir haben wichtige Teile unserer Forschung (Strontium- und Sauerstoffisotopenanalysen, Teile der Paläogenetik, Archäologie) publiziert und sind damit auf größtmögliches öffentliches Interesse gestoßen. Wir hoffen, dass dieser Erfolg uns auch bei der

2. Künstliches und künstlerisches Sehen (WIN-Programm).

Vorlage der nun noch zur Publikation ausstehenden Datensätze (Kerngenome, neue Radiokarbondaten, stabile Isotopen, Metallanalysen, Datenbank) 2018 beschrieben sein wird.

Veröffentlichungen

- A. Andrades Valtueña/A. Mittnik/F.M. Key/W. Haak/R. Allmäe/A. Belinskij/M. Daubaras/M. Feldman/R. Jankauskas/I. Janković/K. Massy/M. Novak/S. Pfrengle/S. Reinhold/M. Šlaus/M. A. Spyrou/A. Szécsényi-Nagy/M. Törv/S. Hansen/K. I. Bos/P.W. Stockhammer/A. Herbig/J. Krause (2017), The Stone Age Plague and its Persistence in Eurasia, *Current Biology*, <https://doi.org/10.1016/j.cub.2017.10.025>
- C. Knipper/A. Mittnik/K. Massy/C. Kociumaka/I. Kucukkalipci/M. Maus/F. Wittenborn/S. E. Metz/A. Staskiewicz/J. Krause/P.W. Stockhammer (2017), Female Exogamy and Gene Pool Diversification at the Transition from the Final Neolithic to the Early Bronze Age in Central Europe. *PNAS* 114, 38; doi: <https://doi.org/10.1073/pnas.1706355114>
- K. Massy/C. Knipper/A. Mittnik/S. Kraus/E. Pernicka/F. Wittenborn/J. Krause/P.W. Stockhammer (2017), Patterns of Transformation from the Final Neolithic to the Early Bronze Age: A Case Study from the Lech Valley South of Augsburg. In: P.W. Stockhammer/J. Maran (Hrsg.), *Appropriating innovations: Entangled Knowledge in Eurasia 5000–1500 BCE*. Oxford: Oxbow, 241–261.
- P.W. Stockhammer/K. Massy/C. Knipper/R. Friedrich/B. Kromer/S. Lindauer/J. Radosavljević/F. Wittenborn/J. Krause (2015), Rewriting the Central European Early Bronze Age Chronology: Evidence from Large-Scale Radiocarbon Dating. *PLoS ONE* 10, 10: e0139705.
- P.W. Stockhammer/K. Massy/C. Knipper/R. Friedrich/B. Kromer/S. Lindauer/J. Radosavljević/E. Pernicka/J. Krause (2015), Kontinuität und Wandel vom Endneolithikum zur frühen Bronzezeit in der Region Augsburg. In: H. Meller/H. W. Arz/R. Jung/R. Risch (Hrsg.), *2200 BC – Ein Klimasturz als Ursache für den Zerfall der Alten Welt? 7. Mitteldeutscher Archäologentag*, 23.–26. Oktober 2014, Halle (Saale). Halle/Saale: Landesamt für Denkmalpflege, 617–641.

2. Künstliches und künstlerisches Sehen. Computer Vision und Kunstgeschichte in methodisch-praktischer Zusammenarbeit

Kollegiaten: Jun.-Prof. Dr. Peter Bell¹ (Sprecher), Dr. Miguel Bautista²

Mitarbeiter: Dr. Sabine Lang², Timo Milbich²

¹ Juniorprofessur für Digital Humanities mit Schwerpunkt Kunstgeschichte, Universität Erlangen

² Heidelberg Collaboratory for Image Processing, Mathematikon, Universität Heidelberg

Das vergleichende Sehen zur Erschließung von Kunstwerken hat eine weitreichende Tradition in der Kunstgeschichte. Wichtige Meilensteine hierfür waren

die Erfindung der Diaprojektion oder Aby Warburgs (1866–1929) „Mnemosyne Atlas“, der die Gegenüberstellung von mehreren Reproduktionen erlaubte. Das komparative Sehen zum Aufzeigen von motivischen oder stilistischen Entwicklungen wurde durch die Verfügbarkeit von computergestützten Verfahren weiter ausgedehnt und erheblich erleichtert: Nun können Millionen von Bildern ausgewertet werden, um überzeitliche Muster zu enthüllen. Das WIN-Projekt umfasst eine Zusammenarbeit zwischen *Computer Vision* und Kunstgeschichte, die gemeinsam Methoden und interaktive Tools zur computergestützten Auswertung von großen heterogenen Bilddatenbanken entwickelten.

Die (1) erste Phase des Projekts (2013–2015) widmete sich grundlegenden Fragen des Bildverstehens und verfolgte verschiedene Ansätze des maschinellen Lernens und Sehens. Daraus resultierte die Entwicklung einer Web-Oberfläche, die die automatisierte Suche nach Objekten innerhalb einer großen Bildersammlung ermöglichte und damit allgemeine Aussagen bezüglich Rezeptionsgeschichte oder Beziehungen zwischen Künstlern zuließ. Im Januar 2016 begann die (2) zweite Phase des Projekts, wobei vor allem die Analyse von ganzen Bildern im Vordergrund stand. Das Projekt evaluierte Bilddaten nun im Hinblick auf ganze Szenen, Kompositionen, Gattungen und Stile. Insgesamt traten kennerschaftliche Fragestellungen gegenüber ikonographisch/semantischen Analysen in den Vordergrund. Die Effizienz des webbasierten Prototypen wurde dabei auf verschiedenen Datensätzen getestet, darunter mittelalterliche Manuskripte oder Installationsansichten des „Museum of Modern Art“ (New York). Der zweite Zeitraum erweiterte zudem die Methodik und untersuchte neue Entwicklungen der *Computer Vision*, wie zum Beispiel *Convolutional Neural Networks* (CNNs), die auf kunsthistorische Daten angewandt wurden. Die (3) dritte Phase (Beginn Januar 2017) beinhaltete sowohl die Bearbeitung neuer Aufgabenstellungen als auch die Fortführung bestehender. Drei Aspekte waren relevant: Die Verwendung des bestehenden Interfaces durch Benutzer aus der Kunstgeschichte und der Archäologie, dessen gradueller Modifikation und die Kommunikation der Ergebnisse nach außen.

Der zweite Zeitraum widmete sich bereits den Installationsfotografien des MoMA; im Fokus stand die Suche nach bestimmten Kunstwerken und die Betrachtung der Hängung der Bilder; diese Aufgabenstellungen wurden weiter verfolgt und konkretisiert. Vor allem die Suche nach einzelnen Kunstwerken war ergiebig; am Beispiel der erfolgreichen Suche nach Balthus „Porträt von Joan Miró und seiner Tochter Dolores“ (1940, MoMA) wird die Effizienz der webbasierten Oberfläche deutlich [Abb. 1]. Der Thematik der Ausstellungsansicht als kunsthistorischer Typus wurde weiter nachgegangen; im Gegensatz zur zweiten Phase stand nun die Frage nach Vorläufern im Mittelpunkt – zu nennen sind die Galeriebilder von David Teniers d.J. (1610–1690) – und wie sich bestimmte Aspekte durch die gesamte Tradition der Ausstellungsansichten ziehen. Konkret waren dies die Anwesenheit von Menschen, die gewählte Perspektive und Aufnahmeentfernung.

2. Künstliches und künstlerisches Sehen (WIN-Programm).



Abb. 1: FAILE, Houston & Bowery, New York City

Quelle: <http://faile.net/>

Während die erste Phase hauptsächlich traditionelle Kunstwerke (Handschriften, Grafiken) evaluierte, wandte sich das Projekt zunehmend anderen Bildtypen und moderner Kunst zu. In der dritten Phase stand nun verstärkt die Gegenwartskunst im Vordergrund, die aufgrund ihrer Vielfältigkeit (Medien, Stile, Aufnahmemodi) neue Herausforderungen an die Algorithmen stellte. Vor allem die Analyse von Kunst im öffentlichen Raum [Abbildung 2] führt zu neuen Forschungsfragen, die durch den Einsatz des Web-Interfaces beantwortet werden können. Diese beziehen sich auf den urbanen Kontext – also auf die räumliche Beziehung zwischen Kunstwerk und städtischem Raum – und auf sich wiederholende Stile und Motive. Da sich Kunstwerke im öffentlichen Raum oft durch Illegalität und Anonymität auszeichnen, sind digitale Daten nur sehr geringfügig annotiert. Um CNNs effizient nutzen zu können, braucht es allerdings bisher annotierte Datenmengen, weshalb das Projekt nun eine Algorithmik entwickelt,



Abb. 2: Suchergebnis auf dem Interface; gezeigt wird die Detektion von Balthus, „Porträt Joan Miró und Töchter Dolores“ (1940, MoMA).

die eine unüberwachte Auswertung ohne die Notwendigkeit von gelabelten Daten erlaubt. Die Modifikation des Interfaces steht nun im Vordergrund der dritten Phase.

Obwohl die Auswertungen auf dem bestehenden Interface sehr zufriedenstellend waren, sind die Laufzeit und die Notwendigkeit von annotierten Daten Aspekte, die einer Optimierung bedürfen. Die Gruppe hat begonnen die Algorithmen des bestehenden Interfaces auf Basis der CNNs zu modifizieren. Im Gegensatz zum bestehenden Ansatz sollen anstatt einzelner Bildregionen gesamte Bilder betrachtet werden. Die Auswertung geschieht unüberwacht, das heißt gelabelte Daten werden nicht benötigt. Der Einsatz von neuronalen Netzwerken ermöglicht die Analyse von größeren Datensätzen und führt zu einer verkürzten Laufzeit der Suche. Die Bedienungsweise des Interfaces bleibt weiterhin bestehen, wobei die kurze Suchzeit eine unmittelbare Interaktion mit dem Benutzer ermöglicht. Zukünftig steht vor allem die Auswertung der Gegenwartskunst im Fokus; diese wird auf dem optimierten Webinterface erfolgen.

Im Rahmen des Workshops „(Art-)History goes Digital“ (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Juli 2017), auf der internationalen Konferenz „Digital Humanities“ in Montréal (August 2017) und der „Art + Science Conferences on Empirical Methods in Art History and Visual Studies“ in Wien (November 2017) präsentierte man die Ergebnisse des Projekts einem Fachpublikum. Studierende der Universität Heidelberg wurden im Sommersemester 2017 zudem im Proseminar „Digitale Bildverarbeitung in den Geisteswissenschaften“ an verschiedene Möglichkeiten der Bildverarbeitung herangeführt (Bsp.: „Generative Adversarial Networks“), während ein internationaler wissenschaftlicher Nachwuchs auf der European Summer University in Leipzig einen vom Projekt mitorganisierten zehntägigen Workshop zu *Computer Vision* in der Kunstgeschichte besuchen konnte.

Veröffentlichungen

- Bautista, M., Sanakoyeu, A. und Ommer, B. (2017): Deep Unsupervised Similarity Learning using Partially Ordered Sets. The IEEE Conference on Computer Vision and Pattern Recognition (CVPR).
- Milbich, T. et al. (2017): Unsupervised Video Understanding by Reconciliation of Posture Similarity. Proceedings of the IEEE International Conference on Computer Vision (ICCV).
- Ufer, N. und Ommer, B. (2017): Deep Semantic Feature Matching. Proceedings of the IEEE Conference on Computer Vision and Pattern Recognition (CVPR).

Sechster Forschungsschwerpunkt
„Messen und Verstehen der Welt durch die Wissenschaft“

3. *Analyzing, Measuring and Forecasting Financial Risks*
by means of High-Frequency Data

Kollegiatin: Dr. Roxana Halbleib¹

Mitarbeiter: Timo Dimitriadis¹

¹ Department of Economics, Universität Konstanz

Die Forschung im Projekt „Analyzing, Measuring and Forecasting Financial Risks by means of High-Frequency Data“ zielt darauf ab, die Schätzungen und Vorhersagen von Verlustrisiken im Finanzsektor zu verbessern. Hierbei wird versucht den Informationsgehalt von hochfrequenten Handelsdaten in den heutigen Finanzmärkten auszunutzen. Die Arbeit ist darauf fokussiert herauszufinden, in welcher Form diese hochfrequenten Informationen am Besten in der Schätzung von Wahrscheinlichkeiten und Höhen von negativen Ereignissen (Verlusten) mit einbezogen werden können. Dies wird mathematisch umgesetzt durch das Schätzen und Vorhersagen von den verbreitetsten Risikomaßen, *Value-at-Risk (VaR)* und *Expected Shortfall (ES)*.

Die jüngste Banken- und Finanzkrise ab 2007 hat gezeigt, dass traditionelles Risikomanagement, welches auf *Volatilität*, also *durchschnittliche Schwankungen* ausgelegt ist, sehr anfällig für Extremereignisse ist und in genau diesen Zeiten versagt. Über die letzten Jahre hinweg wurden deswegen Techniken entwickelt um extreme Verlustrisiken abschätzen zu können und um die Finanzwelt dadurch auf solche Extremereignisse vorbereiten zu können. Das bisher meistgenutzte Risikomaß, welches auch eine zentrale Rolle in der europäischen Bankenaufsicht (BASEL III) spielt, ist der (tägliche) VaR. Dieses Maß repräsentiert die Vorhersagen für die 1%-Quantile der täglichen Renditen von Finanzprodukten. Einfach ausgedrückt besagt dieser Wert, dass nur in 1% der Fälle ein gleich großer oder noch höherer Verlust am Markt realisiert wird. Dieses Risikomaß hat jedoch den großen empirischen Nachteil, dass die Form der Verteilung der Renditen jenseits des 1%-Quantils nicht mit einbezogen werden. Dieser Nachteil kann gelöst werden durch das Risikomaß ES, welches definiert ist als der Erwartungswert der Verluste die größer sind als der VaR. Aus diesem Grund plant das BASEL Komitee bis 2019 VaR durch ES als fundamentales Risikomaß für Finanzinstitutionen zu ersetzen.

Zur Berechnung dieses (und anderer) Risikomaße(s) gibt es schon eine Vielzahl verschiedener Modelle in der Literatur. Fast alle diese Modelle sind jedoch in der Klasse der sogenannten *location-scale* Modelle. Diese Modelle schätzen wieder

die *Volatilität* (durchschnittliche Schwankung), und erhalten eine Schätzung für den VaR dann aus einer parametrischen Verteilungsannahme, welche sich insbesondere für extreme Quantile als enorm wichtig herausstellt und somit der Gefahr von einer gefährlichen Modellmisspezifikation bei Benutzung einer für die spezielle Situation unpassenden Verteilungsfunktion unterliegt.

Ein alternativer Ansatz hierfür sind nichtparametrische (bzw. semiparametrische) Verfahren, welche ohne parametrische Verteilungsannahmen auskommen. Eine solche Idee wurde in unserem ersten Forschungsprojekt implementiert, bei dem man davon ausgeht, dass die logarithmischen Preise von Finanzprodukten einem multifraktalen Prozess folgen. Dieser multifraktale Prozess entsteht aus der Annahme einer intrinsischen Handelszeit, d.h. einer Zeitdimension, die schneller verstreicht, wenn die Handelsintensität hoch ist, und langsamer vergeht, wenn die Handelsintensität gering ist. Fast die komplette Literatur im Gebiet des finanziellen Risikomanagements hat eine solche Verallgemeinerung der Handelszeit bisher ignoriert. Durch diese fraktale Skalierungseigenschaft kann man die oben genannten Risikomaße auf Basis von hochfrequenten Daten eines speziellen Handelstags schätzen.

Hierfür benutzen wir sowohl *Tick-Daten* von Aktienkursen an der *New York Stock Exchange* als auch Wechselkursdaten der Devisen Euro - US Dollar und Euro - Pfund Sterling, welche speziell für dieses Projekt erworben wurden. Mit Hilfe dieser Datensätze vergleichen wir die Genauigkeit der Schätzungen und Vorhersagen unseres Skalierungsmodells mit einigen klassischen Schätzmethoden für den VaR und ES. Unsere Resultate zeigen, dass unsere neue Skalierungsmethode eine höhere Vorhersagegenauigkeit für beide Datentypen hat. Diese Genauigkeit wird durch ein Standardkriterium für Punktvorhersagen, durch sogenannte *strictly consistent loss functions* gemessen. Eine andere Methode zum Evaluieren von Quantilen und des ES sind sogenannte *Backtests*, die hauptsächlich auf eine korrekte Trefferquote und auf Unabhängigkeit dieser Treffer testen. Auch in Bezug auf *Backtests* schneidet unser Modell besser ab als die benutzten Standardmethoden.

In einem zweiten Projekt mit Sebastian Bayer von der Universität Konstanz modellieren wir die Risikomaße VaR und ES gemeinsam durch eine neue Regressionsmethode, welche als eine Verallgemeinerung der Quantilsregression gesehen werden kann. Diese Regression ermöglicht es den VaR (das Quantil) und den ES einer abhängigen Variablen bezüglich erklärender Variablen zu modellieren, in gleicher Weise wie die klassische Regressionstheorie den Erwartungswert einer abhängigen Variable gegeben erklärender Variablen modelliert. Wir schätzen die zugehörigen Regressionsparameter durch minimieren einer speziellen Verlustfunktion, eingeführt von Fissler und Ziegel (2016). Wir zeigen Konsistenz und asymptotische Normalität der Parameterschätzer mit Hilfe der asymptotischen Theorie zur *M-Schätzung*. Sowohl das Regressionsmodell mit der Methode der

3. Analyzing, Measuring and Forecasting Financial Risks (WIN-Programm)

Parameterschätzung als auch die asymptotische Theorie hierfür sind neu in der Literatur. Diese Regressionsmethode hat vielfältige Anwendungsmöglichkeiten im Bereich der Risikoschätzung und –vorhersage für die Risikomaße VaR und (vor allem) ES. Dies ist insbesondere relevant in naher Zukunft durch das Einbeziehen von ES in die Handelsvorschriften des BASEL Committee of Banking Supervision (BASEL 3.5 und das kommende BASEL 4).

In einem dritten Projekt konstruieren wir einen *Backtest* (welcher testet, ob Vorhersagen für die Risikomaße richtig spezifiziert wurden und zu den realisierten Aktienkursen passen) für ES basierend auf unserem neuen Regressionsmodell. Dieser *Backtest* ist der erste Test, welcher nur den ES testet, wobei die anderen Tests in der Literatur immer Kombinationen verschiedener Risikomaße oder die komplette Verteilung testen. Unser neuer *Backtest* hat sehr gute Eigenschaften in Bezug auf die Fähigkeit festzustellen, welche Vorhersagen und Modelle für den ES von Finanzkursen statistisch gesehen realistisch sind und welche nicht. Diese Eigenschaften unseres Tests, üblicherweise genannt *size* und *power*, sind besser als die der existierenden alternativen *Backtests* für ES. Die Konstruktion gut funktionierender Evaluierungsmethoden für ES ist insbesondere relevant in Bezug auf die Verwendung von ES als Standardrisikomaß des BASEL Komitees, welches noch keine sinnvollen Evaluationsmethoden für ES vorgeschlagen hat.

Ein viertes Forschungsprojekt, zusammen mit Dr. Tobias Fissler vom Imperial College London und Prof. Dr. Johanna F. Ziegel von der Universität Bern hat mehrere Ziele, die hauptsächlich im Bereich der statistischen Theorie liegen, wobei die Ergebnisse sich aber an praktischen Problemen im Risikomanagement orientieren. Zum einen sollen die Beweise im zweiten Forschungsprojekt auf einen allgemeinen Fall von Zeitreihendaten verallgemeinert werden. Zudem soll eine untere Schranke für die asymptotische Varianz der Parameterschätzung für den Zeitreihenfall angegeben werden. Dadurch soll auch ein bisher unbekanntes statistisches Phänomen exemplarisch aufgezeigt werden: Im Falle von Regressionsarten, die gleichzeitig mehrere verschiedene statistische Funktionale modellieren, kann die untere Schranke der asymptotischen Varianz zwar durch Z-Schätzung (GMM-Schätzung), jedoch nicht durch M-Schätzung erreicht werden.

Das zweite Forschungsprojekt wurde im Jahr 2017 bei den folgenden Konferenzen vorgestellt: 1. im statistischen Institutsseminar an der Universität Bern im April 2017, 2. bei dem 3rd KoLa Workshop on Finance and Econometrics in Lancaster im Mai 2017, 3. auf dem World Statistics Congress in Marrakesh im Juli 2017, und 4. auf dem European Meeting der Econometric Society in Lissabon im August 2017. Zudem wurde das dritte Forschungsprojekt im Dezember 2017 auf der 11th International Conference on Computational and Financial Econometrics in London vorgestellt. Bei allen Konferenzen konnte wertvolles und hilfreiches Feedback gesammelt und Kontakt zu Wissenschaftlern mit ähnlichen Forschungsinteressen geknüpft werden.

4. Das menschliche Spiegelneuronensystem: Wie erfassen wir, was wir nicht messen können?

Kollegiaten: Dr. Daniela Mier¹, Dr. Joachim Hass²

Mitarbeiter: Stephanie Schmidt¹, Sadjad Sadeghi²

- 1 Arbeitsgruppe Sozial-Affektive Neurowissenschaften und Experimentelle Psychologie, Abteilung Klinische Psychologie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim
- 2 Fakultät für Angewandte Psychologie, SRH Hochschule Heidelberg sowie Abteilung Theoretische Neurowissenschaften, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

Zusammenfassung des Projekts

In unserem Projekt widmen wir uns dem menschlichen Spiegelneuronensystem, das als neuronale Grundlage unserer sozialen Kognition gilt. Wir wenden verschiedene Methoden aus dem Bereich der experimentellen Neurowissenschaften in Kombination mit *Computational Modeling* an, um eine Annäherung an die Funktionsweise des Spiegelneuronensystems zu erreichen. In der ersten Förderphase haben wir uns der Erforschung der Physiologie des menschlichen Spiegelneuronensystems gewidmet und in der zweiten Phase widmen wir uns der Untersuchung seiner Funktion.

Bisheriger Verlauf

Nachdem die Erhebungsphase im Herbst 2016 abgeschlossen wurde, konnten wir die implementierten Verarbeitungsschritte und Auswertungsmethoden auf alle Probanden anwenden, und die Ergebnisse auf dem Gruppenlevel analysieren. Einerseits finden wir bei der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT) aufgabenspezifische Gehirnaktivierung in Arealen der Gesichts- und Emotionsverarbeitung sowie des Spiegelneuronensystems; andererseits zeigt sich überlappende Aktivierung über alle unserer sozial-kognitiven Aufgaben hinweg, insbesondere in Arealen des Spiegelneuronensystems. Hier stellte sich unsere „shared voxel“-Analyse als eine vielversprechende Methode heraus. Im Gegensatz zur üblichen fMRT-Analyse wird dabei die überlappende Aktivierung verschiedener Aufgaben innerhalb der einzelnen Probanden ausgewertet, und dies auch mit höherer räumlicher Präzision. Die Ergebnisse stützen unsere Annahme einer gemeinsamen neuronalen Grundlage verschiedener sozial-kognitiver Fähigkeiten in den Arealen des Spiegelneuronensystems.

Zusätzlich haben wir bei einer zweiten Messung durch inhibitorische transkranielle Magnetstimulation (TMS) die Aktivität von BA44, einem vermuteten Schlüsselareal des Spiegelneuronensystems, in der Hälfte der Versuchsteilnehmer für die Dauer des Experiments gestört. Die vergleichende Auswertung, die wir

4. Das menschliche Spiegelneuronensystem (WIN-Programm)

vorgenommen haben, deutet darauf hin, dass bei der Unterdrückung von BA44 andere Hirnareale stärker involviert sind, darunter auch ein Areal das für die Aktivierung emotionaler Skripte zuständig ist. Dieses Ergebnis unterstützt die Annahme, dass BA44 eine zentrale Region des Spiegelneuronensystems ist.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Studie lag auf *Imaging Genetics*, bei dem die Gehirnaktivität im Zusammenhang mit verschiedenen psychiatrisch relevanten genetischen Anlagen untersucht wird. Erste Analysen deuten auf einen Einfluss des dopaminergen Systems, bekannt für seine wichtige Rolle bei Motivation und Belohnung, auf die sozial-kognitiven Aufgaben hin, darunter auch auf die Gehirnaktivität in Arealen der Gesichts- und Emotionserkennung. Derzeit erfolgt eine ausführlichere Auswertung weiterer genetischer Varianten und Interaktionseffekte.

Entgegen unserer Erwartung zeigen die Ergebnisse der ersten Förderphase, dass das bloße Betrachten von Gesichtern nicht zu einer Aktivierung des Spiegelneuronensystems führt. Darum soll in der zweiten Förderphase gezielt der Einfluss von Motivation und Belohnung auf die Aktivierung im Spiegelneuronensystem untersucht werden. Zusätzlich wollen wir mit einer Adaptationsaufgabe prüfen, ob das Spiegelneuronensystem auch zwischen verschiedenen Emotionen unterscheidet. Für diese zweite Projektphase haben wir Stimuli erstellt, die für Adaptationsaufgaben geeignet sind und die Experimente programmiert, sodass die Datenerhebung 2018 zügig beginnen kann.

Wir haben bereits auf mehreren Konferenzen Ergebnisse aus der ersten Förderphase vorgestellt, und drei Publikationen zu den fMRT-Ergebnissen sind momentan in Vorbereitung.

Im theoretischen Teil des Projekts konnten Fortschritte in drei Bereichen erzielt werden, die auf den Ergebnissen aus dem Jahr 2016 zur Erweiterung des Analyseverfahrens Dynamic Causal Modelling (DCM) aufbauen: Die Anwendung des verbesserten DCM-Verfahrens auf die Daten zu den verbleibenden Bedingungen (Empathie und Theory of Mind), die Übertragung der DCM-Ergebnisse auf lokalen Zellnetzwerke und die Modellierung dopaminergener Modulation.

Im Vorjahr wurde das verbesserte DCM-Verfahren verwendet, um die funktionale Netzwerkstruktur für die Imitationsaufgabe zu bestimmen. Dazu wurden sämtliche möglichen Kombinationen von Verbindungen der drei beteiligten Regionen untereinander sowie der Modulation dieser Verbindungen durch die Aufgabe untersucht. Mithilfe der Bayesian Model Selection konnte dasjenige Modell gefunden werden, das am besten mit den Daten übereinstimmt. Dabei wird die Information über den Gesichtsstimulus vom superioren temporalen Sulcus (STS) an die Regionen BA44 und inferiorer Parietallappen (IPL) weitergeleitet und erreicht den IPL ebenfalls über BA44. Beide Verbindungen des „indirekten Pfads“ von STS zu IPL über die BA44 werden von der Imitationsaufgabe moduliert, während der „direkte Pfad“ von STS zu IPL unmoduliert bleibt. 2017 wurde dieses Verfahren

nun auf die zwei verbliebenden Aufgaben, Empathie und Theory of Mind, angewandt. Anders als bei Imitationsaufgabe kommen für beide Aufgaben mehrere Modelle infrage. Dieser Befund wird derzeit genauer untersucht.

Ein wichtiges Ziel des Projekts war die Verwendung der DCM-Ergebnisse zur Anpassung lokaler Zellnetzwerke der einzelnen Areale, die über eine deutlich bessere Zeitauflösung verfügen und so Phänomene wie die Suppression des mu-Rhythmus abbilden können. 2017 sind wir diesem Ziel deutlich näher gekommen. Insbesondere konnten eine Reihe technischer Probleme gelöst werden wie die Übertragung der Input-Output-Beziehung einzelner Neuronen auf die Parameter der Sigmoidfunktion des verbesserten DCM-Verfahrens. Nachdem die Übertragbarkeit zwischen den beiden Modellierungsebenen sichergestellt werden konnte, ist nun der Weg frei, um die Parameter der einzelnen Zellen an die fMRT-Daten anzupassen, woran wir derzeit arbeiten.

Zuletzt ist es gelungen, die Modulation durch den Neurotransmitter Dopamin in die lokalen Netzwerke mit aufzunehmen. Dopamin hat bekanntermaßen vielfältige Wirkungen sowohl auf die Zelleigenschaften als auch auf die synaptischen Verbindungen. Mithilfe von vorhandenen Daten zu *in vitro* Tierexperimenten an Ratten konnten wir die Wirkung von Dopamin auf die Zelleigenschaften charakterisieren. Diese Veränderung der Zelleigenschaften wurden dann auf das lokale Zellnetzwerk angewandt, zusammen mit den gut dokumentierten Veränderungen der synaptischen Eigenschaften (genauer: der relativen Stärke von GABA- und NMDA-Rezeptoren, die für die Hemmung bzw. längerfristige Erregung ihrer Ziele zuständig sind). Dadurch ergaben sich eine Verringerung der spontanen Aktivität im Grundzustand, was mit den Befunden aus der Literatur vereinbar ist. Zur Zeit wenden wir diese Ergebnisse auf Netzwerke mit sogenannten *cell assemblies* an, die eine mögliche Grundlage für Arbeitsgedächtnisprozesse liefern und untersuchen, wie sich die Aktivierung der Dopaminrezeptoren auf die Stabilität von Gedächtnisinhalten gegenüber Störreizen auswirkt. Diese Untersuchungen bilden die Grundlage für das Projekt in der zweiten Förderphase.

Neben diesen neuen Ergebnissen konnten 2017 die Manuskripte für zwei Veröffentlichungen abgeschlossen werden, von denen die erste das verbesserte DCM-Modell vorstellt und die zweite Erkenntnisse zur Funktionsweise des lokalen Zellnetzwerks in Hinblick auf das Arbeitsgedächtnis enthält.

Fazit/Ausblick

In der zweiten Förderphase wollten wir die Funktionsweise des Spiegelneuronensystems näher untersuchen. Dafür verwenden wir neue sozial-kognitive Aufgaben, die den Einfluss von intentionalen und motivationalen Faktoren untersuchen, und außerdem Aufschluss darüber geben, ob das Spiegelneuronensystem zwischen verschiedenen Emotionen unterscheidet. Die Imitationsaufgabe aus der ersten

5. Die Monetarisierung der Politik (WIN-Programm)

Förderphase werden wir auch in der zweiten Phase verwenden, um die Stichprobengröße zu erhöhen und somit weitere Analysen mit guter Aussagekraft zu ermöglichen. Die Studie wurde bereits vorbereitet, und die verschiedenen Aufgaben implementiert. Sobald wir ein positives Ethikvotum haben, beginnen wir mit den Messungen und der kontinuierlichen Verarbeitung der erhobenen Daten.

5. Geld, Gunst und Gnade. Die Monetarisierung der Politik im 12. und 13. Jahrhundert

Kollegiat: Dr. Andreas Büttner¹

¹ Zentrum für europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften (ZEGK), Universität Heidelberg

Das zum Mai 2017 endende Forschungsprojekt „Geld, Gunst und Gnade“ erforschte in einer Verbindung von kultur- und wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen die Auswirkungen der hochmittelalterlichen Monetarisierung Europas auf die politische Ordnung. Die steigende Verfügbarkeit und Präsenz von Geld führte dazu, dass die königliche Gunst und Gnade, aber auch die Huld der Untergebenen zunehmend in Geld bemessen und verhandelt wurde. Die in verschiedenen Bereichen geleisteten Zahlungen (Strafe, Entschädigung, Abfindung, Bündnisse, Bestechungen etc.) lassen ein Tarifsysteem der politischen Ordnung erkennen, die in diesem Zeitraum eine tiefgreifende Umgestaltung erfuhr.

Zentrales Anliegen des Projektes war es, die Zahlenangaben, die im behandelten Zeitraum in den Quellen verstärkt auftauchen, auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen und in den größeren Kontext einzuordnen. Die Geschichtswissenschaft hat für diese Zeit zwar die Rolle des Geldes allgemein erkannt, eine Bewertung der konkreten Beträge steht jedoch noch aus. Um nicht bei wenig aussagekräftigen Klassifizierungen wie „sehr hoch“, „ganz besonders hoch“ etc. stehen zu bleiben, sollte ein Koordinatensystem erstellt werden, durch das die einzelnen Angaben mit weiteren Belegen in Verbindung gebracht werden und Relationen aufgezeigt werden können. Daneben soll auch die Bewertung des Geldes bzw. des Bemessens der Gnade des Herrschers – dem Anspruch nach eigentlich weder zählbar noch käuflich – in den Blick genommen werden.

Die Aufarbeitung des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials nahm aufgrund des noch über das Erwartete hinausgehenden Umfangs fast die gesamte Projektlaufzeit in Anspruch. So wurden sowohl amtliche Quellen (Urkunden, Briefe, Verträge, Rechnungslisten) als auch die Historiographie (Chroniken, Annalen etc.) gesichtet und die relevanten Daten in eine Datenbank aufgenommen, die über 5.400 Einträge umfasst. Um die Besonderheiten des Untersuchungszeitraums besser fassen zu können wurde außerdem die vorangehende Epoche stichprobenartig

untersucht, was die ursprüngliche These einer starken Ausweitung des Einsatzes finanzieller Mittel seit dem 12. Jahrhundert bestätigte. Das gesammelte Material wurde strukturiert und zentrale Untersuchungsfelder identifiziert. Die Verschriftlichung erfolgt in Form einer Monographie, mit deren Abschluss 2018 zu rechnen ist.

Die aus Projektmitteln beschäftigten studentischen Hilfskräfte Herr Johannes Büge, Herr Eric Veyel und Herr Sven Eck leisteten wertvolle Arbeit für den erfolgreichen Fortgang und Abschluss des Projekts. Neben ihrer unterstützenden Tätigkeit in Recherche und Literaturbeschaffung war es vor allem die Sichtung und Zusammenstellung umfassender Daten, die das bereits bestehende Quellenmaterial ergänzten und komplementierten. So wurden im Laufe des Projektzeitraums folgende Themenfelder auf europäischer Ebene für den Untersuchungszeitraum erschlossen: Preisgeschichte, insbesondere Soldzahlungen und Kriegskosten; Fragen der Währungsverhältnisse, insbesondere Wechselkurse und Umrechnungen; Strafandrohungen in monetärer Form in Herrscherurkunden (Pönformel); Testamente. Die ursprünglich vorgesehene Programmierung einer Online-Datenbank wurde zugunsten einer Kooperation mit der „Medieval and Early Modern Data Bank“ (<http://www2.scc.rutgers.edu/memdb/>) der Rutgers University aufgegeben, um so die gesammelten Daten zu hochmittelalterlichen Währungen und Wechselkursen einem breiteren Rezipientenkreis zur Verfügung zu stellen.

6. Neogeographie einer Digitalen Erde: Geo-Informatik als methodische Brücke in der interdisziplinären Naturgefahrenanalyse (NEOHAZ)

Kollegiat: Prof. Dr. Bernhard Höfle¹

Mitarbeiter: Carolin Klonner¹, Sabrina Marx¹, Tomás Usón¹

In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Michael Hölscher²

¹ Geographisches Institut, Abt. Geoinformatik, Universität Heidelberg

² Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften, Speyer

Gesamtkonzept und Ziele

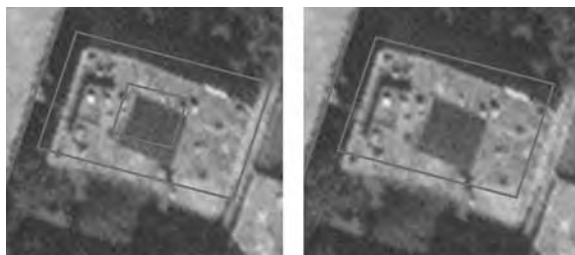
Im NEOHAZ Projekt werden Konzepte und Methoden der Geographie, Informatik und Soziologie verknüpft, um Mensch-Umwelt-Interaktionen zu erforschen. Hierbei werden neue Methoden entwickelt, die es ermöglichen lokales Wissen über Naturgefahren zu erfassen und die Partizipation der betroffenen Akteure in der Naturgefahrenanalyse zu steigern. Dieser integrative Ansatz kann dazu beitragen, dass einerseits auf lokaler Ebene die Bereitschaft zu Mitigationsmaßnahmen und das individuelle Risikobewusstsein erhöht werden, und andererseits kontext-

6. Neogeographie einer Digitalen Erde (WIN-Programm)

gerechte Methoden und Maßnahmen auf regionaler Ebene umgesetzt werden können. Santiago de Chile, das regelmäßig von urbanen Überschwemmungen betroffen ist, dient im Projekt als Untersuchungsgebiet, um die entwickelten Methoden anzuwenden und zu evaluieren.

Aktueller Projektstand und Erkenntnisgewinn

OpenStreetMap (OSM) ist eine Weltkarte, die auf der Bereitstellung digitaler geographischer Information durch Freiwillige basiert. Kartendaten aus OSM werden in vielen Bereichen eingesetzt, wie im Katastrophenmanagement. Es gibt die Möglichkeit, Daten zu OSM hinzuzufügen, indem vor Ort Informationen gesammelt und online eingetragen werden. Eine weitere Option bietet das „Remote Mapping“ am PC, bei dem verschiedene Datenquellen, z. B. Luftbilder, genutzt werden, um Objekte einzuzeichnen. Letzteres kann ohne Ortskenntnisse und weit entfernt vom betroffenen Gebiet durchgeführt werden. Jedoch können kulturelle Unterschiede oder landesspezifische Eigenschaften zu Unklarheiten führen. Das Kartiererergebnis weist dadurch variierende Genauigkeiten und auch Fehler auf. Daher ist es wichtig, die Qualität des „Remote Mapping“ Ansatzes bereits bei der Durchführung durch ergänzendes Material zu verbessern. Um den Einfluss länderspezifischer Kartierhinweise auf die OSM-Qualität zu ermitteln, wurde von Klonner et al. (2017) eine Untersuchung durchgeführt. Studenten der Universität Heidelberg kartierten an ihren Laptops sowohl mit als auch ohne Zusatzmaterial eine ausgewählte Region. Das Material umfasste Anweisungen, wie bestimmte Gebäude digitalisiert werden können oder welche Besonderheiten in diesem Gebiet zu beachten sind. Die Analyse der Ergebnisse zeigt, dass die Studenten die Beschreibungen nutzten und umsetzten, beispielsweise für das Hinzufügen eines Gebäudes mit einem komplexen Grundriss (z. B. Innenhof, s. Abbildung). Hierbei ist die Verwendung einer zusätzlichen Funktion während der Digitalisierung erforderlich. Jedoch wurde auch deutlich, dass komplexe Strukturen, darunter Häuserreihen, schwer zu erkennen sind und trotz gezielter Information bzw. Anweisungen, kein signifikanter Einfluss auf die Erfassungsqualität festzustellen ist.



Gebäude mit komplexem Grundriss (Innenhof): Vergleich der Kartiererergebnisse eines Studierenden mit Zusatzmaterial (links) und eines Studierenden ohne weitere Anweisungen (rechts).

Zusätzlich wurde herausgefunden, dass OSM-Daten, die „remote“ kartiert werden, sehr nützlich im Bereich der Naturgefahrenanalyse sind, aber dass nicht alle Informationen bereitgestellt werden können, die für das Katastrophenmanagement nötig sind. Daher sind eine enge Zusammenarbeit mit lokalen „Mappern“ und die Kommunikation mit Akteuren vor Ort unabdingbar. So können unterschiedliche Arten der Bereitstellung von geographischen Daten kombiniert und die Naturgefahrenanalyse dadurch verbessert werden (Klonner et al. 2017).

In einer weiteren Analyse von Usón et al. (2017) wurde die OSM-Datenqualität bezüglich kritischer Infrastruktur betrachtet und eine Verknüpfung zu Vulnerabilitätsvariablen der Bevölkerung untersucht. Chile ist als Testgebiet besonders geeignet, da es eine gute OSM-Datengrundlage sowie eine hohe Zahl an verschiedenen Naturgefahren aufweist. Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass die kritische Infrastruktur in Chile, je nach Infrastrukturtyp, unterschiedliche Grade der Vollständigkeit hat. Die Vollständigkeit besagt, wie viele der in der Realität vorhandenen Objekte auch im digitalen Geodatensatz abgebildet sind. Einerseits weisen Bereiche der öffentlichen Infrastruktur, wie z. B. Polizeistationen, eine hohe Vollständigkeit auf. Andererseits ist eine geringere Vollständigkeit für Infrastrukturen zu verzeichnen, die auf einer Kombination privater und öffentlicher Gebäude basieren (z. B. Gesundheitszentren). Ein Zusammenhang zwischen den Vulnerabilitätsvariablen und der OSM-Vollständigkeit in Bezug auf kritische Infrastruktur in Chile ist nicht eindeutig festzustellen. Die Ergebnisse wurden auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Photogrammetrie, Fernerkundung und Geoinformation (DGPF) im März 2017 vorgestellt (Usón et al. 2017).

Ausblick

Im nächsten Projektabschnitt wird die Kommunikation zwischen den Akteuren in Bezug auf potenzielle Gefahren durch Hochwasser genauer untersucht und es werden Möglichkeiten des Informationsaustausches zwischen Bürgern und lokalen Behörden analysiert.

Veröffentlichungen

- Klonner, C., Eckle, M., Usón, T. & Höfle, B. (2017): Quality Improvement of Remotely Volunteered Geographic Information via Country-Specific Mapping Instructions. In: *Proceedings of the ISCRAM 2017 Conference*. Albi, France, pp. 939–947.
- Usón, T., Klonner, C., Marx, S., Hölscher, M. & Höfle, B.: OSM critical infrastructure in Chile: Analysing the relation between OSM data completeness and vulnerability. *37th Wissenschaftlich-Technische Jahrestagung der Deutsche Gesellschaft für Photogrammetrie, Fernerkundung und Geoinformation (DGPF)*. Würzburg, Germany, March 6th, 2017.

7. Quantifizierung in Politik und Recht am Beispiel von Wirtschaftssanktionen

Kollegiat: Prof. Dr. Matthias Valta¹

Mitarbeiterin: Teresa Hartung

¹ Institut für Finanz- und Steuerrecht, Universität Heidelberg

1. Hintergrund und Vorprojekt: Quantifizierung und Operationalisierung der Verhältnismäßigkeit von staatenbezogenen Wirtschaftssanktionen

Von Staaten und anderen Gebietskörperschaften können Gefahren und Rechtsbrüche ausgehen, auf die andere Staaten, internationale Organisationen und die Staatengemeinschaft reagieren müssen. Mit der Bedeutung des grenzüberschreitenden Wirtschaftsverkehrs ist auch die Bedeutung grenzüberschreitender staatenbezogener Sanktionen gestiegen. Die Aktualität zeigte sich an den Sanktionen in Bezug auf Russland und Nordkorea.

Die rechtlichen Grundlagen und Grenzen von Sanktionen sind bis dato jedoch noch unzureichend geklärt. Neuere völkerrechtliche Entwicklungen stellen das Individuum in den Vordergrund, materialisieren die Souveränität mit menschenrechtlichen Schutzpflichten und stellen die Frage nach der Verhältnismäßigkeit.¹

Im Jahr 2016 wurde die dem Projekt zugrundeliegende Habilitationsschrift „Staatenbezogene Wirtschaftssanktionen zwischen Souveränität und Menschenrechtsschutz“ fertiggestellt. Eine wichtige Teilfragestellung ist die Operationalisierung des Verhältnismäßigkeitsprinzips, bei der Schutzpflichten zu Gunsten der Bürger eines Staates mit den Eingriffsfolgen für die Bürger des anderen Staates abzuwägen sind.² Die Politikwissenschaft und die Ökonomie versuchen wiederum die Wirkweise von Sanktionen durch empirische Daten und Modelle zu erfassen und zu bewerten.

Das Projekt hat große Zweifel an der Aussagekraft von Quantifizierungen für die juristische Abwägungsentscheidung ergeben. Die Daten sind entweder von unzureichender Qualität oder bilden angesichts fehlender objektiver Daten

1 Peters, A.: Humanity as the A and O of Sovereignty, in European Journal of international Law, 2009, 20(3), S. 513 ff.; Deng, F. M. (Hrsg.), Sovereignty as responsibility: Conflict management in Africa. Washington D. C.: Brookings Institution Press, 1996; Evans, G. J. & Sahnoun, M.: The responsibility to protect: Report of the International Commission on Intervention and State Sovereignty, 2001; Für das Recht der Gegenmaßnahmen: ILC Draft Articles on Responsibility of States for Internationally Wrongful Acts, Art. 42 ff., Art. 49 ff., Art. 54; mit Vorbehalt hinsichtlich der Verhältnismäßigkeit und zum Schutz der Menschenrechte in Art. 50 und 51 ILC Draft Articles.

2 Sachs, M.: Art. 20., in M. Sachs (Hrsg.), Grundgesetz, 7. Auf. 2014. Rn. 154 ff.

subjektive Wertungen ab und vermitteln eine „Scheingenauigkeit“.³ Zudem besteht ein Konflikt unterschiedlicher Formalisierungen.⁴ Die Quantifizierung formalisiert und reduziert einen Ausschnitt aus der Lebenswirklichkeit auf einen Zahlenwert. In strukturell paralleler Weise formalisiert und reduziert das Recht die Lebenswirklichkeit, indem sie nur bestimmte Tatbestandsmerkmale abfragt und dadurch die Komplexität der Informationsgewinnung und -verarbeitung reduziert.⁵ Aus dieser unterschiedlichen Formalisierung folgt eine grundsätzliche Inkompatibilität von Quantifizierung und rechtlicher Wertung und Abwägung. Diese wissenschaftstheoretischen Überlegungen wurden in einem Beitrag für den gemeinsamen Sammelband „Messen und Verstehen in der Wissenschaft: Interdisziplinäre Ansätze“ ausgearbeitet.⁶

II. Verlängerungsantrag: Quantifizierung in Politik und Recht am Beispiel von Wirtschaftssanktionen

Auf das Vorprojekt aufbauend verfolgt der erfolgreiche Verlängerungsantrag die wissenschaftstheoretischen Fragen in enger Zusammenarbeit mit dem Projekt „Working Numbers: Science and Contemporary Politics“ unter Federführung von Markus Prutsch weiter. Die bisherigen Erkenntnisse zur eingeschränkten Aussagekraft von Quantifizierungen und zu Problemen in der Sanktionspraxis, die verhältnismäßige Anwendung der Sanktionsregime im Hinblick auf humanitäre Bedürfnisse sicherzustellen, bilden den Ausgangspunkt.

Trotz der eingeschränkten Aussagekraft der Quantifizierungen haben diese großen Einfluss auf die Sanktionspolitik der USA und der Europäischen Union gehabt. Hinsichtlich der bekannten Studie von Hufbauer et al.⁷ wurde sogar von einer durch diese ausgelöste Renaissance von Sanktionen gesprochen.⁸ Ein Ziel

3 Führ, M.: Ökonomische Effizienz und juristische Rationalität: Ein Beitrag zu den Grundlagen interdisziplinärer Verständigung, in: E. Gawel (Hrsg.), Effizienz im Umweltrecht, 2001, S. 157 ff., S. 166 f.; Meßerschmidt, K.: Ökonomische Effizienz und juristische Verhältnismäßigkeit, in: E. Gawel (Hrsg.), Effizienz im Umweltrecht, Baden-Baden: Nomos, 2001, S. 230 f.; Petersen, N., Verhältnismäßigkeit als Rationalitätskontrolle: Eine rechtsempirische Studie verfassungsgerichtlicher Rechtsprechung zu den Freiheitsgrundrechten, 2015, S. 60.

4 Sunstein, C. R.: The limits of quantification. California Law Review, 2014, 102, S. 1369 ff., S. 1373 ff., S. 1376 ff.

5 Zum Modellcharakter des Tatbestandes aus mathematisch-informationstechnischer Sicht Ferrara, M. & Gaglioti, A.: A Mathematical Model for the Quantitative Analysis of Law: Putting Legal Values into Numbers, in: M. K. Jha, M. Lazard, A. Zaharim, & S. Kamaruzzaman (Hrsg.), Applied Mathematics in electrical and Computer Engineering, 2012, S. 201 ff., 202.

6 Vála, M.: Quantifizierung und Operationalisierung der Verhältnismäßigkeit von internationalen Wirtschaftssanktionen, in: Schweiker/Hass/Novokhatko/Halbleib (Hrsg.), Messen und Verstehen der Welt durch Wissenschaft, 2017, S. 107–118.

7 Hufbauer, G. C. et al.: Economic sanctions reconsidered, 2009.

8 Pape, R. A.: Why Economic Sanctions Do Not Work. International Security, 1997, 22(2), S. 90, S. 91 f.

7. Quantifizierung in Politik und Recht/Wirtschaftssanktionen (WIN-Programm)

des Projektes ist es, die methodischen Einwände gegen solche Quantifizierungen in den internationalen politischen Prozess einzuspeisen. Das Partnerprojekt „Working Numbers: Science and Contemporary Politics“ bietet hierzu eine ideale Gelegenheit, weil es die Erstellung eines englischsprachigen Policy Papers mit Gestaltungsempfehlungen insbesondere für das Europäische Parlament zum Gegenstand hat.

Darüber hinaus sollen auch positive Ansätze und rechtswissenschaftliche Alternativen zur regelmäßigen Zahlengläubigkeit der Politik wissenschaftlich vertieft werden und in das Policy Paper einfließen. Als Alternative zur Komplexitätsbewältigung bietet sich der Gedanken der Prozeduralisierung an. Auch unabhängig von der Frage der Quantifizierung hat das Recht Probleme, die Komplexität staatenbezogener Sanktionen zu bewältigen und in Verhältnismäßigkeitsbeziehungen abzubilden. Eine in der Habilitationsschrift befürwortete Lösung ist die Prozeduralisierung, wie sie im Risikoverwaltungsrecht (Arzneimittelrecht, Gentechnikrecht, Atomrecht) bekannt ist.⁹ Wenn die schädlichen Auswirkungen von staatenbezogenen Sanktionen schwer zu erfassen sind, sie aber gleichzeitig ein notwendiges Übel zur Durchsetzung des internationalen Rechts sind, müssen die sanktionierenden Staaten die Auswirkungen ihrer Sanktionen fortlaufend überwachen und flexible Mechanismen zur Einzelfallsteuerung vorhalten.

Institutionell ist hier der Bogen zu den Sanktionskomitees und zum internationalen Verwaltungsrecht geschlagen, dem eine zentrale Rolle zum Schutz der Menschenrechte bei Sanktionen zukommt.¹⁰ Dabei ist das Sekundärrecht der Europäischen Union von besonderem Interesse. Zum einen setzt die Europäische Union die von den Vereinten Nationen beschlossenen Sanktionen für ihre Mitgliedsstaaten und mit Bindungswirkung gegen diese um. Zum anderen handelt es sich bei der EU um den neben den USA zweiten großen Akteur bei der Verhängung unilateraler Sanktionen.

Die Zusammenarbeit mit dem Projekt „Working Numbers: Science and Contemporary Politics“ bietet zudem die Möglichkeit eines weitergehenden interdisziplinären Dialogs mit den Politikwissenschaften. Nicht nur das Recht, sondern auch die Politik will Komplexität reduzieren, um sie der Deliberation zugänglich zu machen. Quantifizierungen haben im politischen Prozess zum einen den Vorteil, dass sie als solche verifizierbar und in dieser Hinsicht unangreifbar sind. Die Frage, ob das Erreichen bestimmter Zahlenwerte überhaupt aussagekräftig oder gar erstrebenswert ist, tritt in den Hintergrund oder wird als vermeintlich rein

⁹ Grundlegend *Di Fabio*: Risikoentscheidungen im Rechtsstaat, 1994, passim.

¹⁰ *Conlon*: The Humanitarian Mitigation of UN Sanctions, German Yearbook of International Law 1996, 249 ff., 256 ff.; Starck, Die Rechtmäßigkeit von UNO-Wirtschaftssanktionen, 2000, S. 86 ff.

„wissenschaftliche“ Frage aus dem Diskurs zu nehmen versucht. Diese gleichlaufende Problematik sichert eine Anschlussfähigkeit von Politik- und Rechtswissenschaft und verspricht weiteren Erkenntnistransfer.

Aus rechtswissenschaftlicher Seite ist zudem von besonderem Interesse, dass das Recht selbst von der Politik als Formalisierung ähnlich der Quantifizierung genutzt wird. Rechtliche Verpflichtungen werden vorgebracht, um politische Wertungen unangreifbar zu machen und dem politischen Diskurs zu entziehen. Dies weist darauf hin, dass sich die juristische Argumentationstechnik durch eine besondere Formalisierung auszeichnet, welche Entscheidungen unter begrenztem Wissen ermöglicht.¹ Dabei werden zum einen die zulässigen Argumente auf die rechtserheblichen beschränkt, zum anderen die Erwartung an das Ergebnis auf einen rechtlichen Minimalstandard gesenkt. Die Grenzen zur politischen Entscheidung sind jedoch fließend, gerade im Verfassungsrecht, und müssen reflektiert werden. Zwar ist es gerade ein Merkmal des Verfassungsrechts, bestimmte Wertentscheidungen zumindest der Tagespolitik zu entziehen. Umfangreiche verfassungsrechtliche Vorgaben und verfassungsrichterlicher „Aktivismus“ können entsprechend zu einer Flucht aus der Politik in das Recht genutzt werden. Der in Deutschland bekannte „Gang nach Karlsruhe“ ist oftmals ein Zwischenend- und Wendepunkt im politischen Prozess.

III. Konferenz „Working Numbers“: Science and Contemporary Politics

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit dem Projekt „Working Numbers: Science and Contemporary Politics“ hat sich auf der von Markus Prutsch organisierten gleichnamigen Konferenz im Juni 2016 bewährt. Die wichtigsten Ausgangserkenntnisse und Zielsetzungen der Projekte wurden gegenseitig vorgestellt. In der Diskussion und den ersten gemeinsamen Vorarbeiten am Policy Paper hat sich gezeigt, dass die Probleme und Erkenntnisse beider Projekte parallel strukturiert und teilweise sogar identisch sind. Dies führte zu einer umgehenden Sprech- und Diskussionsfähigkeit, welche die Ausarbeitung des Policy Papers auf eine breite Grundlage stellt. Ein gemeinsames Augenmerk lag auf der fehlenden Transparenz der Produktion und (Um)nutzung von Zahlen, welche den Kontext und mögliche subjektive Wertungen verdeckt.

¹ Vgl. Engel: Herrschaftsausübung bei offener Wirklichkeitsdefinition – Das Proprium des Rechts aus der Perspektive des öffentlichen Rechts, in ders./Schön, Das Proprium der Rechtswissenschaft, 2007, S. 205 ff.

8. Europäischer Datenschutz und Datentausch in der genetischen Forschung: interdisziplinäre Bedingungen und internationale Implikationen

Kollegiaten: Dr. rer.nat. Jan O. Korbel¹, Dr. iur. Fruzsina Molnár-Gábor
(Projektsprecherin)²

Mitarbeiter: Laura Kaffenberger², Theocharis Efthymiopoulos¹,
Sergei Iakhnin¹

¹ European Molecular Biology Laboratory (EMBL), Heidelberg

² Forschungsstelle für Staats- und Steuerrecht, Universität Heidelberg

Das Forschungsprojekt setzt sich mit den Herausforderungen des Datenaustausches und Datenschutzes in der translationalen genetischen Forschung auseinander. Insbesondere wird der Frage nachgegangen, wie die Datenverarbeitung grenzüberschreitend reguliert werden kann. Hierbei werden insbesondere die europarechtlichen Regulierungen und Maßstäbe berücksichtigt. Das Thema wird in Kooperation zwischen der Biotechnologie und der Rechtswissenschaft bearbeitet.

Von großer Bedeutung für das Jahr 2017 und für viele verschiedene Forschungsfragen war die neue Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) der Europäischen Union, die 2016 verabschiedet wurde und die bis Mai 2018 in den Mitgliedstaaten, so auch in Deutschland, umgesetzt werden soll. Die zu Beginn des Jahres konnte die Arbeit zum internationalen Datenaustausch im Rahmen des Nachfolgers des Safe Harbor-Abkommens, des Privacy Shields, das die Übermittlung personenbezogener Daten in die Vereinigten Staaten ermöglicht, vorangebracht werden. Die Arbeitsgruppe setzte sich eingehend mit der Angemessenheit des Schutzniveaus des Privacy Shields auseinander (1). Es wurde der Vergleich zur DSGVO gezogen und die Bedeutung für die genetische Forschung erläutert. Im Verlauf dieser Analyse ergaben sich weiterführende Rechtsfragen, die der eingehenden Erörterung bedurften, so etwa Fragen nach der rechtlichen Einordnung des Privacy Shields und dem Rechtsschutz Einzelner, etwa Patienten oder Studienteilnehmer, die von seinen Regelungen betroffen sind. Bisher unbeantwortete Herausforderungen sowie die Fortsetzung der Bewertung des Abkommens werden im weiteren Verlauf der Projektarbeit in den Blick genommen.

Im Folgenden blieb es zunächst bei der Untersuchung von Grundsatzfragestellungen zu den Grundwerten des deutschen Grundgesetzes und im Unionsrecht.

So wurde nach der Forschungsförderungspflicht des Staates aus Artikel 5 Absatz 3 GG gefragt. Rechtsvergleichend wurde der Blick auf verschiedene Rechtsordnungen gelenkt und hinterfragt, wie Forschungsfreiheit und Datenschutz (2)

rechtsvergleichend ausgestaltet sind. Zu dieser Fragestellung wurden neben datenschutzrechtlichen Fragen auch ethische Konflikte angesprochen und untersucht.

Eine zweite Grundsatzfrage betraf den Einfluss der Datenverarbeitung in der Biomedizin auf die Einwilligung nach erfolgter Aufklärung (informed consent). Durch die Zurückstellung der Einwilligung als Rechtsgrundlage für die Datenverarbeitung in diesen Kontexten und die Kodifizierung von subjektiven Rechten als spezielle Ausprägungen des Grundrechts auf Schutz personenbezogener Daten ändert sich auch die Gewährleistung des Datenschutzes im Allgemeinen in Richtung organisatorischer und technologischer Aufgabe (3, 4). Diese Grundsatzfrage konnte im Rahmen der Herbstakademie „Recht 4.0 – Innovationen aus den rechtswissenschaftlichen Laboren“, die von der Deutschen Stiftung für Recht und Informatik zusammen mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Heidelberg vom 6. bis 9. September 2017 ausgetragen wurde, der breiteren juristischen Fachöffentlichkeit (ca. 320 Teilnehmer) präsentiert werden.

Eine weitere Grundsatzfrage betraf die Untersuchung des Rechts auf Schutz personenbezogener Daten unter einer weltweiten rechtsvergleichenden Perspektive (5). Mit dieser Untersuchung konnte sowohl in einem globalen Umfang als auch innerhalb der Europäischen Union zum ersten Mal fundiert klargestellt werden, wie unterschiedlich die Verständnisse dieses Rechts ausfallen und wie sehr diese divergierenden Verständnisse die grenzüberschreitende medizinische Forschung beeinflussen.

Viel Beachtung fand die Möglichkeit des Erlasses von Codes of Conduct, d. h. Verhaltensregelungen, die der Spezifizierung und Umsetzung der DSGVO dienen sollen und von privaten Akteuren erlassen werden können. Für große Player besteht ferner die Möglichkeit die erarbeiteten Codes von der EU-Kommission genehmigen zu lassen, um ihnen allgemeine Gültigkeit zu verschaffen. Für die Projektgruppe war ein leitender Gedanke, dass Codes im Wege eines „bottom-up approach“ bei der Verbesserung des Datenschutzes helfen könnten, immer mit Blick auf den interdisziplinären Schwerpunkt des Projekts. Es wurden die Rechtsnatur und rechtliche Einordnung von Codes untersucht sowie nach Rechtsschutzmöglichkeiten und dem Entstehungsverfahren gefragt. Die Projektgruppe ist im Weiteren auch an der Ausarbeitung eines Code of Conduct für die Gesundheitsforschung beteiligt, der innerhalb Europas Geltung erlangen soll (6). Es wird intensiv an der Ausformulierung subjektiver Rechte für den Code gearbeitet. Wissenschaftliche, insbesondere medizinische Forschung und Datenschutz sollen miteinander in Einklang gebracht werden.

Wesentliche Bedeutung für die Projektarbeit im Jahr 2017 hatte auch EOSCpilot, eine Cloud-Initiative der Europäischen Union, die unter Einhaltung eines hohen Datenschutzniveaus darauf abzielt, Forschung und Wettbewerb zusammenzubringen und dem Austausch von Wissen innerhalb der Europäischen Union zu dienen (7). Das Cloudprojekt befindet sich in der Entstehungsphase und

8. Datenschutz und -tausch in der genetischen Forschung (WIN-Programm)

in Zusammenarbeit mit dem EMBL ist das WIN-Projekt in den Entwicklungsprozess eingebunden. Konkret wird an der Ausarbeitung von Richtlinien und normativen Maßstäben gearbeitet, die den Austausch von Daten in der Cloud ermöglichen und regulieren sollen. EOSCpilot soll der EU zu mehr Wachstum im Bereich der technologischen und wissenschaftlichen Entwicklung verhelfen und dient außerdem dazu, Entwicklungsdiskrepanzen innerhalb der EU zu verringern. Open Access verspricht den Zugang zu Rohdaten und Forschungserkenntnissen, um das Innovationspotential der mitgliedstaatlichen Universitäten, Forschungseinrichtungen und Unternehmen auszuschöpfen. Dieses Unterfangen wirft Fragen nach dem Schutz personenbezogener Daten und Immaterialgüterrechtsschutz auf. Außerdem stellen sich ethische Herausforderungen, denn die Spannweite der gespeicherten und verarbeiteten Daten in EOSC soll potentiell unbegrenzt sein.

Im Rahmen der Beteiligung an der Entwicklung von EOSC-Policies wurden bereits eine grundlegende Erklärung zur Funktionsweise erarbeitet, an verschiedenen auch arbeitsgruppenübergreifenden Telefonkonferenzen mit anderen Teilnehmern in der gesamten EU teilgenommen und für das bessere Verständnis der Bedürfnisse späterer Nutzer der Cloud wurden Experten-Interviews mit wichtigen Partnern geführt. Die bisherigen Erkenntnisse wurden in einem Zwischenergebnis festgehalten, dem „Policy Landscape Review Dokument“, das der EU-Kommission übermittelt wurde. Auch 2018 bleibt hier für unsere Projektgruppe noch viel zu tun.

Darüber hinaus wurde innerhalb der EOSCpilot Cloud-Initiative eine erste Version des computergestützten Werkzeuges Butler entwickelt (8). Im Rahmen des internationalen PCAWG-Projekts (Pan-Cancer Analysis of Whole Genomes) (9), welches in der EOSCpilot Cloud-Initiative als ein Vorzeigeprojekt (Demonstrator project) vertreten ist, mussten substantielle Herausforderungen zur Orchestrierung (d. h. integrierten Analyse) tausender menschlicher Genome in zentralen Supercomputer-Systemen sowie in der Cloud bewältigt werden. Butler erleichtert zu diesem Zweck das Management von virtuellen Cloud-Infrastrukturen sowie die Softwarekonfiguration und Entwicklung bioinformatischer Arbeitsabläufe in der Cloud. Durch die umfassende Sammlung und Analyse von Metriken und Logs, die Durchführung von Anomalie-Erkennung sowie Benachrichtigung und Cluster-Selbsteilung ermöglicht Butler die analytische Verarbeitung von Genomen mit deutlich erhöhtem Durchsatz im Vergleich zu früheren Setups. Zusätzlich ermöglicht Butler die Analyse von sensiblen Patientendaten im Rahmen bestehender rechtlicher Vorgaben.

Fragestellungen nach den Regulierungsoptionen in den Lebenswissenschaften konnten schließlich im erweiterten Rahmen durch das Projekt „Das Patentwesen als Medium der Ethisierung und Politisierung der Stammzellforschung und die Konsequenzen seiner Funktionserweiterung für die Lebenswissenschaften, Teilprojekt 2 (Recht)“, das in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl von Prof. Dr. Klaus

Tanner durchgeführt wird, analysiert werden. Hierbei wurde der interdisziplinäre Fokus im Jahr 2017 auf die juristische und naturwissenschaftliche Interpretation bestimmter Regulierungsgegenstände sowie auf die ethisch bestimmte Einschränkung der juristisch-patentrechtlichen Verwendung von lebenswissenschaftlichen Erfindungen gelegt (10, 11).

Schließlich wurden Regulierungsoptionen in den Lebenswissenschaften spezifisch am Beispiel des ethischen Mandats der UNESCO und die Rolle der Bioethik im vergleichenden Verfassungsrecht im Auftrag der Max-Planck-Stiftung für Internationalen Frieden und Rechtsstaatlichkeit untersucht (11, 13).

Die Projektergebnisse fanden auch in der gemeinsamen Publikation der WIN-Gruppen Berücksichtigung (14).

Veröffentlichungen

Campbell, P.J., Getz, G., Stuart, J.M., Korbel, J. O., Stein, L.D.: On behalf of the ICGC/TCGA Pan-cancer Analysis of Whole Genomes Network, bioRxiv preprint, doi: <http://dx.doi.org/10.1101/162784>

Molnár-Gábor, F., Kaffenberger, L.: EU-US Privacy Shield – Ein Schutzschild mit Löchern? Bedeutung für den Austausch von personenbezogenen Daten in der medizinischen Forschung. In: Zeitschrift für Datenschutz, 1/2017, 18–24.

Molnár-Gábor, F., Lueck, R., Yakneen, S., Korbel, J. O.: Computing patient data in the cloud: practical and legal considerations for genetics and genomics research in Europe and internationally. *Genome Med.* 2017 Jun 20; 9(1):58. doi: 10.1186/s13073-017-0449-6.

Molnár-Gábor, F.: Der Einfluss von Big Data in der Biomedizin auf die informierte Einwilligung und auf die Patientenrechte. In: J. Täger, Deutsche Stiftung für Rechtinformatik (Hrsg.) *Recht 4.0 – Innovationen aus den rechtswissenschaftlichen Laboren*. Tagungsband Herbstakademie, 345–359 (2017).

dies.: Die Herausforderung des Datenschutzes durch die Informationsfreiheit vor dem Hintergrund neuer technologischer und rechtlicher Entwicklungen in Deutschland und in Europa. In: P. Darák, H. Kube, F. Molnár-Gábor, E. Reimer (Hrsg.) *Freiheit und Verantwortung: Grund- und Menschenrechte um Wandel der Zeit in Ungarn und in Deutschland*, Winter, (2018), *im Erscheinen*.

dies.: Data Protection. In: R. Grote, F. Lachenmann, R. Wolfrum (Hrsg.) *Max Planck Encyclopedia for Comparative Constitutional Law*, Oxford University Press (2017), <http://oxcon.oupplaw.com/view/10.1093/law-mpeccol/law-mpeccol-e95>.

Yakneen, S., Waszak, S., Gertz, M., Korbel, J. O.: Enabling rapid cloud-based analysis of thousands of human genomes via Butler, doi: <https://doi.org/10.1101/185736>, abrufbar unter <https://www.biorxiv.org/content/early/2017/09/07/185736>, zuletzt abgerufen am 17.01.2017.

Molnár-Gábor, F.: Human embryos, human embryonic stem cells. In: R. Grote, F. Lachenmann, R. Wolfrum (Hrsg.) *Max Planck Encyclopedia for Comparative Constitutional Law*, Oxford University Press (2018), *im Erscheinen*.

dies.: Science, ethics and patents. Ethically-motivated barriers to the patenting of human embryonic stem cell research. In: Ch. Hauskeller, A. Manzeschke, A. Pichl (Hrsg.) *The Matrix of Stem Cell Research Revisited*, Routledge, *im Erscheinen*.

9. Der „digital turn“ in den Altertumswissenschaften (WIN-Programm)

dies.: The Realization of the Ethical Mandate of UNESCO in 2015 and in 2016. In: Max Planck Yearbook of United Nations Law 20, 131–150 (2017).

dies.: Bioethics. In: R. Grote, F. Lachenmann, R. Wolfrum (Hrsg.) Max Planck Encyclopedia for Comparative Constitutional Law, Oxford University Press (2017).

Molnár-Gábor, F., Korbel, J. O.: Regulierung neuer Herausforderungen in den Naturwissenschaften – Datenschutz und Datenaustausch in der translationalen genetischen Forschung. In: Heidelberger Akademie der Wissenschaft (Hrsg.), Messen und Verstehen in der Wissenschaft: Interdisziplinäre Ansätze, Springer (2017), 151–171.

Weiterführende Hinweise zur Projektarbeit:

- Informationen zum Code of Conduct for Health research sind abrufbar unter: <http://www.bbmri-eric.eu/news-events/code-of-conduct-for-health-research/>, zuletzt abgerufen am 17.01.2017.
- EOSCPilot, <https://eoscpilot.eu/>, zuletzt abgerufen am 17.01.2017.
- Informationen zu PCAWG abrufbar unter <http://docs.icgc.org/pcawg/>, zuletzt abgerufen am 17.01.2017.

9. Der „digital turn“ in den Altertumswissenschaften: Wahrnehmung – Dokumentation – Reflexion

Kollegiaten: Dr. Stylianos Chronopoulos¹, PD Dr. Felix Maier²,
Dr. Anna Novokhatko¹

¹ Seminar für Griechische und Lateinische Philologie, Universität Freiburg

² Seminar für Alte Geschichte, Universität Freiburg

Der immer stärker werdende Einfluss digitaler Verfahren und Technologien in geisteswissenschaftlicher Forschung und Lehre (*digital turn*) hat in den letzten Jahrzehnten auch in den Altertumswissenschaften beträchtliche Umbrüche eingeläutet. Methoden und wissenschaftliche Praxis geraten auf allen Ebenen in einen Prozess tiefer Umwandlung. Trotz vieler bereits erfolgter Veränderungen befindet sich diese Entwicklung jedoch gerade erst in einer Beschleunigungsphase, die unglaubliche Möglichkeiten am Horizont erscheinen lässt, ein gewaltiges Innovationspotential freisetzt, aber auch ungekannte Probleme und Herausforderungen mit sich bringt. Eine Konsequenz des *digital turns* ist, dass die Texte und die Corpora, die den Forschungsgegenstand der Altertumswissenschaftler/-innen darstellen, leichter „messbar“ werden: Digitale Corpora und Werkzeuge liefern in kurzer Zeit und vor allem mit großer und überprüfbarer Genauigkeit quantitative Ergebnisse, die in Verbindung mit durch Interpretation gewonnenen Erkenntnissen zu einem tieferen und umfassenderen Verständnis von Texten führen können. Hauptziel des Projekts „Der *digital turn* in den Altertumswissenschaften: Wahrnehmung – Dokumentation – Reflexion“ ist deshalb, die konkreten Wechselmechanismen zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden

in den altertumswissenschaftlichen Disziplinen zu beleuchten, die erkenntnistheoretischen Auswirkungen der digitalen Werkzeuge und Forschungsmaterialien zu analysieren und funktionale Ansätze im Hinblick auf hybride Arbeitsverfahren zu entwickeln.¹

Das Projekt wurde zunächst an der Uni Freiburg an den Seminaren für Griechische und Lateinische Philologie und Alte Geschichte am 19. Juni 2015 im Rahmen einer öffentlichen Präsentation vor ca. 50 Gästen aus den benachbarten Disziplinen der philosophisch-philologischen Fakultät und der Informatik-Institute vorgestellt.² Im Anschluss ergab sich eine 90 minütige Diskussion, bei der die anwesenden Zuhörer sich rege mit den Projektleitern über Methodenfragen, Ziele und mögliche Ergebnisse austauschen konnten.

Das Projekt ist inzwischen – unter anderem auch dank der oben genannten Präsentation – in den verschiedensten Disziplinen an der Universität auf ein so reges Interesse gestoßen, dass das Unimagazin *UniWissen* die Projektleiter zu einem Interview bat und einen Bericht über das Projekt in der halbjährlich erscheinenden Zeitschrift verfasste.³

Innerhalb von drei Jahren wurden zwei Arbeitstagungen (2015 und 2016) und eine Abschlusskonferenz (2017) organisiert, ein methodologischer Aufsatz wurde publiziert, zwei Bände sollen demnächst erscheinen. Dieser Bericht behandelt das letzte (dritte) Förderjahr des Projekts, das im Mai 2017 abgeschlossen wurde.⁴

Ab Oktober 2016 hat Dr. Anna Novokhatko die Gesamtorganisation des Projektes und der Abschlusskonferenz übernommen; diese behandelte die digitale Textanalyse in den Geisteswissenschaften und in Anknüpfung an die beiden vorangehenden Arbeitstagungen (2015 und 2016) Methoden, Methodologie, Werkzeuge, Technologie und hermeneutische Überlegungen zur Textanalyse. Die ständig wachsende Datenmenge hat für die Forschung neue Möglichkeiten der quantitativen Textanalyse als Methode des Lernens über Form und Inhalt des Textes eröffnet. Aus diesem Grund dringt die griechische und lateinische Textanalyse durch die Entwicklung von Textanalyse-Tools und -Technologien in neue Bereiche vor. Im Mittelpunkt der Tagung standen die Möglichkeiten neuer Erkenntnisse in der digitalen Analyse griechischer und lateinischer Texte (Literatur und Dokumente,

1 In den letzten Jahren wurden in den Altertumswissenschaften unterschiedliche Konzepte der Digitalisierung und Anwendung der Datenvorhaltung und –verarbeitung entwickelt. Diese wurden in der Monographie A. Babeu, „*Rome Wasn't Digitized in a Day*“: *Building a Cyberinfrastructure for Digital Classics*, CLIR Publication 150, August 2011, <http://www.clir.org/pubs/abstract/pub150abst.html> zusammengefasst.

2 Die Präsentation ist online verfügbar unter http://www.altphil.uni-freiburg.de/texte-messen/presentation_des_projektes.

3 Der Artikel kann unter <http://www.pr2.uni-freiburg.de/publikationen/uniwissen/uniwissen-2016-1/page1.html#/36> abgerufen werden.

4 Das erste Jahr wurde umfassend im Jahresbericht der HAdW (Jahrbuch 2015, 284–287), das zweite Jahr im Jahresbericht der HAdW (Jahrbuch 2016, 248–250) dargestellt.

9. Der „digital turn“ in den Altertumswissenschaften (WIN-Programm)

Papyri, Manuskripte, Inschriften). Um einen breiteren Überblick über die Themen gewinnen zu können, wurden auch einige Experten der Textanalyse aus Bereichen eingeladen, die nicht zu den Altertumswissenschaften gehören. Daneben wurden auch einige Experten der Epistemologie und Methodologie der digitalen Geisteswissenschaften eingeladen.

Mehrere Themen und Probleme der digitalen Textanalyse wurden innerhalb der drei Tage diskutiert: Datenbanken und Plattformen für die linguistische Analyse der Papyri (A. Keersmaekers und M. Depauw, Leuven, M. Vierros, Helsinki, R. Ast, Heidelberg, J. Cowey, Heidelberg), Textometrie (B. Pincemin, Lyon), Dynamische Lexika (T. Yousef, Leipzig), Lexikometrie (M. Fantoli und D. Longrée, Liege), morphosyntaktische Kompetenzen bei orthographischen Messungen (T. Korkiakangas, Oslo), Ergebnisse des berühmten Homer Multitext Project (N. Smith, C. Schufreider, M. Wauke, College of the Holy Cross, USA), Treebanking Textanalyse (F. Mambrini), digitale Komparatistik (N. Jovanović, Zagreb), digitale Editionen (C. Schubert, Leipzig, N. Reggiani, Trier-Parma).

Die Tagung schloss somit verschiedene Arten digitaler Projekte mit altgriechischen und lateinischen Texten ein, die auf folgenden zentralen Punkten basierten: 1) Techniken für die Analyse von langen Texten: morphosyntaktische, textkritische, inhaltliche, hermeneutische Analyse, 2) Kriterien für die Definition und Anerkennung von Einheiten (Buchstaben, Wörtern, Phrasen und Referenzmethoden), 3) multimodale und multikodale Kapazitäten des Textes, 4) die Beziehung zwischen Text, e-Text und Hypertext, 5) Methoden und Perspektiven der semiotischen und semantischen Analyse von Text/Grafik-Beziehungen.

Die Beiträge werden im von den Projektleitern herausgegebenen Band „Digital Text Analysis in Classics: methods and approaches“ in 2018 publiziert (s. unten).

Darüber hinaus konnten neue Kooperationen angebahnt werden: Stelios Chronopoulos verbrachte die Zeit der Freistellung am Humboldt Lehrstuhl für Digital Humanities in Leipzig, um dort den ersten Workshop inhaltlich vorzubereiten und in Kooperation mit Prof. Gregory Crane innovative Konzepte zu entwickeln. Außerdem erhielt er während der Förderzeit das prestigeträchtige Stipendium am Center for Hellenic Studies in Washington (Außenstelle University of Harvard), um dort über sein Projekt „Towards a Digital Edition of Pollux Onomasticon“ zu forschen. Ebenso nahm er am renommierten Lehrprogramm „Sunoikis Digital Classics 2016“ teil, an dem er zwei Panels organisierte: „Text and Digital Editing (Lexicography and Geography)“ (zusammen mit Chiara Palladino und Tariq Yousef) und „Annotating Quotations and Text Reuses“ (zusammen mit Dr. Monica Berti). Darüber hinaus wurde er zu einem Vortrag im Rahmen der „Digital Classics 2016“-Reihe an der School of Advanced Study in London eingeladen (Vortrag zu „New Life into Old Courses? Using Digital Tools in Reading and Prose Composition Classes“).

Felix K. Maier wurde im Laufe der Förderphase von Frau Prof. Dr. Charlotte Schubert in das Beraterteam für den SPP „Die Kalibrierung der Antike: Die Altertumswissenschaften nach der Digitalisierung“ der DFG berufen; ebenso wurde er in das Beraterteam des neuen Projektes „Annotating and Editing with Canonical Text Services“ berufen (Oktober 2016 in Leipzig).

Anna Novokhatko hat den WIN-Kolleg-Band *Messen und Verstehen in der Wissenschaft. Interdisziplinäre Ansätze* (Metzler – Springer, Wiesbaden 2017) zusammen mit M. Schweiker, J. Hass, und R. Halbleib herausgegeben und zu diesem zusammen mit J. Hass eine Einführung geschrieben, in der die methodologischen Probleme der digitalen Geisteswissenschaften noch einmal zusammengefasst werden. Novokhatko wurde außerdem zum Mitglied der Arbeitsgruppe „Digitale Geisteswissenschaften“ an der Uni Freiburg berufen, die ins Leben gerufen wurde, um einen Plan für eine Studienoption *Digital Humanities* an der Universität Freiburg zu erarbeiten. Die Arbeitsgruppe (von Prof. S. Lethbridge, Prof. C. Mair, und Prof. A. Schreurs-Morét geleitet) hat im WS 2017/18 einen Ringvorlesungszyklus *Geisteswissenschaft@ften 4.0: Politik, Probleme & Potentiale der Digital Humanities* organisiert, in dessen Rahmen Novokhatko am 21. November 2017 eine Vorlesung gehalten und die aktuellsten Themen der Digitalen Altertumswissenschaften präsentiert hat.⁵

Im Anschluss an das Projekt werden zwei Sammelbände erscheinen. Im ersten – „Digitale Altertumswissenschaften: Editionen, Lehre, Diskussionsplattform“ – werden vor allem (aber nicht nur) die Resultate der angestoßenen Diskussionen und Erörterungen des zweiten Workshops veröffentlicht.⁶ Dieser Sammelband versucht mehrere Formate zu verbinden (Blogstruktur, Interviews, hybride Texte). Der zweite Sammelband – „Digital Text Analysis in Classics: methods and approaches“ – stellt das Ergebnis der Abschlusskonferenz dar. Der Band wurde zur Publikation in die Reihe *Classics@* der renommierten Forschungseinrichtung Center for Hellenic Studies (Washington, D. C., Harvard University) angenommen.⁷

Aus dem Projekt hervorgegangene Veröffentlichungen (a und b) und Tagungen (c):

a) Aufsätze

1. Maier, F. K. (2016) „Optimal ist digital? Eine Diskussion über digitale kritische Editionen“, in: *Magazin für digitale Editionswissenschaft* 3, 21–29.

5 Vgl. <https://www.anglistik.uni-freiburg.de/geisteswissenschaften-vier-null>.

6 *Digitale Altertumswissenschaften: Editionen, Lehre, Diskussionsplattform*, hrsg. von S. Chronopoulos, F. K. Maier, A. Novokhatko, Heidelberg (digitale Reihe der Bibliothek der HAdW), 2018.

7 *Digital Text Analysis in Classics: methods and approaches*, ed. by S. Chronopoulos, F. Maier, A. Novokhatko, *Classics@ CHS* 2018. <http://chs.harvard.edu/CHS/article/display/1167?menuId=66>.

9. Der „digital turn“ in den Altertumswissenschaften (WIN-Programm)

2. Artikel über das Projekt: Gerenstein, R. (2016) Der nächste Turn, in: *UniWissen. Das Forschungsmagazin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*, 1/2016, 36–39.¹
3. Bericht über die 2. Arbeitstagung: M. Braun (2016) Der digital turn in den Altertumswissenschaften: Die Zukunft der digital Classics bei digitalen Editionen und im Open Access, in: *H-Soz-Kult*.²
4. S. Chronopoulos, F. K. Maier und A. Novokhatko (2017) „Quantitative Daten und hermeneutische Verfahren in den digital classics“, in: *Messen und Verstehen in der Wissenschaft. Interdisziplinäre Ansätze*, M. Schweiker, J. Hass, A. Novokhatko, und R. Halbleib (hrsg.). Metzler – Springer, Wiesbaden, 57–68.

b) Sammelbände

1. *Digitale Altertumswissenschaften: Editionen, Lehre, Diskussionsplattform*, hrsg. von S. Chronopoulos, F. K. Maier, A. Novokhatko, Heidelberg (digitale Reihe der Bibliothek der HAdW), 2018 (in Vorbereitung)
2. *Digital Text Analysis in Classics: methods and approaches*, ed. by S. Chronopoulos, F. Maier, A. Novokhatko, Classics@ CHS 2018 (in Vorbereitung)

c) Tagungen

1. *Digital Classics I: Methods, Scholarly Communication and Genres of Scholarly Production*, Freiburg 23–25.07.2015 (Arbeitstagung)
2. *Digital Classics II: Editing, Teaching, Interpreting*, Freiburg 30.6.–1.7.2016 (Arbeitstagung)
3. *Digital Classics III: Re-thinking Text Analysis*, Heidelberg 11.–13.5.2017 (Abschlusskonferenz)

1 Vgl. <http://www.pr2.uni-freiburg.de/publikationen/uniwissen/uniwissen-2016-1/page1.html#/36>.

2 Vgl. <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6760>.

10. Computergestützte Rechtslinguistik (CAL²) – Zu einer Digitalen Forschungs- und Experimentierplattform zur Analyse juristischer Semantik

Kollegiaten: Jun.-Prof. Dr. Friedemann Vogel¹, Dr. Dr. Hanjo Hamann²

Mitarbeiter: Isabelle Gauer¹, Yinchun Bai¹

¹ Institut für Medienkulturwissenschaft, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

² Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern, Bonn;

Fellow des Jungen ZiF (Zentrum für interdisziplinäre Forschung), Bielefeld; Stipendiat im Postdoktorandenprogramm der Daimler und Benz Stiftung, Ladenburg

Hintergrund

Das Kollegprojekt „Juristisches Referenzkorpus (JuReko)“ widmet sich interdisziplinär den Möglichkeiten und Grenzen einer „Ausmessung“ juristischer Diskurse. Dabei werden neuere Erkenntnisinteressen und Methoden zweier Disziplinen – der Rechts- und Sprachwissenschaft – vereint und Wege zur Entwicklung einer computer- und korpusgestützten Rechtslinguistik beschritten. Die Begegnung einer evidenzbasierten Jurisprudenz mit der empirischen Computerlinguistik ermöglicht es, in großen Textmengen Diskurssedimente aufzuspüren und dadurch die Entstehung und Entwicklung dogmatischer Lehren, wissenschaftlicher Schulen und sozialer Netzwerke zu untersuchen. Damit schlägt das Projekt Brücken zwischen neuerer empirischer Rechtsforschung auf der einen und computergestützter und rechtsmethodisch geschulter Korpuslinguistik auf der anderen Seite. Dieser Brückenschlag erfolgt zugleich zwischen den Kulturen, indem besonderer Wert auf die Vernetzung mit international führenden und am Thema „Sprache und Recht“ interessierten Fachkollegen gelegt wird.

Projektstand

Das dritte Jahr des Projekts war von Bemühungen gekennzeichnet, den erreichten Stand der Arbeiten zu dokumentieren und mit Fachkollegen zu diskutieren, die internationale Vernetzung zu verstärken und Folgeprojekte anzuschließen sowie die akademieseitige Anschlussfinanzierung für die praktische Implementierung einer Softwareumgebung einzuwerben.

Die computerlinguistischen Vorarbeiten, die im März 2016 auf der Jahrestagung des deutschen Fachverbands für Digital Humanities in Leipzig und im Dezember 2016 auf der internationalen Rechtsinformatik-Konferenz (JURIX) in Nizza der Forschungsöffentlichkeit vorgestellt worden waren, hatten ein Kernkorpus ergeben, das – wie im Vorjahresbericht (näher) ausgeführt – etwa 1,3 Milliarden Wortformen (Tokens) umfasst:

10. Computergestützte Rechtslinguistik (WIN-Programm)

Teilkorpora			Anzahl Texte	Token		Datenmenge	
Textsorte	Quelle	Zeitraum		in Mio.	in %	in GB	in %
Gesetze	Bund, BMJV	2015	6.366	19,46	1,5	0,33	1,5
Recht- sprechung	Bund	1951–2015	44.650	68,95	5,3	1,12	5,1
	Länder	1968–2015	85.229	225,34	17,4	3,88	17,7
	andere	1882–2015	238.737	728,74	56,4	12,61	57,4
Fach- aufsätze	Zeitschriften	1981–2015	42.546	250,63	19,4	4,05	18,4
Gesamt			375.381	1.293,12	100,0	21,99	100,0

Zur epistemologischen Reflexion der Korpuserstellung hatte die WIN-Projektgruppe das Arbeitspapier „Computer Assisted Legal Linguistics: Corpus Analysis as a New Tool for Legal Studies“ verfasst, das nach positiver Blindbegutachtung im Berichtszeitraum von der Fachzeitschrift *Law & Social Inquiry (LSI)* zur Veröffentlichung angenommen wurde. Im Mai 2017 wurde der Text – im Einklang mit dem kurz zuvor verabschiedeten Digitalisierungskonzept der Heidelberger Akademie – im Open Access online veröffentlicht.

Die in den Vorjahresberichten erwähnte WIN-Konferenz „The Fabric of Language and Law“, die im März 2016 in Heidelberg stattgefunden hatte, wurde im Berichtszeitraum mit der Verschriftlichung ausgewählter Beiträge, ihrer externen Blindbegutachtung und anschließenden Veröffentlichung im *International Journal of Language & Law (JLL)* abgeschlossen. Das JLL-Sonderheft, das denselben Titel trägt wie die Konferenz, enthält Beiträge der Konferenzteilnehmer *Hamann/Vögel*, *Breeze*, *Marín*, *Solan* und *Mouritsen* sowie die bereits zuvor veröffentlichte Transkription der abschließenden Podiumsdiskussion, und wurde wiederum im Open Access veröffentlicht.



Teilnehmer der WIN-Tagung vom März 2016, deren Ergebnisse nun im JLL veröffentlicht wurden

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Die Präsentation des WIN-Projekts auf der „Law & Corpus Linguistics“-Konferenz in den USA (BYU) im Februar 2017 wurde im Berichtszeitraum verschriftlicht und in zwei redaktionellen Überarbeitungsrunden bis November 2017 druckreif ediert. Der daraus resultierende Aufsatz unter dem Titel „Evidence-Based Jurisprudence and Legal Linguistics – Unlikely Blends Made in Germany“ erscheint Mitte 2018 in der US-amerikanischen Rechtszeitschrift *BYU Law Review*, ebenfalls frei abrufbar im Internet.

Vom Akademieprojekt zum internationalen Forschungsnetzwerk

Das seit 2016 um das JuReko herum aufgebaute internationale Forschungsnetzwerk (*International Research Group Computer Assisted Legal Linguistics*, CAL² Group, www.cal2.eu) hat verschiedene rechtslinguistische Korpusprojekte zusammengeführt und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Teilen der Welt in Kontakt gebracht. Im deutschen Raum werden derzeit Kooperationsprojekte mit Rechtswissenschaftlern in Hamburg und Regensburg konzipiert.

Zudem war das CAL²-Netzwerk maßgeblich beteiligt an der Neugründung der *International Language and Law Association* (ILLA), der Ausrichtung des damit verbundenen Gründungskongresses „Language and Law in a World of Media, Globalisation and Social Conflicts“ im September 2017 in Freiburg, sowie am Fellowprojekt „Die Namen der Justiz“ der Wikimedia-Stiftung und des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft.

Diese weiterführenden Projekte wurden jeweils durch gesondert eingeworbene Drittmittel finanziert, wobei das JuReko-Projekt das verbindende Herzstück der wissenschaftlichen Projektarbeit darstellt.

CAL2Lab: Vom Referenzkorpus zur digitalen Forschungs- und Experimentierplattform juristischer Sprachempirie

Vor Ablauf der ersten WIN-Förderphase wurde im Frühjahr 2017 ein Folgeantrag zum zweijährigen Aufbau einer „interdisziplinären Forschungs- und Experimentierplattform zur empirischen Analyse juristischer Begriffssystematik“ (CAL2Lab) bewilligt. Dieses Folgeprojekt baut auf den Ergebnissen der empirischen Pilotstudien auf und verdichtet sie in einer Online-Plattform, die einen selektiven und geschützten Zugriff auf das Referenzkorpus verknüpft mit dem Angebot umfassender Metriken zur juristischen Sprache und Begriffsbildung. Im Fokus steht die kontextuelle Bestimmtheit bzw. Unbestimmtheit juristischer Ausdrücke sowohl diachron (Begriffswandel über die Zeit) als auch synchron (Querschnitt durch juristische Schulen, Medien, Textsorten, Rechtsbereiche u. a.). Die computerlinguistische Entwicklung dieser Plattform wurde im Juni 2017 begonnen und dauert an.

11. Die Vermessung der Welt (WIN-Programm)

Veröffentlichungen

- Vogel, Friedemann, Calculating legal meanings? Drawbacks and opportunities of corpus assisted legal linguistics to make the law (more) explicit. In: Stein/Giltrow (Hg.): The Pragmatic Turn in Law. Inference and Interpretation. New York/Boston: Mouton, 2016, S. 287–306.
- Vogel, Friedemann, Hanjo Hamann und Isabelle Gauer: Computer Assisted Legal Linguistics – Corpus Analysis as a New Tool for Legal Studies. In: Law & Social Inquiry, 2017. DOI: 10.1111/lsi.12305.
- Gauer, Isabelle, Hanjo Hamann und Friedemann Vogel: Das juristische Referenzkorpus (JuReko). In: Burr (Hg.): DHd 2016: Modellierung – Vernetzung – Visualisierung. Leipzig: nisaba, 2. Aufl. 2017, S. 156–158. Online unter www.dhd2016.de/boa-2.0.pdf.
- Hamann, Hanjo, Friedemann Vogel und Isabelle Gauer (Hg.): The Fabric of Language and Law. Special Issue of the International Journal of Language & Law (JLL), 2017. 109 Seiten, online unter www.languageandlaw.de/jll/issue/viewIssue/6/1.
- Hamann, Hanjo und Friedemann Vogel: The Fabric of Language and Law. Towards an International Research Network for Computer Assisted Legal Linguistics (CAL²), in: Hamann/Vogel/Gauer (voriger Eintrag), S. 101–109.
- Vogel, Friedemann, Isabelle Gauer und Hanjo Hamann: Juristische Semantik messend verstehen. CAL2Lab – Eine computergestützte Forschungs- und Experimentierplattform als Beitrag zu einer datengestützten Rechtslinguistik. In: Vogel (Hg.): Recht ist kein Text: Studien zur Sprachlosigkeit im verfassten Rechtsstaat. Berlin: Duncker & Humblot, 2017, S. 177–184.
- Hamann, Hanjo und Friedemann Vogel: Die kritische Masse – Aspekte einer quantitativ orientierten Hermeneutik am Beispiel der computergestützten Rechtslinguistik. In: Schweiker/Hass/Novokhatko/Halbleib (Hg.): Messen und Verstehen in der Wissenschaft. Interdisziplinäre Ansätze. Wiesbaden: Metzler, 2017, S. 81–96.

11. Die Vermessung der Welt: Religiöse Deutung und empirische Quantifizierung im mittelalterlichen Europa

Kollegiat: Dr. Christoph Mauntel¹

Mitarbeiter: Tim Ruben Kerkmann

¹ Graduiertenkolleg „Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)“, Universität Tübingen

Im Mittelpunkt des Projekts „Die Vermessung der Welt“ steht die Frage, wie lateinisch-christliche Autoren des Mittelalters ihre Welterfahrung zwischen traditionellen Deutungsmustern und individuellen Erfahrungen abwogen. Chronologischer Ansatzpunkt ist die Systematisierung und Rationalisierung des verfügbaren Wissens im 13. Jahrhundert, in deren Folge antike Werke verstärkt rezipiert und Enzyklopädien neu verfasst wurden. Gleichzeitig weitete sich der Blick der lateini-

schen Christenheit durch zunehmende Austauschprozesse auf bisher nur theoretisch erfasste Weltgegenden: Bei Reisen in ferne Regionen standen nun biblisches und antikes Traditionswissen den eigenen, empirischen Erfahrungen gegenüber. Es soll analysiert werden, wie bei dieser neuen Erfassung der Welt religiöse Gewissheit gegen individuelle Erfahrung abgewogen wurde und welche Rolle dabei dem Messen und Zählen als Beschreibungsmethode zukam.

Die Analyse empirischer sowie auch alternativer Erfassungsmethoden der Welt in historischer Perspektive ist gerade im Rahmen des WIN-Kollegs über das „Messen und Verstehen der Welt durch die Wissenschaft“ relevant. Das Projekt zeigt, dass das Quantifizieren und Beziffern als wissenschaftliche Methode nicht alternativlos ist bzw. war, sondern selbst das Ergebnis einer historischen Entwicklung ist. Inhaltlich hat sich erwiesen, dass das Thema der quantitativen Erfassung eine Vielzahl von Bereichen der mittelalterlichen Lebenswelt umfasst. Auf der Basis der bisherigen Funde sind folgende erste Schlussfolgerungen möglich:

(1) Die Anfangsthese des Projekts, dass dem Messen und Zählen im Laufe des Mittelalters, besonders jedoch seit dem 12.–13. Jahrhundert eine wachsende Bedeutung zukam, muss kritisch hinterfragt werden. Es gibt auch zahlreiche frühmittelalterliche Quellen, die dezidiert quantitative Angaben zur Erfassung und Beschreibung spezifischer Phänomene nutzen. Zwar lassen sich ab dem 12.–13. Jahrhundert vermehrt entsprechende Belege finden, dies hängt jedoch auch mit der generell breiter werdenden Überlieferung zusammen: es sind schlicht mehr und längere Texte aus späteren Jahrhunderten erhalten. An der generellen Neuausrichtung der Wissenschaft im lateinisch-christlichen Europa im 12. Jahrhundert besteht jedoch kein Zweifel.

(2) Mit Blick auf einzelne Texte hat sich gezeigt, dass die Neigung zum Messen und Zählen einerseits gattungsspezifisch und andererseits individuell bedingt ist. Auf der einen Seite scheinen Reise- oder Pilgerberichte häufiger die Landschaft zu vermessen, als etwa abstrakte geographische Beschreibungen. Dies mag mit der tatsächlichen Erfahrung des Raumes zusammenhängen. Auf der anderen Seite lässt sich klar erkennen, dass bestimmte Autoren eine deutlich höhere Affinität zu quantitativen Angaben hatten, als andere: Messen und Zählen sind also auch Geschmackssache.

(3) Der wohl wichtigste, vorläufige Befund ist, dass das Projekt letztlich in deutlich größere Bezüge eingebettet werden muss, was eine zielgerichtete Bearbeitung erschwert. Während das Projekt vor allem die geographische Erfassung der Welt in den Blick nehmen wollte, wurde während der Arbeit klar, dass viele andere Bereiche eng mit ganz ähnlichen Praktiken und Ansätzen des quantifizierenden Erfassens von Phänomenen verknüpft sind und kaum von dieser getrennt werden können. Exemplarisch lässt sich dies an mittelalterlichen Frömmigkeitspraktiken zeigen, die seit dem Frühmittelalter, verstärkt aber im Spätmittelalter auf zählenden Verfahren beruhten: Buße bzw. Frömmigkeit an sich wurden zähl- und messbar. Der Blick

12. „Working Numbers“ (WIN-Programm)

allein auf die geographische Vermessung würde also der Bedeutung des Zählens und Messens als Kulturtechnik nicht gerecht werden. Eine umfassende Studie dieser Kulturtechnik kann im Rahmen des WIN-Projekts jedoch nicht geleistet werden.

Das Projekt wurde in enger Verbindung mit dem andauernden Habilitationsprojekt über „Weltordnungen. Kontinente und Himmelsrichtungen als Kategorien lateinisch-christlicher Welterfassung“ bearbeitet. Erste Ergebnisse hierzu wurden publiziert bzw. sind auf dem Weg der Publikation, eine umfassende Datenbank wurde angelegt und wird weiter fortgeführt.

12. „Working Numbers“: *Science and Contemporary Politics*

Kollegiat: Dr. Markus J. Prutsch¹

Mitarbeiter: Lars Lehmann

In Zusammenarbeit mit Dr. Georg von Graevenitz, Dr. Kathrine von Graevenitz, Dr. Kelly L. Grotke, Dr. Stephen W. Hastings-King

¹ Europäisches Parlament/Universität Heidelberg

1. Die Aktivitäten des Forschungsprojektes im Überblick

2017 markierte das vierte und zugleich letzte Jahr des WIN-Projektes *Wissen(schaft), Zahl und Macht*, das mit Juni nahtlos in das Folgeprojekt „Working Numbers“: *Science and Contemporary Politics* übergang und das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Allgemeinen sowie die Rolle von Quantifizierungen im politischen Betrieb im Speziellen untersucht. Die Aktualität dieser Thematik zeigt sich gegenwärtig in besonderer Dringlichkeit: Einerseits kann eine bereits seit geraumer Zeit anhaltende „Verwissenschaftlichung“ des Politikbetriebs festgehalten werden, im Kontext derer – nicht zuletzt aufgrund wachsender Komplexität und Diversifizierung moderner Politik – Entscheidungsträger in zunehmendem Maße auf wissenschaftliche und insbesondere zahlenbasierte Expertise zurückgreifen. Für den politischen Prozess charakteristische Werteabwägungen werden hierbei durch wissenschaftliche „Evidenz“ mit einer rationalen Komponente ergänzt beziehungsweise teilweise durch eine solche ersetzt. Andererseits aber lässt sich in der jüngeren Vergangenheit ein gegenläufiger Trend wachsender „Re-Ideologisierung“ von Politik feststellen, der sich nicht zuletzt in steigendem Misstrauen gegenüber Experten¹ und deren Einfluss auf politische Entscheidungsfindungen manifestiert.

¹ Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wird im vorliegenden Text ausschließlich die männliche Sprachform verwendet. Diese sprachliche Vereinfachung ist als geschlechtsneutral zu verstehen und impliziert keine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts.

Bis Anfang des Jahres 2017 hatten die insgesamt zwölf Projektteams ihre bereits im Vorjahr evaluierten Forschungsdesigns zu ersten vollständigen Forschungsmanuskripten ausgearbeitet. Im Frühjahr 2017 wurden diese Manuskripte einem Peer-Review-Verfahren unterzogen, um anschließend im Rahmen der zweiten, vom 8. bis 10. Juni 2017 in der Heidelberger Akademie stattfindenden Projektkonferenz² präsentiert und mit dem erweiterten Projektteam sowie geladenen internationalen Gästen diskutiert zu werden. Die Konferenz zielte darüber hinaus darauf ab, die Ergebnisse der einzelnen Teilforschungsprojekte zu bündeln und die Voraussetzungen für deren Nutzbarkeit in der politischen Praxis zu schaffen. Hierfür wurden in parallel stattfindenden Workshops anwendungsbezogene Schlussfolgerungen aus den Forschungsprojekten formuliert (für einen ausführlicheren Tagungsbericht siehe den folgenden Abschnitt).

Die zweite Jahreshälfte 2017 diente dazu, die Einzelbeiträge zu finalisieren und deren Veröffentlichung vorzubereiten, für die mit Palgrave Macmillan einer der renommiertesten internationalen Wissenschaftsverlage gewonnen werden konnte. Zugleich wurden die Erkenntnisse aus den Workshops gesammelt und systematisiert, um den Rahmen für die Ausarbeitung eines praxisorientierten Positionspapiers (*Policy Paper*) abzustecken, das im Fokus der verbleibenden Projektlaufzeit steht.

2. Die Akademiekonferenz „Working Numbers“: Science and Contemporary Politics (8. bis 10. Juni 2017)

Eine Scharnierfunktion zwischen dem auslaufenden Projekt *Wissen(schaft), Zahl und Macht* sowie dem beginnenden Anschlussprojekt „Working Numbers“: *Science and Contemporary Politics* erfüllte die im Juni 2017 organisierte gleichnamige Tagung. Internationale Wissenschaftler verschiedener Disziplinen sowie Politpraktiker gingen hierbei gemeinsam den Ambivalenzen einer „verwissenschaftlichten“ Politik nach und thematisierten den Umgang mit Zahlen in politischen Entscheidungsprozessen. Nach den Begrüßungsworten von Seiten des Präsidenten der Akademie, Thomas W. Holstein, und einer thematischen Einführung durch den WIN-Kollegiaten Markus J. Prutsch folgte eine Grundsatzrede des Präsidenten des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW), Achim Wambach. Dieser gab hierbei Einblicke in seine politische Beratertätigkeit innerhalb und außerhalb des ZEW und reflektierte den hohen Stellenwert quantifizierter Expertisen für europa- und bundespolitische Entscheidungssträger.

An den Eröffnungsteil der Tagung schloss die Präsentation beziehungsweise Diskussion der Einzelbeiträge des Projektes an. Darauf folgten drei parallele Work-

2 Die Programmübersicht der Konferenz ist online abrufbar unter http://www.haw.uni-heidelberg.de/md/haw/veranstaltungen/working_numbers_science_and_contemporary_politics_win_konferenz_web.pdf.

12. „Working Numbers“ (WIN-Programm)

shops, die sich jeweils eines Aspektes des der Konferenz zugrundeliegenden Konzeptes von „Working Numbers“ annahmen. Dies waren namentlich: 1) Produktion von Zahlen; 2) Transfer und Übersetzung von Zahlen in die Sphäre des Politischen; und 3) Gebrauch von Zahlen in der Politik.

Zentral für den ersten Workshops zur **Produktion von Zahlen** war die Erkenntnis, dass Zahlen und ihre Entstehung nicht als notwendig neutral oder objektiv anzusehen seien. Vielmehr gelte es, die normativen Aspekte von Zahlen herauszuarbeiten. Zahlen seien inhärent mit Klassifikationssystemen verknüpft, so beispielsweise mit Konzepten zu Geschlecht und Nationalität. Die Workshopteilnehmer plädierten dementsprechend dafür, die Entstehungsgeschichte von Zahlen stärker in den Blick zu nehmen. Erst eine Analyse der Kontextualisierung ihrer Entstehung erlaube es, Zahlen zugrunde liegende Werte und Subjektivität nachvollziehbar zu machen und damit eine „Entmystifizierung“ von Zahlen und Quantifizierung zu befördern. Der erste Workshop betonte zudem, dass es keine lineare Abfolge zwischen der Produktion und der Vermittlung von Zahlen in die Politik gebe. Anstelle solcher linearer Vorstellungen müsse vielmehr ein komplexes Nebeneinander von Angebot und Nachfrage anerkannt werden: Einerseits fragen politische Entscheidungsträger Fachwissen an und wenden sich hierfür an „Zahlenproduzenten“. Andererseits produzierten Wissenschaftler von sich aus politisch relevantes und letztlich politisch genutztes Zahlenmaterial, selbst wenn eine politische Nutzung anfänglich nicht intendiert gewesen sein mochte. Eine klare Sequenz, wie eine Zahl produziert und anschließend für die Politik relevant wird, lasse sich nicht feststellen. Die Produktion von Zahlen, so die Quintessenz des Workshops, lasse sich über das Konzept einer „Black Box“ begreifbar machen lassen. Diese könne als ein dynamisches Feld verstanden werden, in dem Zahlen zirkulieren, in der allerdings selbst Zahlenproduzenten die Bedingungen des gesamten Produktionsprozesses nicht überschauen können. Vergleichbare Prozesse seien auch im Finanzsektor zu beobachten, in dem Zahlen eine Rolle spielen, deren genaues Zustandekommen indes selbst Finanzexperten unklar bleiben.

Der zweite Workshop nahm sich dem **Transfer und der Übersetzung von Zahlen in die Sphäre des Politischen** an. Es herrschte Konsens, dass eine Ausdifferenzierung des Mittlerprozesses notwendig sei, um den Werdegang einer Zahl von deren Produktion bis hin zu ihrem (politischen) Gebrauch adäquat verstehen zu können: Der Begriff des „Transfers“ verweise hierbei auf einen meist intentionalen Vorgang, in dem eine Zahl über einen klar definierten Kanal von einem Produzenten zu einem Nutzer übermittelt werde. Es wurde unterstrichen, dass ein solcher Transfer nicht nur von Forschern, sondern ebenso von Politikberatern, NGOs, Interessensvertretern und auch von Politikern selbst initiiert und vorgenommen werden könne. Die Vorstellung der Steuerungshoheit eines Akteurs gelte es hierbei kritisch zu hinterfragen, da in den meisten Fällen multiple Akteure in den Mittlerprozess eingebunden seien. Die „Übersetzung“ einer Zahl könne wie

der Transfer als ein bewusst vorgenommener Vorgang verstanden werden. Eine Zahl aus der Sprache der Wissenschaft würde dementsprechend in die Sprache der Politik übersetzt, wobei der Übersetzer im bestmöglichen Falle mit den Schwierigkeiten beider Sprachen vertraut ist, um Übersetzungsfehlern möglichst vorzubeugen. Aus dem Workshop erwuchs der Vorschlag, „Transfer“ und „Übersetzung“ durch „Migration“ als eine komplementäre dritte Alternative zu ergänzen. Im Gegensatz zum Begriff des Transfers und auch jenem der Übersetzung erinnere „Migration“ daran, dass Übergangsprozesse nicht immer gesteuert werden und über unterschiedliche Kanäle und Zwischenschritte erfolgen können. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, dass Zahlen auch lediglich durch Zufall ihren Weg in die Politik finden und etwa über gesellschaftliche oder mediale Diskurse in die Politik gelangen können. Vorgeschlagen wurde ferner, zwischen kognitiven Zahlen und normativen Zahlen zu unterscheiden: Erstere verwiesen auf einen rationalen Vorgang, im Zuge dessen eine Zahl nach nüchterner Analyse in sachlicher Weise vermittelt werde, um ein bestimmtes Phänomen quantitativ zu bestimmen. Letztere hingegen verwiesen auf einen normativen Vorgang, in dem Zahlen eine primär symbolische Dimension beigemessen wird.

Der dritte Workshop schließlich beschäftigte sich mit dem **Gebrauch von Zahlen in der Politik**. Hierbei wurde zunächst die Bedeutung einer Spezifizierung des Verständnisses von „Politik“ hervorgehoben: Einerseits könne „Politik“ weit gefasst werden und etwa medial oder gesellschaftlich ausgetragene Diskurse mit politischer Relevanz einschließen. Andererseits könne der Politikbegriff auch enger gefasst und auf institutionelle Aushandlungsprozesse in Regierungsorganen beschränkt werden. Letzteres Verständnis rückten die Teilnehmer in den Fokus ihrer Diskussionen. Dabei wurde zwischen dem argumentativen Gebrauch einer Zahl im politischen Diskurs (= *political use*) und dem Gebrauch einer Zahl zur Formulierung politischer Entscheidungen wie etwa Gesetzestexten oder Richtlinien unterschieden (= *policy use*). Zugleich wurde die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Zahlen, die politische Ziele definieren, und solchen, die primär als Koordinationsmechanismus fungieren, hervorgehoben. Grundsätzlich konstatierten die Teilnehmer des dritten Workshops eine Zunahme von Zahlen und Statistik in der Politik, aber auch einen grundsätzlichen Wandel im politischen Umgang mit Zahlen seit den 1970er Jahren. Während in der Nachkriegszeit (westliche) Regierungen primär bestrebt gewesen seien, die Wirtschaft über den Keynesianismus zu managen und dabei auf einige wenige Zahlen zur Steuerung zurückgegriffen hätten, habe seit den 1970er Jahren der Neoliberalismus seinen Siegeszug angetreten, der mit deutlich ausdifferenzierteren Zahlenanalysen und auf Quantifizierungen setzenden Steuerungsmechanismen einhergegangen sei. Zugleich hoben die Workshopteilnehmer die Rolle der fortschreitenden Globalisierung und Technologisierung als weitere Faktoren für die rapide Zunahme von „quantitativer Evidenz“ in der Politik hervor.

13. Thermischer Komfort und Schmerz (WIN-Programm)

3. Die nächsten Schritte

Die Arbeiten des WIN-Projektes werden in den Jahren 2018 beziehungsweise 2019 in doppelter Hinsicht weiterverfolgt: Zum einen werden die bereits vorliegenden Projektergebnisse nach einem letzten Begutachtungsverfahren sowie abschließenden editorischen Arbeiten in Buchform publiziert. Zum anderen wird der bereits begonnene Dialog mit „Praktikern der Politik“ intensiviert und konkretisiert, dies schwerpunktmäßig auf der europäischen politischen Ebene. Die bereits erarbeiteten Schlussfolgerungen aus den wissenschaftlichen Forschungen werden hierbei mit Blick auf ihre praktische Verwertbarkeit weiterentwickelt und sollen in ein kohärentes Positionspapier Eingang finden. Dieses Positionspapier ist dazu intendiert, Akteure des politischen Betriebs zu einem reflektierteren Umgang mit Zahlen und Quantifizierung sowie „wissenschaftlicher Expertise“ insgesamt anzuhalten, indem Chancen und Gefahren einer evidenzbasierten Politikgestaltung kritisch beleuchtet werden.

13. Thermischer Komfort und Schmerz – Wechselwirkung zwischen Methode und Interpretation

Kollegiaten: Dr. Susanne Becker¹, Dr. Marcel Schweiker²

Mitarbeiter: Dr. Karin Schakib-Ekbatan²

¹ Institut für Neuropsychologie und Klinische Psychologie, Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim

² Fachgebiet Bauphysik und Technischer Ausbau, Karlsruher Institut für Technologie, Karlsruhe

Einleitung und Stand des Forschungsgebiets

Thermischer Komfort und Schmerz gehen einerseits auf überlappende neurophysiologische Mechanismen zurück, andererseits teilen sie viele Phänomene hinsichtlich Wahrnehmung und Verhaltenskonsequenzen. Eines der geteilten Phänomene ist die Adaption, ein weiteres die Allästhesie. Adaption ist die Anpassung der Reaktionen des menschlichen Warn- und Alarmsystems, um den Effekt von wiederholten Störreizen auf die Funktions- und Leistungsfähigkeit zu verringern. Allästhesie hingegen beschreibt das Streben, von einem durch Störreize gekennzeichneten Zustand in einen störungsfreien Zustand zurückzukehren, was einhergeht mit dem, oft nur kurz anhaltenden, Gefühl der Freude oder Erleichterung über das Nachlassen des Störreizes. Die Freude über das Nachlassen eines Schmerzreizes, z. B. erzeugt durch einen Stoß, ist hier ein typisches Beispiel. Bekannt ist auch das angenehme Gefühl des heißen Tees nach einem Winterspaziergang, welches dazu beiträgt, den durch die Kälte erzeugten Stress zu lösen. Wichtig

ist dabei die Erkenntnis sowohl aus der Komfort- als auch Schmerzforschung, dass in dem Moment der Erleichterung, die Zufriedenheit z. B. mit den thermischen Bedingungen deutlich höher ist als anhand der rein objektiv physikalischen Bedingungen zu erwarten wäre (Attia, Engel, & Hildebrandt, 1980; Cabanac, 1971; Leknes et al., 2013; Parkinson & de Dear, 2015). Wie jedoch solche dynamischen Prozesse der Adaption und Allästhesie ablaufen bzw. welche Prozesse zu Adaption und Allästhesie beitragen und wie diese miteinander interagieren, ist aktuell in der Literatur nicht beschrieben.

Adaption und Allästhesie geschehen immer in Folge einer als nicht optimal betrachteten externalen oder internalen Bedingung. Da sich externe Störreize experimentell hervorragend manipulieren und damit untersuchen lassen, stehen sie im Fokus dieses Projekts. Es werden lokale und globale Störreize unterschieden, mit Schmerz als Prototyp für lokale Störreize und thermisches Unbehagen als Prototyp globaler Störreize. Um die Mechanismen von Adaption und Allästhesie zu verstehen, wird untersucht, wie sich solche lokale und globale Reize wechselseitig beeinflussen.

Arbeitsbericht zum Forschungsprojekt

Die Projektphase in 2017 stellte eine Übergangsphase zwischen den Zielen der ersten und zweiten Förderphase dar. Zum einen wurde durch die dritte Hauptstudie an der Bestimmung, wie die Messinstrumente, z. B. die Art einer Skala, die Ergebnisse und vorhandenen Modelle im Bereich des thermischen Komforts und der Schmerzwahrnehmung beeinflussen, weiter gearbeitet. Als zweites wurde eine internationale Studie zum Verständnis von Skalen im Bereich des thermischen Komforts initiiert und deren Durchführung begonnen. Vorbereitend für die Arbeiten der zweiten Förderphase wurde schließlich ein internationales Symposium ausgerichtet, welches Wissenschaftler aus den beiden Themengebieten thermischer Komfort und Schmerz ansprach und zu einem regen interdisziplinären Austausch führte.

Versuche im Januar/Februar 2017

Im Winter 2017 (Januar/Februar) wurde die letzte Hauptuntersuchung der ersten Förderphase durchgeführt. Der Schwerpunkt lag bei dieser Untersuchung auf dem Einfluss der Schmerzerfahrungen auf die Einordnung von Schmerzbegriffen und das Schmerzempfinden. Hierzu wurden zwei Probandengruppen akquiriert: 25 gesunde Probanden und 27 Probanden mit chronischen Rückenschmerzen (im Folgenden Patienten genannt). Beide Probandengruppen durchliefen das für die vorhergegangenen Untersuchungen entwickelte Versuchsdesign, welches aus Interviews und der Stimulation mit verschiedenen Schmerzreizen besteht. Die Studien wurden im Feldlabor LOBSTER (Laboratory for Occup-

13. Thermischer Komfort und Schmerz (WIN-Programm)

ant Behaviour, Satisfaction, Thermal comfort, and Environmental Research) am KIT durchgeführt. Die Hitze- und Schmerzreize wurden mit einer Thermodoe (SENSELab, MSA Thermotest, Somedic Sales AB, Schweden) des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit, Mannheim, appliziert.

Internationale Studie zum Verständnis von Skalen

Die im Forschungsprojekt entwickelte Methode der freien Positionierung von Skalenankern auf einer nur an den Endpunkten markierten Skala wurde im Rahmen eines Arbeitstreffens des IEA EBC Annex 69¹, an dem Dr. Schweiker im Rahmen des WIN-Kolleg-Projektes teilnimmt, zu einer internationalen Studie erweitert. Hierzu wurde zusammen mit acht Partnern aus Australien, China, Deutschland, England, Korea und den USA aus dem im Rahmen des WIN-Kollegs entwickelten Interviews, ein Fragebogen entwickelt. Zusätzlich wurde mit dieser Gruppe ein „Pre-Analysis“-Plan entwickelt und publiziert, in dem die Schritte zur Datenaufnahme und -aufbereitung festgehalten wurden. Durch

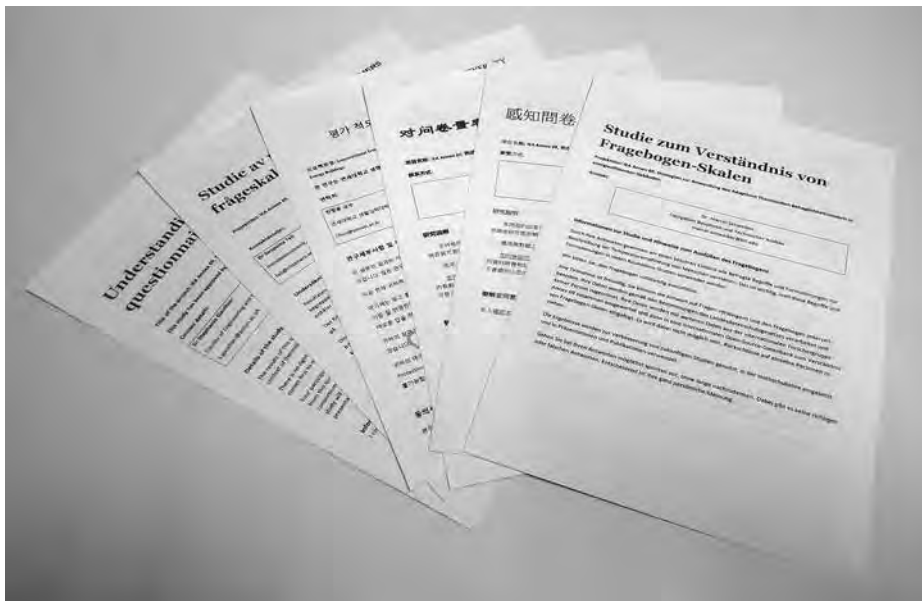


Abb. 1. Foto von 6 der insgesamt 13 erstellten Sprachversionen des Fragebogens der internationalen Studie.

¹ Die Arbeitsgruppen der IEA treffen sich zwei Mal jährlich, um innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums (meist 4 Jahre) den Stand der Forschung zu begutachten, Guidelines zu State-of-the-Art Methoden zu erstellen und das Forschungsfeld zu vernetzen. Der Annex 69 hat derzeit 48 Mitglieder aus 14 Nationen und läuft voraussichtlich noch bis 2019 (s. auch <http://www.iea-ebc.org/projects/und> <http://annex69.org/index>).

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses

einen Aufruf innerhalb der Gemeinschaft zum thermischen Komfort wurden schließlich weitere Interessenten für diese Studie gefunden. Dies führte zu einer Größe von aktuell 79 Forschern aus 44 Gruppen, die planen, den Fragebogen in verschiedenen Sprachen in 25 Ländern und über 50 Städten anzuwenden. Hierzu sind bereits 13 verschiedene Sprachversionen entstanden, neben der Basisversion auf Englisch u. a. auf Arabisch, Chinesisch, Deutsch, Französisch, Malaysisch, in Sinhala, auf Spanisch und Portugiesisch. Die Datenerhebung hat im April 2017 begonnen und wird bis Ende September 2018 andauern. Insgesamt wird ein Datensatz von ca. 8.000 ausgefüllten Fragebogen erwartet.

Internationales Symposium

Am 9. und 10. November 2017 wurde durch unser Projekt das internationale Symposium „Perception of thermal comfort and pain – are we assessing their dynamics right?“ organisiert, das in den Räumlichkeiten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften statt fand. Der Fokus des Symposiums lag darauf, Forscher aus unterschiedlichsten Disziplinen, die in der Regel bisher kaum miteinander kommunizieren, zusammenzubringen und den interdisziplinären Austausch zu stärken. Diskutiert werden sollten z. B. methodische Herangehensweise und auch zu überwindende Hürden bei der Messung der menschlichen



Abb. 2. Podiumsdiskussion mit den vier Keynotesprechern moderiert von Prof. Fergus Nicol.

13. Thermischer Komfort und Schmerz (WIN-Programm)

Wahrnehmung sowie kontextuelle und individuelle Faktoren, die dynamische Aspekte der Wahrnehmung beeinflussen.

Das Programm, das zwei halbe Tage umfasste, beinhaltete Keynote-Präsentationen von vier angesehenen Forschern sowohl aus der Komfort- (Prof. Richard de Dear, Prof. Gary Raw) als auch der Schmerzforschung (Dr. Stephanie Eichberg, Prof. André Mouraux). Diese vier Keynotes spiegeln bereits den interdisziplinären Gedanken des Symposiums wieder: neben architektonisch-bauphysikalischen und psychologischen Ansätzen wurden neurowissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Ansätze und Erkenntnisse präsentiert und diskutiert.

Neben diesen vier Keynotes wurden in neun weiteren Präsentationen unterschiedliche Aspekte der Komfort- und Schmerzforschung hinsichtlich dynamischer Prozesse der Wahrnehmung betrachtet. Dies ging z. B. von der Rolle empfundener Kontrolle in der Wahrnehmung von Schmerz über die Messung allästhetischer Prozesse im Elektroenzephalogramm (EEG) zu Tagesrhythmen adaptiven Verhaltens zur Regulation des Komfortempfindens und dem Vergleich von Einschätzungen der Wahrnehmung auf unterschiedlichen Skalen. Ergänzt wurden diese Präsentationen durch insgesamt sechs Kurzpräsentationen, bei denen die Autoren ihr Hauptergebnis in wenigen Minuten darstellten.

Da, wie oben beschrieben, es ein Ziel des Symposiums war, Forscher in Kommunikation treten zu lassen, die bisher wenig oder gar nicht miteinander kommunizieren, wurden die Präsentationen und Kurzpräsentationen jeweils gefolgt von Podiumsdiskussionen. Entsprechend war der Abschluss des Symposiums eine Podiumsdiskussion mit allen Keynote-Sprechern. Alle diese Diskussionen waren äußerst lebhaft und haben gerade durch die Betrachtung aus unterschiedlichsten Blickwinkeln interessante Frage aufgeworfen. Es wurde z. B. der Einfluss von Erwartungen auf das eigene Verhalten, aber auch die Wahrnehmung z. B. von Störreizen diskutiert, sowie auch zu beobachtende Abweichungen von Selbstaussagen zum eigenen Verhalten und dem beobachteten Verhalten. Der letzte Punkt ist einerseits eine interessante Feststellung, die Einblicke in das Selbstkonzept von Personen zulässt, aber andererseits aus messtheoretischer Sicht problematisch, da sehr viel Erhebungen auf Selbstaussagen basieren. Insbesondere wurde die Reliabilität und Validität von Skalen und der damit verbundenen Zuordnung von Zahlen zur Wahrnehmung diskutiert. Während weitgehend Konsens herrschte, dass solche Zuordnungen aufgrund starker individueller Variationen problematisch sind, wurde jedoch auch gemeinsam festgestellt, dass die Alternativen sehr beschränkt sind, da keine objektiven Methoden zur Erfassung subjektiver Phänomene existieren. In diesem Kontext konnten erste Ergebnisse qualitativer Daten aus diesem Projekt (siehe unten) hilfreiche Ergänzungen machen, die es erlauben, die Einschätzungen von Personen auf Skalen zur Wahrnehmung in einen Kontext zu rücken und damit verständlicher zu machen.

Erste Ergebnisse der Auswertungen

In einer Hauptstudie zum thermischen Komfort wurde untersucht, wie Versuchsteilnehmer verschiedene Skalen zur subjektiven Erfassung von Temperaturempfindungen interpretieren. Die Aufgabe bestand darin, Wörter, die sich auf Intensitäten von Temperaturwahrnehmung beziehen (z. B. kühl, weder kalt noch warm, warm) auf Linien mit verbalisierten Endpunkten der Bewertungsdimensionen Präferenz (lieber kälter – lieber wärmer), Komfortbewertung (nicht komfortabel – komfortabel), Angenehmheit (unangenehm – angenehm), Akzeptanz (nicht akzeptabel – akzeptabel) und Tolerierbarkeit (unerträglich – erträglich) frei zuzuordnen. Dadurch sollten Erkenntnisse über zugrunde liegende kognitive Konzepte der Versuchsteilnehmer zu den Bewertungsdimensionen gewonnen werden. Über Oberflächen- und Raumlufttemperaturen wurden die Raumtemperaturen im Versuchsgebäude variiert und dadurch experimentellen Bedingungen von 20 °C, 25 °C und 30 °C realisiert. Die zentrale Frage der Analysen zielte darauf ab, ob sich im Antwortverhalten der Probanden Subgruppen identifizieren lassen. An der Studie nahmen 63 Probanden teil (32 in den Wintermonaten, 31 in den Sommermonaten). Im Ergebnis zeigten sich unterscheidbare Bearbeitungsmuster bei der Zuordnung der Wörter zu den Linien, beispielsweise in Form unterschiedlicher Temperaturpräferenzen, die sich auch unter den drei verschiedenen Raumtemperaturbedingungen widerspiegeln und sich damit als geeignete Prädiktoren für die Bewertung von Raumtemperaturen erwiesen (Fuchs, Becker, Schakib-Ekbatan, & Schweiker, 2018).

Sowohl Schmerz- als auch Komfort-Wahrnehmung als subjektive Erfahrungen werden durch eine Vielzahl physischer und psychischer Faktoren beeinflusst. Fragebögen mit quantifizierenden Skalen werden standardmäßig in beiden Bereichen eingesetzt: beim Schmerz in Diagnose und Therapie, beim Komfort zur Erfassung des subjektiven Erlebens des thermischen Komforts am Arbeitsplatz. Es wird für die Untersuchungen angenommen, dass sich unterschiedliches Erleben auch im Verständnis und Gebrauch von Fragebogenskalen niederschlagen müsste, was die Untersuchungen zum Komfort nahelegen (s. o.). Als Ergänzung hierzu wurde die „think-aloud“-Technik eingesetzt: Probanden äußerten laut, welche Erfahrungen oder Situationen sie mit den Wörtern, die sie auf den Skalenlinien zugeordnet haben, verbinden. Hieraus entstanden Interviewtexte von 61 Versuchsteilnehmern aus der Hauptuntersuchung in 2016 zum thermischen Komfort sowie von 82 Probanden aus den Untersuchungen zum Schmerz aus 2016 und 2017.

Das Textmaterial wurde einer hermeneutischen Untersuchung mittels einer softwaregestützten qualitativen Analyse unterzogen (Kuckartz, 2012). Hintergrund ist dabei das Verstehen, Interpretieren und Kodieren dieser Texte. Dies setzt Definitions- und Abstraktionsprozesse voraus, die zu interpretativen Kategorien führen.

13. Thermischer Komfort und Schmerz (WIN-Programm)

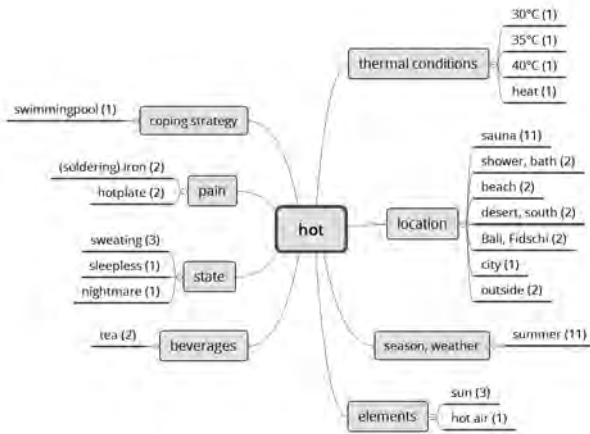


Abb. 3: Auswertung der Interviewantworten zum Begriff „heiß“.

Ein Hauptergebnis war, dass die Konnotationen der Probanden zu den zu beschreibenden Begriffen in beiden Wahrnehmungsbereichen eine große Variabilität aufwiesen (Schakib-Ekbatan, Becker, & Schweiker, 2017). Beim thermischen Komfort ergab sich beispielsweise in der Kategorie ‚physikalische Beschreibungen‘ in Bezug auf den Skalenpunkt „neutral“ ein Spektrum von 20 °C bis 25 °C. Überwiegend war die „neutrale“ Temperatur (im Sinne von weder kalt noch warm) positiv konnotiert. Beim Schmerz wurden sowohl physische als psychische Aspekte (z. B. Trauer, Trennung, Sorge um eine nahestehende Person, Hilflosigkeit) genannt.

Neben konkreten Assoziationen ließen sich auch Kategorien bilden, die sich auf Wahrnehmungsprozesse selbst beziehen; die Probanden gaben an, dass sich „kein Schmerz“ oder eine „neutrale Temperatur“ einer bewussten Wahrnehmung und damit auch einer fassbaren Beschreibung entziehen. Sowohl beim Schmerz als auch beim thermischen Komfort ergaben sich Kategorien, die sich auf Wahrnehmung, Bewertung, zeitliche Dimensionen, konkrete Orte und Situationen bezogen.

Somit hat sich die verwendete „think-aloud“-Technik als hilfreiches Vorgehen erwiesen, um den subjektiven Konzepten zu Schmerz und Komfort näherzukommen. Für weitere Analysen sollen quantitative und qualitative Daten aus den Hauptuntersuchungen verknüpft werden.

Zitierte Literatur

Attia, M., Engel, P., & Hildebrandt, G. (1980). Quantification of thermal comfort parameters using a behavioural indicator. *Physiology & Behavior*, 24(5), 901–909. [https://doi.org/10.1016/0031-9384\(80\)90148-1](https://doi.org/10.1016/0031-9384(80)90148-1)

- Cabanac, M. (1971). Physiological role of pleasure. *Science*, 173(4002), 1103–1107.
- Fuchs, X., Becker, S., Schakib-Ekbatan, K., & Schweiker, M. (2018). Subgroups holding different conceptions of scales rate room temperatures differently. *Building and Environment*, 128, 236–247. <https://doi.org/10.1016/j.buildenv.2017.11.034>
- Kuckartz, U. (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa.
- Leknes, S., Berna, C., Lee, M. C., Snyder, G. D., Biele, G., & Tracey, I. (2013). The importance of context: When relative relief renders pain pleasant. *Pain*, 154(3), 402–410. Retrieved from http://www.ncbi.nlm.nih.gov/entrez/query.fcgi?cmd=Retrieve&db=PubMed&dopt=Citation&list_uids=23352758
- Parkinson, T., & de Dear, R. J. (2015). Thermal pleasure in built environments: physiology of alliesthesia. *Building Research & Information*, 43(3), 288–301.
- Schakib-Ekbatan, K., Becker, S., & Schweiker, M. (2017). Does „painful“ or „hot“ mean the same to different people? In *HAW-Symposiums „Perception of thermal comfort and pain – are we assessing their dynamics right?“* Heidelberg.

14. Charakterisierung von durchströmten Gefäßen und der Hämodynamik mittels modell- und simulationsbasierter Fluss-MRI (CFD-MRI): Qualitative Analyse des Genauigkeitsgewinns der kombinierten Methode

Kollegiat: Dr. Mathias Joachim Krause¹

Mitarbeiter: Fabian Klemens¹, Albert Mink¹

¹ Lattice Boltzmann Research Group, Karlsruher Institut für Technologie

Einleitung zum Vorhaben

Im Mai 2017 startete das Forschungsteam um den Kollegiaten in die zweite zweijährige Projektphase. Während die grundlegende Methodenentwicklung in der ersten Förderphase im Vordergrund stand, erfolgt nun die Weiterentwicklung und schließlich die Erforschung der Anwendbarkeit der Methode im medizinischen Bereich. Der Bericht bezieht sich auf das Kalenderjahr 2017 und somit auf beide Phasen. Der Schwerpunkt lag dabei auf einer qualitativen Analyse der gekoppelten Methode mit realen Messdaten.

1. Gegenstand des Forschungsprojektes und Zielsetzung

Für viele medizinische Anwendungen ist die genaue Kenntnis der Strömungsdynamik eine Grundvoraussetzung für Diagnostik, Medikation und Operationsplanung. Genaue Strömungsdaten sind jedoch mit aktueller Mess- und Simulationstechnik nicht in der gewünschten Genauigkeit verfügbar. Die Kopplung von Simulation und Messung (CFD-MRI) deutet jedoch darauf hin, dass bei der

14. Charakterisierung von durchströmten Gefäßen (WIN-Programm)

Erfassung der Strömungsdynamik in komplexen patientenindividuellen Gefäßgeometrien erhebliche Fortschritte zu erwarten sind. Die Grundidee der CFD-MRI-Methode ist es, MRT-Daten (Gefäßwand und Geschwindigkeitsverteilung) als Ausgangswerte für ein Optimierungsproblem zu verwenden. Das Ergebnis ist dann eine akkurat berechnete Gefäßwand und Geschwindigkeitsverteilung, die nah an den Messdaten sind und gleichzeitig die zugrundeliegenden physikalischen Gleichungen erfüllt. Gefäße können somit selbst mit nur wenigen und/oder auch ungenauen Messdaten identifiziert und Geschwindigkeitsverteilung ermittelt werden.

2. Versuchsaufbau und Akquirierung experimenteller MRT-Daten

Um eine genaue Analyse der Methode zu ermöglichen, wurde am Gerätezentrum Pro²NMR am *Karlsruher Institut für Technologie*, einer der Kooperationspartner, ein Versuchsaufbau zur Durchflussmessung realisiert. Dazu wurde ein Hindernis, hier eine zylindrische Probe, in einem festen Rohr platziert, siehe Abbildung 1 (links). Dieses feste Rohr wurde über flexible Schläuche mit einer chromatographischen Pumpe mit minimaler Pulsation verbunden, um ein stationäres Strömungsfeld im Modell zu realisieren. Als strömende Flüssigkeit wurde Isopropanol gewählt. Das experimentelle MRT-Ergebnis ist in Abbildung 1 (rechts) dargestellt.

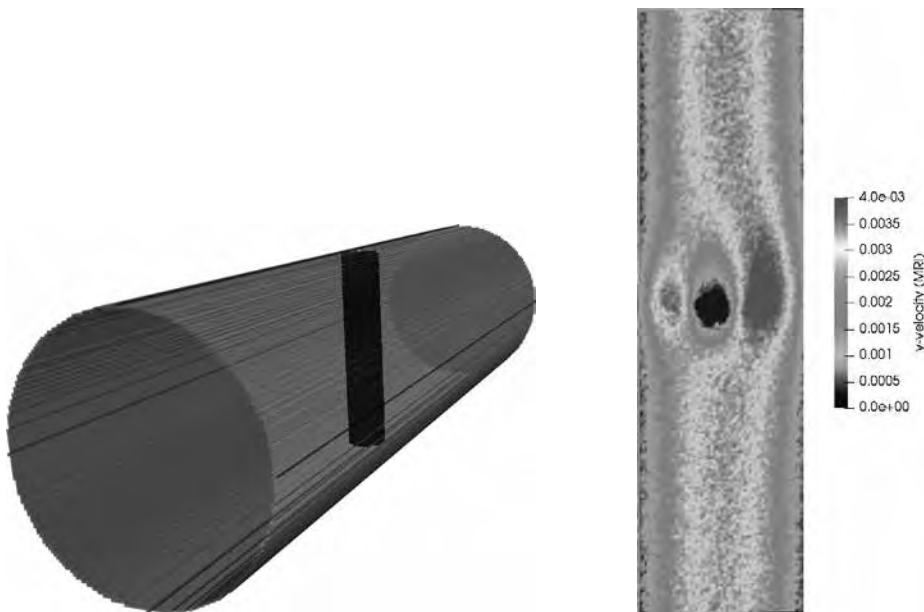


Abb. 1: Schematische Darstellung des Versuchsaufbaus (links): Ein zylindrisches Objekt innerhalb eines Rohres. Ergebnisse der Fluss-MRT Messung (rechts): Strömungsgeschwindigkeiten innerhalb der Messebene.

3. Qualitative Analyse der CFD-MRI Methode

Die Herausforderung für die gekoppelte Methode besteht darin, dass die MRT-Daten nur zweidimensional im Raum und eindimensional in der Geschwindigkeit sind. Die Methode startet bei einem Fehler zwischen Simulation und MRT-Daten von 41,72 %, jedoch nach nur 5 Optimierungsschritten halbiert sich der Fehler und erreicht dann nach 18 Schritten 11,94 %. Der Fehler bleibt dann in diesem Bereich, aber wie in den Abbildungen 2 und 3 zu sehen ist, wird das Messrauschen deutlich reduziert. In Abbildung 4 sind die Ergebnisse für die Objektidentifikation dargestellt. Im Hintergrund ist ein Segment der MRT-Daten zu sehen, davor ein Ausschnitt der Simulation, dargestellt als Punkte, die die Durchlässigkeit zeigen. Nach nur 5 Schritten ist der Grundriss des Objektes gefunden, jedoch mit hoher Durchlässigkeit. Nach 8 Schritten findet die Methode eine feste Schale. Nach 18 Schritten ist sowohl die Innen- als auch die Außenschicht fast komplett undurchlässig. Entsprechend den gleichen Schritten zeigt Abbildung 5 das Ergebnis für die Strömungsgeschwindigkeitscharakterisierung. Es ist zu erkennen, dass die Strömung sehr genau berechnet wird, nachdem das Objekt gefunden wurde. Die CFD-MRT-Methode war in der Lage, das Objekt zu lokalisieren und die Flüssigkeitsströmung recht genau zu bestimmen, obwohl nur 2D-räumlich aufgelöste MRT-Daten verwendet wurden. Das Messrauschen wurde dabei signifikant reduziert.

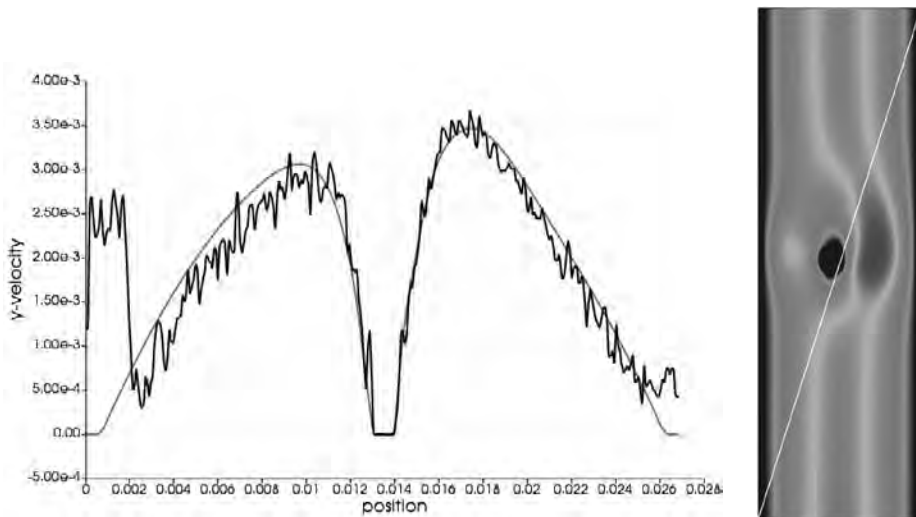


Abb. 2: Vergleich des Geschwindigkeitsprofils entlang einer Linie der Ebene (weiße Linie in der rechten Abbildung). Die experimentellen Daten werden als helle Linie dargestellt und die Simulationsergebnisse als dunkle Linie. Hier zeigt sich eine deutliche Reduzierung des Messrauschens.

14. Charakterisierung von durchströmten Gefäßen (WIN-Program)

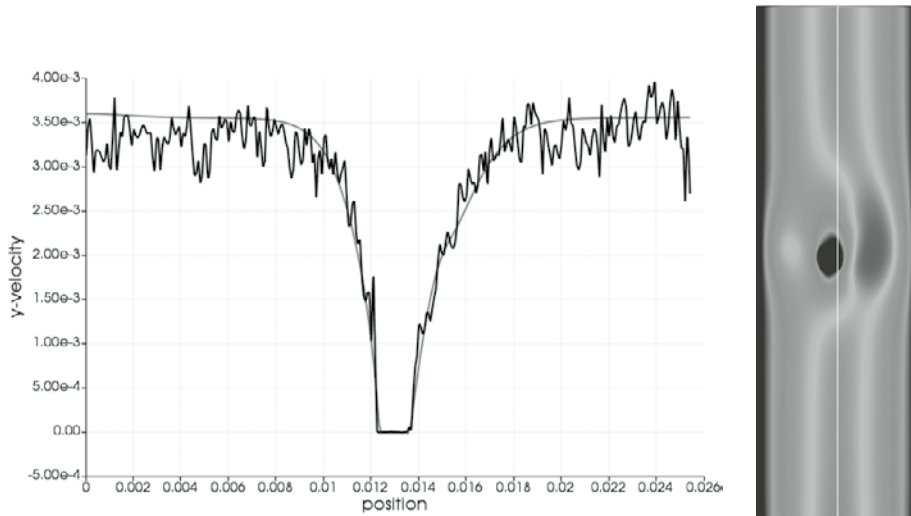


Abb. 3: Vergleich des Geschwindigkeitsprofils entlang einer Linie der Ebene (weiße Linie in der rechten Abbildung). Die experimentellen Daten werden als helle Linie dargestellt und die Simulationsergebnisse als dunkle Linie. Hier zeigt sich eine deutliche Reduzierung des Messrauschens.

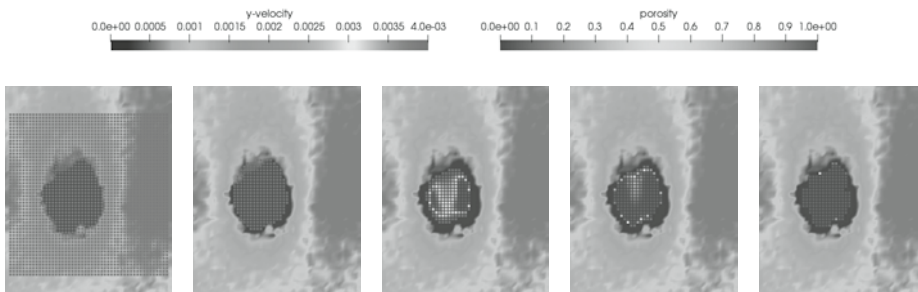


Abb. 4: Ergebnisse für die Objektidentifikation über verschiedene Optimierungsschritte. Die MRT-Daten werden im Hintergrund, und die Durchlässigkeit der Simulation als Punkte im Vordergrund dargestellt.

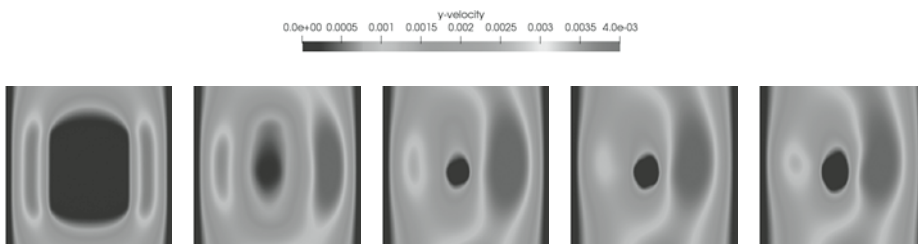


Abb. 5: Ergebnisse der Strömungscharakterisierung. Dargestellt ist die Strömungsgeschwindigkeit über verschiedene Optimierungsschritte.

4. Berechnung Wandschubspannung

In einer ersten Machbarkeitsstudie wurde ein Algorithmus zur Berechnung der Wandschubspannungen implementiert, validiert und an MRT-Daten einer Aorta, zur Verfügung gestellt vom Kooperationspartner Fraunhofer MEVIS, getestet. Die Ergebnisse sollen in einer gemeinsamen Arbeit in 2018 veröffentlicht werden.

5. Veröffentlichungen

- M.J. Krause, B. Förster, A. Mink, and H. Nirschl. Towards Solving Fluid Flow Domain Identification Problems with Adjoint Lattice Boltzmann Methods. *Springer International Publishing*, Cham, 2016.
- H. Mirzaee, T. Henn, M.J. Krause, L. Goubergrits, C. Schumann, M. Neugebauer, T. Kuehne, T. Preusser, and A. Hennemuth. MRI-based computational hemodynamics in patients with aortic coarctation using the lattice Boltzmann methods: Clinical validation study. *Journal of Magnetic Resonance Imaging*, 2016.

15. Zählen und Erzählen. Spielräume und Korrelationen quantitativer und qualitativer Welterschließung im Spannungsfeld von wissenschaftlichem Objekt und Methode

Kollegiatin: Dr. Jana Pacyna¹

Assoziiert: Jun.-Prof. Dr. Claudia Lauer²

¹ Heidelberger Akademie der Wissenschaften

² Deutsches Institut, Universität Mainz

Projekt

Im Projekt wird seit Förderbeginn zum Verständnis und Zusammenspiel des „Zählens“ und „Erzählens“, des „Messens“ und „Ermessens“ im Hinblick auf das methodische Selbstverständnis in den Geisteswissenschaften in Auseinandersetzung mit den Gesellschafts-, Formal- und Naturwissenschaften geforscht. Mit dem Verlängerungsantrag (Okt. 2016) und der darauffolgenden Begehung (Feb. 2017) sind für das Projekt weiterführende Schritte und Perspektiven entwickelt worden. An diesen wurde im Berichtszeitraum 2017 wissenschaftstheoretisch und anwendungsorientiert gearbeitet.

Verlängerungsantrag und Vertiefung des Forschungsansatzes

Die Vertiefung des Forschungsansatzes knüpft an drei Ergebnisse der ersten Förderphase: 1. dass die Begriffe „Quantität“ und „Qualität“ keine abgrenzbaren wissenschaftlichen Methoden, sondern Wahrnehmungsmodalitäten oder Erschlie-

15. Zählen und Erzählen (WIN-Programm)

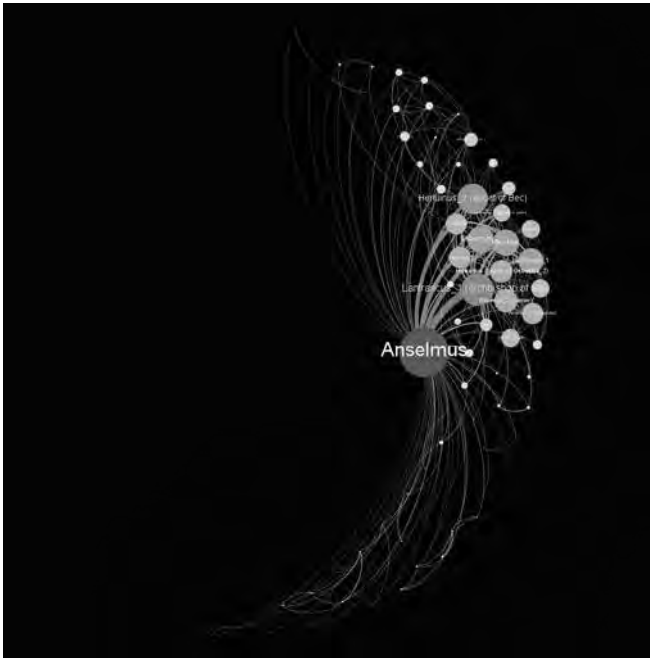
ßungskategorien repräsentieren und 2. dass „Quantifizieren“ und „Deuten“ in der Erschließung von Texten aber auch formalen Systemen oder natürlichen Prozessen immer schon zusammenhängen. Darauf aufbauend werden nun zwei Hauptfragen formuliert: 1. Weist nicht bereits jedes wissenschaftliche Objekt per se sowohl „quantitative“ als auch „qualitative“ Merkmale auf, wodurch jede Wissenschaft auf beide methodischen Zugänge zurückgeworfen ist, will sie zur Erfassung dieses Objekts beitragen? In welchem Verhältnis stehen also Untersuchungsgegenstand, Methode und Erkenntnis? 2. Wenn die Attribute „quantitativ“ und „qualitativ“ nicht der Bestimmung abgrenzbarer wissenschaftlicher Methoden dienen können, sondern Erschließungskategorien repräsentieren, was ist dann eigentlich eine wissenschaftliche Methode? Und wie klassifizieren wir zukünftig unsere Methoden, wenn nicht mit den Begriffen „quantitativ“ und „qualitativ“?

Ziele

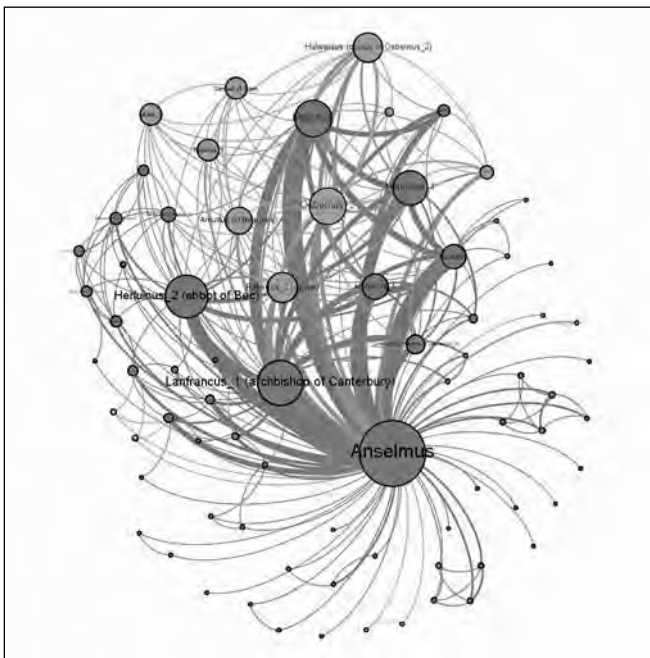
Ziel ist es unter anderem, in- und außerhalb des WIN-Kollegs eine wissenschaftstheoretische Diskussion anzustoßen, die einen Beitrag leisten kann zur Entwicklung einer ‚gemeinsamen, inter- sowie transdisziplinären Sprache und Vorstellung davon, wie die Begriffe und Methoden entstanden sind, welche Bedeutung sie haben. Daher soll auch ergänzend zur Untersuchung der Begriffe „Quantitas“ (Größe/Menge) und „Qualitas“ (Beschaffenheit), wie sie denkhistorisch auf Aristoteles‘ Kategorien-Schrift zurückgehen, die bislang wenig beachtete Erschließungskategorie der „Relatio“ (Bezogenheit) in die Methodendiskussion eingeführt werden. Denn das an die Relation gebundene „ins Verhältnis setzen“, um Erkenntnis und Wissen zu generieren, ist doch allen im WIN-Kolleg vertretenen Disziplinen als der Methode zugrundeliegende Kategorie gemein.

Kategorien werden als Wirklichkeits- und/oder Erkenntnisformen betrachtet, die es ermöglichen Wissen über das Sein der Dinge, des Lebens und der Welt zu erlangen. Die „Relation“ ist zunächst als eine der Kategorien, später aber auch mit anderen Kategorien vermischt oder allen Kategorien übergeordnet beschrieben worden. Sog. „Relativa“ sind Dinge, deren Sein auf etwas bezogen ist (wie doppelt auf halb oder hell auf dunkel) und solche, auf die etwas anderes bezogen ist (wie das Wissbare auf das Wissen). Nicht nur beispielsweise Menge, Temperatur oder Kausalität lassen sich allein über den Bezug fassen („viel – wenig“, „warm – kalt“, „Ursache – Wirkung“), auch andere »Quantitäten« und „Qualitäten“ müssen in Bezug zu etwas gesetzt sein, soll Erkenntnis generiert werden. So hat die Zahl 2 allein, ohne das Wissen um andere Zahlen und den Bezug zu diesen keine Bedeutung für uns. Auch die Farbe „rot“ erschließt sich nur, wenn man andere Farben kennt und ins Verhältnis setzt. Diese Überlegungen sollen nun wissenschaftstheoretisch nutzbar gemacht werden.

C. Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses



*Abb. 1: Briefnetzwerk
Anselms von Canterbury
1070–78, Eigenvector-
centrality*



*Abb. 2: Briefnetzwerk
Anselms von Canterbury
1070–78, Modularity*

16. Metaphern und Modelle (WIN-Programm)

Forschungsarbeit

Die Forschungsarbeit erfolgte dabei auf zwei Ebenen: 1. auf der Ebene einer theoretisch-methodischen Metareflexion und 2. auf der Ebene einer interdisziplinären Anwendung verschiedener Methoden durch die Arbeit am Habilitationsprojekt zur computerbasierten historischen Netzwerkanalyse, die quantitative und qualitative Zugänge zusammenführt. Die theoretisch gewonnenen Erkenntnisse wurden dabei evaluiert. Konkret:

- Das im Kontext und nun im Mittelpunkt des WIN-Projektes „Zählen und Erzählen“ stehende Habilitationsprojekt „Geschichte (er)zählen“ wurde weiter vorangetrieben und erfolgreich auf dem „International Medieval Congress“ in Leeds (03.07.–06.07.2017) vorgestellt.
- Ebenfalls erfolgreich fortgesetzt wurde die Zusammenarbeit mit den SFB „Materiale Textkulturen“ und der „AG 7 Netzwerke“. Hier erfolgte ein Austausch über neueste theoretische Überlegungen und praktische Umsetzungen zum Thema Netzwerkanalyse. Regelmäßig wurden internationale Experten eingeladen, um mit Ihnen über netzwerkanalytische Ansätze zu diskutieren und die eigene Arbeit vorzustellen.
- Für die Fortentwicklung des Habilitationsprojektes wurden wesentliche anwendungsorientierte Fähigkeiten im Bereich der Erstellung von Datenbanken (Filemaker) und der Nutzung neuer Netzwerksoftware (Gephi) im Workshop „SNA – introduction, database, software“ geleitet von Dr. Yanne Broux (KU Leuven) erworben. (09.05.–11.05.2017)
- Die Erkenntnisse aus der Arbeit am Habilitations- und WIN-Projekt wurden in den Diskussionen anlässlich der regelmäßigen Treffen der WIN-Kollegiaten in einen größeren Sinnzusammenhang gestellt. Zudem wurde in diesem Kontext intensiv über die derzeitigen gemeinsamen Vorhaben sowie die Zukunft des WIN-Kollegs und das Verhältnis zu anderen Akademien beraten.

16. Metaphern und Modelle – Zur Übersetzung von Wissen in Verstehen

Kollegiat: Dr. Chris Thomale¹

Mitarbeiterin: Margaux Mohnke²

¹ Institut für ausländisches und internationales Privat- und Wirtschaftsrecht, Universität Heidelberg

² Institut für Psychologie, Universität Heidelberg

Das WIN-Forschungsprojekt, das im November 2014 begonnen wurde, beschäftigt sich mit dem Phänomen des Metaphern- und Modellgebrauchs im wissen-

schaftlichen Diskurs. Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass es sich um ein Optimierungsproblem handelt: Metaphern und „Modelle“, hier reduktionistisch als systematisierte Metapher verstanden, sind zugleich Boden und Grenze wissenschaftlicher Erkenntnis. Dies stellt die Frage nach dem angemessenen Umgang mit ihnen. Darin liegt *erstens* eine ideengeschichtliche Dimension, insofern im Stile Hans Blumenbergs die Genealogie des Metapherngebrauchs untersucht werden kann, Metaphern also gleichsam als Zweck an sich zu analysieren sind. Hinzu kommt *zweitens* die heuristische Bedeutung von Metaphern: Unter der Annahme, dass Metaphern und Modelle begrenzt fungibel sind, stellt sich die Frage, ob sich wissenschaftstheoretische oder -ethische Kriterien für den Einsatz von Metaphern und Modellen formulieren lassen. Daran knüpft schließlich eine *dritte*, rhetorisch-politische Bedeutung der wissenschaftlichen Metapher: Metaphern und Modelle können insbesondere in den Gesellschaftswissenschaften zu Trägern impliziter politischer Präferenzen des Verwenders werden. Lassen sich solche Metaphern als vermeintlich unverdächtige, wissenschaftliche Terminologie etablierten, drängen sie der Allgemeinheit zugleich diese impliziten Präferenzen auf. Metaphern gefährden also nichts weniger als die Herrschaftsfreiheit des sozialwissenschaftlichen Diskurses.

Im Jahr 2017 wurde zunächst die im Vorjahr begonnene Metaphernstudie zur prokreativen Praxis der sogenannten Leihmutterschaft weiter vorangetrieben. Durch die Förderungsverlängerung und -erweiterung war es möglich, zusätzlichen interdisziplinären Sachverstand einzubeziehen, was die Planung und Durchführung sozialpsychologischer empirischer Studien angeht. Ein vorläufiger Fragebogen wurde entwickelt und einer breit angelegten online-Vorstudie mit rund 500 Teilnehmern unterworfen, die im Februar 2018 abgeschlossen werden konnte. Dabei beabsichtigen wir die kognitive, affektive und die Handlungsebene

Veröffentlichungen

- Thomale, Chris: „Das Kinderwohl ex ante – Straßburger zeitgemäße Betrachtungen zur Leihmutterschaft“, Praxis des internationalen Privat- und Verfahrensrechts (IPRax), Bielefeld (Giesecking Verlag), 2017, S. 583-590 (Editor-reviewed)
- ders.: „State of play of cross-border surrogacy arrangements – Is there a case for regulatory intervention by the EU“, Journal of Private International Law (JPIL) London (Taylor & Francis), 2017, S. 463-473 (Peer-reviewed)

III. Konferenzen

1. 18. Herbstakademie 2017 der Deutschen Stiftung für Recht und Informatik: Recht 4.0 – Innovationen aus den rechtswissenschaftlichen Laboren

Die 18. Herbstakademie der Deutschen Stiftung für Recht und Informatik (DSRI) wurde vom 6. bis 9. September 2017 federführend von Prof. Dr. Jürgen Täger, Vorsitzender des Vorstands der DSRI, in Zusammenarbeit mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und ihrem WIN-Kolleg, insbesondere mit dem Forschungsprojekt „Datenschutz und Datenaustausch in der genetischen Forschung“ in der Neuen Universität der Ruperto Carola ausgetragen.

Das Tagungsprogramm war auch in diesem Jahr wieder bestimmt durch brisante Fragestellungen an der Schnittstelle von Informatik und Recht. Die zunehmende Digitalisierung in allen Lebensbereichen wurde zum Anlass genommen, sich intensiv mit informationsrechtlichen und datenschutzrechtlichen Fragen neuartiger technologischer Entwicklungen auseinanderzusetzen. Die Tagung leistete so einen wertvollen Beitrag, bestehende Unsicherheiten in Bezug auf den Einsatz technologischer Errungenschaften zu beseitigen, Chancen und Risiken zu bewerten und schließlich dem technologischen Fortschritt einen rechtlichen Rahmen zu geben.

Die Vorträge der Referentinnen und Referenten waren verschiedenen Themenblöcken zugeordnet. Der erste Themenblock beschäftigte sich mit der in diesem Jahr in Kraft getretenen Datenschutzgrundverordnung der Europäischen Union und deren Vorgaben zu Betroffenenrechten, der Auftragsdatenverarbeitung, zu öffentlich zugänglichen Daten sowie zu Binding Corporate Rules. Es wurde aufgezeigt und analysiert, welche Neuerungen die Verordnung im Vergleich zur abgelösten Datenschutzrichtlinie mit sich bringt und wie sie auf den zwischenzeitlich geschehenen technologischen Entwicklungssprung reagiert.

Der zweite Themenblock zum Datenschutzrecht beschäftigte sich zu einem großen Teil mit unternehmensbezogenen Fragestellungen, wie zum Beispiel der digitalen und virtuellen Zusammenarbeit im Konzern sowie intelligentem Energiemanagement und dessen datenschutzrechtlichen Anforderungen. Es wurde aber auch nach den Auswirkungen des „Brexit“ auf internationale Datentransfers gefragt und den wichtigsten datenschutzrechtlichen Entwicklungen seit der letzten Herbstakademie im Jahr 2016. Von Bedeutung waren im letzten Jahr insbesondere die Judikatur des Europäischen Gerichtshofes zu IP-Adressen und das Urteil des Bundesarbeitsgerichts zur Videoüberwachung von Beschäftigten.

Ein weiterer Themenblock betraf „Bots“, d.h. Software-Robots, die (teil-)autonom vorab definierte Automatisierungsaufgaben übernehmen und viel Potential

zum Beispiel im Online-Handel haben, aber auch Missbrauchsrisiken mit sich bringen. Die Referentinnen und Referenten dieses Themenblocks verschafften einen Überblick über technische und rechtliche Möglichkeiten und untersuchten spezifisch „Chatbots“ und den rechtlichen Rahmen ihrer Anwendung.

Im vierten Themenblock zum Internet wurden Vorträge zu den Regelungen des Netzwerkdurchsetzungsgesetzes und wie diese zu bewerten sind, geboten. Es wurde aber auch der Pay-Pal Käuferschutz thematisiert.

Anschließend wurde unter der Überschrift „Datenschutz“ der Einfluss von Big Data auf die Biomedizin thematisiert und die Zulässigkeit von „Broad Consent“ für Forschungszwecke bewertet. Des Weiteren war auch für Fußballfans gesorgt, da die Zulässigkeit des Datenaustauschs beim Ticketing in der Bundesliga analysiert wurde.

Im Anschluss wurden offene Rechtsfragen zu den Themen Immaterialgüterrecht und IT-Recht beantwortet. Wie effektiv ist beispielsweise der Schutz von Patenten für Softwareprodukte und was muss bei komplexen IT-Projekten und bei der Gestaltung von IT-Verträgen alles beachtet werden?

Einen weiteren Schwerpunkt bildete der Themenblock zu Legal Tech. Diese zukunftssträngige Methode zur autonomen Vertragsgestaltung und Dokumentengenerierung ist gerade in aller Munde. Aber was verbirgt sich hinter dem Begriff „Legal Tech“ wirklich und welche Chancen und Risiken sind damit verbunden? Die Referenten boten einen umfangreichen Einblick in bestehende Rechtsfragen und Konfliktpotentiale.

Im Anschluss wurden wir aufgeklärt, was Cyber-physische Systeme sind und wozu sie genutzt werden können. Thematisiert wurden unter anderem Rechtsfragen zu autonomen Luftfahrtssystemen und die Frage nach immaterialgüterrechtlichem Schutz solcher Daten.

Auch die Risiken und Chancen von Big Data bildeten einen Themenblock. Wer haftet und wie kann Rechtssicherheit gewährleistet werden, waren nur zwei der behandelten Fragestellungen.

Schließlich gab es eine Reihe von Vorträgen zu „Distributed Ledger Technology“, der technologischen Grundlage der kryptografischen Währung Bitcoin und Beiträge zu „Blockchain“, Datenbanken zur kryptografischen Verifikation von Daten. Die Referenten dieses Themenblocks nahmen vor allem das Fehlen rechtlicher Regelungen zu diesen neuen Technologien unter die Lupe. Tiefgehend hinterfragt wurden erneut der immaterialgüterrechtliche Schutz und die datenschutzrechtlichen Herausforderungen.

Zuletzt wurden auch noch die Telekommunikation und steuerrechtliche Fragen thematisiert und welche rechtlichen Neuerungen es im letzten Jahr in diesen Rechtsbereichen gegeben hatte.

Insgesamt hat diese aufschlussreiche Tagung einen tiefgreifenden Einblick in die Technologien und Entwicklungen der Zukunft geboten. Sie hat aber auch auf-

gezeigt, dass die rechtliche Regulierung neuer Errungenschaften an vielen Stellen noch in den Kinderschuhen steckt und es großen Bedarf für Forschungsprojekte gibt, sich intensiv mit offenen Rechtsfragen auseinander zu setzen und mitzugestalten.

Dr. Fruzsina Molnár-Gábor, Laura Kaffenberger

2. Rechtsprechung im Dialog der Gerichte auf innerstaatlicher und europarechtlicher Ebene am Beispiel Ungarns und Deutschlands

Auf Einladung der ungarischen Kurie und des ungarischen Verfassungsgerichts fand vom 30. November bis zum 2. Dezember 2017 in Budapest die Konferenz „Rechtsprechung im Dialog der Gerichte auf innerstaatlicher und europarechtlicher Eben am Beispiel Ungarns und Deutschlands“ statt. Die Veranstaltung wurde als Fortsetzung der im Vorjahr von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Heidelberg organisierten Konferenz „Freiheit und Verantwortung: Verfassung und Menschenrechte in Ungarn und in Deutschland im Wandel der Zeit“ durchgeführt. Zusammen mit der Juristischen Fakultät der Universität Heidelberg (*Prof. Dr. Hanno Kube, LL.M. und Prof. Dr. Ekkehart Reimer*) hat die Heidelberger Akademie (*Dr. Fruzsina Molnár-Gábor*) durch eine deutschlandweite Ausschreibung insgesamt 20 Nachwuchswissenschaftlern ermöglicht, an der Konferenz in Budapest aktiv teilzunehmen.

Das Verhältnis der Fachgerichtsbarkeit zur Verfassungsgerichtsbarkeit

Dr. Ildikó Hörcherné-Marosi (Richterin des ungarischen Verfassungsgerichts) referierte zu den Prozessen der Entscheidungsfindung des ungarischen Verfassungsgerichts (VerfG). Ausgangspunkt hierfür bildete Art. 24 ungGG. Gem. Art. 24 Abs. 1 ungGG kommt den Entscheidungen des VerfG eine absolute Wirkung zu (*erga omnes*). Es obliegt jedoch den einfachen Gerichten den konkreten Einzelfall zu entscheiden, dem VerfG verbleibt lediglich eine Kontrolle der Rechtsgrundlage eines Urteils. Bei der Urteilsfindung ist Art. 28 ungGG eine der wichtigsten Auslegungsregelungen, die gleichermaßen das VerfG wie die einfachen Gerichte bindet. Art. 28 ungGG besagt, dass die Gerichte in der Rechtsanwendung den Text der Rechtsvorschrift in erster Linie im Einklang mit deren Zielen und dem Grundgesetz auslegen sollen und bei der Auslegung solle angenommen werden, dass diese einem dem gesunden Menschenverstand und dem Gemeinwohl entsprechenden moralischen und wirtschaftlichen Ziel dienen.

Vor diesem Hintergrund stellte die Referentin die Frage, in welchen Bereichen eine Kompetenzüberschreitung durch das VerfG drohen könnte. Beispiele einer möglichen Überschreitung der Kompetenzen umfassen u. a. Fälle, in denen

das VerfG durch seine Argumentation die Ermessensspielräume des Fachgerichts einschränkt oder in denen sich die Verfassungsrichter – nach Entscheidung des VerfG – zwischen der erga omnes-Wirkung der Entscheidung und der Gesetzesanwendung entscheiden müssen oder bei denen es sich um eine willkürliche Entscheidung handeln könnte.

Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Rennert (Präsident des Bundesverwaltungsgerichts) legte in seinem Vortrag den Schwerpunkt auf die Urteilsverfassungsbeschwerde. Er machte darauf aufmerksam, dass sich diese Beschwerde nicht nur unmittelbar gegen das Urteil des Fachgerichts richten kann, sondern mittelbar gegen Akte der Exekutive oder der Legislative, der den Gegenstand der fachgerichtlichen Entscheidung darstellt. Der Prüfungsmaßstab des Bundesverfassungsgerichts ist dabei auf eine verfassungsgerichtliche Kontrolle im Einzelfall beschränkt. Im Zusammenhang mit dem Prüfungsmaßstab thematisiert Prof. Rennert auch die materielle Grundrechtsgeltung im Privatrecht. So entfalten die Grundrechte beispielsweise nach der sog. Heck'schen Formel im Privatrecht materielle Bindungswirkung und sind damit der Kontrolle des BVerfG zugänglich, wenn die Entscheidung einen Auslegungsfehler erkennen lässt, der auf einer grundsätzlich unrichtigen Auffassung von der Bedeutung eines Grundrechts beruht.

Bei einer Verfassungsbeschwerde gegen eine verwaltungsgerichtliche Entscheidung, bei der die Grundrechtsverletzungen nicht auf die Entscheidung des Fachgerichts zurückgeht, sondern primär durch die Exekutive verursacht wurde, gilt ebenfalls die Heck'sche Formel, soweit die betroffenen Grundrechte durch Gesetzeswortlaut konkretisiert sind. Sind die Fachgerichte aufgrund des unzureichenden Gesetzeswortlauts dazu gezwungen unmittelbar auf die Grundrechte zurückzugreifen, beansprucht das Bundesverfassungsgericht die letztverbindliche Entscheidungskompetenz. Dies wird dadurch legitimiert, dass den Verwaltungsgerichten wie dem Verfassungsgericht jeweils die Kontrolle der Exekutive obliegt. Nur der prozessrechtliche Grundsatz, dass das Verfassungsgericht erst nach Erschöpfung des fachgerichtlichen Rechtsweges angerufen werden darf, schaltet die verwaltungsgerichtliche Kontrolle der verfassungsgerichtlichen vor. Schließlich kann Beschwerdegegenstand auch die Norm sein, die dem fachgerichtlichen Urteil zugrunde liegt. Die Normenkontrollvorlage hat das Verfassungsgericht mit strengen Zulässigkeitsvoraussetzungen versehen, was oft dazu führt, dass die Fachgerichte nicht selbst vorlegen und der Betroffene doch selbst Verfassungsbeschwerde einlegen muss. Insgesamt bezeichnet das Begriffspaar „Verfassungsgericht und Fachgerichte“ im Lichte der Ausführungen aber keinen Gegensatz, sondern eine funktionale Differenzierung innerhalb einer einheitlichen Rechtspflege.

Jennifer Hölzlzimmer (Universität Augsburg) und *Dr. Viktor Lörincz* (Ungarische Akademie der Wissenschaft) haben ihre Forschungen im Anschluss an den beiden Vorträgen dargestellt.

Frau Hölzlwimmer führte aus, dass die Normverwerfungskompetenz i. S. v. Art. 100 GG allein dem Bundesverfassungsgericht zustehe, allerdings können die Fachgerichte einfache nationale Vorschriften unangewendet lassen, wenn sie diese mit Unionsrechtsakten für unvereinbar halten. Das Gebot der Gewaltenteilung sehe dagegen vor, dass die Befugnis, verbindlich über die Verfassungsmäßigkeit von nationalen einfachen Parlamentsgesetzen zu entscheiden, beim Bundesverfassungsgericht liegen soll. Demgemäß liege nach Frau Hölzlwimmer ein verfassungspolitischer Widerspruch vor, zu deren Auflösung sie in ihrem Vortrag verschiedene Wege aufgezeigt hat.

Dr. Lőrincz referierte über die Berücksichtigung des ungGG und der VerfG-Rechtsprechung in der Rechtsprechung der Fachgerichte. Zur quantitativen Ermittlung verwendet er hierbei die indexbasierte Bewertung von Rechtssystemen. Dadurch sollen die Entscheidungen, die Bezug auf das ungGG und die Entscheidungen des VerfG nehmen, ermittelt werden. Durch diesen Datensatz können Schlüsse darüber gezogen werden, wie oft, bei welchen Sachverhalten und auf welchen Instanzen die ordentlichen Gerichte in Ungarn das ungGG und Entscheidungen des VerfG zitieren. Die Computeranalyse gewährt eine erweiterte Grundlage für die anschließende dogmatische Analyse, so dass Zusammenhänge des ganzen Rechtssystems ermittelt werden können.

Grenzen der Rechtsprechung und Grenzen der Rechtsfortbildung

Prof. Dr. Martin Borowski (Universität Heidelberg) erwähnte in seinem Vortrag zu den Grenzen der richterlichen Rechtsfortbildung zunächst den Begriff des Rechts als allgemeine Grenze jeder Art von Rechtsprechung. Seine Leitunterscheidung bestand – mit Blick auf die Rechtsfortbildung als Unterfall der juristischen Interpretation – zwischen einerseits den definitorischen Grenzen (was ist Rechtsfortbildung in Abgrenzung von der Auslegung?) und andererseits den Grenzen der Zulässigkeit (wann ist Rechtsfortbildung zulässig?). Er wies darauf hin, dass sowohl die Definition als auch die Kriterien der Zulässigkeit von Rechtsfortbildungen in erheblichem Maße unklar und umstritten sind.

Im Rahmen der Definition von Rechtsfortbildungen stellte er insbesondere die Frage, ob entweder allein auf den Wortlaut oder aber auf Wortlaut und Willen gemeinsam abgestellt werden sollte. Die Einbeziehung des Willens führte jedoch zu einer erheblichen Unbestimmtheit und Unsicherheit der Abgrenzung, was dafür spräche, allein auf den Wortlaut abzustellen. Mit Blick auf den Wortlaut unterschied er drei verschiedene Bereiche – den notwendigen, den bloß möglichen und den unmöglichen Wortlaut. Eine Rechtsfortbildung einer bestimmten rechtlichen Vorschrift liege genau dann und immer dann vor, wenn bei unmöglichem Wortlaut ihre Rechtsfolge angeordnet und bei einem notwendigen Wortlaut ihre Rechtsfolge verweigert werde.

Bei den Ausführungen zur Zulässigkeit der Rechtsfortbildung wurde die Relativität der Zulässigkeit von Rechtsfortbildungen auf das Rechtssystem hervorgehoben. Weitere Überlegungen bezogen sich auf institutionelle und substanzielle Begründungen als Interpretationsargumente. Während die institutionellen Argumente sowohl auf die sprachliche Ebene als auch auf den Willen des historischen Gesetzgebers abstellen sowie systematische Argumente implizierten, stellten die substanziellen Argumente auf die moralische Richtigkeit oder Gerechtigkeit ab. Dem subjektiven Interpretationsziel und den korrespondierenden Interpretationsargumenten (Wortlaut und Wille) kommt dabei ein *prima facie*-Vorrang vor dem objektiven Auslegungsziel zu.

Das Bundesverfassungsgericht stellt üblicherweise auf den traditionellen Lückenbegriff – den Borowski kritisch reflektierte, aber nicht grundsätzlich verwarf – sowie auf den tatsächlichen Willen des Gesetzgebers ab. Vor diesem Hintergrund ging Borowski der Frage nach der Rechtsfortbildungskontrolle als Sonderfall der Urteilsverfassungsbeschwerde nach. Letztlich blieb festzuhalten, dass das Bundesverfassungsgericht selbst zur Rechtsfortbildung ermächtigt ist, es jedoch Normanwender bleibt und nicht die Rolle des Normgebers einnehmen darf. Hier berührte der zweite Themenkomplex der Konferenz auch den ersten.

Der Schwerpunkt des Vortrags von *PD Dr. Réka Somssich* (ELTE Universität Budapest) war die Entwicklung des Unionsrechts und die Einschränkung dieser Entwicklung durch die mitgliedstaatlichen Gerichte sowie durch den EuGH. Die Referentin betonte, dass der Spielraum der Rechtsfortbildung durch mitgliedstaatliche Gerichte von der EuGH-Rechtsprechung signifikant eingeschränkt wird. Wichtige Faktoren seitens des EuGH seien bei der Rechtsfortbildung die Trennung von Auslegung und Anwendung des Unionsrecht, die wachsende Verantwortung der Richter in den Mitgliedsstaaten bezüglich der Vorabentscheidungsverfahren nach Art. 267 AEUV sowie fehlende Stellungnahmen zur Auslegung des Unionsrechts, die unabhängig von einer konkreten Rechtsstreitigkeit ist.

Auf der Ebene der Mitgliedsstaaten seien insbesondere Präzedenzfälle bezüglich der Anwendung und Auslegung des Unionsrecht wichtig. Diese könnten eine bestimmte Entwicklung aufgreifen und einen Einfluss auf die Rechtsprechung anderer Mitgliedsstaaten ausüben.

Dr. Judith Froese (Universität Köln) und *Dr. Póczy Kálmán* (Ungarische Akademie der Wissenschaft) haben zum zweiten Themenblock ihre Forschungen präsentiert.

Dr. Froese führte aus, dass für die Rechtsfortbildung die Wechselbeziehung von Rechtsprechung und Gesetzgebung eine entscheidende Rolle spiele, da für die Geltung und Durchsetzbarkeit die Rechtsordnung auf Auslegung, Anwendung und mitunter auch auf Rechtsfortbildung durch die Judikative angewiesen sei. Als Anknüpfungspunkt für Begrenzungen dienen u. a. Art. 20 Abs. 3 GG und Art. 79 GG sowie das Willkürverbot aus Art. 3 GG. Daneben wies sie darauf hin, dass die

Methodenlehre die Rationalität und Nachvollziehbarkeit der Auslegung fördert, während organisatorische und verfahrensrechtliche Rahmenbedingungen das Gemeinwohlinteresse schützen.

In seinem Vortrag präsentierte Dr. Póczy die Ergebnisse seiner rechtsvergleichenden Forschung zur Rechtsprechung der Verfassungsgerichte in der Tschechischen Republik, Deutschland, Ungarn, Polen, Rumänien und in der Slowakei. Dabei untersucht er einerseits die vielfältigen Systeme der Verfassungsgerichtsbarkeit in der Praxis, andererseits an welchen Kriterien der Grad der Bindungswirkung der Entscheidungen gegenüber dem Gesetzgeber gemessen werden kann. Dadurch hat Dr. Póczy ermittelt, dass in Ungarn im Vergleich zu den anderen Ländern die meisten divergierenden Urteile gefällt wurden. Dagegen knüpft das BVerfG in seinen Entscheidungen am häufigsten an das positive Recht an. Wie Dr. Póczy herausgestellt hat, entstehe durch die Anknüpfung an das positive Recht wiederum die Möglichkeit zur Rechtsfortbildung.

Rechtsprechung in der europäischen Integration

Gegenstand des Vortrags von Prof. Dr. Dres. h. c. Paul Kirchhof, Bundesverfassungsrichter a. D., Seniorprofessor distinctus (Universität Heidelberg), der durch Prof. Dr. Hanno Kube, LL.M. vermittelt wurde, war die Bindungswirkung des Unionsrechts in den Mitgliedstaaten. Einen wichtigen Rahmen boten die Ausführungen zur zeitlichen Funktionalität des Gewaltenteilungsschemas, wonach die Gesetzgebung mit ihren Regeln weit in die Zukunft vorgreife; während die Regierung als exekutive Gewalt sich mit der Gegenwart befasse und die Rechtsprechung in die Vergangenheit blicke und begangene Fehler im Rahmen nachheriger Kontrolle korrigiere. Moderne Verfassungen haben dieses System der Gewaltenbalance rechtlich dadurch ausgeformt, dass sie eine Verfassungsgerichtsbarkeit einrichten, die am Maßstab der jeweiligen Staatsverfassung die Entscheidungen der anderen Staatsorgane messen und bei Verfassungsverstößen aufheben und korrigieren kann. Dabei wird insbesondere in der verfassungsrechtlichen Identitätsgarantie ersichtlich, dass die Inhalte der Verfassung Ausdruck einer gewachsenen Verfassungskultur sind und deshalb auch durch Verfassungsänderung nicht aufgegeben werden dürfen. Gleichwohl ist Verfassungsrechtsprechung nicht Nachsprechen von Vorgesprochenem, sondern vervollständigendes, ergänzendes Nachdenken strikter, historisch bewährter Maßstäbe für Politik und Recht.

Innerhalb des Verfassungsrechts entfaltet das Unionsrecht eine gewisse Verbindlichkeit. Diese Verbindlichkeit erfordert nach den rechtsstaatlichen Grundsätzen eine Europäische Gerichtsbarkeit. Der EuGH hat jedoch keine Kompetenz, eine inhaltliche Kontrolle des nationalen Verfassungsrechts durchzuführen, sondern ist auf die Anwendung und Fortbildung des Unionsrechts beschränkt. Dagegen hat das Verfassungsgericht eines Mitgliedstaates die jeweilige Verfassung des

Staates anzuwenden und fortzubilden sowie zu gewährleisten, dass das Unionsrecht nicht in Widerspruch zu nationalem Verfassungsrecht gerät; sollte dennoch ein Widerspruch auftreten, kann das Unionsrecht keinen Vorrang vor dem Kernbestand des Verfassungsrechts gewinnen. Beansprucht das Unionsrecht jenseits des parlamentarischen Rechtsanwendungsbefehls innerstaatliche Geltung oder widerspricht es der Identitätsgarantie des Grundgesetzes, so hat das BVerfG diese Verletzung des Verfassungsrechts als rechtswidrig zurückzuweisen. In diesem Fall müsste das BVerfG feststellen, dass der dem Verfassungsrecht widersprechende Europarechtssatz in Deutschland nicht gelte. Die Verbindlichkeit in anderen Mitgliedsstaaten wäre hiervon nicht berührt. Die infrage stehende Norm wäre in einer solchen Konstellation daher nur noch begrenzt verbindlich. Für die Zusammenarbeit ungarischer und deutscher Verfassungsgerichtsbarkeit besteht der Auftrag, sich erneut bewusstzumachen, dass die Europäische Integration sich wesentlich auf die Verfassungskultur der Mitgliedstaaten stützt und dass kritische Begleitung, auch eine wirkungsvolle Kontrollbalance zwischen EuGH und mitgliedstaatlichen Verfassungsgerichten erwünscht ist.

Prof. Dr. Zoltán Csehi (Richter am EuG, ELTE Universität Budapest) ging in seinem Vortrag zum einen auf den Wert von Präzedenzfällen in der Rechtsprechung des EuGH und des EuG ein, zum anderen auf die Arbeitsweise beider Gerichte. Bezüglich der Präzedenzfälle warf er die Frage auf, ob jedes Urteil die Grundlage für ein Neues bilden könne und wie dann Urteile ausgestaltet werden müssten sowie welche Rolle sie für die spätere Rechtsprechung spielen können. Er problematisierte, wie die Einschränkung von Präzedenzurteilen in Zukunft erfolgen könnte und ob eine zeitliche Beschränkung des Präzedenzrechts sinnvoll wäre. Zudem stellte er die Frage, wie mit Abweichungen umzugehen sei und ob Abweichungen nur durch eine Entscheidung der großen Kammer zulässig sein sollten.

Zur Arbeitsweise des EuGH zog Prof. Csehi das Beispiel der Nichtigkeitsklagen heran. Die Nichtigkeitsklage mache den größten Teil der unionalen Gerichtsarbeit aus und ihr Ausgang beeinflusse die Professionalität und Arbeit unionaler Institutionen. Art. 263 Abs. 4 AEUV fasst die möglichen Klagegründe sehr weit, was dazu führt, dass ca. 80–90 % der Klagen als unzulässig abgelehnt wird. Bezüglich der Arbeitsweise des EuGH wies er darauf hin, dass die Urteile durch wechselnden Richter geprägt seien und dass durch den Wechsel das unterschiedliche Verfahrensrecht der Mitgliedsstaaten die Rechtsprechung beeinflusse, wobei insbesondere das – oft als formalistische bezeichnete – französische Verwaltungsrecht zur Geltung käme. Ferner stellt die strikte Anwendung formeller Vorschriften die Anwendung materiell-rechtliche Regelungen in den Hintergrund. Was dies für die zukünftigen Entwicklungen des Gemeinschaftsrechts bedeute, sei allerdings noch unklar.

Konferenz: Rechtsprechung im Dialog der Gerichte

Zum dritten Themenblock stellten *Andrej Lang*, LL.M. (NYU, Universität Halle-Wittenberg) und *Sara Hungler* (ELTE Universität Budapest) ihre Forschungen dar.

Herr Lang knüpft an die Aufgabenverteilung zwischen EuGH und den nationalen Gerichten und den daraus resultierenden Widerspruch an. Dieser Konflikt könnte laut Herrn Lang durch ein gemeineuropäisches Verfassungsrecht gelöst werden. Grundvoraussetzung für ein gemeineuropäisches Verfassungsrecht sei der regelmäßige Austausch der Verfassungsgerichte, demzufolge das Gemeineuropäische Verfassungsrecht als Rechtsprechungskompromisse zwischen dem EuGH und den nationalen Verfassungsgerichten sowie zwischen den einzelnen nationalen Gerichten zu verstehen sei.

Frau Hungler erläuterte die Rolle des EuGHs bei der Implementierung der europäischen Säule sozialer Rechte am Beispiel der geschlechterspezifischen Diskriminierung. Sie führte die Probleme bei der Umsetzung auf die unterschiedlichen Kapitalismusmodelle jedes Mitgliedstaates und deren Bewertung durch den EuGH zurück. Die koordinierende Marktwirtschaft könne die Ziele der Säule aufgrund bestehender staatlicher Kontrollmechanismen wesentlich besser umsetzen als die liberale Marktwirtschaft. Der EuGH bevorzuge in seiner Rechtsprechung bei der Kollision von Grundfreiheiten jedoch das liberale Modell und hindere dadurch eine effektivere Integration. Wenn im Kollisionsfall auch die Grundfreiheiten eingeschränkt werden könnten, könnte dies wesentlich dazu beitragen, so Frau Hungler, die koordinierte Marktwirtschaft zu unterstützen und dadurch die Gleichstellung voranzutreiben.

Die fachlichen Diskussionen in Budapest wurden durch die herausragende Gastfreundschaft auf ungarischer Seite hervorragend ergänzt und die Konferenz wurde durch diese Begegnungen zu einem intensiven kulturellen Austausch. Wir können auf eine erfolgreiche und schöne Tagung zurückblicken, die eine wertvolle Grundlage für die Fortsetzung des Diskurses darstellen wird. Die Fortsetzung wird für das Frühjahr 2019 in Heidelberg geplant.

Lisa Kaldowski und Fruzsina Molnár-Gábor

D. Antrittsreden, Nachrufe, Organe, Mitglieder

I. Antrittsreden

Klaus Adam

Antrittsrede vom 28. Oktober 2017



Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Damen und Herren,

zuallererst möchte ich mich bei Ihnen für Ihr Votum zur Aufnahme in diese traditionsreiche Institution bedanken. Ich fühle mich sehr geehrt, auch wenn ich zum jetzigen Zeitpunkt zugegebenermaßen noch kein sehr klares Verständnis für die Rolle und Aufgaben der Akademien im modernen Wissenschaftsumfeld habe. Ich bin jedoch sicher, dass mir dies mit der Zeit klarer wird und bin gespannt darauf herauszufinden, wie diese Rolle im Einzelnen ausgestaltet ist.

Sinn und Zweck dieser Rede ist es, Ihnen eine Gelegenheit zu bieten, mich ein wenig besser kennen zu lernen. Ich bin seit nun mehr schon acht Jahren Professor für Internationale Wirtschaftsbeziehungen an der Universität Mannheim. Meine Forschungsinteressen sind jedoch nur peripher im Bereich der internationalen Ökonomie angesiedelt. Meine Hauptforschungsgebiete liegen im Bereich der Geldtheorie und -politik, sowie im Bereich Vermögenspreisbewertung, wobei beide Felder einen klaren Bezug zur Makroökonomie aufweisen. Es geht in meiner Forschung vornehmlich um die quantitative Analyse gesamtwirtschaftlicher Tatbestände, wie Güterpreis-Inflation, Vermögenspreisinflation auf Häuser- und Aktienmärkten, um die Bruttowertschöpfung einer Ökonomie, oder die gesamtwirtschaftliche Arbeitsleistung. Es geht um die quantitative Modellierung der Phänomene und der Wirkungszusammenhänge, sowie um die statistische Analyse der zugrundeliegenden Daten. Der Fokus auf gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge schließt keineswegs die Untersuchung einzelwirtschaftlicher Tatbestände aus, insofern sie Auswirkungen auf gesamtwirtschaftliche Tatbestände haben, oder umgekehrt die Untersuchung der Verteilungswirkungen gesamtwirtschaftlicher

Entwicklungen auf einzelne Haushalte oder Firmen. Ein Beispiel für Forschung im letzteren Sinne sind meine Arbeiten, die sich mit der Verteilungswirkung unerwartet niedriger Inflation in der Eurozone befassen: die Auswirkungen auf die einzelnen Länder, die wirtschaftlichen Sektoren dieser Länder und die einzelnen Haushalte.

Sie fragen sich sicherlich, wieso ich auf einer Professur für internationale Wirtschaftsbeziehungen sitze, mich aber in meiner Kernforschung gar nicht mit Fragen der internationalen Ökonomie befasse: es liegt schlicht daran, dass die Abteilung Volkswirtschaftslehre an der Universität Mannheim es mit den Denominationen der Professuren nicht so genau nimmt. Ziel unserer Rekrutierungsmaßnahmen ist es, in einem nicht allzu eng umfassten Forschungsbereich die vielversprechendste Person anzuheuern. Es war genau diese Flexibilität der Mannheimer Fakultät, die es mir erlaubte, den Sprung aus der Forschungsabteilung der Europäischen Zentralbank in Frankfurt auf eine Professur für Internationale Wirtschaftsbeziehungen zu machen. Und als Ökonom kann ich Ihnen versichern: je weniger Nebenbedingungen Sie bei der Rekrutierung aufstellen, desto besser ist im Schnitt das Ergebnis.

Wie ich schon verraten habe, arbeite ich an der Universität Mannheim, aber wie kam es dazu? Man muss schon sagen: die Ökonomie ist mir in die Wiege gelegt worden. Mein Vater war selbst Diplom-Volkswirt und Diplom-Betriebswirt, hatte zudem einen Hang zu Jura durch sein 1. Staatsexamen und leitet selbständig eine Steuerberatungspraxis in der Nähe von Offenburg in Baden, direkt an der französischen Grenze. In dieser Steuerberatungspraxis haben mein Bruder und ich unser erstes Geld verdient. Angefangen hat es mit einfachen Arbeiten zur Buchführung, es ging weiter mit der Erstellung privater Steuererklärungen und schließlich dem Erstellen von Jahresabschlüssen von Firmen. Im Ergebnis verstand ich mit 18 Jahren das Steuerrecht in groben Zügen und konnte Bilanzen lesen. Ich hatte bis zu diesem Alter schon über 100 Bilanzen selbst erstellt.

Genauso wichtig war wohl, dass in der Praxis meines Vaters in den 80er Jahren die ersten PCs der damaligen Zeit auftauchten. Verwendet wurden sie zur Datenerfassung für die Buchführung und zur anschließenden elektronische Datenverarbeitung. Die Handbücher dieser PCs interessierten mich jedoch brennend, denn meine Freunde hatten alle – im Gegensatz zu mir – Spiele-PCs. So begann ich mir Spiele in der Programmiersprache Basic selbst zu programmieren. Kombiniert mit einem gymnasialen Informatikkurs, in dem Turbo Pascal programmiert wurde, erwarb ich immer bessere Spiel-Programmierkenntnisse. Schließlich begann ich für die Kunden meines Vaters Datenbank- und Abrechnungs-Software zu programmieren. Diese Tätigkeit sollte in der folgenden Zeit, nebst Anstellungen als wissenschaftliche Hilfskraft, zu großen Teilen mein Studium finanzieren. Sie war auch verantwortlich, wieso ich später einen einfachen Zugang zur numerischen und quantitativen Modellierung ökonomischer Phänomene gefunden habe.

Nach einiger Überlegung – zwischenzeitlich waren ein Studium der Physik und ein Jurastudium oben auf meiner Prioritätenliste – wollte ich letztlich, als die Entscheidung anstand, Volkswirtschaftslehre studieren. Mich interessierten die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge mehr als die einzelwirtschaftlichen Fragen, die ich im Betrieb meines Vaters in vielen Facetten kennengelernt habe. In der damaligen Zeit mit wenig Transparenz bewarb ich mich – mangels besserer Entscheidungskriterien – einfach bei der nächstgelegenen Universität. So kam ich zu einem Studienplatz an der Universität Freiburg. Nach einem zweijährigen Grundstudium erhielt ich dort ein Stipendium für einen Auslandsaufenthalt an der University of Wisconsin, Madison. Madison war damals – ohne dass mir das wirklich bewusst war – eine der top Ökonomieadressen in den USA. Es sollte sich als eine sehr wichtige und im wissenschaftlichen Sinne lebensprägende Erfahrung herausstellen. Das Graduate Program einer guten US-amerikanischen Universität unterschied sich eben deutlich vom guten aber eben zahlenmäßig auch recht großen Grundstudium an einer deutschen Universität. Am Ende des Auslandsjahres entschied ich mich zwar für eine Rückkehr nach Deutschland, ging jedoch an die Universität Bonn. In den 90er Jahren hatte Bonn die vermutlich am internationalsten ausgerichtete VWL-Fakultät in Deutschland. Im Nachhinein muss ich sagen: es war im fachlichen Sinne meine erste bewusst getroffene Entscheidung für einen Studienort.

Nach Abschluss des Diplomstudienganges in Bonn, sah ich mich nach Promotionsmöglichkeiten in Europa um. Das Europäische Hochschulinstitut in Florenz offerierte nebst vollem Stipendium ein Ph.D. Programm nach US-Vorbild, zudem international renommierte Dozenten, zumeist Europäer, die von US-amerikanischen Universitäten nach Europa zurückkamen. Einer der Dozenten, er sollte später mein Doktorvater werden, hat mich mit seiner Forschung zudem thematisch sehr interessiert: Ramon Marimon, er ist Katalane und war – nach Stationen in Stanford und Minnesota und Gründung der Universität Pompeu Fabra in Barcelona – nach Florenz gekommen. Unter seiner Betreuung schrieb ich dann meine Promotion zur Rolle von Lernen und Erwartungsbildung für Makroökonomische Ergebnisse.

Die Jahre in Florenz waren ebenfalls prägend, sowohl im Hinblick auf die wissenschaftliche Weiterentwicklung, als auch die persönliche Entwicklung. Wissenschaftlich bin ich in Florenz an die internationale Forschungsfront herangeführt worden, bzw. habe ich mich selbst herangepircht. Ich lernte mich zudem in einem wirklich multinationalen wissenschaftlichen und persönlichen Umfeld zu bewegen, erwarb viele enge Freundschaften mit anderen Europäern, und lernte eine neue Sprache und Kultur kennen. Wenn ich heute nach Italien komme, so fühle ich mich dort noch immer sehr gut aufgehoben.

Für meine Dissertation bekam ich zwar einen Preis und ich wollte unbedingt eine wissenschaftliche Anstellung in den USA landen, aber die Geburt meines

ersten Sohnes machte mir sozusagen einen Strich durch die Rechnung. Im Nachhinein war das vielleicht gut so, es sollten ja im Laufe der Zeit noch drei weitere wunderbare Kinder folgen. So ging ich also mit meiner Familie nach einer kurzen Übergangszeit in Italien zurück nach Deutschland und zwar an die Universität Frankfurt. Dort habilitierte ich mich und wechselte nach etwas mehr als zwei Jahren an die Forschungsabteilung der Europäischen Zentralbank. Im Jahr 2004, als ich dort ankam, war die EZB noch eine junge Institution. Obwohl der Aufbau der Institution schon vorangeschritten war, merkte man doch den Aufbruch deutlich: alles war möglich und es ging um Ergebnisse. Das Forschungsumfeld war exzellent, die internationale Anbindung so gut wie fast nirgendwo sonst in Europa und die Vorgesetzten interessante Persönlichkeiten. Viele meiner damaligen Chefs sollten während der später folgenden Finanzkrise wichtige Minister oder Ministerpräsidenten-Posten begleiten.

Unter Jean-Claude Trichet als Präsidenten und Otmar Issing als Chefökonom hatte man als forschender Ökonom zudem eine exzellente Zuhörerschaft. Zugleich konnte man enorm von der Erfahrung, dem Verständnis und dem Denken dieser Personen profitieren. Für meine geldpolitischen Forschungen und mein Verständnis von Zentralbankfunktionen und deren Aufgaben waren diese Jahre äußerst nützlich. Viele wichtige Koautoren habe ich zudem in meiner Zeit während der EZB kennengelernt.

Längerfristig sollte sich jedoch die wissenschaftliche Ader in mir stärker zurückmelden. Wissenschaftlich orientierte Forschung war letztlich innerhalb der EZB zwar als nützlich angesehen, aber eben auch nicht als eine Kernaufgabe. Deshalb habe ich mich an der Universität Mannheim beworben. Die anfänglich angesprochene Flexibilität erlaubte es mir zum damaligen Zeitpunkt den Übergang zurück in die Wissenschaft zu machen. ERC Preise und andere Komponenten machten es möglich, an einer deutschen Universität dem Wettbewerb auf internationalem Niveau standzuhalten. Dafür, dass mir dies ermöglicht wurde, bin ich sehr dankbar.

Ich freue mich, Sie, liebe Mitglieder der Akademie kennen zu lernen, und hoffe auf interessante Gespräche und einen regen Gedankenaustausch!

Tanja Weil

Antrittsrede vom 28. Oktober 2017



Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mich herzlich bedanken, dass Sie mich in Ihren Kreis gewählt haben. Dies ist mir eine große Ehre und ich freue mich, durch Ihre Zuwahl ein Mitglied der Akademie geworden zu sein.

Ich bin Chemikerin und als Direktorin für die Synthese von Makromolekülen am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz und als Honorarprofessorin an der Universität Ulm tätig. Ziel meiner Forschung ist es, Makromoleküle mit einem hohen Maß an struktureller Präzision herzustellen, mit denen wir die Funktionen von Zellen gezielt beeinflussen und neue Chancen für die Therapie schwerer Erkrankungen sowie die molekulare Bildgebung aufzeigen.

Ich wurde in den 70er Jahren in Kaufbeuren geboren und bin in der Nähe des etwas verschlafenen Nordsee-Kurortes Cuxhaven aufgewachsen. Es gab noch kein Internet, kein Smartphone und keine Emails und meine Studentinnen und Studenten fragen sich heute, womit man damals seine Zeit eigentlich verbracht hat, noch dazu in ländlicher Umgebung. Dies hatte viel mit Natur aber etwas weniger mit Wissenschaft zu tun. In der Schule begeisterten mich die Naturwissenschaften und davon die Chemie am meisten und ich hatte einen sehr guten Chemielehrer, der mich förderte. Mit 14 Jahren hatte mich dann die Leidenschaft für das Segelfliegen gepackt und ich verbrachte damals meine Wochenenden und Ferien auf dem Flugplatz und im Winter meine Zeit in der Flugwerkstatt. Schon früh hantierte ich mit Lösungsmitteln, Lacken und Vernetzern beim Reparieren und Ausbessern, ohne zu wissen, was hier chemisch eigentlich passiert. Dies wollte ich besser verstehen. Nach dem Abitur stand für mich fest, dass ich ein naturwissenschaftliches Studium ergreife, allerdings konnte ich mich zwischen den drei Fächern nicht so recht entscheiden und so wählte ich die Chemie, die ich für umfassend und interdisziplinär hielt, mit starken Wechselwirkungen in die Biologie und Physik.

Mein Studium begann ich an der Technischen Universität Braunschweig, wobei ich nach dem Vordiplom an die Université de Bordeaux wechselte. Dort habe ich bei Frédéric Fages meine ersten wissenschaftlichen Arbeiten durchgeführt und meine ersten zwei Artikel publiziert. Es faszinierte mich zutiefst, im Labor

praktisch umzusetzen, was ich zuvor theoretisch gelernt hatte. In dieser Zeit wurde meine Leidenschaft für die Forschung geweckt, die mich nicht wieder verlassen hat und die mich manches Mal die Zeit vergessen lässt.

Als ich für das Hauptstudium wieder nach Deutschland zurückkehrte, war es schwierig, mich wieder in den normalen Universitätsalltag einzugliedern, von der spannenden Forschung zurück in die Praktika. Meine Diplomarbeit fertigte ich im Labor von Henning Hopf auf dem Gebiet der stabilen Carbene in der Organischen Chemie an. Kurz vor der Jahrtausendwende begann ich meine Doktorarbeit in der Gruppe von Klaus Müllen am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz. Dies war ein Glücksfall! Klaus Müllen gab mir nicht nur ein spannendes synthetisches Thema an der Schnittstelle zur Biologie und Physik, er förderte und prägte mich wissenschaftlich wie menschlich. Mein Forschungsthema, große und komplexe Moleküle ähnlich den Proteinen oder der DNA strukturdefiniert herzustellen und Eigenschaften auf molekularer Ebene zu programmieren faszinierte mich. Ich fühlte eine Goldgräberstimmung, die organische Elektronik hatte ihre Hochzeit, biologische Anwendungen von Polymeren wurden neu erschlossen und wir standen im Zentrum und konnten neue Moleküle entwerfen und Eigenschaften vorausahnen, die dann erlaubten, die komplizierten Wechselwirkungen z. B. von Lichtsammelkomplexen besser zu verstehen oder Wechselwirkungen mit Biomolekülen zu steuern. Aus den Forschungsergebnissen meiner Doktorarbeit sind letztendlich rund 35 Veröffentlichungen hervorgegangen, was mir später die nötige Freiheit gab, mich selbst auszuprobieren und einen nicht allzu gradlinigen Lebenslauf einschlagen zu müssen. Meine Doktorarbeit wurde mit der Otto-Hahn-Medaille honoriert, die es mir ermöglicht hätte, einen Post-Doktorandenaufenthalt meiner Wahl durchzuführen.

Ich entschied mich aber, in die Industrie zu gehen und nahm eine Stelle bei der Pharmafirma Merz in Frankfurt an, wo ich die Gruppe und spätere Abteilung für medizinische Chemie und Wirkstoffdesign aufbaute. Hier fand ich begeisterte Wissenschaftler aus unterschiedlichsten Bereichen und fördernde Vorgesetzte, ich möchte Markus Henrich und Günter Quack erwähnen, von denen ich viel gelernt, und denen ich viel zu verdanken habe. Die Entdeckung von Wirkstoffen und die Entwicklung von Medikamenten ist nicht dasselbe. Ich hatte mir beides einfacher vorgestellt und ich habe während meiner sechsjährigen Tätigkeit viel darüber gelernt, wie sich Moleküle im menschlichen Körper verhalten können; bis heute profitiere ich von diesen Erfahrungen. Mein Aufgabenbereich wandelte sich, die Verantwortung nahm zu, leider damit auch die Administration, und die Zeit für Forschung wurde immer weniger. Ich war Anfang dreißig und fühlte mich zu jung, um diesen Weg weiter zu gehen. Glücklicherweise habe ich in den Jahren nach meiner Doktorarbeit kontinuierlich publiziert, so dass ich erwog, mich auf Professuren zu bewerben.

In dieser Zeit fand in meinem Freundeskreis ein Aufbruch in Richtung Asien statt, wo Firmen Ihrer Abhängigkeiten aufbauten oder erweiterten. Singapur hatte sich schon zu einem herausragenden Forschungs- und Industriestandort entwickelt. Die National University of Singapore gehört zu den besten Universitäten weltweit und ich bewarb mich. Nach der klassischen Lehrprobe, Präsentationen und Diskussionen vor den Komitees, vom Vorgang ähnlich wie in Deutschland, erhielt ich eine Position als Associate Professor, die ich 2008 antrat. In Singapur fand ich ein inspirierendes Umfeld und eine ganz andere Geschwindigkeit als in Deutschland vor, ich betreute bereits in den ersten Monaten vier Doktoranden, die vom Staat finanziert wurden. Mein Labor war in kürzester Zeit betriebsbereit und wir konnten praktisch sofort mit der Forschung starten. Hier arbeitete jeder bis in die späte Nacht, man ging zusammen Essen, Kaffeetrinken und es gab ein enges Miteinander mit den Doktoranden und Kollegen. Ich genoss diese sehr kreative Zeit ohne viel Administration und habe noch lange von den dort gewonnenen Ideen profitieren können. Diese Zeit habe ich in sehr guter Erinnerung und kehre gerne regelmäßig dorthin zurück.

2010 wurde mir eine Stelle als Direktorin und Leiterin des Instituts für Organische Chemie III an der Universität Ulm angeboten und ich zog mit meiner Arbeitsgruppe zurück nach Deutschland. Das war eine große Umstellung für alle, aber ich fand ein wunderbares Kollegium vor. In Ulm konnte ich meine Kooperationen in die Medizin und Physik weiter ausbauen und neue Makromoleküle herstellen, die sich für den Wirkstofftransport wie auch für die Quantensensorik eigneten. Gemeinsam mit Fedor Jelezko, auch Akademienmitglied, und Martin Plenio erhielten wir ein Synergy Grant des Europäischen Forschungsrates, der uns die langfristige finanzielle Unterstützung gab, Quantensensoren herzustellen, mit denen sich gänzlich neue Einblicke in die Biologie gewinnen lassen. Im selben Jahr wurde auch unsere Tochter geboren. Wenig später erhielt ich den Wissenschaftspreis der Stadt Ulm, über den ich mich sehr gefreut habe.

Inzwischen bin ich an meine alte Wirkungsstätte, an das Max-Planck-Institut für Polymerforschung, zurückgekehrt und ich lebe den Spagat, dort als Direktorin eine Abteilung zu leiten und weiterhin als Honorarprofessorin an der Universität Ulm tätig zu sein.

Was mir eine große Freude bereitet, ist die enge Zusammenarbeit mit meinen Kollegen, Mitarbeitern und Studenten, um Moleküle zu entwerfen, die es uns ermöglichen, Herausforderungen in der Medizin und Physik zu adressieren sowie mein Töchterchen auf Ihrem eigenen Weg zu begleiten.

Ich danke Ihnen nochmals sehr herzlich, dass Sie mich in Ihren Kreis aufgenommen haben und freue mich, in der Akademie mitzuarbeiten.

Barbara Korte

Antrittsrede vom 28. Oktober 2017

Sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

ich danke Ihnen zunächst für die Anerkennung, die Sie mir durch die Aufnahme in die Akademie ausgesprochen haben, und natürlich stelle ich mich Ihnen gerne vor – nicht nur, weil dies zu den Ritualen dieser Institution gehört, sondern auch, weil es Gelegenheit bietet, die eigene Position in der eigenen Disziplin sowie den Weg dorthin noch einmal zu reflektieren.

Im Mai 1992 wurde mir die Habilitationsurkunde überreicht und bescheinigt, nun, mit 35 Jahren, eine „femina eruditissima“ und für die Lehre der Englischen Philologie befähigt zu sein. Eine berufliche Perspektive hätte auch die Musik bieten können, die mich in meinem Elternhaus von klein auf begleitet hat. Aber schon vor dem Abitur in meiner Heimatstadt Köln – an einem Mädchengymnasium, das den Namen der Königin Luise trägt – war mir klar, dass es doch besser die Beschäftigung mit Literatur sein sollte, und, dank einer sehr engagierten und sehr anglophilen Lehrerin, vor allem die in englischer Sprache. An der Universität zu Köln habe ich dann Englisch und Deutsch für das Lehramt studiert (und auch das Erste Staatsexamen abgelegt), war aber durch die Tätigkeit als Hilfskraft sehr früh in die Forschungen von Helmut Bonheim eingebunden, aus dessen Interessen an strukturalistischer Literaturwissenschaft, Erzählforschung und Literaturstatistik schließlich auch meine Dissertation über die Gestaltung von Romanschlüssen erwuchs. Nach der Promotion war ich zunächst als Lektorin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes an der Universität Reading – und damit in sehr gern und oft genutzter Nähe zu London – tätig und bin dann auf eine Assistentenstelle in Köln zurückgekehrt, um mit einer Arbeit über Körpersprache im englischen Roman zu habilitieren. Diese Studie über die Art, ob und wie Gestik, Mimik und andere Formen des nonverbalen Ausdrucks in Prosatexten dargestellt werden und welche ästhetischen Funktionen sie in verschiedenen Epochen erfüllen, war noch immer in strukturalistischen und semiotischen Ansätzen verankert. Was ich hieraus für meine späteren Forschungen mitgenommen habe, ist vor allem ein Blick für die langen Linien der Literaturgeschichte und die Freude am Arbeiten mit großen Materialkorpora.

Nach der Habilitation wurde mein Werdegang dann abenteuerlicher, da mich der erste Probevortrag, zu dem ich eingeladen wurde, gleich von ganz im Westen ganz in den Osten der neuen Bundesländer beförderte. 1993 erhielt ich den Ruf auf einen Lehrstuhl an der neu gegründeten Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz-Zwickau, wie sie damals noch hieß. Dass die Probe gleich zum Ernstfall werden könnte, hatte ich nicht antizipiert, und ich habe den

Ruf im Bewusstsein angenommen, dass die erste Professur nicht nur Chance, sondern auch eine spezielle Herausforderung werden würde. Kurz nach der Wende und noch kürzer nach der Neustrukturierung der ostdeutschen Hochschullandschaft war Chemnitz in mancher Hinsicht kein einfaches Umfeld. Tatsächlich aber boten die neuen Englischen Seminare in den neuen Bundesländern die Möglichkeit, das Fach Anglistik im Sinne damals aktueller fachpolitischer Debatten neu aufzustellen und den sogenannten „Cultural Turn“, die kulturwissenschaftliche Wende in den Literatur- und Sprachwissenschaften, auch institutionell zu vollziehen – vor allem dort, wo sie mit einer jüngeren Generation von Professoren und vermehrt auch Professorinnen besetzt waren. Mir selbst ist die Wende von Englischer Philologie zu Literatur- als Kulturwissenschaft sehr entgegengekommen, und seit der Zeit in Chemnitz befasse ich mich nicht mehr „nur“ mit Literatur, ihrer Theorie und Geschichte, sondern verorte mich auch in den Großbritannienstudien, den Postcolonial Studies und der Medienkulturwissenschaft. Wenn ich nur einen einzigen Wissenschaftler nennen dürfte, dessen Ansätze mich geprägt haben, so müsste dies Stuart Hall sein. Das Denken dieses Kultursoziologen, der nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Karibik nach Großbritannien einwanderte, hat in der Anglistik, wie sie sich heute darstellt, viele Spuren hinterlassen. Es hat Aufmerksamkeit geweckt für die gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen jeder medialen Darstellung, für den Konnex von Repräsentation und Identität, und für die Stellung von Literatur als Teil größerer Mediensysteme. Nicht zuletzt hat Stuart Hall betont, wie wichtig es ist, dass sich Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften kritisch und verantwortlich mit Gegenwartsphänomenen befassen. Ich habe mich hier gerne inspirieren lassen und in Forschungsprojekten u. a. über Literatur und Film des neuen multiethnischen Großbritanniens, über Kriegsberichterstattung und Armutsdarstellungen gearbeitet. Momentan sind es natürlich der Brexit und seine ersten kulturellen Verarbeitungen, die mich wie andere Vertreter und Vertreterinnen meines Fachs beschäftigen.

Aber zurück zur TU Chemnitz. Bei allen Innovationen, die sich dort tatsächlich implementieren ließen, war schnell abzusehen, dass es die Geisteswissenschaften in naher Konkurrenz zu den Universitäten in Dresden und Leipzig sehr schwer haben würden. Das war Ansporn für mich, das „dritte Buch“ in Angriff zu nehmen: eine Geschichte des englischen Reiseberichts von Pilgererzählungen bis zu postmodernen Varietäten. Das Buch erschien 1996 auf Deutsch, später auch in einer erweiterten englischen Fassung, und es war sicher nicht unwichtig, um mir 1997 zu einer Professur an der Universität Tübingen zu verhelfen. Es war möglich, auch an dieser traditionsreichen Universität ein „Centre for the Study of British Cultures“ zu gründen, und es war zudem eine bereichernde Erfahrung, unter Dieter Langewiesche im Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen“ mitarbeiten zu können.

Mit dem Wintersemester 2002 trat ich meine jetzige Professur an der Universität Freiburg an, und es hat mich damals sehr gefreut, dass es sich um die Nachfolge von Paul Goetsch handelte, dessen wegweisende und grundlegende Arbeiten zu vielen Bereichen der Anglistik mich schon in der Studienzeit und später bei eigenen Forschungen – zur Kurzgeschichte und ganz am Rande auch zur kanadischen Literatur – begleitet haben. Den von Paul Goetsch mitbegründeten, fast legendären Sonderforschungsbereich über „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ habe ich in Freiburg selbst nicht mehr erlebt, wohl aber die hieraus hervorgegangene Offenheit für interdisziplinäre Kooperationen und Initiativen. Mit meiner Kollegin Sylvia Paletschek konnte ich so die DFG-Forschergruppe „Historische Lebenswelten“ initiieren, in der wir uns sechs Jahre mit Formen der populären Vermittlung historischen Wissens befasst haben. Ich selbst habe hier u. a. über Geschichtsdarstellungen in viktorianischen Zeitschriften gearbeitet. Hier handelt es sich um kulturwissenschaftlich sehr aussagekräftiges Material über das 19. Jahrhundert, zu dem uns die Digitalisierungen der letzten Jahre einen ganz neuen Zugriff geschaffen haben; ich habe dieses Material während der vergangenen Jahre mit wachsender Begeisterung für mich entdeckt und deshalb auch im SFB „Helden, Heroisierungen, Heroismen“, den ich mit aufbauen konnte, als erstes zu viktorianischen Massenzeitschriften gearbeitet. Ich hoffe, dass ich demnächst mein älteres Interesse an Reiseberichten und das neuere an Zeitschriften zusammenführen kann.

Mein Weg als Anglistin hat sich seit den strukturalistisch-semiotischen Anfängen im Wesentlichen in zwei Richtungen entwickelt: erstens zu den historischen Linien der britischen Literatur und Kultur, und zweitens zu den Cultural Studies, einschließlich medienkulturwissenschaftlicher Perspektiven. Beide Richtungen haben mir nicht nur viele Möglichkeiten zur interdisziplinären Forschung eröffnet, sondern immer wieder auch für im besten Sinne spannungsreiche Kooperationen in der Lehre. Es freut mich, dass Sie eine Literaturwissenschaftlerin mit einem Profil wie dem meinen in Ihre Reihen aufgenommen haben und hoffe, dass ich zu den Aktivitäten der Akademie meinen Beitrag leisten kann.

II. Nachrufe



Ernst Schulin

(12. 10. 1929 – 13. 2. 2017)

Der Neuhistoriker Ernst Schulin entstammte einer hessischen Juristenfamilie. Er wurde am 12. Oktober 1929 in Kassel in geboren. Seit 1949 studierte er Geschichte, Germanistik, Religionsgeschichte, Philosophie und Politikwissenschaft in Göttingen, wo ihn vor allem der Orientalist und Religionshistoriker Hans Heinrich Schaeder beeinflusste, daneben in Tübingen, Paris und Madrid. 1956 bei Percy Ernst Schramm in Göttingen promoviert, war er 1956–1958 Forschungsstipendiat, 1958–1965 wissenschaftlicher Assistent bei Martin Göhring am Institut für Europäische Geschichte in Mainz, dann an der Universität Gießen. Nach der Habilitation in Gießen 1965 nahm er 1966/1967 eine Lehrstuhlvertretung an der FU Berlin wahr. 1967–1974 war er Professor für neuere Geschichte an der TU Berlin, 1970–1972 Vorsitzender des dortigen Fachbereichsrats. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung 1995 war Schulin als Nachfolger von Erich Hassinger Professor für neuere Geschichte an der Universität Freiburg und während dieser Zeit 1978/1979 Dekan der Philosophischen Fakultät IV.

1976 war er Gastprofessor am St. Antony's College in Oxford, 1980 am Institut für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, 1983 am Institute for German Studies der University of New South Wales, 1985/86 Stipendiat des Historischen Kollegs in München.

Schulin war 1968–1995 Mitglied der Historischen Kommission zu Berlin und 1969–1995 des Deutsch-Britischen Historikerkreises, ab 1992 dessen Vorsitzender, außerdem war er Mitglied der Walther-Rathenau-Gesellschaft. 1981 wurde er in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften gewählt. 1999 erhielt er das Bundesverdienstkreuz am Bande und wurde 2005 Ritter der französischen Ehrenlegion.

Aus seiner 1957 geschlossenen Ehe gingen drei Kinder und fünf Enkel hervor. Am 13. Februar 2017 ist Ernst Schulin nach längerer gesundheitlicher Beeinträchtigung in Freiburg gestorben.

Bereits in seiner ersten selbständigen Veröffentlichungen, der Dissertation über *Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke* (1958), hat Schulin sich nicht nur hohe Maßstäbe gesetzt, sondern auch zwei seiner Lebensthemen in Angriff genommen. Denn von nun an haben ihn außerdeutsche, ja außereuropäische Themen einerseits, historiographiegeschichtliche andererseits nicht mehr losgelassen. So in der Habilitationsschrift *Handelsstaat England. Das politische Interesse der Nation am Außenhandel vom 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert* (1969), die ihn zum Fachmann nicht nur für englische, sondern auch für Kolonialgeschichte werden ließ. Es sei nur auf seine Gesamtdarstellung der englischen Geschichte 1455–1660 im *Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 3* (1971) verwiesen, oder auf den Reader *Universalgeschichte* (1974) sowie auf seine Freiburger Antrittsvorlesung *Die vorindustrielle Epoche der europäischen Expansion* (1977). Aber auch Frankreich und Spanien haben ihn seit seiner Studienzeit und der Tätigkeit am Institut für europäische Geschichte weiter beschäftigt. Frucht dieses Interesses war die höchst erfolgreiche Zusammenfassung der Geschichte (und Geschichtsschreibung) der Französischen Revolution (1988, 5. Aufl. 2013) und seine aus der Lehre hervorgegangene Geschichte Kaiser Karls V. (1999).

Die Masse seiner Arbeiten freilich war zwei anderen Themen gewidmet: der Geschichte der Geschichtswissenschaft und der jüdischen Geschichte. Unter den Büchern, die er zum ersten Gegenstand geschrieben, herausgegeben oder mitherausgegeben hat, sind wegweisend geworden: *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch* (1979), das Kolloquium *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg*, das er am Historischen Kolleg veranstaltete (1989), ferner *Arbeit an der Geschichte* (1992) und *Geschichtsdiskurs, Bd. 1–5* (1993–1999). Auch in der Heidelberger Akademie hat er zwei einschlägige Arbeiten vorgelegt: 1983 *Burckhardts Potenzen- und Sturmlehre. Zu seiner Vorlesung über das Studium der Geschichte (den Weltgeschichtlichen Betrachtungen)* und 1998 *Hermann Heimpel und die deutsche Nationalgeschichtsschreibung*. Das geplante Monumentalwerk über die deutsche Geschichtswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert, das am Historischen Kolleg begonnen wurde, konnte er leider nie vollenden.

Aus dem zweiten Bereich wären zu nennen: *Die Juden als Minderheit in der Geschichte* (1981) und „*The Most Historical of All Peoples*“. *Nationalism and the New Cons-*

Nachruf auf Ernst Schulin

truction of Jewish History in Nineteenth-Century Germany (1996), vor allem aber seine Arbeiten zu der wichtigen deutsch-jüdischen Gestalt Walther Rathenau, gipfelnd in einer kurzen Biographie (1979, 2. Aufl. 1992). Seit seinem Probevortrag im Habilitationsverfahren 1965 über Walther Rathenau und die deutsche Außenpolitik 1921/22 blieb Schulin von diesem Manne fasziniert. „Da er Wirtschaft, Kulturphilosophie und Politik verband, in seiner Zeit praktisch tätig war und über sie kritisch reflektierte, fand ich gewissermaßen von meinen unterschiedlichen historischen Interessen Zugang zu ihm, darunter auch von meinem Interesse an der Geschichte des deutschen Judentums, das mich schon vorher zur Zusammenarbeit mit dem Leo-Baeck-Institut London geführt hatte“ (Schulin in seiner Antrittsrede 1982). Schulin wurde Mitglied der Walther-Rathenau-Gesellschaft und Herausgeber der *Hauptwerke und Gespräche* sowie Mitherausgeber der *Briefe 1871–1922*, das sind die Bände 2 (1977) und 5 (2006) der sechsbändigen *Walther Rathenau Gesamtausgabe*. Er hat in diesem Zusammenhang für eine ca. 100.000 Blatt umfassende Kopie des 1992 in Moskau entdeckten Rathenau-Nachlasses gesorgt. Noch sein unvollendetes letztes Projekt sollte der Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie gewidmet sein.

Als geschätzter akademischer Lehrer hat Schulin dank seiner verschiedenen Interessengebiete zahlreiche Schüler angezogen. Genannt seien nur die Herausgeber seiner Festschrift *Universalgeschichte und Nationalgeschichten* (1994) Gangolf Hübinger, Jürgen Osterhammel und Erich Pelzer. Eine seiner Studentinnen, die heute in England lehrt, hat anlässlich seines Todes ihre guten Erinnerungen an ihn so formuliert: „Er war ein anregender Lehrer mit moralischer Autorität. Es ging immer um mehr als nur die Historie, [sondern] letztlich um den Historiker und seine Verpflichtung gegenüber der Geschichte und der *Polis*.“ Schulin war auch ein engagierter evangelischer Christ, der 1983 ein kleine *Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Freiburg 1807–1982* veröffentlichte, vor allem aber ein überaus gebildeter und musischer, insbesondere musikalischer Mensch, vielleicht einer der letzten traditionellen Historiker von gelassener und feinsinniger Kultiviertheit.

Wolfgang Reinhard



Joseph Georg Wolf

(6.7.1930 – 31.5.2017)

Am 31. Mai 2017 verstarb im 87. Lebensjahr Joseph Georg Wolf, der der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie seit dem 6. Februar 1982 als ordentliches Mitglied angehörte.

Joseph Georg Wolf wurde am 6. Juli 1930 in Düsseldorf geboren; dort wuchs er auch auf. Sein familiäres Umfeld war nicht akademisch geprägt. Der Vater, ein gelernter Schlosser, konnte sich zum Ingenieur weiterbilden. J. G. Wolf war der erste Jurist in seiner Familie. Nach dem Abitur an einem naturwissenschaftlichen Gymnasium war er in seiner Berufswahl noch ganz offen: Er wollte Medizin, Naturwissenschaften oder Rechtswissenschaften studieren. Eine Zulassung zum Jurastudium in Freiburg legte Wolfs weiteren wissenschaftlichen Lebensweg fest. Bereits nach acht Semestern bestand er das 1. Juristische Staatsexamen in Freiburg, studierte aber noch ein weiteres Semester in Göttingen. Dort lernte er seinen späteren akademischen Lehrer, Franz Wieacker, kennen und schätzen. An das Göttinger Semester schloss sich das Referendariat in Freiburg an, hierauf folgte ein einjähriger Studienaufenthalt in Neapel (1956–1957). Dort sammelte Wolf Material für eine geplante Doktorarbeit über „Willensmängel bei Vertragsschluss“ im mittelalterlichen römischen Recht. Freilich befriedigte ihn dieses Thema nicht, er wollte lieber die Quellen, mit denen sich die mittelalterlichen Juristen auseinandersetzten, selbst studieren. So gelangte er zum antiken römischen Recht, dem er sein gesamtes wissenschaftliches Leben widmete. Nach seiner Rückkehr aus Neapel wurde Wolf Assistent bei Franz Wieacker in Göttingen; 1959 promovierte er mit 29 Jahren über „Error im römischen Vertragsrecht“ (erschieden 1961). Im Sommersemester 1964 erfolgte die Habilitation in Göttingen mit der *venia legendi*

für Zivilrecht und Römisches Recht. Die Habilitationsschrift (erschienen 1970) untersuchte die *causa stipulationis*, ein zentrales Thema des römischen Vertragsrechts. Schon im selben Jahr erhielt Wolf einen Ruf nach Freiburg als Nachfolger von Fritz Pringsheim. Freiburg blieb er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1998, also 34 Jahre lang, treu; Rufe nach Bern, Göttingen, Heidelberg und Wien lehnte er ab. 1981 wurde Wolf korrespondierendes Mitglied der Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, 1982 ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie.

Die wissenschaftlichen Arbeiten von Wolf waren von Anfang an von einem umfassenden Zugriff auf das römische Recht geprägt. Neben der intensiven Auseinandersetzung mit den genuin juristischen Quellen – Wolf war ein exzellenter Jurist – stand die Berücksichtigung anderer, insbesondere literarischer Texte.

Der Zugang auch zu Quellen außerhalb des juristischen Kanons ermöglichte es Wolf, sich mit der sehr quellenarmen Frühzeit des römischen Rechts auseinanderzusetzen. Er beschäftigte sich mit einem merkwürdigen Ritual der Diebstahlsverfolgung (*quaestio lance et licio*) und untersuchte die früheste bekannte Form der Herausgabeklage eines Eigentümers.

Pionierleistungen erbrachte Wolf bei der Erschließung eines aufsehenerregenden Urkundenfundes aus der Nähe von Pompeji in der heutigen Gemarkung Murecine. Dort war bei einer Notgrabung anlässlich des Baus der Autostrada Pompeji-Salerno im April 1959 in einer weitläufigen Villa, wohl dem Sitz eines *collegium*, ein Weidenkorb entdeckt worden, der vollständig mit Urkunden auf Holztäfelchen (*tabulae ceratae*) aufgefüllt war. Die Holztäfelchen wurden glücklicherweise zeitnah fotografiert, denn mangels geeigneter Konservierungsmethoden trockneten sie bald aus und sind heute nahezu unleserlich. Aufgrund seiner guten Kontakte nach Neapel erhielt Wolf einen kompletten Satz der Fotos. Die Täfelchen sind einzigartige Dokumente für die Rechtspraxis und das Wirtschaftsleben in Pozzuoli und Umgebung vor dem Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr. Die Urkunden stammen aus den Jahren 29 bis 61 n. Chr. (freilich ist nicht für alle Urkunden die Datierung erhalten) und dokumentieren die Geschäfte eines „Bankhauses“ (*argentarii*) mit Sitz in Pozzuoli. Wolf erkannte bald, dass die Erstedition durch C. Giordano (1966–1972) vielfach Fehllösungen aufwies, die das Verständnis der Urkunden beeinträchtigten, und machte daher schon in den siebziger Jahren die Urkunden und deren Entzifferung zum Gegenstand seiner Seminare. Aus der intensiven Beschäftigung erwuchsen zahlreiche Publikationen (jetzt: J. G. Wolf, Aus dem neuen pompejanischen Urkundenfund. Gesammelte Aufsätze, Berlin 2010). Noch im Alter von 80 Jahren legte er eine Neuedition mit deutscher Übersetzung vor (Neue Rechtsurkunden aus Pompeji. *Tabulae Pompeianae Novae*. Lateinisch und Deutsch, Darmstadt 2010).

Eine weitere Neuentdeckung faszinierte den Forschergeist von J. G. Wolf nach seiner Emeritierung: Raubgräber hatten in Spanien Bronzetafeln mit dem

Stadtrecht einer bis dahin unbekannten Stadt namens Irni entdeckt (Lex Irnitana) und auf dem Antikenmarkt verkauft. Die Tafeln konnten allerdings für die Forschung gesichert werden und befinden sich heute im Archäologischen Museum von Sevilla. Es handelt sich um das am besten bezeugte Stadtrecht aus römischer Zeit (sechs von zehn Bronzetafeln sind erhalten). Die Lex Irnitana, der ein Musterformular für Stadtrechte aus flavischer Zeit zugrundeliegt, bietet viele prozesuale Vorschriften, die wiederum Rückschlüsse auf das Verfahren in der Stadt Rom ermöglichen. Wolf beschäftigte sich seit dem Jahre 2000 in zahlreichen Aufsätzen mit der Lex Irnitana (jetzt: J. G. Wolf, *Lex Irnitana. Gesammelte Aufsätze*, Berlin 2012). Mit 81 Jahren legte Wolf in unermüdlicher Schaffenskraft noch eine kommentierte Ausgabe des Stadtrechts mit deutscher Übersetzung vor (*Die Lex Irnitana. Ein römisches Stadtrecht aus Spanien. Lateinisch und deutsch*, Darmstadt 2011).

In seiner letzten großen Publikation wandte sich Wolf einer Grundfrage der Überlieferung römischer Rechtstexte in den Digesten Justinians zu: In welchem Umfang ist mit Eingriffen (Interpolationen) der justinianischen Digestenkommission bei der Zusammenstellung der Digesten zu rechnen? (Interpolationen in den Digesten, SDHI 79 [2013], S. 3–80).

Ein großes Anliegen war es J. G. Wolf, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, für dessen Betreuung er sich viel Zeit nahm. In seinen Seminaren diskutierten Studierende, Assistenten, Gäste und natürlich er selbst in einer Intensität und Tiefe über die römischen Rechtsquellen, die andernorts kaum erreicht wurde und seinem Seminar in Fachkreisen große Bekanntheit und Anerkennung verschafften. In seinen Vorlesungen zum Zivilrecht und römischen Recht war Wolf sehr an einer lebhaften, für Beiträge der Studierenden zugänglichen Gestaltung gelegen.

Wolf sah in den römischen Juristen eigenständige Denker. Systematisch ließ er daher durch eine Reihe seiner Schüler die Schriften einzelner Juristen auf ihre sprachlichen und inhaltlichen, aber auch überlieferungsgeschichtlichen Besonderheiten untersuchen (so etwa *Proculi Epistulae*: Ch. Krampe, 1970; *Opera Neratii*: R. Greiner, 1973; *Iavoleni epistulae*: B. Eckardt, 1978; *Die libri ex Cassio des Iavolenus Priscus*: U. Manthe, 1982; *Marcelli notae ad Iuliani digesta*: J. Rastätter, 1980; *Die Überlieferung der libri posteriores des Antistius Labeo*: Ch. Kohlhaas, 1986; *Pauli Quaestiones*: J. Schmidt-Ott, 1993; *Alfeni Digesta*: H.-J. Roth, 1999; *Argumenta Iuventiana*: J. Harke, 1999; *Der liber singularis responsorum des Ulpianus Marcellus*: C. Zülch, 2001).

Gemeinsam mit Karl Kroeschell, Detlef Liebs und Elmar Bund begründete J. G. Wolf im Jahre 1978 die Freiburger Rechtshistorischen Abhandlungen neu. Deren erste Folge hatten Fritz Pringsheim und Claudius Freiherr von Schwerin 1931 initiiert. Sie brach aber schon 1935 mit der Enthebung Pringsheims von seinem Lehramt durch die Nationalsozialisten ab.

Nachruf auf Joseph Georg Wolf

Im Jahre 2000 erhielt Wolf zum 70. Geburtstag eine Festschrift (*Quaestiones iuris*, hgg. von U. Manthe/Ch. Krampe), deren Autoren die internationale Vernetzung und Wertschätzung von J. G. Wolf deutlich vor Augen führen.

Das Verhältnis von J. G. Wolf zu seinen Schülern war sehr eng und blieb über Jahrzehnte hinweg erhalten. Der Schülerkreis traf sich mindestens einmal im Jahr, hielt sich wechselseitig Vorträge und tauschte sich bei Wanderungen aus.

Sehr erfreulich ist, dass die Bibliothek von J. G. Wolf geschlossen erhalten werden konnte. Sie befindet sich nunmehr in Jena, wo sein Schüler Jan Dirk Hake wirkt. Den Fotosatz der Pompejaner Wachstafelchen hinterließ J. G. Wolf seinem langjährigen Freiburger Institut.

Wolfgang Kaiser

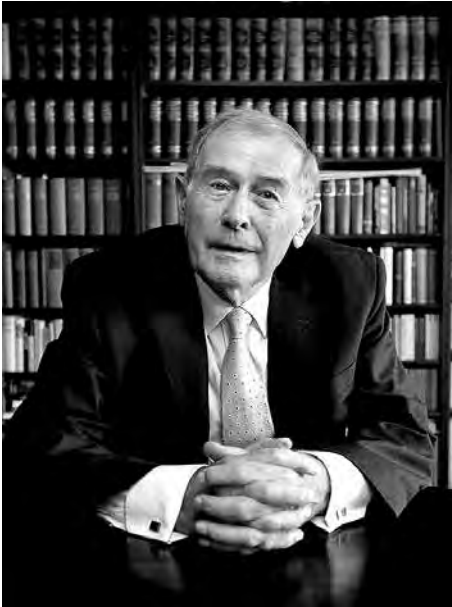


Foto: Universität Stuttgart, Frank Eppler

Eberhard Jäckel

(29.6.1929 – 16.8.2017)

Die Älteren unter den Lesern der Frankfurter Allgemeinen Zeitung werden sich daran erinnern, dass bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts der Freitagsausgabe ein Magazin beigegeben war, in dem man als erstes den sogenannten Proust'schen Fragebogen aufschlug. Er war wohl die meistgelesene Seite des Magazins. Woche für Woche stellte sich in diesem Fragebogen eine prominente Persönlichkeit in einer Art von Stichwort-Selbstportrait vor. Auch Eberhard Jäckel hat ihn beantwortet, am 15. November 1991. Seine Antwort auf die Frage „Wer oder was hätten Sie sein mögen?“ lautete: „Der Mörder Hitlers“.

Manch einer unter denen, die sich vor ihm über den Fragebogen gebeugt hatten, wird ihn um diesen fulminanten Einfall beneidet haben. Aber es war mehr als ein Einfall. Es war ein Bekenntnis. Hitler und seine Verbrechen waren Jäckels Lebensthema als Historiker. Die Frage „Wie konnte es geschehen und warum in dem Land, in das ich hineingeboren wurde?“ – so formuliert in Jäckels Antrittsrede in der Akademie 1997 – hat sein Leben als Wissenschaftler wie als Bürger Nach-Hitler-Deutschlands mit einer existenziellen Dringlichkeit bestimmt. „Der Mörder Hitlers“ – das sagt sich ein halbes Jahrhundert nach Hitlers Tod leicht und macht Eindruck. Eberhard Jäckel durfte es sagen, er konnte es überzeugend und überzeugt sagen.

Ein Historiker, der so entschieden bekennt, dass er den Lauf der Geschichte gern geändert hätte, ist kein gewöhnlicher Fall. In der Tat war Jäckel in seiner

Zunft in gewissem Sinn ein Außenseiter, ein geachteter Außenseiter, ein Außenseiter mit großer Resonanz, aber doch einer, der seinen eigenen Weg ging. Dabei ist die lebenslange Fixierung auf ein Forschungsthema, so bemerkenswert sie ist, gar nicht das Entscheidende. Jäckel war, jedenfalls im deutschen Kontext, eine Wissenschaftlerpersönlichkeit ganz eigenen Profils in der Art, wie er Wissenschaft und aufklärendes Hineinwirken in die Öffentlichkeit verband. Er war eine Wissenschaftlerpersönlichkeit ganz eigenen Profils in der Selbstverständlichkeit, mit der er nicht nur Wissenschaftler sondern auch aktiver, entschieden parteipolitisch engagierter Bürger war. Und er war eine Wissenschaftlerpersönlichkeit ganz eigenen Ranges, insofern er die Erinnerungskultur dieses Landes weit über das hinaus, was ein Historiker durch seine wissenschaftliche Arbeit zu leisten vermag, mitgeprägt hat. Ohne ihn gäbe es das Denkmal für die ermordeten Juden Europas inmitten Berlins, ein paar Schritte südlich des Brandenburger Tores, vermutlich nicht.

Eberhard Jäckel wurde am 29. Juni 1929 als ältester von drei Brüdern im damals preußischen Wesermünde, heute ein Ortsteil von Bremerhaven, geboren. Sein Vater, ein Diplomingenieur, leitete in raschem Wechsel Baustellen an Wasserläufen, Schleusenbauten etwa. Die Familie musste häufig umziehen. In Jäckels Antrittsrede in der Akademie findet sich der bemerkenswerte Satz „Ich bin heimatlos und empfinde es als ein Glück“. Über das „Glück“ der Heimatlosigkeit würde man gern noch einmal mit ihm reden. Es war wohl das Nicht-an-einen-Ort-Gebunden-Sein, das er als Glück empfand, die Offenheit für die Welt. Sie hat sein Leben in der Tat bestimmt.

Jäckel entschied sich nach einer Schulzeit an drei verschiedenen humanistischen Gymnasien für das Studium der Geschichte, begann es in Göttingen, von wo ihn der Weg über Tübingen nach Freiburg führte. Ein Aufenthalt an der University of Florida in Gainesville und ein Studienjahr in Paris, durch das ihm, wie er gelegentlich sagte, Frankreich zur zweiten Heimat wurde, waren erste Schritte in jene Weltläufigkeit hinein, die ihn später auszeichnen sollte. 1955 wurde er von Gerhard Ritter, den man für jene Jahre wohl den Doyen der deutschen Neuzeithistoriker nennen darf, mit einer Arbeit über Thomas Morus promoviert, eine Figur, mit der sich Ritter, wie man weiß, in seinem Buch über die „Dämonie der Macht“ selbst intensiv beschäftigt hat.

Die nächste Station war Kiel. Jäckel wurde Mitarbeiter von Karl-Dietrich Erdmann. Bei ihm habilitierte er sich 1961, 32 Jahre alt, mit einer Arbeit über die nationalsozialistische Frankreichpolitik in den Jahren der Besetzung. Sie wurde 1966 unter dem Titel „Frankreich in Hitlers Europa. Die deutsche Frankreichpolitik im Zweiten Weltkrieg“ veröffentlicht und als ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der nationalsozialistischen Hegemonialpolitik im besiegten und besetzten Europa vom Höhepunkt deutscher Macht 1940 bis zu ihrem Zusammenbruch 1945 aufgenommen. Die Dozentenjahre in Kiel wurden durch eine einjährige Lehrtätigkeit

an einer indischen Universität und eine Vortragsreise rund um die Welt in Diensten des Goethe-Instituts aufgelockert.

1967 wurde Jäckel an die Technische Universität Stuttgart berufen, auf den Lehrstuhl, den Golo Mann, im deutschen Universitätsbetrieb nicht recht heimisch geworden, vorzeitig freigegeben hatte. Der Stuttgarter Universität ist er bis zu seiner Emeritierung treu geblieben. Am Anfang, heißt es in der Heidelberger Antrittsrede, sei er dort eigentlich gar nicht gebraucht worden und habe ohne weiteres auf Reisen gehen können, im ersten Wintersemester nach Oxford, wo er am St. Antony's College lehrte, etwas später dann für ein ganzes akademisches Jahr nach Tel Aviv. Aber das änderte sich. Jäckel wurde, wie sein Nachfolger es ausgedrückt hat, eine Stuttgarter Institution, seine Vorlesungen waren in den späteren Stuttgarter Jahren ein öffentliches Ereignis.

Im Mittelpunkt von Eberhard Jäckels wissenschaftlichem Werk stehen, das ist schon gesagt worden, zwei eng miteinander verknüpfte Themen: Hitler und die Ermordung der europäischen Juden. Hitler sind zwei bedeutende Studien gewidmet, die als zwei Schritte eines Argumentationsganges gelesen werden können: „Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft“ (1969) und „Hitlers Herrschaft. Vollzug einer Weltanschauung“ (1986). Die beiden Titel sind sehr deutlich aufeinander bezogen. Jäckels Kernthese ist unmittelbar an ihnen ablesbar. Jäckel deutet Hitler als einen „Weltanschauungstäter“ und das Dritte Reich als eine „Weltanschauungsdiktatur“. Hitler trat nach Jäckel mit einem klaren, in einer Weltanschauung begründeten Herrschaftsprogramm an. Und seine Herrschaft war tatsächlich der Vollzug dieses Programms. In Hitlers „Mein Kampf“, auf diese knappe Formel hat Jäckel in seiner Antrittsrede vor der Akademie seine beiden Hitler-Studien gebracht, habe „alles gestanden, was dieser Mann in die Welt gebracht hatte“.

Mit dieser Deutung wurde Jäckel in einer Schlüsselkontroverse über die Rolle Hitlers im nationalsozialistischen Herrschaftssystem zu einem der Wortführer des einen der beiden einander gegenüberstehenden wissenschaftlichen Lager. Hitler als machiavellistischer Opportunist, der sich, ohne einem bestimmten Plan zu folgen, vom Sog der Gelegenheiten ziehen ließ; Hitler als ein vergleichsweise schwacher Diktator, der im Gewirr rivalisierender Machtansprüche einer vielfältig fragmentierten „polykratischen“ Machtstruktur die Rolle des Alleinherrschers weder spielen konnte noch spielen wollte – das sind Stichworte, die die Gegenposition charakterisieren. Jäckel hat demgegenüber seine Auffassung von der Zentralität Hitlers im Herrschaftsgefüge des Dritten Reiches und von dem in ihren Grundzügen programmatischen, weltanschaulich determinierten Charakter seiner Politik mit eindrucksvoller argumentativer Präzision und Konsequenz entwickelt und immer an ihr festgehalten.

Jäckels Beiträge zur Holocaust-Forschung – er liebte das Wort nicht und zog es vor, unmissverständlich vom Mord an den europäischen Juden zu sprechen–

kreisten um eine Schlüsselfrage: Wann und wie ist der Entschluss gefasst worden, die Juden im nationalsozialistischen Herrschaftsraum in einem erbarmungslosen Vernichtungsfeldzug zu ermorden? 1984 organisierte Jäckel einen großen internationalen Kongress zu eben dieser Frage, wohl in der Erwartung, der Antwort einen wesentlichen Schritt näher zu kommen. Sie wurde enttäuscht. Aber Jäckel ließ das Thema nicht los. Noch 1997 wählte er es für seinen Vortrag auf der Jahresfeier der Akademie. „Wie kam es zum Mord an den europäischen Juden?“ war er überschrieben.

Die verfügbaren Quellen – Jäckel war als Historiker immer bestrebt, so quellennah wie möglich zu arbeiten – geben keine unmittelbare Antwort. Ein schriftlicher Vernichtungsbefehl Hitlers ist bis heute nicht aufgetaucht. Nach Jäckels Überzeugung gab es ihn auch nicht. Gleichwohl hatte Jäckel keinen Zweifel daran, dass die Vernichtung durch eine ausdrückliche Entscheidung, die nur als eine Entscheidung Hitlers gedacht werden kann, in Gang gesetzt wurde. Und dass diese Entscheidung als Vollzug der Weltanschauung Hitlers verstanden werden muss. Jäckel glaubte sogar, sie genau datieren zu können – auf den 17. September 1941. Dass seine Paladine, Jäckel nennt im besonderen Goebbels und Heydrich, Hitler offenbar vorwärtsgedrängt haben, spricht nicht gegen die Schlüsselrolle Hitlers. Dieses „Vorwärtsdrängen“ entspringt einem Bestreben, dem Führer willfährig zu sein, sich ihm als seine getreuesten Helfer zu präsentieren. Und bestätigt so eher, dass das ganze Herrschaftssystem auf Hitler ausgerichtet war; dass keine wesentliche Entscheidung an ihm vorbei oder gar gegen ihn getroffen wurde.

Jäckel hat mit seiner Suche nach dem einen Entschluss, der die große Vernichtungsaktion in Gang setzte, und mit seiner Betonung der Schlüsselrolle Hitlers nicht nur Zustimmung in der Zunft gefunden. Die Holocaust-Forschung hat sich eher andere Fragen gestellt, ist methodisch andere Wege gegangen. In der deutschen Forschung vor allem hat man Jäckel die These entgegengestellt, dass die Ermordung der europäischen Juden nicht auf einen bestimmten, datierbaren Entschluss Hitlers zurückgeführt werden könne, sondern das Ergebnis einer Kette sich ständig radikaliserender Reaktionen auf die Gegebenheiten, die der Krieg in seinem wechselvollen Verlauf hervorbrachte, gewesen sei. Es mag sein, dass die Deutungskontroverse um die mörderische Dynamik, die den Holocaust vorantrieb, zu jenen geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzungen gehört, die sich nicht abschließend entscheiden lassen, weil komplexe Konstellationen dauerhaft für mehrere Interpretationen offen bleiben. Jedenfalls aber hat Jäckel viel getan, um seiner Deutung des Geschehens das nach der gegebenen Quellenlage erreichbare Maß an Plausibilität zu geben.

Bei allem wissenschaftlichen Streit über die Frage, wie es zum Holocaust kam – Jäckels Urteil über das Geschehen an sich war von größter Eindeutigkeit. Auch unter den Großverbrechen des 20. Jahrhunderts stehe der Mord an den europäischen Juden einzigartig dar. Und es seien, was immer an Kollaboration sich ereignet

habe, die Deutschen gewesen, denen dieses einzigartige Verbrechen zuzurechnen sei. Als pauschale Schuldzuweisung hat Jäckel dieses Urteil freilich nie verstanden wissen wollen. Er plädierte dafür, genau hinzusehen. So hat er Goldhagens These von dem „mörderischen Antisemitismus“ „der“ Deutschen ebenso kritisiert wie die Formel von den Verbrechen „der“ Wehrmacht, die das Hamburger Institut für Sozialwissenschaft mit seiner so betitelten Ausstellung in Umlauf setzte.

Im Übrigen gilt: Jäckels fast lebenslanges Engagement darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die deutsche Geschichtswissenschaft in der Holocaust-Forschung keine führende Rolle gespielt hat. Durch Eberhard Jäckel vor allem ist sie aber doch immerhin gewichtig präsent gewesen auf diesem Feld. Dass sich aus seiner Forschungsthematik für ihn enge Kontakte zu Israel ergaben, ist nicht überraschend. Über lange Zeit ist Jäckel fast jährlich in Israel gewesen.

Kein Historiker, der sich den Nationalsozialismus zum Gegenstand wählt, hat nur die zwölf Jahre im Blick. Die Frage nach dem Weg, der in die Gewaltherrschaft führte, ist unabweisbar. Und die Frage, wie Deutschland nach 1945 mit der Last dieser Geschichte weiterleben konnte, weiterlebte, drängt sich auf. Eberhard Jäckel hat sich denn auch im siebenten Jahrzehnt seines Lebens, nach der Wiedervereinigung, gleichsam einen Schlusspunkt hinter sein wissenschaftliches Lebenswerk setzend, noch an einer knappen Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert versucht: „Das deutsche Jahrhundert. Eine historische Bilanz“ (1996). Der Titel, der manche Rezensenten irritierte, rechtfertigte sich, schreibt Jäckel selbst im Vorwort, allein aus dem, was Deutschland sich und der Welt in diesem Jahrhundert angetan habe. Und so stehen denn Hitler und seine zwölf Jahren auch im Mittelpunkt dieses Buches. Dazu die Vorgeschichte, die Jäckel in gewissem Sinn wichtiger war als die Nachgeschichte – er entwickelte für die vierzehn Weimarer Jahre ein ebenso einfaches wie plausibles Deutungsschema: Es sei nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 ein Kampf um die Staatsgewalt zwischen Monarchisten und Republikanern ausgebrochen, den keines der beiden Lager für sich habe entscheiden können. Die Republikaner hätten am Ende den Kampf verloren, aber die Monarchisten, deren Ziel die Rückkehr zur konstitutionellen Monarchie gewesen sei, hätten ihn nicht gewonnen. Eine dritte Partei, die für Diktatur und Gewaltherrschaft stand, eben Hitlers NSDAP, habe gesiegt, mit der in verhängnisvoller Blindheit gewährten Unterstützung der Monarchisten.

Natürlich hängt es mit seiner wissenschaftlichen Lebensthematik zusammen, dass Jäckel wie wenige seines Faches über die Universität hinauswirken wollte und konnte. Von den sechziger Jahren an war er wie kaum ein anderer unter den deutschen Historikern präsent in den Medien, im Fernsehen, im Rundfunk, in Zeitungen, auf Diskussionsforen und in Vorträgen. Auch sein Engagement für die populärhistorische Zeitschrift „damals“ gehört hierher. An vielen zeithistorischen Projekten des Fernsehens – das Genre hatte Konjunktur und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hatte es auch – hat er als Berater mitgewirkt.

Zusammen mit der Journalistin Lea Rosh hat er dem deutschen Publikum die Deportation und Ermordung der europäischen Juden durch Hitler-Deutschland in einer vierteiligen Fernsehserie eindringlich vor Augen geführt. Sie trug den Celan'schen Titel „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“, erschien dann auch als Buch und brachte ihm und Lea Rosh den Geschwister-Scholl-Preis ein. Nach 1990 hat Jäckel maßgeblich an der Entwicklung einer neuen Konzeption für die Gedenkstätte Buchenwald mitgearbeitet. Und war dann auch folgerichtig einige Jahre Vorsitzender des Kuratoriums der Gedenkstätte.

Er habe das Fernsehen nicht gesucht, hat er in seiner Heidelberger Antrittsrede bemerkt, sich ihm aber auch ganz bewusst nicht entzogen. Und hinzugefügt: Unter den Kollegen habe das sein Ansehen nicht erhöht. Das war wohl so. Aber Jäckel war souverän genug, es in Kauf zu nehmen. Dass er öffentlich so wirken konnte, wie er gewirkt hat, hat viel damit zu tun, dass er die Gabe besaß, klar zu formulieren und schlüssig zu argumentieren; den Mut, seine Meinung entschieden zu vertreten; und die Fähigkeit zu streiten, ohne zu verletzen. Der Gegenstand seiner wissenschaftlichen Arbeit drängte ihn, aufklärerisch, ja erzieherisch zu wirken. Sein Verständnis des Berufs des Historikers stand dem nicht entgegen, im Gegenteil. Und seine Gaben befähigten ihn dazu. Es war vor allem dieses Wirken, für das der Bundespräsident Jäckel mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse auszeichnete.

Eberhard Jäckel war nicht nur Wissenschaftler und als Wissenschaftler Aufklärer, er war auch ein homo politicus. Und auch dies wieder mit einer Entschiedenheit, die gerade Wissenschaftlern in der Regel schwer fällt. 1967 trat er in die SPD ein. Alsbald gründete er mit Günter Grass zusammen eine Wählerinitiative, die in zahlreichen Wahlkampfauftritten für Willy Brandt warb; war selbst, wie man bei Günter Grass in seinem „Tagebuch einer Schnecke“ nachlesen kann, als Wahlkämpfer unterwegs; und unterstützte mit großem Engagement Brandts Ostpolitik in den Jahren, in denen die Republik leidenschaftlich über sie stritt. Auch schrieb er Reden für Gustav Heinemann, den Bundespräsidenten der Jahre 1969 bis 1974, dem es wichtig war, die demokratischen Traditionen der deutschen Geschichte stärker ins allgemeine Bewusstsein zu heben. Jäckel, seinem politischen Habitus nach eher ein sehr selbstständig denkender Sozialliberaler als ein Sozialdemokrat im traditionellen Verständnis, blieb seiner Partei zeitlebens treu.

Auch jene Initiative, aus der schließlich das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ im Zentrum der Stadt hervorging, die Hitlers Reichshauptstadt gewesen war, geteilt zum Symbol des Selbstbehauptungswillens westlicher Freiheit wurde und schließlich die Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands, wird man dem homo politicus Jäckel zurechnen dürfen. Seit den achtziger Jahren hat er mit bewundernswertem Einsatz, größter Beharrlichkeit und kämpferischer Entschlossenheit zusammen mit Lea Rosh auf dieses Ziel hingearbeitet. Es ging ihm wohl nicht nur darum, die größte Untat der deutschen Geschichte dem kollektiven

Gedächtnis des Landes unwiderruflich einzuprägen, sondern auch um eine Geste gegenüber den Millionen Opfern, eine in Stein gefasste Verneigung vor ihnen. Das Stelenfeld wurde 2005 vollendet. Es ist ein Teil Berlins geworden. Die Konflikte, die durchzustehen waren, bis das Ziel erreicht war, sind Vergangenheit.

Zu den Streitfragen, die im Vorfeld heftig diskutiert wurden, gehörte übrigens auch die, ob das Mahnmal nur den ermordeten Juden oder auch anderen Gruppen von Opfern der NS-Herrschaft gewidmet sein solle. Jäckel hat konsequent für seine Überzeugung gefochten, dass die Ermordung der europäischen Juden ein einzigartiges Verbrechen gewesen sei. Und hat sich nicht gescheut, sich auf eine heftige Auseinandersetzung mit dem Verband der Sinti und Roma einzulassen, der vehement für die ermordeten „Zigeuner“ den gleichen Opferstatus beanspruchte. Jäckel hat sich mit seiner Auffassung durchgesetzt.

Am Ende gilt es noch einmal zurückzukehren zu den wissenschaftlichen Kontroversen, an denen Jäckel beteiligt war. Es hat, mindestens zeitweise, eine auffallende und eigentümliche Verflechtung zwischen wissenschaftlichen Positionen und politischen Standorten der Beteiligten gegeben derart, dass die eine Deutung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems eher bei politisch links stehenden, die andere bei politisch rechts stehenden Historikern zu finden war. Es ist charakteristisch für die Souveränität und Unabhängigkeit des Wissenschaftlers Eberhard Jäckel, dass er sich dieser schematischen Einordnung entzog. Mit seinen Thesen von der monokratischen Struktur des Dritten Reiches, von der Schlüsselstellung Hitlers im nationalsozialistischen Herrschaftssystem und dem programmatischen Charakter seiner Gewaltherrschaft vertrat er Auffassungen, die unter den Zunftgenossen, die ihm in ihren politischen Einstellungen nahestanden, viel weniger verbreitet und populär waren als auf der andern Seite.

Jäckels Souveränität und Unabhängigkeit des Urteils traten eindrucksvoll auch in dem berühmt-berüchtigten „Historikerstreit“ der achtziger Jahre hervor. Er hat in diesem Streit zwar ganz entschieden und mit Schärfe Partei ergriffen, vor allem gegen Ernst Nolte. Aber er hat zugleich den Mut und den Anstand gehabt, Andreas Hillgruber gegen die von Habermas leichtfertig und ohne wirkliche Sachkenntnis in die Welt gesetzten und von anderen nachgeredet und nachgeschriebenen Anwürfe zu verteidigen. Jäckels Einführung zu der Gedächtnisschrift für Hillgruber – „Vom Kampf des Urteils gegen das Vorurteil“ hat er sie überschrieben – ist ein schönes, ein geradezu exemplarisches Zeugnis menschlicher und wissenschaftlicher Redlichkeit im Umgang mit einem zu Unrecht verfeimten Kollegen. Der kurze Essay ist, wie es ausdrücklich heißt, „Andreas Hillgruber zu Ehren“ geschrieben. Er ehrt auch seinen Autor.

Am 16. August 2017 ist Eberhard Jäckel in Bühl bei Baden-Baden gestorben.

Peter Graf Kielmansegg

Nachruf auf Dieter Nörr



Dieter Nörr

(20. 2. 1931 – 3. 10. 2017)

Am 3. Oktober 2017 verstarb 86-jährig Dieter Nörr, der der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie seit 1979 als korrespondierendes Mitglied verbunden war.

Dieter Nörr wurde am 20. Februar 1931 als drittes von vier Geschwistern geboren. Im Jahre 1949 begann er das Studium der Rechtswissenschaften, das er in München und Heidelberg absolvierte. Die beiden Staatsexamina legte er 1953 und 1958 jeweils in München ab. An das erste Staatsexamen schloss sich ein Studienaufenthalt in Rom an. Noch vor dem zweiten Staatsexamen promovierte Nörr 1955 bei Mariano San Nicolò über „Strafrecht im Kodex Hammurabi“. 1959 wurde er bei Wolfgang Kunkel mit der Arbeit „Die Fahrlässigkeit im byzantinischen Vertragsrecht“ habilitiert. Nach einer kurzen Zeit als Lehrstuhlvertreter in Hamburg und Münster erhielt er 1960 mit 29 Jahren einen Ruf nach Münster auf eine Professur für Römisches und Bürgerliches Recht. Rufe nach Tübingen, Hamburg und Bielefeld lehnte er ab. 1970 wechselte er auf eine entsprechende Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo er am Leopold-Wenger-Institut für Antike Rechtsgeschichte und Papyrusforschung eine der weltweit besten Bibliotheken für antikes und römisches Recht vorfand. Das ehrenvolle Angebot einer Direktorenstelle am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt a. M. nahm Dieter Nörr nicht wahr; er wirkte bis zu seiner Emeritierung 1999 in München.

1967 wurde Nörr ordentliches Mitglied der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften (ab 1970 korrespondierendes Mitglied), 1972 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1979 war

er korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie, seit 1985 auch der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1992 gehörte er der Accademia Nazionale dei Lincei in Rom an. Dieter Nörr erhielt zahlreiche Ehrungen. Genannt seien nur die Ehrendoktorate der Universität Amsterdam (1990), der Kyushu-Universität (1991) und der Universität Paris II (1997). Nörr war Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, Visiting Fellow am All Souls College in Oxford sowie Gastprofessor an der Universität Rom La Sapienza.

30 Jahre lang, von 1971 bis 2001, war Dieter Nörr Mitherausgeber der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung, in der er selbst viele zentrale Beiträge publizierte.

Dieter Nörr war eine Ausnahmeerscheinung. Er forschte zum altbabylonischen Recht, zum Recht in den Evangelien, zum Recht Athens, zum römischen Privatrecht, zum römischen Recht in den Provinzen, zur Kaisergesetzgebung, zur Rechtsquellenlehre im römischen Recht, zu einzelnen römischen Juristen, zur Methode der Juristen und ihrer Stellung in der römischen Gesellschaft, zum Verhältnis von römischer Zentralgewalt und den Städten in den östlichen Provinzen, zum römischen Völkerrecht und zum byzantinischen Recht. Diese Aufzählung ließe sich noch verfeinern und verlängern.

Es gab keine Quellengattung, die Dieter Nörr nicht vertraut war: Er war ein Kenner der Schriften der römischen Juristen und der literarischen Quellen. In seine Forschung bezog er griechische Inschriften aus dem Osten und lateinische aus dem Westen ebenso ein wie die reiche Urkundenüberlieferung aus dem griechisch-römischen Ägypten. Einen Überblick über das Spektrum der Quellen, die Dieter Nörr heranzog, vermittelt das Quellenverzeichnis zu seinen gesammelten Schriften der Jahre 1956–2000; s. unten).

Der Schwerpunkt der Forschung Dieter Nörrs lag in der Antike. Jedoch gehörte sein Interesse auch der geistesgeschichtlichen Prägung des wohl bedeutendsten deutschen Juristen der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, Friedrich Carl von Savigny. Hierzu arbeitete sich Nörr tief in die Philosophie der deutschen Romantik ein.

Dieter Nörr zog eine große Zahl ausländischer Gäste an das Leopold-Wenger-Institut. Sie alle suchten das Gespräch mit ihm, unabhängig über welche konkrete Thematik sie gerade arbeiteten. Auch für seine Mitarbeiter stand er jederzeit für Gespräche zur Verfügung.

Dieter Nörr arbeitete selbstständig, niemals hat er jemanden für sich forschen lassen. Selbst kleinste Hinweise von dritter Seite, die er berücksichtigte, vermerkte er in Fußnoten. Seine durch und durch integre Persönlichkeit war allen seinen Schülern ein Vorbild.

Die Seminare am Leopold-Wenger-Institut konnte Nörr noch gemeinsam mit Dieter Medicus, einem führenden deutschen Zivilrechtler (mit Dissertation und Habilitation im römischen Recht), und Gerhard Thür (bis zu dessen Wechsel

nach Graz), einem ausgewiesenen Kenner des griechischen Rechts, gestalten und durchführen. Entsprechend vielfältig waren die Themen der Seminare: Athenisches Recht, das Recht der gräko-ägyptischen Papyri, Reden Ciceros und natürlich immer wieder Fragen des römischen Rechts.

An Monographien Nörrs sind zu nennen: Die Fahrlässigkeit im byzantinischen Vertragsrecht (München 1960); gemeinsam mit B. Bischoff: Eine unbekannte Konstitution Kaiser Julians (c. Iuliani de postulando) (München 1963); Imperium und Polis in der hohen Prinzipatszeit (München 1966; 2. Aufl. 1969); Die Entstehung der *longi temporis praescriptio*. Studien zum Einfluß der Zeit im Recht und zur Rechtspolitik in der Kaiserzeit (Köln-Opladen 1969); *Divisio und Partitio*. Bemerkungen zur römischen Rechtsquellenlehre und zur antiken Wissenschaftstheorie (Berlin 1972); Rechtskritik in der römischen Antike (München 1974); *Causa mortis*. Auf den Spuren einer Redewendung (München 1986); Aspekte des römischen Völkerrechts. Die Bronzetafel von Alcántara (München 1989); Die *Fides* im römischen Völkerrecht (Heidelberg 1991; zweite Auflage auf Spanisch: *La fides en el derecho internacional romano*, Madrid 1995); Savignys philosophische Lehrjahre. Ein Versuch (Frankfurt a. M. 1994); Römisches Recht: Geschichte und Geschichten. Der Fall *Arescusa et alii* (Dig. 19.1.43.sq.), (München 2005).

Die Schriften der Jahre 1956–2000 erschienen 2003 in drei Bänden (Dieter Nörr, *Historiae iuris antiqui*. Gesammelte Schriften, hgg. von T.J. Chiusi/W. Kaiser/H.-D. Spengler [Bibliotheca eruditorum 28], 3 Bände, Goldbach 2003), diejenigen der Jahre 2001–2010 im Jahre 2012 (Dieter Nörr, *Schriften 2001–2010*. Anlässlich seines 80. Geburtstags hgg. von Tiziana J. Chiusi/H.-D. Spengler, Madrid u. a. 2012; dort am Ende auch ein Schriftenverzeichnis 1955–2011). Nach dem Jahre 2010 veröffentlichte Nörr noch mehrere größere Aufsätze: „Minima prosopographica zu Celsus filius“ (FS Liebs, 2011), „Verwerfungen im Recht der testamentarischen Freilassungen“ (FS Humbert, 2012), „Der Kaiser und sein Interpret. MAMA IX p. XXXVI sq.: Dossier über den *ager Aezaensis Iovi dicatus*“ (ZRG RA 129 [2012], S. 315–363), „Zur Neuedition der *Lex portorii Asiae*“ (ZRG RA 130 [2013], S. 72–126) und „Bemerkungen zu den *leges libitinae*“ (ZRG RA 131 [2015], S. 421–448).

Wolfgang Kaiser



Max Pfister

(21. 4. 1932 – 21. 10. 2017)

Geht man, wie Max Pfister, der Frage nach, wo die Wörter einer Sprache herkommen und wie sich dabei ihre Bedeutung verändert, hat man allgemeines Wohlwollen auf seiner Seite. Die Lexikographie, speziell das Ausloten der Etymologie, so der gelehrte Name der Disziplin, fasziniert auch den gewöhnlichen Sterblichen. Wenn, um ein Beispiel aus deutscher Perspektive zu wählen, die Gewichtsangaben *netto* und *brutto* (eigentlich „hässlich“) zweifellos aus dem Italienischen kommen, wieso ist dann *tara*, das auch von dort stammt, arabischen Ursprungs?

Ab 1951/52 studierte Max Pfister Romanistik an seiner Heimatuniversität Zürich – mit Ausgriffen auf Universitäten in Italien, Frankreich und Spanien. Die Promotion von 1958 galt einem lautgeschichtlichen Thema: Im Untertitel der 1960 publizierte Dissertation steht „mit besonderer Berücksichtigung des Altprovenzalischen“, einer Sprache, der lange sein besonderes Interesse galt. Dies erhellt zumal aus einer monumentalen Zürcher Habilitationsschrift: *Lexikalische Untersuchungen zu Girart de Roussillon*¹. Zwischen den beiden Qualifikationsarbeiten liegt, für Schweizer Wissenschaftler nicht ungewöhnlich, eine Tätigkeit als Lehrer für Französisch und Italienisch an einem Zürcher Lyzeum.

Was Pfister wissenschaftlich entscheidend geprägt hat, war freilich weniger sein Romanistik-Studium, als vielmehr, zwischen 1960 und 1969 – neben der Unterrichtstätigkeit – die Mitarbeit am gigantischen Werk eines anderen Deutsch-

¹ Erschienen in Tübingen 1970; XIII, 867 S.

Schweizers, an Walther von Wartburgs *Französischem etymologischen Wörterbuch* (FEW) mit seinen (heute) 25 Bänden². Wartburg starb 1971 mit 83 Jahren.

Nach der Habilitation wurde Pfister nach Marburg berufen (1969–1974), dann nach Saarbrücken (ab 1974). Aus dem Plan, selbst ein etymologisches Wörterbuch des Altprovenzalischen in Angriff zu nehmen, wurde nichts: Helmut Stimm, dessen Lehrstuhl er in Saarbrücken übernahm, war ihm da zuvorgekommen. Das etymologische Wörterbuch des Altfranzösischen war inzwischen die Domäne des Wartburg-Schülers Kurt Baldinger (1919–2007) geworden. So entstand ab 1973, konkretisiert ab 1976, mit den ersten Lieferungen ab 1979, das Projekt eines *Lessico etimologico italiano*. Es sollte ebenso gigantisch werden wie von Wartburgs FEW, aber in italienischer Sprache redigiert werden und den gesamten diachronischen und synchronischen Varietätenraum des Italienischen erfassen.

Vergegenwärtigt man sich, dass Italien nicht nur eine lateinische Vergangenheit hat, sondern dass dort Goten und Langobarden lebten, dass Ravenna und Süditalien griechischem Einfluss ausgesetzt waren, dass die arabische Hochkultur und nach ihr die Normannen ihre Spuren in Süditalien und Sizilien hinterlassen haben, dass das Königreich Neapel spanisch, Sardinien teils unter katalanischem Einfluss war, Korsika und Oberitalien unter französischem, erinnert man sich an die schon von Dante beschriebene dialektale Vielfalt Italiens – kurz, wenn man weiß, dass Italien, das als Staat erst seit 1861 existiert, vielleicht mehr noch als jedes andere europäische Land eine multikulturelle Vergangenheit mit den dazu gehörigen sprachlichen Spuren hat, so werden das Ausmaß eines solchen Unternehmens und die sprachlichen Anforderungen deutlich. Das Projekt, inzwischen angesiedelt bei der Mainzer Akademie, wird vor allem aus Mitteln des Bundes und der Länder finanziert. Italien leistet personelle, und, seit einigen Jahren, auch finanzielle Hilfe. Mehr als 15 Bände sind inzwischen erschienen. Unnötig zu sagen, dass Pfister neben dem LEI als Universitätsprofessor für Romanische Philologie gelehrt und diverse andere Arbeiten publiziert hat.

Wer in guter romanistischer Tradition (diese umfassende Konzeption von Romanistik ist im deutschsprachigen Raum besonders entwickelt, also, außer in der Bundesrepublik, in der Deutsch-Schweiz und in Österreich) in italienischer Sprache ein etymologisches Wörterbuch des Italienischen verfasst, kann sich des Wohlwollens aller Vertreter des italienischen Kulturlebens, bis hin zum Staatspräsidenten, sicher sein. Es gibt wenige bedeutende italienische Universitäten, die Pfister nicht die Ehrendoktorwürde verliehen, wenige Akademien, die ihn nicht zum korrespondierenden Mitglied gewählt hätten (darunter auch die Académie

2 Pfister hatte 30 Wochenstunden Lehrverpflichtung in der Kantonsschule. Jeden Montag fuhr er um 7 Uhr von Zürich nach Basel und arbeitete dort im Haus von Wartburgs von 8.30 bis 22 Uhr. Gegen Mitternacht kam er wieder in Zürich an. In dieser Zeit entstand auch die Habilitationsschrift.

des inscriptions et belles-lettres in Paris), wenige herausragende italienische Preise und Auszeichnungen, die ihm nicht verliehen worden wären.

Auch Heidelberg hat von seiner Kompetenz profitiert: seit 1984 war er Mitglied der Kommissionen für DAG (*Dictionnaire onomasiologique de l'ancien gascon*) und DEAF (*Dictionnaire étymologique de l'ancien français*), seit 1998 als korr. Mitglied der Akademie, die ihm zu besonderem Dank verpflichtet ist.

In der Dankesrede für die Verleihung eines bedeutenden Preises sagte Pfister: „Ich bin überzeugt davon, den Schlüssel zum Erfolg meines Lehrers Walther von Wartburg gefunden zu haben. Eines Erfolgs, der es ihm erlaubt hat, sein FEW zu verwirklichen: Sein unermüdlicher, fast übermenschlicher Einsatz, seine persönliche Hingabe als Leiter eines Unternehmens, der es verstand, alle seine Mitarbeiter zu begeistern und zu faszinieren. Persönlich war ich in ganz besonderer Weise beeindruckt, nachdem ich die beständige Einsatzbereitschaft und seinen Willen gesehen hatte, die letzten Jahrzehnte seines Lebens nur für das FEW zu leben, im vollen Bewusstsein dessen, ein grundlegendes Werk geschaffen zu haben, das ihn überleben und die Erinnerung an ihn bewahren wird.“³

Vom Anbeginn des LEI an, ganz besonders aber während der 17 Jahre seit seiner Emeritierung hat Pfister nach dem Prinzip von Wartburgs gelebt. Seine Arbeitskraft und sein unermüdlicher Einsatz sind von Anekdoten umrankt und geradezu legendär. Mit dem Ende der Laufzeit des Unternehmens, 2032, wäre er 100 geworden. Leider hat ihm nun ein unzeitiger Tod, der ihn mitten aus der Arbeit geholt hat, einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber ein *monumentum aere perennius* liegt schon jetzt vor; Pfisters rechte Hand, Saarbrücker Nachfolger und LEI-Co-Direktor Wolfgang Schweickard, der voraussichtlich 2020 in den Ruhestand tritt, muss einem großen Vorbild gerecht werden.

Wolfgang Raible

3 Premio Galilei Pisa 1993: Personalmente sono convinto di aver scoperto la chiave del successo del mio maestro Walther von Wartburg, successo che gli ha permesso di realizzare il suo FEW: il suo sforzo instancabile, quasi sovrumano, e il suo impegno personale come capo di impresa che sapeva entusiasmare ed affascinare tutti i suoi collaboratori. Personalmente sono stato impressionato in modo tutto particolare dopo aver visto la sua disponibilità e la sua volontà di vivere gli ultimi decenni della vita unicamente per il FEW, pienamente cosciente di aver creato un'opera fondamentale che gli sopravviverà e che conserverà la sua memoria.



Foto: Ulrich Metz/Schwäbisches Tagblatt

Heinrich Freiherr von Stietencron

(18. 6. 1933 – 12. 1. 2018)

Am 12. Januar verstarb im 85. Lebensjahr Heinrich Hartwig Loki von Stietencron, emeritierter Professor für Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft. Geboren wurde Heinrich von Stietencron in Ronco sopra Ascona (Schweiz) und er verstarb in Tübingen, wo er von 1973 bis 2005 an der Universität wirkte. Er gehörte der Akademie seit dem 20. Juni 1988 als ordentliches Mitglied an.

In seiner Antrittsrede bezeichnete er sich als „Indologe und Religionshistoriker“, der „zwei Disziplinen in zwei getrennten Studiengängen an der Universität Tübingen“ vertritt. Diese Kombination habe, heißt es weiter, seine „Forschungen in den letzten 25 Jahren bestimmt“. Tatsächlich gehörte von Stietencron zweifelsohne nicht zuletzt wegen dieses doppelten Interesses, mit dem er das Besondere mit dem Allgemeinen zu verknüpfen wusste, zu den profiliertesten und bekanntesten deutschen Indologen.

Allerdings war diese Laufbahn keineswegs vorgezeichnet, denn nach dem Abitur ging er zunächst für sechs Monate nach Exeter und machte anschließend eine Verlagslehre bei R. Pier & Co. in München, wo er im Wintersemester 1957/58 Philosophie und Romanistik zu studieren begann. Erst ab dem fünften Semester belegte er auch Indologie und begann das Sanskritstudium, vor allem, weil ihn die indischen Religionen und Philosophien interessierten. Ihm ging es darum, die

Philosophien anderer Kulturen nicht nur aus dem engen Blickwinkel der Fachdisziplinen zu sehen, sondern sie in die europäischen Philosophien einfließen zu lassen. Mit diesem transkulturellen Ansatz war er seiner Zeit weit voraus. Seine große Sprachbegabung ließ ihn noch während des Studiums Altiranisch, Avestisch, Tibetisch, Pāli und andere mittelindische Sprachen wie Ardhamāgadhī und Jaina-Mahārāṣṭrī sowie Oriya lernen – eine Sprache, die er vornehmlich bei seinen Forschungen in Orissa brauchte. Als Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes ging er noch ein Jahr an die renommierte School of Oriental and African Studies in London.

Neben seinen sprachlichen und wissenschaftlichen Wissbegierden verfolgte er auch künstlerische und kunsthistorische Interessen, denn er arbeitete während seines ganzen Studiums in den Werkstätten der Kunstakademie in München. Die Todesanzeige zeigte eines seiner Bilder. 1965 schloss er seine universitären Studien mit der Promotion und einer Dissertation, die den Einfluss aus dem Iran zugewandelter Priester auf den hinduistischen Sonnenkult zum Inhalt hatte. Sie wurde ein Jahr später unter dem Titel „Indische Sonnenpriester: Sāmba und die Śākadvīpiya Brāhmaṇa“ bei Harrassowitz verlegt. Das dafür verwendete altindische und avestische Quellenmaterial brachte ihn unweigerlich zu der umfangreichen, hauptsächlich mythologischen Purāṇa-Literatur, zu deren Erforschung und Rehabilitierung – lange Zeit galt diese Literatur unter westlichen Indologen als eher zweitrangig – er in einem hohen Maße durch zwei von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützte Projekte (1982 bis 1988 und 1995 bis 2000) und die Herausgabe der Reihe Purāṇa Research Publications beigetragen hat. Mit diesen Projekten zeigte er, wie die purāṇische Literatur durch neue elektronische Hilfsmittel besser erschlossen werden kann, so dass er auch als indologischer Pionier auf dem Gebiet der digitalen Texterfassungen gelten kann.

Zunächst ging von Stietencron aber für fünf Jahre (1965 bis 1970) als Assistent von Herman Berger, ebenfalls von 1981 bis 2005 Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, an das neu gegründete Südasiens-Institut (SAI) der Universität Heidelberg. Dort habilitierte er sich mit der 1972 auch bei Harrassowitz erschienenen Schrift „Gaṅgā und Yamunā: Zur symbolischen Bedeutung der Flussgöttinnen an indischen Tempeln“, in der er seine kunsthistorischen und mythologischen Interessen zusammenbringen konnte. 1970 wurde ihm am SAI der Aufbau einer Abteilung für indische Philosophie und Religionsgeschichte übertragen. Im gleichen Jahr begann er im Rahmen eines der ersten DFG-Sonderforschungsbereiche, dem Orissa-Projekt, mit seinen Arbeiten zur Kultur und Geschichte des Jagannātha-Tempels in Puri (Orissa). Von 1999 bis 2005 wurde er noch einmal Leiter eines zweiten DFG-Projekts über Tempel in Orissa. In all diesen Vorhaben zeigte er eine Vielseitigkeit, die religionshistorische, philologische, ritualistische und mythologische Aspekte miteinander verwob.

Als er 1973 von einer seiner zahlreichen Forschungsreisen nach Indien – die erste davon 1965 im VW-Bus – zurückkehrte, fand er zwei Rufe vor: einen auf eine C3-Professur für indische Kunstgeschichte in Berlin und einen auf den hochangesehenen und traditionsreichen Lehrstuhl für Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft in Tübingen. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass der letztgenannte Lehrstuhl, für den er sich entschied, in seinem Todesjahr in seiner Substanz gefährdet ist.

In Tübingen fand er den geeigneten Ort für seine Verbindungen zu anderen Disziplinen. So arbeitete er unter anderem an dem von Hans Küng begründeten Projekt Weltethos und dem in viele Sprachen übersetzten Band Christentum und Weltreligionen mit. Als alleiniger oder Mit-Herausgeber legte er vielbeachtete Bände zu „Angst und Gewalt“ (1979), „Dämonen und Gegengötter“ (1983), „Krieg und Kultur“ (1986, Sonderband Saeculum), „Angst und Religion“ (1991) oder „Representing Hinduism“ (1996) vor. Seine erstaunlich vielen Aufsätze spiegeln dieses Themenspektrum und gehen weit darüber hinaus. Er berührte Themen des Umweltschutzes, Fragen der religiösen Ethik, namentlich der Menschenrechte, der religiösen Toleranz, der indischen Kunst oder des Mono- und Polytheismus. Besondere Aufmerksamkeit erlangten seine Thesen zum Hinduismus, den er lieber im Plural „Hindu-Religionen“ verstanden wissen wollte, weil der Singular eine Einheit vorgibt, die einer genauen Betrachtung nicht standhält.

2004 erhielt Heinrich von Stietencron als erster nicht-indischer Wissenschaftler vom indischen Präsidenten die Auszeichnung „Padma Shri“, die höchste Auszeichnung des Landes, 2015 von der indischen Regierung die Auszeichnung „Distinguished Indologist Award“. Er hatte viele ehrenvolle Ämter inne, so war er in Tübingen Dekan der Fakultät für Kulturwissenschaften (1981–82), Präsident der Deutschen Gesellschaft für Religionswissenschaft (1980–83), Gastprofessor an der Temple University in Philadelphia (1983–84), am Collège de France in Paris, oder am Wissenschaftskolleg in Berlin. Mehrfach präsiidierte er Internationalen Tagungen und wirkte seit 1979 als einer der Herausgeber der Zeitschrift Saeculum.

Von Stietencron wurde von seinen Kollegen und Kolleginnen ob seiner wissenschaftlichen Neugier und Sensibilität, seines scharfen Verstandes und großen Wissens, aber auch seines tiefsinnigen Humors und freundlichen Wesens ebenso geschätzt wie von seinen zahlreichen Schülerinnen und Schülern. Seine Asche ist bei seinem Elternhaus im Tessin, wohin es ihn immer wieder zog, beigesetzt.

Axel Michaels

III. Organe, Mitglieder, Institutionen

Vorstand und Geschäftsstelle

Präsident	<i>Thomas W. Holstein</i>
Sekretar der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse	<i>Hans-Georg Kräusslich</i>
Vertreter	<i>Eva Grebel</i>
Sekretar der Philosophisch-Vertreter	<i>Axel Michaels</i> <i>Michael Welker</i>
Geschäftsführer	<i>Cornelius Dommel (bis 14. 5. 2017)</i> <i>Dr. Schallum Werner (ab 15. 5. 2017)</i>
Wissenschaftliche/r Referent/in	<i>Dr. Schallum Werner (bis 14. 5. 2017)</i> <i>Dr. Dieta Svoboda-Baas (ab 1. 12. 2017)</i>
Nachwuchsprogramm, Publikationen, Bibliothek	<i>Heidemarie Herburger</i>
Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit	<i>Dr. Herbert von Bose</i> <i>Uta Hüttig</i>
Sekretariat	<i>Sigrid Leslie (bis 31. 10. 2017)</i> <i>Friederike Busse (ab 1. 10. 2017)</i> <i>Stephanie Fuchs</i>
Verwaltung	<i>Georg Broß</i> <i>Kalina Bibishkova</i> <i>Ditta Müller-Wolkenstein</i> <i>Kathleen Schulz</i>
EDV	<i>Andreas Dafferner</i> <i>Dr. Rüdiger Siebert</i>
Veranstaltungen/ Förderverein	<i>Brigitta Schweigl-Braun</i>
Hausdienst	<i>Richard Gänzler</i>

Akademiegebäude, Karlstraße 4, 69117 Heidelberg
Postfach 102769, 69017 Heidelberg
Tel. 06221/543265/4014, Fax 06221/543355
e-mail: hadw@hadw-bw.de
www.hadw-bw.de

Personalrat

Mitglieder

Dr. Ditte Bandini (Vorsitzende ab 1. 7. 2017)

Dr. Matthias Dall'Asta (stellv. Vorsitzender)

Dr. Stefan Jakob

Martin Bemmman (Vorsitzender bis 30. 6. 2017)

Zara Kanaeva

Ombudsmann für die gute wissenschaftliche Praxis

Günter Pritschow

Union der deutschen Akademien der Wissenschaften

Zur „Union der deutschen Akademien der Wissenschaften e.V.“ haben sich die acht deutschen Wissenschaftsakademien zusammengeschlossen, um ihre gemeinsamen Interessen besser vertreten zu können. Mitglieder sind neben der Heidelberger Akademie die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Sächsische Akademie der Wissenschaften, die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Wissenschaften in Hamburg.

Die Union koordiniert das von Bund und Ländern gemeinsam finanzierte „Akademienprogramm“ und kommuniziert im Rahmen ihrer Zuständigkeit mit Wissenschaftsorganisationen des In- und Auslands.

Vertreter der Akademie in Kommissionen der Union

Wissenschaftliche Kommission

Stefan Weinfurter

Patristische Kommission

Jürgen Leonhardt

Vertreter der Akademie in anderen wissenschaftlichen Institutionen

Internationale Kommission für den Thesaurus Linguae Latinae

Ernst A. Schmidt

Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica

Eike Wolgast

**Verein zur Förderung der
Heidelberger Akademie der Wissenschaften e.V.**

Vorstand

Dr. Arndt Overlack (Vorsitzender)

Dr. Dr. h.c. Manfred Fuchs

Prof. Dr. Dr. Heinz Häfner

Dr. Peter Heesch

Dr. Bernd Scheifele

Bericht des Vorstands

Nach Ablauf des Berichtsjahrs 2017 hat der Vorstand des Vereins zur Förderung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften allen Anlass, den Mitgliedern, Stiftern und Sponsoren für die erfahrene Unterstützung herzlich zu danken. Dadurch war es dem Förderverein möglich, Projekte und Wissenschaftler/-innen der Akademie finanziell zu unterstützen.

Auch im Berichtsjahr 2017 wurde der aus Mitteln des Fördervereins finanzierte Akademiepreis vergeben. Weitere herausragende junge Wissenschaftler/-innen konnten durch den Karl-Freudenberg-Preis, den Walter-Witzenmann-Preis, den Ökologie-Preis der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung sowie den Manfred-Fuchs-Preis ausgezeichnet werden.

Den traditionellen Vortrag eines Akademiemitglieds nach der jährlichen Mitgliederversammlung hat 2017 der Sekretar der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Herr Prof. Dr. Axel Michaels, präsentiert. Unter dem Titel „Am Rande der Globalisierung: Nepal und die Welt“ hat er ein eindrucksvolles Bild seiner seit gut 15 Jahren in Nepal gewonnenen Forschungsergebnisse vermittelt. Es zeigte eine archaische Kultur mit streng hierarchischer Kastengliederung der Gesellschaft und extrem unterschiedlichen Lebensbedingungen in der beginnenden Begegnung mit der modernen Welt.

Mit dem Karl-Jaspers-Preis, der in zweijährigem Turnus von der Universität Heidelberg, der Stadt Heidelberg und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (finanziert vom Förderverein der Akademie) vergeben wird, wurde im Berichtsjahr 2017 das renommierte Heidelberger Wissenschaftler-Ehepaar Jan und Aleida Assmann ausgezeichnet.

Den jährlichen Akademievortrag, zu dem üblicherweise herausragende internationale Wissenschaftler eingeladen werden, hat im Herbst 2017 der Meeresbiologe Prof. Martin Visbeck vom GEOMAR-Helmholtz-Zentrum Kiel gehalten. Dieser Vortrag wurde und wird vom Förderverein finanziert. Prof. Visbeck trug unter dem Titel „Wie viel Ozean braucht der Mensch – wie viel Mensch verträgt der Ozean?“ hochinteressante Forschungsergebnisse und weitgreifende Perspekti-

Organe, Mitglieder, Institutionen

ven über die lebenserhaltende Funktion der Ozeane für den Menschen und über Veränderungen der Ozeane durch menschliches Verhalten, durch physikalische Phänomene und durch eine Reihe noch klärungsbedürftiger Faktoren vor. Sein Vortrag hinterließ ein nachdenkliches Auditorium.

Der Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Herr Prof. Dr. Holstein, nahm an allen Sitzungen des Vorstands teil. Für die stets gute und erfolgreiche Zusammenarbeit haben wir ihm und den Mitgliedern der Akademie sehr zu danken.

Arndt Overlack

Tabula Mortuorum

Es verstarben

Ordentliche Mitglieder

Schulin, Dr. Ernst, em. Professor für Neuere Geschichte, geb. 12.10.1929 in Kassel (1981), † 13.2.2017

Wolf, Dr. Joseph Georg, em. Professor für Römisches und Bürgerliches Recht, geb. 6.7.1930 in Düsseldorf (1982), † 31.5.2017

Jäckel, Dr. Eberhard, em. Professor für Neuere Geschichte, geb. 29.6.1929 in Wesermünde (1995), † 15.8.2017

Stietencron, Heinrich Freiherr von, em. Professor für Indologie und Vergleichende Religionswissenschaft, geb. 18.6.1933 in Ronco sopra Ascona (1998), † 12.1.2018

Korrespondierende Mitglieder

Nörr, Dr. jur. Dr. h. c. mult. Dieter, em. Professor für Römisches und Bürgerliches Recht, geb. 20.2.1931 in München (1979), † 3.10.2017

Pfister, Dr. Dr. h. c. mult. Max, em. Professor für Romanische Sprachwissenschaft, geb. 21.4.1932 in Zürich (1998), † 21.10.2017

Akademiekolleg

In das im Jahr 2010 eingerichtete Akademiekolleg der Heidelberger Akademie werden junge Wissenschaftler für fünf Jahre aufgenommen, die bereits promoviert sind und in Baden-Württemberg arbeiten. In das Akademiekolleg können die Preisträger der Akademie, Mitglieder des WIN-Programms, Antragsteller der Akademiekonferenzen sowie vorgeschlagene junge Forscher aufgenommen werden.

Die Akademiekollegiaten sind zu allen wissenschaftlichen Veranstaltungen der Akademie, insbesondere zu den Klassen- und Gesamtsitzungen eingeladen. Die Heidelberger Akademie möchte den fruchtbaren Dialog zwischen den Wissenschaftlergenerationen fördern, der sowohl den Akademiemitgliedern als auch den Akademiekollegiaten Gewinn bringen soll.

Derzeit setzt sich das Kolleg aus folgenden Akademiekollegiaten zusammen:

Abushammala, Hatem, Dr. rer. nat., Jg. 1985, Chemie, Ökologiepreis der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung 2017, habushammala@gmail.com

Altehenger, Dr. Jennifer, Jg. 1982, Sinologie, Akademiepreis 2015, jennifer.altehenger@kcl.ac.uk

Begass, Christoph, Jun.-Prof. Dr., Jg. 1983, Alte Geschichte, Walter-Witzenmann-Preis 2016, begass@uni-mannheim.de

Berkel, Dr. Simone, Jg. 1976, Molekulare Medizin, Akademiepreis 2012, simone.berkel@med.uni-heidelberg.de

Bleith, Tim, Dr., Jg. 1987, Chemie, Karl-Freudenberg-Preis 2017, bleith.tim@gmail.com

Böhmer, Dr. Anna, Jg. 1986, Festkörperphysik, Karl-Freudenberg-Preis 2015, anna.boehmer@kit.edu

Cederbaum, Carla, JProf. Dr., Jg. 1980, Mathematik, Manfred-Fuchs-Preis 2016, cederbaum@math.uni-tuebingen.de

Cryle, Max, Dr., Jg. 1979, Molekularbiologie/Biochemie, Otto-Schmeil-Preis 2016, max.cryle@monash.edu

Dangel, Dr. Tobias, Jg. 1979, Philosophie, Walter-Witzenmann-Preis 2014, dangel@uni-heidelberg.de

Domisch, Dr. Jörg, Jg. 1985, Rechtsgeschichte, Walter-Witzenmann-Preis 2015, joerg.domisch@jura.uni-freiburg.de

Fischer von Weikersthal, Dr. Felicitas, Jg. 1976, Osteuropäische Geschichte, Akademiekonferenz 2012, felicitas.fischer.von.weikersthal@zegk.uni-heidelberg.de

Floßdorf, Dr. Michael, Jg. 1982, Systembiologie, Karl-Freudenberg-Preis 2014, m.flossdorf@dkfz-heidelberg.de

Giese, Enno, Dr., Jg. 1986, Quantenphysik, Akademiepreis 2016, egiese@uottawa.ca

Hansmann, Max Martin, Dr., Jg. 1987, Chemie, Karl-Freudenberg-Preis 2016, mhansma@uni-goettingen.de

D. Antrittsreden, Nachrufe, Organe, Mitglieder

Jochem, Dr. Patrick, Jg. 1978, Betriebswirtschaftslehre, Sigrid- und Viktor-Dulger-Preis 2014, patrick.jochem@kit.edu

Kaltenegger, Dr. Lisa, Jg. 1977, Astronomie, Akademie-Kolleg, kaltenegger@mpia.de

Korbel, Dr. Jan, Jg. 1975, Bioinformatik und Genetik, Manfred-Fuchs-Preis 2015, korbel@embl.de

Le Tacon, Dr. Mathieu, Jg. 1980, Physik, Akademiepreis 2014, m.letacon@fkf.mpg.de

Lübcke, Dr. Peter, Jg. 1985, Umweltphysik, Sigrid- und Viktor-Dulger-Preis 2015, pluebcke@iup.uni-heidelberg.de

Maier, Dr. Felix K., Jg. 1981, Alte Geschichte, Walter-Witzenmann-Preis 2012, felix.maier@geschichte.uni-freiburg.de

Mauceri, Dr. Daniela, Jg. 1978, Neurobiologie, Karl-Freudenberg-Preis 2013, mauceri@nbio.uni-heidelberg.de

Molnár-Gábor, Dr. Fruzsina, Jg. 1984, Rechtswissenschaften, Manfred-Fuchs-Preis 2015, fruzsina.molnar-gabor@adw.uni-heidelberg.de

Mutschler, Dr. Hannes, Jg. 1980, Biologie, Karl-Freudenberg-Preis 2012, hannesm@mrc-lmb.cam.ac.uk

Nagel, Svenja, Dr., Jg. 1984, Ägyptologie, Akademiepreis 2017, nagel@asia-europe.uni-heidelberg.de

Noori, Hamid R., PD Dr. Dr., Jg. 1982, Mathematik, Physik, Medizin, Manfred-Fuchs-Preis 2017, hamid.noori@tuebingen.mpg.de

Rauber, Jochen, Dr., Jg. 1984, Rechtswissenschaften, Walter-Witzenmann-Preis 2017, rauber@jurs.uni-heidelberg.de

Schmidtchen, Marcus, Dr., Jg. 1986, Rechtswissenschaften, Ökologiepreis der Sigrid-und-Viktor-Dulger-Stiftung 2016, mschmidtchen@arnekesibeth.com

Sell, Dr. Alexander, Jg. 1981, Physik, Sigrid- und Viktor-Dulger-Preis 2012, alexander.sell@toptica.com

Thaidigsmann, Dr. Karoline, Jg. 1976, Slavische Philologie (Literaturwissenschaft), Akademiekonferenz 2012, karoline.thaidigsmann@slav.uni-heidelberg.de

Thomale, Dr. Chris, Jg. 1982, Rechtswissenschaft, Walter-Witzenmann-Preis 2013, chris.thomale@gmail.com

E. Anhang

I. Gesamthaushalt 2017 der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

<i>EINNAHMEN</i>	<i>EURO</i>	<i>AUSGABEN</i>	<i>EURO</i>
<i>Zuwendungen</i>		<i>Grundhaushalt</i>	
des Landes		Personalkosten	673.155,06
Baden-Württemberg	2.316.300,00	Gebäudemiete	116.659,08
aus dem GWK-		Publikationskosten	18.578,82
Akademienprogramm	7.481.460,00	Sachaufwand	292.885,48
<i>Einnahmen aus</i>		<i>Nachwuchsprogramm WIN</i>	
Stiftungsvermögen,		Personalkosten	793.010,17
Vermietungen,		Sachaufwand	163.401,19
Zinsen u.a.	8.278,32		
zweckgebundenen		<i>Forschungsvorhaben</i>	
Mitteln des		Personalkosten	6.890.322,26
Fördervereins	27.813,00	Sachaufwand	997.559,29
Beiträgen Dritter u.a.	26.549,01	aus Beiträgen Dritter	18.018,18
		<i>Zweckgebundene Mittel</i>	
		<i>des Fördervereins</i>	27.088,53
		<i>Rückzahlungen</i>	
		an die Akademienunion	4.237,29
<i>Übertrag von 2016</i>	550.025,76	<i>Übertrag auf 2018</i>	415.510,74
<i>insgesamt</i>	10.410.426,09	<i>insgesamt</i>	10.410.426,09

II. Publikationen

(vom 1.4.2017 bis zum 31.3.2018)

I. Schriften der Philosophisch-historischen Klasse

Universitätsverlag Winter, Heidelberg

- Nr. 56 Christoph Strohm
Theologenbriefwechsel im Südwesten des Reichs in der Frühen Neuzeit
(1550–1620). Zur Relevanz eines Forschungsvorhabens

II. Publikationen der Forschungsprojekte

1. Wörterbuch der altgaskognischen Urkundensprache

Dictionnaire onomasiologique de l'ancien gascon (DAG)

Fondé par Kurt Baldinger. Publié sous la direction de Martin-Dietrich Glessgen.

De Gruyter Verlag, Berlin/Boston

- Fascicule 19
Rédigé par Nicoline Winkler et Tiana Shabfrouz, avec le concours de Jean-Pierre Chambon, Jean-Paul Chauveau et Thomas T. Field.

2. Deutsches Rechtswörterbuch

Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache)

Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Verlag Herman Böhlaus Nachfolger, Weimar

- Band XIII, Heft 7/8 „Spieß-Stadtkanzlei“

3. Goethe-Wörterbuch

Goethe Wörterbuch

Herausgegeben von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Verlag Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln

- Sechster Band (10. Lieferung): Passeport – Phaidra
Verfasser der Artikel: Michael Niedermeier, Christiane Schlaps, Rüdiger Welter u. a.
- Sechster Band (11. Lieferung): φαίός – Portrait
Verfasser der Artikel: Juliane Brandsch, Robert Charlier, Elke Dreisbach u. a.

4. Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts

Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts

Begründet von Emil Sehling, fortgeführt von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, herausgegeben von Eike Wolgast.

Verlag Mohr Siebeck, Tübingen

- 23. Band Schleswig-Holstein. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein bearb. von Gerald Dörner. Das Land Dithmarschen bearb. von Sabine Arend.

5. Edition literarischer Keilschrifttexte aus Assur

Keilschrifttexte aus Assur literarischen Inhalts

Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der Deutschen Orient-Gesellschaft und des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin Stiftung Preußischer Kulturbesitz herausgegeben von Stefan M. Maul

Harrassowitz Verlag, Wiesbaden

- Band 7 Wiebke Meinhold
Ritualbeschreibungen und Gebete II

E. Anhang

6. Buddhistische Steininschriften in Nordchina

Buddhist Stone Sutras in China

Series editor Lothar Ledderose on behalf of Heidelberg Academy of Sciences and Humanities

Harrassowitz Verlag, Wiesbaden

China Academy of Art Press, Hangzhou

- Shandong Province (vol. 3),
edited by Claudia Wenzel and Tsai Suey-Ling

7. Geschichte der Südwestdeutschen Hofmusik im 18. Jahrhundert

Schriften zur Südwestdeutschen Hofmusik.

Herausgegeben von der Forschungsstelle Südwestdeutsche Hofmusik der Heidelberger Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Silke Leopold

Heidelberg University Publishing, Heidelberg

- Band 1 Silke Leopold und Bärbel Pelker (Hg.)
Süddeutsche Hofkapellen im 18. Jahrhundert. Eine Bestandsaufnahme

8. Nietzsche-Kommentar

Nietzsche-Lektüren

Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Friedrich-Nietzsche-Stiftung, herausgegeben von Andreas Urs Sommer, Sebastian Kaufmann, Katharina Grätz, Ralf Eichberg und Christian Benne

De Gruyter Verlag, Berlin/Boston

- Band 1 Nietzsche als Dichter. Lyrik – Poetologie – Rezeption
Katharina Grätz und Sebastian Kaufmann (Hrsg.), unter Mitarbeit von
Armin Thomas Müller und Milan Wenner

9. *Der Tempel als Kanon der religiösen Literatur Ägyptens*

Studien zur spätägyptischen Religion

Herausgegeben von Christian Leitz

Harrassowitz Verlag, Wiesbaden

- Band 17 Stefan Baumann, Holger Kockelmann (Hg.)
Der ägyptische Tempel als ritueller Raum. Akten der internationalen Tagung, Haus der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 9.–12. Juni 2015
- Band 18 Bettina Ventker
Garanten der Herrschaft. Die Prozession der Kas und Hemusut in den Tempeln der griechisch-römischen Zeit. Soubassementstudien VI

10. *Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie*

Fragmenta Comica

Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, herausgegeben von Glenn W. Most, Heinz-Günther Nesselrath, S. Douglas Olson, Antonios Rengakos, Alan H. Sommerstein und Bernhard Zimmermann.

Verlag Antike, Heidelberg

- Band 6 Francesco Paolo Bianchi
Hermippos, Introduzione e Testimonianze
- Band 8.1 S. Douglas Olson
Eupolis. Testimonia and Aiges – Demoi (ffr. 1–146), Introduction Translation, Commentary
- Band 10.3 Andreas Bagordo
Aristophanes fr. 1–100. Übersetzung und Kommentar
- Band 10.10 Benjamin Millis
Anaxandrides. Introduction, Translation, Commentary
- Band 12 Elisabetta R. Miccolis
Archippos, Einleitung, Übersetzung, Kommentar

E. Anhang

Studia Comica

Herausgegeben von Bernhard Zimmermann

Verlag Antike, Heidelberg

- Band 6 Stylianos Chronopoulos
Spott im Drama. Dramatische Funktionen der persönlichen Verspottung
in Aristophanes' *Wespen* und *Frieden*
- Band 8 Bernhard Zimmermann (Hrsg.)
2500 Jahre Komödie

Paradeigmata

Herausgegeben von Bernhard Zimmermann in Zusammenarbeit mit Karlheinz Stierle und Bernd Seidensticker

Rombach Verlag, Freiburg i. Br., Berlin, Wien

- Band 44 Matteo Tauber (ed.) *Tradurre classici greci in lingue moderne*

11. Historisch-philologischer Kommentar zur Chronik des Johannes Malalas

Die Weltchronik des Johannes Malalas

Malalas Studien. Schriften zur Chronik des Johannes Malalas. Im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Mischa Meier (Tübingen)

Franz Steiner Verlag, Stuttgart

- Band 2 Mischa Meier/Christine Radtke/Fabian Schulz (Hg.)
Die Weltchronik des Johannes Malalas. Autor – Werk – Überlieferung

12. Religions- und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal

Documenta Nepalica – Book Series

Chief Editor Axel Michaels on behalf of Heidelberg Academy of Sciences and Humanities

Editorial Board: Manik Bajracharya, Simon Cubelic, Rajan Khatiwoda, Astrid Zotter, Christof Zotter, Bhesh Narayan Dahal, Saubhagya Pradhananga, Niran Rajvamsi, Raju Rimal, Kumar Shrestha

Heidelberg University Publishing, Heidelberg

- Vol. 1 Simon Cubelic, Axel Michaels, Astrid Zotter (Eds.)
Studies in Historical Documents from Nepal and India

Publikationen

III. Tagungsbände (Akademiekonferenzen)

Universitätsverlag Winter, Heidelberg

- Nr. 27 Andreas Deutsch, Peter König (Hg.)
Das Tier in der Rechtsgeschichte
- Nr. 28 Raivis Bičevskis, Jost Eickmeyer, Andris Levans, Anu Schaper, Björn Spiekermann, Inga Walter (Hg.)
Baltisch-deutsche Kulturbeziehungen vom 16. bis 19. Jahrhundert
Band I: Zwischen Reformation und Aufklärung

Trends in Classics - Supplementary Volumes

De Gruyter Verlag, Berlin/Boston

- Volume 54 Gaze, Vision, and Visuality in Ancient Greek Literature
Kampakoglou, Alexandros/Novokhatko, Anna (Ed.), with the cooperation
of E. Bakola, A. Lamari, F. Maier, C. Michel, C. Orth and M. Tamiolaki

Personenregister

(Mitglieder in **Fett**druck)

- Abushammala, Hatem 22, 282, 419
Acharya, Ravi 267
Adam, Klaus 17, 357, 406
Ahlrichs, Reinhart 20, 418
Altehenger, Jennifer 419
Althaus, Egon 394
Altherr, Rainer 394
Andenna, Giancarlo 242
Appenzeller, Immo 183, 197, 394
Arend, Sabine 207, 272
Arnold, Matthieu 272
Asch, Ronald G. 179, 187, 207, 406
Assmann, Aleida 158
Assmann, Jan 112–128, 246, 406
Aurnhammer, Achim 192, 220, 406
- Bagordo, Andreas 253
Bai, Yinchun 322
Bajracharya, Manik 267
Bajracharya, Pabitra 267
Balensiefen, Lilian 210
Bandini, Ditte 391
Bär, Jochen 192
Bartusch, Jan Ilas 179
Bar-Yosef, Ofer 226
Batyrev, Victor 394
Bauer, Theresia 11, 13
Baumann, Stefan 246
Bautista, Miguel 287, 295
Bautz, Ekkehard 394
Becker, Julia 242
Becker, Susanne 287, 331
Bedenbender, Almuth 187
Bedford-Strohm, Heinrich 158
Begass, Christoph 419
- Beierwaltes**, Werner 415
Bell, Peter 287, 295
Belting, Hans 406
Bemmann, Martin 215, 391
Ben-Avraham, Zvi 226, 402
Berkel, Simone 419
Besch, Werner 415
Beßlich, Barbara 226, 236, 242, 285, 406
Betzwieser, Thomas 220
Beyreuther, Konrad 394
Bianchi, Francesco 253
Bibishkova, Kalina 390
Bierwisch, Manfred 192
Birkhan, Helmut 415
Bleith, Tim 22, 279, 419
Blum, Hubert Erich 394
Bock, Hans Georg 394
Boehm, Gottfried 415
Boehm, Thomas 394
Böhmer, Anna 419
Bulus, Michael 226
Borsch, Jonas 261
von Bose, Herbert 390
Boutier, Marie-Guy 197
Böwe, Anke 187
Brandes, Wolfram 261
Bratož, Rajko 261
Braun, Volkmar 394
Breitenstein, Mirko 242
Broß, Georg 390
Bruch, Angela 226
Bruckner-Tuderman, Leena Kaarina 395
Brück, Sara 179

Personenregister

- Buchi, Eva 183, 197
Buckwalter, Stephen E. 272
Budde, Dagmar 246
Budde, Gunilla 258
Budhathoki, Yogesh 267
Büge, Johanns 306
Bühler, Wolfgang 406
Bukau, Bernd 395
Bulang, Tobias 272
Burckhardt, Petra 183
Burgard, Wolfram 395
Burkhardt, Hans 395
Burkhardt, Julia 242
Busse, Friederike 390
Büttner, Andreas 287, 305
- Campi, Emidio 207
Cardelle de Hartmann, Carmen 242
Carrara, Laura 261
Cavuldak, Ahmet 75
Cederbaum, Carla 419
Chambon, Jean-Pierre 197
Chaniotis, Angelos 11, 23, 415
Chauveau, Jean-Paul 183
Chronopoulos, Stylianos 287, 317
Cloetingh, Sierd A. P. L. 403
Cohen, Rudolf 395
Conrad, Nicholas J. 178, 226, 407
Cordes, Albrecht 187
Cowey, James M. S. 202
Cremer, Thomas 403
Cryle, Max 419
Cubelic, Simon 267
- Dafferner, Andreas 390
Dall'Asta, Matthias 132, 193, 391
Dangel, Tobias 419
Debatin, Klaus-Michael 395
Debus, Jürgen Peter 395
Degen, Daniel 272
Detering, Heinrich 236
- Deutsch, Andreas 177, 187
Dichgans, Johannes 395
Dihle, Albrecht 407
Dilanyan, Yevgine 220
Dimitriadis, Timo 299
Dingel, Irene 207, 272
Domisch, Jörg 419
Dommel, Cornelius 390
Dörner, Gerald 141, 207
Dörr, Stephen 197
Dosch, Hans Günter 395
Dransfeld, Klaus 395
Drös, Harald 137, 177, 179
Durand, Jean-Marie 210
Dusio, Cristina 183
Dziuk, Gerhard 395
- Ebeling**, Karl Joachim 395
Eck, Sven 306
Efthymiopoulos, Theocharis 313
Ehlers, Manfred 226
Eibl, Joseph 396
Eicheldinger, Martina 192
Eickhoff, Birgit 187
Eigenberger, Gerhard 396
Eitel, Bernhard 156
Emmermann, Rolf 403
Engler, Bernd 11, 106, 407
Erler, Michael 253, 415
Ertl, Thomas M. 396
Esser, Hartmut 407
van Ess, Josef 266
Esswein, Gerd 11
Ewigleben, Cornelia 179
- Fabian, Sarah-Denise 151, 220
Falkson, Katharina 187
Fenske, Dieter 396
Feraudi-Gruénais, Francisca 202
Ferrari, Michele C. 179
Fiedler, Klaus 407

Personenregister

- Field, Thomas T. 183, 197
Finscher, Ludwig 407
Fischer von Weikersthal, Felicitas 419
Floßdorf, Michael 419
Föllinger, Sabine 253
Fonfara, Dirk 258
Frank, Beatrice 192
Franke, Werner 396
Frank, Manfred 407
Franz, Wolfgang 407
Frick, Werner 236, 407
Friedrich, Ronny 289
Frieling, Stefanie 187
Frisch, Wolfgang 187, 407
Fromherz, Peter 403
Frys, Sofia 192
Fuchs, Karl 226, 396
Fuchs, Manfred 283, 392
Fuchs, Stephanie 390
Fuchs, Thomas 178, 258
Fuhrmann-Koch, Marietta 11

Gade, Lutz 396
Ganten, Detlev 403
Gänzler, Richard 390
Gardt, Andreas 11
Gattaz, Wagner F. 403
Gauer, Isabelle 322
Gehrke, Hans-Joachim 210, 253, 408
Gengler, Olivier 261
George, Andrew 210
Gerhardt, Volker 236
Gerok-Reiter, Annette 179, 408
Gertz, Michael 272
Gese, Hartmut 415
Geyer, Dietrich 408
Giese, Enno 214, 419
Gilcher, Tobias 193
Gilles, Ernst Dieter 396
Glaser, Elvira 159
Gleiter, Rolf 396

Glessgen, Martin-Dietrich 177, 183, 197, 415
von Graevenitz, Georg 327
von Graevenitz, Kathrine 327
Gräf, Brigitte 202
Graff, Max 272
Grasmück-Zhang, Shaohua 215
Grätz, Katharina 146, 236
Grebel, Eva 390, 396
Greten, Heiner 403
Grieshaber, Frank 202
Groth, Claudia 226
Grotke, Kelly L. 327
Grzeszick, Bernd 408

Haak, Wolfgang 289
Häberle, Peter 415
Habicht, Christian 415
Hacke, Werner 403
Haensch, Rudolf 201
Häfner, Heinz 392, 396
Hagedorn, Dieter 408
Hahn, Hermann H. 11, 226, 396
Haidle, Miriam 165, 226
Haken, Hermann 397
Halbleib, Roxana 287, 299
Halfwassen, Jens 38, 178, 258, 408
Hamann, Hanjo 285, 287, 322
Hamm, Berndt 193
Hansmann, Max Martin 419
Hartmann, Volker 242
Hartung, Teresa 309
Hasebrink, Burkhard 408
Hassenstein, Bernhard 418
Hass, Joachim 287, 302
Hastings-King, Stephen W. 327
Hätinen, Aino 210
Hattenhauer, Christian 187, 207
Hauptmann, Harald 408
Hauschild, Thomas 415
zur Hausen, Harald 397

Personenregister

- Hausmann**, Frank-Rutger 183, 197, 408
Haust, Daria 403
Haustein, Jens-D. 242
Heckel, Martin 408
Hedtke, Britta 179
Heesch, Peter 392
Hein, Heidi 193
Hell, Stefan W. 403
Helmchen, Günter 397
Helmig, Rainer 397
Henkelmann, Laura 197
Henkel, Nikolaus 192
Henrich, Dieter 415
Herbig, Alexander 289
Herburger, Heidemarie 390
Herren-Oesch, Madeleine 266
Hertler, Christine 226
Hess, Julia 226
Heuer, Rolf Dieter 403
Himmelein, Volker 179
Himmelmann, Beatrix 236
von Hinüber, Oskar 214, 266
Ho, Anthony D. 397
Hochschild, Volker 178, 226
Höfele, Andreas 415
Höffe, Otfried 236, 258, 408
Höfle, Bernhard 287, 306
Hofmann, Werner 397
Hollerbach, Alexander 408
Höllmann, Thomas O. 214
Holmes, Kenneth Charles 397
Hölscher, Michael 306
Hölscher, Tonio 201, 246, 253, 408
Holstein, Thomas W. 11, 22, 106, 157, 390, 397
Holtz, Sabine 272
Holzem, Andreas 193, 242, 261, 272, 409
Holzinger, Katharina 409
Honerkamp, Josef 397
Horn, Christoph 258, 416
Hradil, Stefan 11
Hrůša, Ivan 210
Hühn, Lore 236
Huiping, Chuang 215
Huisgen, Rolf 403
Huiskens, Gerhard 397
Husar, Marcus 183
Huschner, Wolfgang 242
Hüttig, Uta 390

Iakhnin, Sergei 313

Jäckel, Eberhard 374, 409
Jäger, Willi 187, 201, 397
Jakob, Stefan 210, 391
Jambon, Emmanuel 246
Janowski, Bernd 409
Jayme, Erik 409
Jeletzko, Fedor 398
Jochem, Patrick 420
Jonas, Peter 403
Jüngel, Eberhard 409
Jung, Ernst Gustav 193, 220, 242, 398
Jürgens, Gerd 398

Kaegi, Dominic 258
Kaffenberger, Laura 313
Kaiser, Wolfgang 187, 373, 383, 409
Kaltenegger, Lisa 420
Kanaeva, Zara 226, 391
Kandel, Andrew 226
Kannicht, Richard 409
Kappes, Manfred M. 398
Kasper, Walter 409
Kaufmann, Sebastian 236
Keazor, Henry 100, 409
Keimer, Bernhard 398

Personenregister

- Kemmerling**, Andreas 236, 409
Kern, Klaus 398
Ketterle, Wolfgang 404
Khatiwoda, Rajan 267
Kielmansegg, Peter Graf 11, 53, 158, 207, 380, 410
Kieser, Alfred 410
Kimmel-Schröder, Christina 187
Kind, Matthias 398
Kipphan, Helmut 398
Kirchhof, Paul 11, 285, 410
Klar, Regine 202
Klemens, Fabian 338
von Klitzing, Klaus 398
Klonner, Carolin 306
Knapp, Fritz Peter 410
Knipper, Corina 289
Köbler, Gerhard 187
Koch, Anton Friedrich 258, 410
Koch, Helmut 404
Kockelmann, Holger 246
Kohnle, Armin 242, 272
Kolb, Frank 201, 410
König, Peter 187
Korbel, Jan O. 287, 313, 420
Korte, Barbara 17, 364
Krammer, Peter H. 398
Krause, Mathias Joachim 287, 338
Kräusslich, Hans-Georg 22, 266, 390, 398
Kraus, Steffan 289
Kreck, Matthias 404
Kühlmann, Wilhelm 410
Kühne, Conny 183
Kühnemund, Marcel 246
Kühn, Paul 398

Lachmann, Renate 410
Langewiesche, Dieter 410
Lang, Sabine 295
Lauer, Claudia 285, 287, 342

Ledderose, Lothar 177, 215, 226, 246, 258, 410
Lehmann-Horn, Frank 399
Lehmann, Karl Kardinal 158
Lehmann, Lars 327
Leiderer, Paul 399
Leitz, Christian 178, 246
Lemberg, Ingrid 187
Leonhard, Jörn 410
Leonhardt, Jürgen 210, 220, 391, 411
Leopold, Silke 12, 177, 220, 261, 411
Leppin, Volker 193, 207, 242, 272, 411
Leslie, Sigrid 390
Le Tacon, Mathieu 420
Leuthold, Jürg 404
Li, Chongfeng 214
Lill, Eva-Maria 187
Lindauer, Susanne 289
Löffler, Florian 246
von Löhneysen, Hilberg 399
Lübcke, Peter 420
Lück, Heiner 187
Lüst, Reimar 404
Lutter, Christina 242

Maier, Felix K. 287, 317, 420
Maier, Wolfgang 404
Mair, Christian 183, 197, 411
Maissen, Thomas 193, 236, 411
Malina, Maria 226
Männlein-Robert, Irmgard 193, 226, 253, 411
Maran, Joseph 214, 226, 411
Märker, Michael 226
Marschies, Christpoh 416
Marx, Andreas 17
Marx, Sabrina 306
Massy, Ken 289

Personenregister

- Mastellari, Virginia 253
Mattern, Friedemann 404
Mauceri, Daniela 420
Maul, Stefan 132, 177, 210, 246, 261, 411
Mauntel, Christoph 287, 325
Mayer Olivé, Marc 416
Meese, Karin 207
Meier, Mischa 178, 220, 253, 261, 411
Meier, Wolfgang 215
Mendel-Leitz, Daniela 246
Metz, Stephanie 289
Meuthen, Erich 416
Meyer-Lindenberg, Andreas 399
Michaels, Axel 22, 178, 266, 389, 390, 411
Mier, Daniela 285, 287, 302
Mihm, Arend 187
Milbich, Timo 295
Minas-Nerpel, Martina 246
Mink, Albert 338
Miquel, André 416
Mittler, Barbara 214, 266, 412
Mittnik, Alissa 288, 289
Modrzejewski, Joseph 416
Mohnke, Margaux 345
Mohr, Hans 20, 418
Möke, Theresa 272
Molnár-Gábor, Fruzsina 288, 313, 420
Montanari, Franco 253
Monyer, Hannah 399
von Moos, Peter 416
Mosbrugger, Volker Josef 178, 226, 404
Mülhaupt, Rolf 404
Müller, Bernd 11
Müller-Wolkenstein, Ditta 390
Mundhenk, Christine 177, 193
Münkler, Herfried 53
Mutschler, Hannes 420
Nagel, Svenja 22, 277, 420
Nelson Burnett, Amy 272
Neubert, Matthias 404
Neuendorf, Paul 272
Neuhaus, Gunther 11
Niehrs, Christof 399
Noori, Hamid R. 22, 283, 420
Nörr, Dieter 381, 416
Nörr, Knut Wolfgang 412
Novokhatko, Anna 288, 317
Nüsslein-Volhard, Christiane 404
Olschowski, Petra 157
Oncken, Onno 404
Orlandi, Silvia 201
Orth, Christian 253
Osnabrügge, Jonas 202
Osterkamp, Ernst 192
Overlack, Arndt 11, 392
Pacyna, Jana 288, 342
Panciera, Silvio 20
Patzold, Steffen 179, 412
Pauen, Sabina 412
Pernicka, Ernst 289
Pfanner, Nikolaus 404
Pfister, Max 183, 197, 384, 416
Phu, Hoang Xuan 405
Picker, Eduard 412
Pieper, Annemarie 258
Plachta, Nadine 267
Platt, Ulrich 399
Prechel, Doris 210
Primavesi, Oliver 253, 416
Prinz, Michael 159, 162
Pritschow, Günter 391, 399
Probst, Veit 187
Prutsch, Markus J. 288, 327
Ptashnyk, Stefaniya 159, 162, 187

zu **Putlitz**, Gisbert 11, 399

Quack, Joachim Friedrich 246, 412

Raible, Wolfgang 183, 192, 197, 386, 412

Ramm, Ekkehard 226, 399

Rauber, Jochen 22, 280, 420

Rawson, Jessica 214

von Recklinghausen, Daniel 246

Reichmann, Oskar 187

Reinhard, Wolfgang 369, 412

Reinkowski, Maurus 44, 416

Rengakos, Antonios 17, 416

Reski, Ralf 399

Ressel, Wolfram 106

Richter, Achim 214, 405

Richter, Jürgen 226

Rickert, Alexa 246

Riedl, Peter Anselm 20, 418

Rietschel, Marcella 258, 400

Ringleben, Joachim 258

Rockstroh, Brigitte 400

Röllig, Wolfgang 210, 412

Roques, Gilles 183, 197

Roquette, Peter 400

Rosenberg, Raphael 417

Rösing, Ina 400

von Rospatt, Alexander 266

Rüchardt, Christoph 400

Rudolf, Sarah 226

Ryholt, Kim 246

Sadeghi, Sadjad 302

Sakmann, Bert 400

Schaefer, Hans-Eckart 400

Schäfer, Thomas 412

Schakib-Ekbatan, Karin 331

Schaudig, Hanspeter 210

Scheer, Elke 94, 400

Scheifele, Bernd 392

Schiefenhövel, Wulf 226

Schiffels, Stefan 289

Schleich, Wolfgang 285, 400

Schlotheuber, Eva 242

Schluchter, Wolfgang 412

Schmidtchen, Marcus 420

Schmidt, Ernst A. 253, 391, 413

Schmidt, Jochen 236, 413

Schmidt, Manfred G. 413

Schmidt, Stephanie N. L. 302

Schmitt, Theresa 197

Schneider, Elke 179

Schneidmüller, Bernd 178, 261, 266, 413

Schockenhoff, Eberhard 413

Scholz, Hartmut 179

Scholz, Sebastian 179

Schorn-Schütte, Luise 207

Schott, Clausdieter 187

Schrade, Torsten 272

Schrenk, Friedemann 178, 226

Schröder, Ingrid 187

Schröder, Jan 187

Schulin, Ernst 20, 367, 413

Schulz, Kathleen 390

Schweigl-Braun, Brigitta 390

Schweiker, Marcel 285, 288, 331

Schwemer, Daniel 210

Schwinn, Thomas 413

Seibel, Wolfgang 413

Seidel, Dietrich 405

Selig, Maria 183, 197

Sell, Alexander 420

Seller, Horst 400

Sellin, Volker 220, 236, 413

Sessler, Gerhard 405

Siebert, Rüdiger 390

Siegrist, Johannes 417

Sies, Helmut 405

Simon, Arndt 400

Simon, Erika 417

Personenregister

- Simons**, Kai Lennart 405
Sinning, Irmgard 42, 400
Soergel, Volker 405
Soergel, Wolfgang 400
Solin, Heikki 417
Sommer, Andreas Urs 178, 236
Sonntag, Jörg 242
Spatz, Joachim P. 106, 109, 285, 401
Specht, Hans-J. 401
Stachel, Johanna 401
Städtler, Thomas 177, 197
Starke, Klaus 401
Staub, Martial 242
Staudinger, Ursula 405
Stech, Berthold 401
Stein, Achim 183, 197
Steinberger, Jack 405
Steinfath, Holmer 258
Stein, Tine 65
Stierle, Karlheinz 413
Stietencron, Heinrich Frhr. von 413, 418
von Stietencron, Heinrich Frhr. 387
Stockhammer, Philipp W. 288, 289
Stoneking, Mark 226
Storrer, Angelika 187
Strassen, Volker 401
Strohm, Christoph 178, 193, 207, 220, 242, 272, 413
Stürner, Rolf 414
Svoboda-Baas, Dieta 390

Tammann, Gustav Andreas 405
Tattko, Jan 246
Thadden, Ernst-Ludwig von 414
Thaidigsmann, Karoline 420
Theißen, Gerd 236, 258, 414
Thomale, Chris 288, 345, 420
Thomsen-Fürst, Rüdiger 220
Thurau, Klaus W. C. 405
Tiersch, Claudia 261

Tittel, Sabine 183, 197
Täger, Frank 405
Traunecker, Claude 246
Trede, Michael 401
Tsai, Sueyling 215

Usón, Tomás 306

Valta, Matthias 288, 309
Valtueña, Aida Andrades 289
van Ess, Josef 407
Ventker, Bettina 246
Veyel, Eric 306
Visbeck, Martin 166
Vivarelli, Vivetta 236
Vogel, Friedemann 288, 322
Vöhringer, Klaus-Dieter 405

Wachinger, Burghart 414
Wagner, Albrecht 406
Wagner, Heinz Georg 406
Wanka, Johanna 157
Weber, Andreas 11
Wegenast, Kornelia 192
Wegner, Franz 401
Weidenmüller, Hans A. 401
Weidmann, Bernd 258
Weigel, Detlev 406
Weil, Tanja 17, 361, 401
Weinfurter, Stefan 178, 179, 391, 414
Welker, Michael 236, 390, 414
Welter, Rüdiger 177, 192
Wenzel, Claudia 215
Wenzel, Friedemann 401
Werle, Dirk 193
Werner, Matthias 242
Werner, Schallum 390
Wetterich, Christof 401
Wielandt, Rotraud 417
Wienhard, Anna 17
Wiesbeck, Werner 402

Personenregister

- Wiesmeth, Hans** 11
Wild, Urs P. R. 406
Wilhelmi, Thomas 272
Wilke, Günther 20
Wimmenauer, Wolfhard 402
Winkler, Nicoline 183
Winnacker, Albrecht 207, 236, 272, 402
Witschel, Christian 177, 201
Wittenborn, Fabian 289
Wittern, Christian 214
Wittig, Sigmar 11, 402
Wolf, Dieter H. 406
Wolf, Joseph Georg 201, 370, 414
Wölfe, Peter 402
Wolftrum, Edgar 258
Wolfrum, Jürgen 179, 402
Wolgast, Eike 90, 177, 193, 207, 242, 272, 391, 414
Wulfmeyer, Volker 402
Würzner, Eckardt 11
Wyss, Beat 414
Zand, Kamran Vincent 210
Zeys, Sabine 11
Zimmermann, Bernhard 46, 178, 201, 210, 236, 253, 261, 414
Zimmermann, Hans-Joachim 414
Zotter, Astrid 266
Zotter, Christof 266
Zrenner, Eberhart 402
Zwick, Thomas 17

